

~~12506~~

BERG- UND GLETSCHER-FAHRTEN

in den

Hochalpen der Schweiz.

Von

G. Studer, M. Ulrich, J. J. Weilenmann,
H. Zeller.

Zweite Sammlung.

Mit acht Abbildungen.

Zürich.

bei Friedrich Schulthess.

1863.

8 B 1548¹(2)



8002

V o r w o r t.

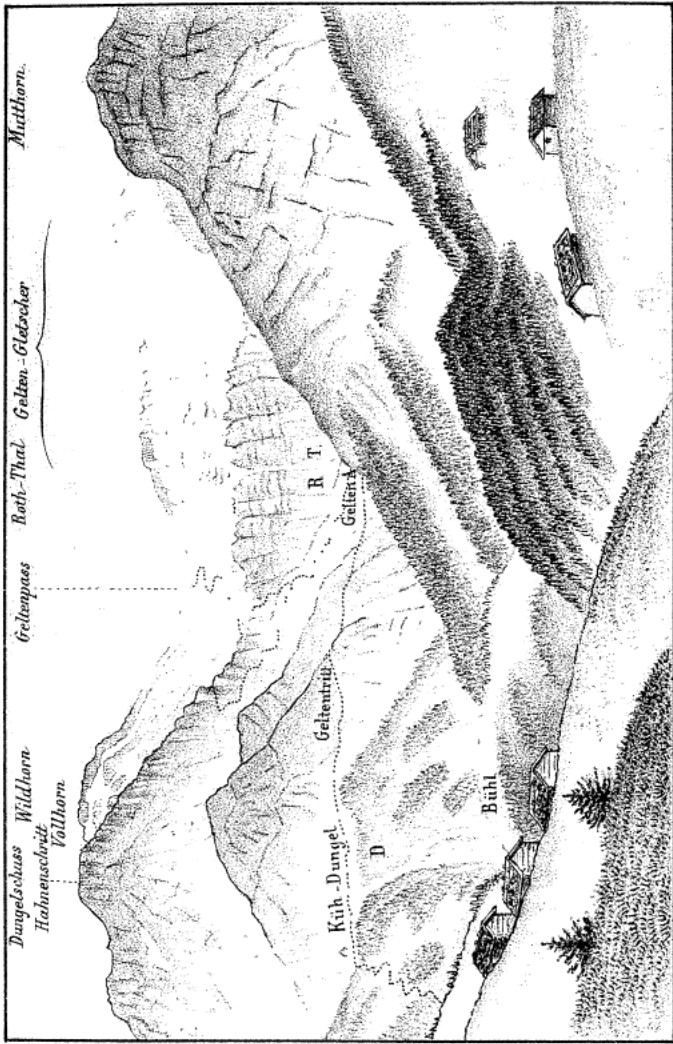
Wir haben im Jahre 1859 die erste Sammlung der Berg- und Gletscher-Fahrten in den Hochalpen der Schweiz herausgegeben. Seit dieser Zeit sind mehrere Beiträge zur nähern Kenntniss unserer Gletscherwelt erschienen, und von dem Publikum mit grossem Interesse aufgenommen worden. Es hat sich überhaupt durch die erleichterten Verkehrsanstalten der Besuch unserer Berge von Jahr zu Jahr gesteigert, und so haben auch die Schilderungen solcher Gegenden einen immer wachsenden Beifall erhalten. Auch in England hat der Alpenclubb im Jahr 1859 einen Band erscheinen lassen, der eine ganze Reihe solcher Bergtouren in sich schliesst. Wir glaubten daher den Wünschen des reiselustigen Publikums zu entsprechen, wenn wir demselben eine zweite Sammlung unserer Fahrten anbieten würden. Statt des verstorbenen H. Hoffmann ist H. Heinrich Zeller von Zürich in die Reihe getreten, und hat durch seinen Beitrag die Lücke ergänzt. Wir bezwecken bei unsern Mittheilungen weniger Unterhaltung als vielmehr Belehrung, und gehen daher nicht darauf aus, piquante Abenteuer darzustellen, sondern erzählen einfach der Wahrheit gemäss, was wir bei unsern Wanderungen alles durchgemacht. Durch unsere Schilderungen soll dem Leser die Gegend, die wir durchziehen, in ihren

Einzelheiten klar gemacht werden, so dass, wenn er unsern Fussstapfen nachfolgen will, er einen willkommenen Führer findet, und die Bilder sollen zur Ergänzung den Gesamtcharakter der Gegend darstellen. Was die einzelnen Beiträge betrifft, so sind diejenigen von H. Studer zum ersten Male dem Drucke übergeben. Nur der Geltengrat wurde von mir in den Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 3ter Band Nr. 81—83 geschildert, von H. Studer aber durch die Schilderung eines spätern Ueberganges und des Wildhornes vermehrt. Von meinen Beiträgen sind die drei ersten Uebergänge über den Saasgrat zwar in meinem Schriftchen „die Südthäler des Wallis und des Monterosa, Zürich 1850“ schon enthalten, aber mehr in kurzen Zügen, während hier alle die einzelnen Erlebnisse, die sich dabei ergaben, in ihrem Detail aufgeführt sind, um ein klares Bild zu geben, wie sich bei Gletscherfahrten, die zum ersten Male unternommen werden, die Sache gestaltet. Als Probe wurde die Besteigung des Allalinhornes und des Domes aus dem Werke des Englischen Alpenclubbs beigefügt, um die Aufmerksamkeit der Leser auf diese interessante Schrift zu lenken. Der Weissthorpass, die Diablerets und der Glärnisch sind zwar schon in den Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich 2ter Band Nr. 58—60, 3ter Band Nr. 81—83 und Nr. 108—109 und die Klariden in dem Neujahrsstück der naturforschenden Gesellschaft in Zürich vom

Jahr 1860 niedergelegt, wurden aber noch einmal überarbeitet, um für ein grösseres Publikum in geeigneter Form zu erscheinen, zumal wir in unsern Gletscherfahrten nicht gerade immer nur das Neueste mittheilen wollen, sondern dieselben gleichsam als Sammelwerk betrachten, um die Wanderungen in die höhern Regionen unserer Bergwelt der Reihe nach aufzuführen. Die Streifereien des H. Weilenmann wurden zwar in den Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1861/1862 veröffentlicht. Da diese aber nur einem kleinen Kreis von Lesern zu Gesicht kommen, so bedarf wohl der Abdruck derselben in unserer Sammlung keiner Entschuldigung, zumal der Inhalt das Interesse des Publikums völlig in Anspruch nehmen wird. Was endlich den Beitrag des H. Zellers betrifft, der hier zum ersten Male in die Oeffentlichkeit tritt, so ist nur zu wünschen, dass er uns auch ferner, wenn die Sammlungen fortgesetzt werden sollten, mit solchen Beiträgen erfreuen werde. Wir hoffen, dass diese zweite Sammlung mit demselben Wohlwollen und derselben Nachsicht von dem Publikum aufgenommen werde, wie das erste Bändchen, zumal der H. Verleger auch für die äussere Ausstattung sein Möglichstes gethan hat.

Zürich, den 25. März 1863.

Melch. Ulrich.



Ansicht des Glettenmasses von der Launen

Das Wildhorn

und der alte Gletscherpass über den Geltengrat.

Von Gottlieb Studer.

Geltenpasshöhe: 2830 M. = 8712 P. F.

Uebergang ins Sionnethal Höhe circa 3000 M. = 9235 P. F.

Wildhornhöhe 3268 M. = 10,060 P. F.

Auf manchen älteren Karten des Kantons Bern stehen als direkte Verbindungen zwischen diesem und dem von ihm durch die hohe Kette der Berneralpen geschiedenen Wallisthal nicht nur die noch jetzt vielfach gebrauchten Alpenpässe Grimsel, Löttschen, Gemmi, Rawyl und Sanetsch verzeigt, — sondern es sind noch einige andere Gebirgsübergänge als solche Verkehrslinien dargestellt, deren Existenz jetzt vollständig verschollen ist. Der eine dieser Gebirgsübergänge geht von Adelboden aus über die Strubelegg, um sich jenseits des Bergkammes theils nach Siders, theils nach Ayent und Sitten zu verzweigen. Der Andere zieht sich von der Lauenen, hinter Saanen, nach dem Geltengrat empor, und führt jenseits durch das Thal der Sionne in fast gerader Linie nach Sitten hinunter. Man sollte glauben, diese Pässe seien einst wenigstens von Fussgängern ziemlich frequentirt gewesen; denn, schlagen wir z. B. das sonst so treffliche und noch immer in manchen Hinsichten brauchbare „Taschenbuch für Reisende im Berner-Oberlande, Aarau 1829“, nach, so finden wir dieselben nach ihren einzelnen Lokalitäten, Aussichtspunkten und Distanzen so einlässlich dargestellt, dass man billig erwarten darf,

es werde dem Reisenden, der sich nach jenen Ausgangspunkten Adelboden oder Lauenen wendet, jeder dortige Einwohner über diese Gebirgsübergänge die nöthige Wegweisung ertheilen, oder ihm als kundiger Führer dienen können. In dieser Erwartung wird er aber bitter getäuscht; denn — wenn er sich auch an den kundigsten Gemsjäger wendet, so wird er Mühe haben, einen einzigen aufzufinden, der die Wanderung von Adelboden nach Siders oder von der Lauenen nach Sitten auf einem der erwähnten Pfade gemacht hätte, und von den übrigen Bewohnern hat keiner nur an eine solche Wanderung gedacht, und keiner will davon Kunde haben, dass je ein derartiger Uebergang existirte. Und wirklich — wenn wir uns das Bild der Gebirgslandschaft vergegenwärtigen, welche den Raum im Hintergrunde des Adelbodenthales ausfüllt, wenn wir unsere Blicke von den grünen Matten des Thalkessels nach jener mächtigen Bergwand erheben, über deren schroffe Abstürze der Engstligenbach in gebrochenen Sätzen dumpfdonnernd von der Hochterrasse der Engstligenalp herunterfällt. während links das schauerlich kahle Felsengebirge des Lohner, rechts der steile Kamm des Fitzer emporsteigt; — wenn wir sie höher erheben nach den schroffen, eisbeanzerten, Wänden des Strubels, und noch höher nach der Stufenreihe seiner scharf ausgeprägten, mit ewigem Schnee bedeckten, Zinnen, so lassen wir uns nicht träumen, dass da hinüber je ein Bergsteig gegangen sei. — Und wenn wir uns das in seinem Hauptcharakter diesem ähnliche und doch in seiner Gruppierung und in seinen Bergformen wieder so verschiedenartige Bild der Gebirgsscenerie vorstellen, welche das liebliche mit dem Teppich blumenreicher Wiesen geschmückte Bergthal der Lauenen gegen Süden umschliesst, so vermögen wir uns hier ebenso wenig die Existenz eines geübten Bergübergangs nach dem Wallis zu denken. Wie dort der Engstligenbach über die Trischwand, stürzt

hier das Gletscherwasser des Geltenbachs 350' hoch über eine felsige Wand hinunter, in welcher die hochgelegene Geltenalp gegen den Thalgrund abgeschnitten ist. Links thürmt sich das schroffe Felsgehänge, wie dort nach dem Lohner, hier nach der stumpfen Spitze des Hahnenschritthorns empor, an dessen Fuss die Alpenterrasse des Kühdungels sich ausbreitet. Und so wie dort der Fitzer erhebt sich hier zur Rechten in lang gedehntem Grat das Spitz- oder Wispillenhorn wild und kahl zu einer kühnen Felsenspitze. Aber zwischen diesen rauhen Gestalten hinein dringt der Blick noch höher hinauf bis auf die Zinnen des hohen Eiswalles, der in scharfer Kante den Horizont schneidet, und bis auf die zierlich geformte Schneekuppe des Wildhorns, die hinter dem Hahnenschritthorn hervortritt. Das Gehänge jenes Eiswalles ist in seiner ganzen Ausdehnung mit der vielfach zerklüfteten Decke des Geltengletschers belastet, der in seiner schimmernden Pracht in das Land hinaus leuchtet. Am äusseren Rande des Gletschers ist das sanft abfallende Gehänge des Berges plötzlich in senkrechter Felswänden abgeschnitten, an deren Fuss das geheimnissvolle Roththal liegt. — Das Auge sucht die Stelle zu erforschen, wo der sogenannte Pass nach dem Wallis sich hindurchziehen möge, und wendet sich unbefriediget von dieser starren Gebirgswildniss ab, die jedes Eindringen in ihr inneres Heiligthum als Frevel erscheinen lässt. Nur dort, wo man zwischen dem westlichen Absturz des Wildhorns und dem Eiskamm des Geltengrats einen kurvenförmigen Ausschnitt des Bergkammes gewahrt, scheint sich die von der Natur gegebene Uebergangsstelle darzubieten, wenn es dem kühnen Gänger gelingen sollte, bis auf den Hochfirn zu gelangen, der zu jener Einsattlung emporführt. Aber wie die lothrechten Felswände oder den steilen Gletscherabsturz erklettern, die dieses Hochrevier von den unteren Thalstufen trennen? Da zeigt sich keines Pfades

Spur, und ihre Erklümmung scheint kein Kinderwerk zu sein!

Diese Betrachtungen führen zu dem Schluss: dass entweder jene Angaben über die Existenz von Gebirgsübergängen von Adelboden oder der Lauenen nach dem Wallis auf die Thatsache zu beschränken sind, dass es vielleicht einzelnen kühnen Jägern oder Schmugglern gelungen ist, auf jenen Pfaden das Gebirge zu übersteigen, — aber in diesem Fall hätten dieselben weder auf Karten noch in Handbüchern als gangbare Pässe bezeichnet werden sollen, denn es gäbe noch manchen andern Uebergangspunkt, wo selbst mit weniger Beschwerlichkeit der Gebirgskamm zwischen den Thälern des Oberlandes und dem Wallis überschritten werden könnte — oder es müssen jene in längst vergangener Zeit wirklich frequentirten Pässe durch das Zerfallen der Felsen, durch Gesteinsüberschüttungen, durch die Ausdehnung der Gletscher, überhaupt durch die Verwilderung des Gebirges — denn die Natur in den Alpen betreibt fortwährend das Werk der Zerstörung, — auf eine Weise vernichtet worden sein, dass ihre Spur unter Schutt und Eis begraben liegt. —

Längst schon hatte ich mir vorgenommen, den Versuch zur Wiederauffindung des alten Geltenpasses zu wagen — ein Vorhaben, zu dem ich mich ganz besonders durch die Erwartung hingezogen fühlte, dass ein Gang in den romantischen Hintergrund des Lauenenthalles sich durch die Entdeckung einer neuen Reihe grossartiger und malerischer Scenerien, so wie die Besteigung eines so hohen und scharf ausgeschnittenen Gebirgskamms durch den Gewinn eines weiten Ueberblicks über die gegen Norden und Süden ausgebreitete Alpenwelt lohnen werde.

Es war am 10. August 1852, als ich zu diesem Zweck mit meinem Reisebegleiter Herrn Professor Ulrich von Zürich, dessen Gefährte ich schon auf mancher

rauen und gefährlichen Bergfahrt gewesen war, in dem zwei Stunden von Saanen entfernten Pfarrdorfe Lauenen anlangte. Wir hatten als Träger und Führer unseren wackeren Madutz von Glarus bei uns, der ein Kind der Berge und ein Muster von Treue und Sorgfalt war.

Die Pfarrgemeinde Lauenen, mit ihren 650 Einwohnern, liegt in einem jener heimeligen Thalwinkel der Alpen, wo man im engumschlossenen Schooss einer erhabenen, gewaltigen Natur von dem Geräusche des grossen Verkehrs, von dem Gedränge des öffentlichen Marktes, von dem Treiben und Jagen des gewerblichen Lebens geborgen und doch im wegsamen Verbande mit der übrigen Welt steht — wo in ungestörter Ruhe Jeder sein Geschäft betreiben, seinem Tagewerk nachgehen und doch mit Leichtigkeit sich mitten in die Bequemlichkeiten und Genüsse, in das lebhaftes Gewühl, die Sorgen und Plagen der civilisirteren Menschheit hinversetzen kann; — wo während der besseren Jahreszeit ein Theil der Einwohner als Aelpler, Hirten und Jäger sich in wilder Einsamkeit einem Leben voll Strapazen und Entbehrungen, voll Einfachheit in Kleidung, Obdach und Nahrung hingeben, stets zum Kampfe mit den wilden Elementen bereit sein müssen, und fast den alten Nomadenvölkern zu vergleichen sind; — wo die ursprüngliche Physiognomie des Stammvolkes, Charakter und alte Sitte sich noch am längsten bewahrt haben, und wo das Gemüth und der Geist des Menschen, beim Anblick der das Gepräge der Majestät und starrer Uner-schütterlichkeit tragenden Natur und im Athmen der scharfen Gletscherluft, sich stets wieder erfrischt und kräftiget. Der hohe Gebirgswall, der das enge Thal gegen Süden abschliesst, steht zwar als mächtige Schranke da für jede Verbindung mit dem Nachbarvolke, und der Thalbewohner fühlt sich aus den lachenden Gegenden des lebendigen Menschenverkehrs zurückgedrängt auf die Schwelle einer Gebirgswildniss, die ihn mit ihren him-

melhohen Mauern oft finster und drohend anstarrt. Er sieht aber auch in diesen hohen Wänden, in deren tiefen Schooss seine kleine, friedliche Heimat ruht, eine Schutzmauer, die sein Ländchen vor manchen schlimmen Ansteckungen der Aussenwelt bewahrt. Und wenn er oft mit Grauen nach den finsternen Bergwänden hinschaut, die ihm aus den Rissen dichter Wolkengebirge entgegenstarren, und die Schneedecke eines langen Winters nimmer weichen zu wollen scheint; so bricht der warme Frühling plötzlich mit Zaubergewalt hervor, und ebenso oft erlabt er sich an der herrlichen Pracht, die die verklärte Bergwelt vor ihm entfaltet. Es lockt ihn auf jene stillen Höhen, die dort im goldnen Glanz der Sonne schimmern — auf jene Gefilde von ewigem Firn, die wie ein funkelndes Silberdach die stolzen Gipfel krönen. Er sieht in den grünen Alpen, die die Hochterrassen und die sanfteren Berghänge schmücken, den Reichthum des Thals, weil sie den zahlreichen Viehheerden kräftige Nahrung bieten, und jene gemsenreichen Felsklüfte bergen die Beute seiner Jagdlust! —

Fast jeder dieser Thalwinkel hat seine eigenthümliche Physiognomie. Wenn z. B. der Hintergrund des Gsteigthals sich zu einer kleinen Fläche gestaltet, die sich an die schroffen und wilden Abstürze des Saanetschgebirges anlehnt, und in deren Ecke das Pfarrdorf Gsteig hart an der Berghalde gruppirt ist, während das Thal sich nordwärts zwischen grünen, bewaldeten Bergzügen öffnet, — wenn das Thal der Lenk am Fuss der Felsenwände des hohen Strubels und des vergletscherten Rätzliberges mit einer weiten grünen, tellerebenen, mit Bäumen bepflanzten und von der jungen Simme durchschlängelten, Fläche beginnt, in deren Mitte, zu beiden Seiten des Stroms, das ansehnliche Pfarrdorf sich ausbreitet, und welche sich unterhalb demselben wieder zur waldreichen Thallengestalt; so bietet der Hintergrund des Lauenenthals, da wo die Kirche steht, ein enges,

hüglisches, Thalbecken dar, das von dem Thalbache durchströmt wird, und von welchem zu beiden Seiten begraste Berghalden, mit Tannwald und Ahorngruppen geschmückt, und mit zerstreuten Wohnhäusern und Futterseccunen besetzt, nach den höhoren Alpen- räten emporsteigen, während gegen Süden das Becken durch jenen riesigen Gebirgswall geschlossen wird, den wir theilweise schon oben geschildert haben, — dessen Zinnen sich bis auf die Höhe von 10,000' erheben, und der vom Dorfe aus gesehen in so malerischen Formen und in so schönen amphitheatralischen Verhältnissen aufgebaut ist, dass diese grossartige Sconerie mehr wie ein Landschaftsbild anzusehen ist, als dass man sich durch ihre Nähe und das Bewusstsein ihrer Grösse beengt oder gedrückt fühlte.

Da die Kenntniss der Höhenabstände demjenigen, der eine Gebirgsgegend nicht aus eigener Anschauung kennt, den besten Massstab an die Hand giebt, um sich aus der angehörten Schilderung in seiner Phantasie ein bestimmtes Bild derselben entwerfen zu können, so lasse ich hier einige Höhenangaben folgen, die sich auf die wichtigeren Punkte des Lauenenthals beziehen: Lauenen (die Kirche) liegt 3879', das Lauenenh. NO. v. L. 7647', die Daube O. v. L. 6511', das Rothh. SO. v. L. 7037', das Niesenhorn (auf dem schweiz. Atlas irrthümlich mit Hahnenschritthorn bezeichnet) SSO. v. L. 8582', das Hahnenschritthorn (auf dem schweiz. Atlas irrthümlich mit Geltenhorn bezeichnet) S. v. L. 8743', das Wildhorn S. v. L. 10,060', die Geltengratlücke S. v. L. 8712', der Geltengrat S. v. L. 9475', die Alp Kühdungel S. v. L. 5612', die Geltenalphütte S. v. L. 5972', das Vollhorn (auf dem schweiz. Atlas irrthümlich Fallhorn geschrieben) S. v. L. 6936', das Rothe Thal S. v. L. 6655', das Arbelhorn S. v. L. 9358', das Spitzhorn S. v. L. 8746', die Walliswindspillen SSW. v. L. 6120', die Chrinne SW. v. L. 5095', die Windspille SW. v. L.

5793', der Stand NW. v. Lauenen 5984', alles in Pariser Fuss ü. d. M. —

Wir fanden in dem bescheidenen, einfachen, Wirthshause des Dorfes ein freundliches und recht comfortables Quartier. Nicht so glücklich stand es mit dem Bescheid auf unsere Nachforschungen nach dem alten Passe ins Wallis. Gleich wie es mir früher einmal in Adelboden mit meinen Erkundigungen nach dem Pass über die Strubeleck ergangen war, konnte uns auch hier kein Mensch über den Pass ins Wallis Auskunft geben. Seit Menschengedenken, hiess es, sei Niemand da hinüber nach Sitten gegangen, und höchstens habe etwa ein Jäger die Grathöhe erreicht. Der übliche Weg nach Sitten, den die Einwohner der Lauenen einschlagen, gehe über die Chrinne nach dem Sanetsch zu. Den Gletscher lasse man hübsch bei Seite. Man verwies uns übrigens an den Hirten auf der Geltenalp, der in jenem Revier die genaueste Kunde habe. Wir aber vertrauten auf unser Glück, und auf den seltenen Ortssinn und die Gewandtheit unseres trefflichen Madutz, dessen scharfes und eingeweihtes Auge uns schon oft durchgeholfen, und auf ganz fremdem Gebirgsterrain den rechten Ausweg durch zerklüftete Gletscher und Felsenwüsten gefunden hatte.

Früh um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr begannen wir die Wanderung. Der Ortgeistliche, Herr Pfarrer Strasser, hatte sich uns angeschlossen, und da wir einen Bedarf an Lebensmitteln mitzunehmen hatten, so war Christian Brand im Dorf als Träger engagirt worden.

Es war ein schöner Morgenhimmel. Im feierlichen Ernst standen die stolzen Felsenhäupter still und klar vor uns emporgerichtet, und gleich einer lichten Wolke schimmerte dazwischen auf ihrem mächtigen Postamente die schöne weisse Mauer des Geltengletschers. — Nachdem wir eine Strecke weit noch durch den engen Thalgrund eingedrungen waren, hielten wir uns links und schlugen den Fussweg ein, der uns an dem stei-

len, mit Gras und Gebüsch bewachsenen, Gehänge emporführte. Die Ueberschreitung der schief gegen den Abgrund gekehrten Felsplatte des sogenannten Dungaltritts bot dem gewohnten Bergsteiger keine Schwierigkeit dar. — Wird doch vom Geltenhirten erzählt, er habe einst seine hochschwängere Frau über diese, als etwas misslich verrufene, Stelle hinuntergetragen! — Es entwickelte sich eine prächtige Scenerie. Die Alpen und die Felsenhäupter erglüheten im goldenen Schein der hinter den Bergen hervortretenden Sonne. Von den oberen Terrassen stürzten die Fallbäche weithin donnernd über die schroff abgeschnittenen Bergwände hinunter. Im Rückblick winkte uns das freundliche Lauenen im Schooss seiner grünen Berge, und zu unseren Füßen jenseits des schmalen Thalgrundes spiegelte sich, ein Bild des Friedens, auf etwas erhöhter Thalstufe der kleine Lauenensee, von grünen Matten und Tanngruppen umgeben, die ihm eine etwas melancholische Physiognomie verleihen. — Nach einem Marsche von $\frac{7}{4}$ Stunden hatten wir die Alp Kühdungel erreicht. Die vielen Sennhütten, die auf dem Blumentepich der schönen Hochterrasse gruppirt waren; der sprudelnde Bach, der gemüthlich zwischen den grünen Ufern sich hindurchschlängelt, um wenige Schritte weiter, als der bewunderte Dungalsschuss, seinen kühnen Sprung über die hohe Felswand hinaus zu thun, — die felsgekrönten Gebirgsgestalten, die die Alp umschliessen, und gegen die sich die Grasplanken und Triften hinaufziehen, die friedlich weidende Viehherde, die das einsame Gelände belebte, und deren Glockenklang harmonisch von den Felsen wiedertönte, alles das vereinigte sich zu einem lieblichen Bild. — Die Alp Kühdungel wird mit etwa 90 Kühen besetzt, obwohl sie viel höher geseiet ist. Aber auch sie ist ein Beispiel, wie diejenigen Alpen, die gleichsam in der Schusslinie des herunterfallenden Steingerölles von Gletscher-Morainen

oder im Zerfall begriffenen Felsen liegen, der allmählichen Verwilderung und der dadurch entstehenden Abnahme ihrer Ertragsfähigkeit ausgesetzt sind. —

Längs dem westlichen Fuss des Vollhorns, dem nördlich anstehenden Vorposten der Felsenburg des Hahnenschrithorns, allgemach weiter emporsteigend, führte uns der luftige Fussessteig nach dem sogenannten Geltentritt, wo eine schlanke Leiter von 12 Sprossen die Ersteigung eines den Weg sperrenden Felsenriffs ermöglicht, das sich vom Vollhorn herunterzieht, und die Alp Kühdungel von der nun folgenden Geltenalp scheidet. Ein paar Schritte oberhalb der Leiter erheischen noch einige Vorsicht — dann ist alle Gefahr vorbei, die übrigens nur für den vorhanden ist, der beim Anblick eines offenen Abgrunds leicht vom unheimlichen Dämon des Schwindels erfaßt wird.

Auf der steilen felsigen Stufe, die den Thalgrund schliesst, und über welche der Geltenschuss in reicher Wasserfülle hinunterschießt, liegt das schmale Hochthälchen der Geltenalp mit der einsamen Hütte des Geltenhirten. Der Geltenberg wird mit Gusti, Pferden und Geissen geätzt und ist zu 102 Kuhrechten angeschlagen. Durchschnittlich ist aber die Seigung der Alpen im Saanenlande viel zu hoch, und die allzustarke Besetzung ist mit eine Ursache ihrer zunehmenden Verwilderung. — Wir hatten die Höhe der Geltenalp nun schon gewonnen, und gebrauchten von der Dungalp hinweg höchstens eine halbe Stunde, um die Geltenhütte zu erreichen. Christian Brand, der Gletscherhirt — eine Bezeichnung derjenigen Viehhüter oder Hirten, deren Gebiet an die Region des ewigen Eises gränzt — gab uns von hier an das Geleite. Er war ein kräftiger und kühn aussehender, mit den Beschwerden des Hirtenlebens vertrauter, und durch Strapazen und Entbehrungen gegen sich selbst und die Unbilden der Witterung abgehärteter, Mann. Niemand mochte wohl

der Gegend so kundig sein wie er, und doch war er nie weiter gekommen als bis auf die Passhöhe. Er führte uns dem Gletscherbach entlang einwärts über begraste Hügel, und in einer kleinen Stunde betraten wir das hinter diesen Hügeln geborgene Rothe Thal. Es ist diess eine mit Geschiebe und spärlichem Rasen bedeckte, von Bächen durchschnittene, Fläche, die wohl einst den Boden eines kleinen Sees bildete, bis sich derselbe durch die niederen, begrasten, Anhöhen, die das Becken gegen Norden eindämmen, einen Ausfluss erzwingen hatte. Dieses Thalbecken mag im Längendurchmesser ungefähr eine halbe Stunde halten. Während es gegen Norden offen oder doch nur von jener niederen Hügelreihe begränzt wird, ist dasselbe südwärts halbkreisförmig von einer röthlichen Felswand umschlossen, welche in ihrer ganzen Höhe von etwa 1000' fast lothrecht abgeschnitten ist, und deren Zinnen mit den Eiszacken des Geltengletschers gekrönt sind, der auf diesem mächtigen Fussgestell lastet, und seinen blendend weissen Mantel darüber ausgebreitet hat. Zahlreiche Bäche, die dem Gletscher entquillen und bei steigender Wärme anwachsen, fliessen über jene Felswand hinunter in das Thalbecken, und scheinen wie Silberfaden an der dunkeln Riesenmauer zu hängen. Oft auch fallen Steine mit grossem Gepolter auf diesem Wege herunter, oder es lösen sich Stücke des Gletschers ab, und ihr unter dumpfem Donner erschallender Sturz in die Tiefe gewährt dem Ohr und Auge ein imposantes Schauspiel. An ihrem westlichen Ende versenkt sich die Felswand unter der Eisdecke des Gletschers. Ein mächtiger Gletscherarm steigt hier von dem Hochfirn, der sich längs dem Geltengrat, vom Fusse des Wildhorns bis an das Arbelhorn und die Abstürze des Felskammes, ausdehnt, der sich von diesem nordwärts bis auf das Spitzhorn erstreckt, fast bis in den Grund des Roththales hinunter. Der lange Felsenrücken des Hühnerhorns rahmt die-

sen Gletscherarm gegen Norden ein, und obschon dieser letztere vielfach zerklüftet war, glaubten wir doch, unser Weg führe über ihn empor, weil wir uns nirgendwo anders die Möglichkeit denken konnten, auf die Höhe jenes Felsencirkus zu gelangen. Der Geltenhirt Brand belehrte uns jedoch eines Besseren, und wies uns nach jenen unerklimmbarscheinenden Felsabstürzen hin, die den Fuss des Hahnenschritthorns bilden, und über welche hinauf wir uns die Bahn nach den höheren Terrassen, als die einzig thunliche, zu suchen hätten. — Das Rothe Thal trägt auch den Namen „Gspensterthal“, und ähnlich wie bei dem verrufenen Roththal dort am Fusse der Jungfrau verlegt auch hier die Sage die Seelen der Verdammten aus dem ganzen Saanenlande in dieses Thal. Aber auch das Andenken an die Bergmännchen hat sich hier noch bewahrt, indem man ihnen die Bildung der Sandhügel zuschreibt, die man am Fusse jener mächtigen Felswand erblickt, und die ihre Entstehung wohl nur dem feinen Schutt zu verdanken haben, der durch das Zertrümmern der über die hohe Felsenwand herunterstürzenden Steine erzeugt wird, und sich wahrscheinlich infolge gleichmässiger Luftzüge zu bestimmten Formen und abgesonderten Gruppen ansammelt.

Es hatte den Anschein, als hätten wir die leichte und angenehme Partie unserer Wanderung nach der Grathöhe zurückgelegt und es bedürfe nun eines hohen Grades von Muth und Unerschrockenheit, um das mühsame Werk der Felsenerklimmung durchzusetzen. Jedes Pfades Spur hörte von nun an auf. Von der nordöstlichen Ecke des Roththales arbeiteten wir uns zuerst mit grosser Anstrengung durch die bewegliche Trümmerwüste des Steingerölles, das die untersten steilen Halden der Bergwand überdeckte. Am Fusse der kahl abgerissenen Felsköpfe angelangt, die sich in imposanter Mächtigkeit über uns erhoben, und deren verwitterte Gesichter uns unheimlich und drohend angrinzten, galt

es nun, diese selbst zu erklimmen. Die Sache war nicht so schlimm und nicht so gefährlich, als sie schien. — Es ist bekannte Thatsache, und jeder Bergsteiger wird in dieser Beziehung seine Erfahrungen gemacht haben — dass man sich in gewissen Distanzen in seinem Urtheil über die Besteigbarkeit eines Berges oder einzelner Stellen desselben sehr leicht täuschen kann. Oft scheint z. B. die Erklommung einer Schneehalde oder eines begrasteten Berghanges, von Ferne gesehen, keine Schwierigkeit darzubieten, und betritt man dieselbe, so ist sie in Wirklichkeit so steil und so glatt, dass es nur mit grosser Vorsicht geschehen kann; oft aber scheint eine Felswand, die sich vor dem Wanderer wild und nakt erhebt, unerklommbar zu sein, und wenn man ihr an den Leib rückt, so zeigen sich bei genauer Prüfung Runsen und Hölungen, schmale Gesimse oder grobes Felsgefüge, welche Stellen das berggewohnte Auge bald entdeckt, und die dem kühnen Gänger die Bahn weisen, auf welcher er sein Ziel erreicht. So war es auch hier. Man konnte auf dem rauhen Gestein Fuss fassen, die lothrechten Wände umgehen, und wem der Kopf nicht schwindelte, den schreckte die Steilheit des Absturzes nicht. Es galt immerhin ein tüchtiges Stück Arbeit, bis wir uns auf solche Weise an der bei 1000' hohen felsigen Wand hinaufgewunden hatten, und mit Freuden legten wir den letzten Schritt zurück, der uns auf die Zinne derselben brachte. — Vom oberen Rande der erklimmenen Felsenmauer, deren vorragende Schichtenköpfe fast überhangend in das Roththal hinunterblicken, zogen sich steile Guferhalden empor bis an den Fuss des höchsten, kahlen, Felsenkammes des Hahnenschritthorns. Da diese Guferhalden gegen den scharfausgeprägten Rand des erklimmenen Felsabsturzes sich etwas ausflächten, so war ihre Ueberschreitung nicht schwierig. Denn obwohl die erdige Masse, aus der sie bestanden, sehr compact und hart war, so dienten doch

die vielen eingemengten Steine dem Fuss als Stützpunkte. Diese gandigen Hänge, die sich südwärts bis an den Rand des Geltengletschers hinzogen, bildeten zwar nicht eine fortgesetzte gleichförmige Bodenfläche, sondern waren von Zeit zu Zeit von grabenförmigen Vertiefungen durchzogen, welche mit den einspringenden Runsen der unteren Bergwand correspondirten, und dem Schmelzwasser des Schnees, den bei Regen und Hagel sich sammelnden Gewässern, sowie dem durch Felsbrüche entstehenden Steingerölle zum Rinnsale dienen. Wir mussten diese Guferhalden in ihrer ganzen Ausdehnung quer überschreiten, und dieser Gang ist bei den Jägern unter dem Namen der „Hahnenschritt“ bekannt, welchem auch das nächst anstehende Felshorn den seinen verdankt. —

Während wir heiteren Muthes den Hahnenschritt überwanderten, tönte aus der Tiefe des Roththals fröhliches Jauchzen zu uns empor. Zwei menschliche Gestalten, kaum noch erkennbar, folgten unserer Spur, und begannen gerade die Felswand zu erklimmen, die wir glücklich zu unseren Füßen hatten. Ein jauchzender Zuruf von uns erscholl als Begrüssung vielfach verhallend in den Felsen wieder. Es war der Pastor von Gsteig, der von unserer Expedition Kunde erhalten, und in seinem Feuereifer für abenteuerliche Gebirgspartien sich heute früh auf den Weg gemacht hatte, um sich mit uns zu vereinigen. Als er uns in Lauenen nicht mehr getroffen, hatte er rasch den kühnen Entschluss gefasst, uns mit seinem Führer nachzueilen, obwohl wir einen ansehnlichen Vorsprung an Zeit und Weg hatten. Später holten uns die beiden Männer, denen der donnernde Gruss die Schritte beflügelte, bei unserer Haltstelle jenseits der Grathöhe ein, und Herr Pfarrer Fetscherin begleitete uns von da bis nach Sitten, wo er mit der kleinen protestantischen Gemeinde Gottesdienst halten wollte. Seither hat der unerbittliche Tod diesen jungen wackeren Mann,

der sich nicht scheute, über hohe Felsen und ewiges Eis zu klimmen, um den verlassenen Seelen im Rhonethal das Evangelium zu verkündigen, nach langem Krankenlager hinweggerafft. Möge sein von der irdischen Körperlast entbundener Geist nun befähigt sein, sich frei und leicht zu des Himmels Höhen emporzuschwingen, und dort die herrlichen Werke Gottes zu bewundern! Uns wird seine Begegnung auf den Eisfeldern des Gelten stets im freundlichen Andenken bleiben. —

Unsere kleine Carawane näherte sich endlich der Hochfläche des Geltengletschers. Eine Strecke weit verfolgten wir noch dem Saum des Gletschers entlang die schmale Krone des Moraine-Dammes, und betraten sodann den Gletscher selbst, der sich in seiner ganzen blendenden Pracht vor unseren Blicken ausdehnte. Wir befanden uns an seiner nordöstlichen Ausspitzung. Bis zu dieser Stelle hatten wir vom Roththale aus $2\frac{1}{2}$ Stunden gebraucht. Das Wildhorn erhob seine Gipfelmasse dicht vor uns. Da, wo der Kamm des Hahnenschritthorns sich an die Felssporren des Wildhorns anschliesst, gestaltet sich der Grat zu einem Einschnitt, welcher den Jägern zum Uebergang nach dem jenseits liegenden Dungalgletscher dient. Diese Gratlücke mit der kehlenförmigen Vertiefung, die sich von ihr zwischen dem Felsgehänge nach dem Geltengletscher hinunterzieht, wird der Katzensgraben oder von den Lenkern die Silberritzen genannt. Wir mochten uns noch etwa 800' tiefer als die Uebergangsstelle befinden. Während wir mit Aufmerksamkeit diese uns zunächst liegende Umgebung betrachteten, wurden wir durch den Anblick zweier Gemen erfreut, die gerade über uns auf einem Felsengesimse am Hahnenschritthorn harmlos an der Sonne lagen. — Nach flüchtiger Rast begannen wir den Marsch über den Gletscher. Das Gehänge desselben stieg ziemlich sanft gegen die Passhöhe empor. Die Schneedecke, die noch über dem Eise gelagert war, und all-

mäßig in den Hochfirn übergieng, war art, die Schründe, die stellenweise den Gletscher durchzogen, waren leicht zu überspringen. Ueberhaupt bot dieser Theil des Marsches weder Schwierigkeiten noch viel weniger Gefahren dar. Es war im Gegentheil, nach den rauhen Pfaden, die wir durchgemacht, ein eigentlicher Genuss, auf dem knisternden, in der Sonne blitzenden, Schnee, Angesichts der grossartigen Natur, die uns umgab, im Hochgefühl des bald errungenen Sieges, umweht von dem frischen Hauche der kräftigenden Gletscherluft, unter dem wohlthuenden Eindruck der lautlosen feierlichen Stille, die das einsame Hochgelände beherrschte, über die blanken Eisfelder hinanzuschreiten. In einer Stunde hatten wir die längst schon ins Auge gefasste Passhöhe erreicht. Es mochte gegen 12 Uhr ein. Wir hatten im Ganzen bis hierher ungefähr $6\frac{1}{2}$ Stunden Marsches gebraucht — ein thatsächlicher Beweis, wie unzuverlässig die älteren Angaben waren, wenn z. B. noch Lutz in seinem schweizerischen Lexikon sagen konnte, es führe von der Lauenen ein Fussweg in 6 Stunden über den Geltengletscher nach Arba und Sitten, während wir hier kaum die Hälfte Weges zurückgelegt hatten. — Dicht zu unserer Linken starrten uns die beeisten Abstürze des Wildhorngipfels an, der sich noch 1348' über unseren Standpunkt erhob. Forts dehnte sich der scharfe Kamm des Geltengrates aus, der, nordwärts bis auf seine höchste Zinne mit ^{ger}ewigem Eise bepanzert, gegen Süden in schroffen nackten ^{der}Felswänden bis in die kahle enggeschlossene Thalmulde der Grandes Gouilles abstürzt. Nur das scharf abgeschnittene Gesimse der bis auf den höchsten Rücken reichenden Eisdecke vermag noch die Felsenkante zu überragen und lässt einigermassen ihre Dicke ermessen, die auf wenigstens 20' angeschlagen werden dürfte. Der höchste Punkt des Geltengrates überstieg unseren Standpunkt um 763'. Wir befanden uns hier auf der Marke zwischen Bern

und Wallis. Gegen Süden lag in ferner Tiefe das Rhonethal, und jenseits entfaltete sich in riesigem Kranze die Gebirgswelt des Südwallis und Savoyens vom Gabelhorn bei Zermatt bis zum Buet, mit ihren zahllosen Gipfeln, unter denen sich durch ihre Höhe und kühn aufgeschwungene Form besonders die Dentblanche, die Pigne de l'Arolla, der Montblanc von Cheilon, die Rouinette, der Grosse Combin und der Montblanc auszeichneten. Der plötzliche Anblick dieser imposanten Masse von Gebirgen, Thälern, Gletschern und himmelhohen Spitzen macht selbst auf den, der sich an diesem Prachtgemälde schon oft gesättiget hat, stets wieder einen fast erschütternden Eindruck, und er bedarf einer gewissen Zeit, um sich in diesem ungeheuern Labyrinth von vielfach in einander geschlungenen Gestalten zu orientiren. Je höher er seinen Standpunkt nimmt, je höher scheinen sich die steinernen Riesen mit ihm zu erheben, die dort in ihren weissen Gewändern zwischen Himmel und Erde thronen.

Wendeten wir unseren Blick nordwärts, so sahen wir da die freundlichen grünen Thäler von Lauenen und Saanen geöffnet, und im Hintergrunde dehnten sich die gezackten Reihen der Freiburgergebirge und der westlichen Stockhornkette bis an die Wintneren aus, umrahmt von dem blauen Bande des Jura.

Um nach den Andeutung über die Richtung des alten Geltenpasses in das Sionenthal zu gelangen, hätten wir jetzt erst noch die Rückwand des Wildhorns umgehen, und über ihre Stufen hinanschreitend den Gebirgskamm übersteigen sollen, der sich von jenem südwärts gegen die Creta Bessa und die Alp Prabez verzweigt, und das Sionenthal durch mächtige Felsabstürze von dem Thal der Morge scheidet. Allein, so wie wir die Einsattelung des Geltengrats erreicht hatten, trat uns ein so ungestümer, kalter, Wind entgegen, dass wir uns kaum aufrecht halten konnten, und uns die Lust ver-

gieng, hier Rath zu pflegen über den einzuschlagenden Weg. Vielmehr suchte Jeder sich, nach einer flüchtigen Umschau, so rasch als möglich dem rasenden Elemente und der unbehaglichen Lage zu entziehen, und trollte nach der Thalöffnung hinunter, die sich zunächst vor unseren Blicken aufthat. Zudem hatte sich der westliche Horizont bedeutend verfinstert. Schwarz wie die Nacht stieg dort hinter den Gipfeln des Grossen St. Bernhards eine riesige Wolkenwand empor. Der Wind blies von jener verdächtigen Richtung her; die Sonne erbleichte, und alle diese Erscheinungen waren untrügliche Zeichen einer bevorstehenden schnellen Wetteränderung. Sie machten es rathsam, die Tiefe der bewohnten Thäler zu gewinnen, und es wäre um so misslicher gewesen, im Regen und in des Nebels Dickicht jenen anderen Weg zu verfolgen, als wir allem Anscheine nach noch eine ansehnliche Höhe zu erklimmen, und eine pfadlose Wildniss von Felsen und Eis zu durchwandern gehabt hätten, um die Alpen des Sionne-Thals zu erreichen. — Durch den Hochfirn, der das kleine Plateau der erklommenen Passhöhe bedeckte, mit dem Gelten-gletscher zusammenhängend, stieg unmittelbar vor uns ein ziemlich wild zerborstener schmaler Gletscher nach der Thalmulde der Grandes Gouilles hinunter, und bekleidete die südliche steile Bergwand. Dieser Gletscher heisst *Glacier de Morzé*. Jene Thalmulde verengte sich tiefer zu einer engen Thalspalte, durch welche der Bach floss, und schien in südwestlicher Biegung in das Morge-Thal auszumünden, das bei Conthey in das Thal der Rhone ausläuft. Dem Bache entlang, der durch Gratwände und Felsklippen eingefasst schien, das Morge-Thal zu erreichen, war unser Plan. Theils über das Eisgehänge des Gletschers, theils über das Gestein der Seitenmoraine hinabkletternd, lagerten wir uns einige hundert Fuss unterhalb der Passhöhe auf den Steinplatten der Bergwand am Saume des Gletschers nieder. Vor

Wind und Kälte geschützt, harrten wir hier unserer Nachhut, die denn auch nicht lange auf sich warten liess, und freudig willkommen geheissen wurde. Denn, in diesen einsamen Wildnissen des Gebirges, mitten in der grossen weiten Natur, fern von allem dem kleinlichen Treiben der Welt, fühlt sich der Mensch zwar klein und hilflos, aber sein Herz wird weit; es möchte liebend jedes Wesen umfassen, das ihm mit fühlender Brust entgegentritt, es möchte jeden Menschen als Freund und Bruder begrüßen. Man sollte jene stolzen Menschenkinder, welche wähnen, die alleinigen Träger irdischer Macht und Weisheit zu sein, die in dem Menschen nicht den Bruder lieben, sondern mit Verachtung auf alle diejenigen herunterblicken, die sie nicht für ebenbürtig halten, die nicht ihres Standes, ihrer Bildung sind, sondern in dunkler Zurückgezogenheit ein kümmerliches Leben führen, — man sollte sie auf einige Zeit in die oft schauerliche Einsamkeit jener Gebirgswildnisse verbannen; sie würden dort bald zur Erkenntniss ihrer Schwäche und Hilfsbedürftigkeit gelangen, sie würden die Schrecken der Einsamkeit und Verlassenheit erfahren, und den Werth der Menschenliebe schätzen lernen! — Nach einer frugalen Malzeit, die wir auf unserem geschützten Lagerplatz genossen, war der Augenblick der Trennung gekommen. Herr Pfarrer Strasser, der bis dahin treulich ausgehalten, verabschiedete sich von uns, um seine Heimreise anzutreten. Er hatte den kühnen Gedanken gefasst, mit den beiden Brand die Erklommung des Geltengrates an einer mehr westlich gelegenen Stelle zu versuchen, und jenseits über das zerklüftete, bis in das Roththal hinabreichende Gletscher-Gehänge hinunterzusteigen. In dem Felsgetrümmer verloren wir die Männer bald aus dem Gesichte. Welche Mühseligkeiten sie ausgestanden, welche Irrfahrten sie gemacht, wie sie endlich die Sanetschhöhe gewonnen und in finsterner Nacht auf ganz anderem Wege, als sie beabsichtigt, die Heim-

kehr vollbracht, vernahm ich später aus dem Munde des Herrn Pastors in einer fast haarsträubenden Schilderung. Wir Uebrigen aber erreichten nicht ohne Schwierigkeit, und nicht ohne von strömendem Regen heimgesucht zu werden, das Thal der Morge und den gebahnten Weg, der uns, nachdem wir in einer unbewohnten Bergscheune eine unbehagliche Nacht zugebracht, des folgenden Tages unter fortgesetztem Regen nach Sitten brachte.

Wir hatten nun freilich den Uebergang von der Lauenen nach Sitten über den Geltengletscher erzwungen; aber doch dabei nur theilweise den alten Geltenpass kennen gelernt. Der Gang nach dem Sionne-Thal blieb mir daher fortwährend im Sinn, und als ich im Jahr 1858 mit den Herren Nationalrath Bucher von Regensberg und J. J. Weilenmann von St. Gallen das südliche Wallis besuchen wollte, schlug ich den beiden Herren vor, als Eintritt in das Wallis den alten Geltenpass zu wählen.

Meine Reisegefährten waren mit diesem Vorschlag einverstanden, und am 5. August des erwähnten Jahres reisten wir im Postwagen durch das Simmenthal hinauf nach Saanen. Wir hatten uns vorgenommen, über Nacht in Saanen zu verbleiben, und am zweiten Tage bis zur Geltenalp vorzurücken. Allein das Wetter war zu schön, und schien für Morgen einen so herrlichen Tag zu verkünden, dass es uns rastlos weiter trieb. Wir wanderten gleichen Abends noch den herrlichen Gang durch das schattenreiche, enge, Bergthälchen, dem Ufer des rauschenden Gletscherbaches entlang, bis zu dem wiesenumgürteten Dörfchen „in der Lauenen“. Es war gerade sogenannte Tanzkilbi. Das Wirthshaus harrete auf die Gäste. Es wurde gekocht und gebraten. Im Tanzsaal strichen einige Geiger auf ihren abgenutzten Instrumenten herum, und suchten durch munteres Spiel die Tanzlustigen herbeizulocken, die sich denn auch mit anbrechender Dunkelheit langsam einstellten. Einige stäm-

mige Sennenknechte waren von den Bergen heruntergestiegen; und, auf einige Stunden dem harten Aelplerdienst und der wilden Einsamkeit entronnen, wählten sie sich keck die hübschen Kinder des Dorfes aus. Der Tanz ging an. Er hatte eine etwas eigenthümliche Physiognomie. Obwohl nur ein kleines Stübchen, dessen Thüren geöffnet waren, uns von dem Tanzsaale trennte, so wurden wir doch auf keine Weise belästigt. Ausser der eintönigen Musik hörten wir fast keinen Laut, als das derbe taktmässige Aufschlagen der schweren, genagelten Tanzschuhe auf dem hölzernen Boden. Kein Lachen, kein Jauchzen, keine rohen Reden, kein Gebrülle drang zu unseren Ohren, wie man es anderwärts bei solchen ländlichen Lustbarkeiten zu hören gewohnt ist. Es ging fast schweigsam, in steifer Abgemessenheit zu. Kaum, dass hin und wieder ein heimliches Flüstern aus der weiblichen Zuschauerschaft vernehmbar wurde. —

Unser vormalige Führer Christian Brand hirtete auf dem Trütliberge — zu weit entfernt für uns, um ihn holen zu lassen. Der Wirth empfahl uns an dessen Platz den Joh. Peter Würsten, der früher auch auf dem Geltenberge gehirtet hatte, und der dortigen Gegend kundig war. — Herr Pfarrer Strasser war seit unserer Wanderung über den Geltengrat auf eine andere Pfarrei befördert worden. Von dem jetzigen Pastor Herrn Langhans vernahmen wir, er sei mit seinem Collegen aus der Lenk heute Abends nach der Alp Stierendungel hinaufgestiegen, um des folgenden Morgens das Wildhorn zu besteigen. Da machten wir uns das geheime Plänchen, die Herren dort mit unserem Besuche zu überraschen, wenn uns der Weg nicht zu weit vom Gipfel abführen sollte. Der Abmarsch wurde auf Morgens 2¹/₂ Uhr festgesetzt, und voll der besten Hoffnungen, trotz der Tanzmusik, die die ganze Nacht durch ihre Melodien ertönen liess, erfreuten wir uns eines erquickenden Schlafes.

„Doch mit des Geschickes Mächten

„Ist kein ew'ger Bund zu flechten!“

Als wir um die festgesetzte Stunde aufbrachen, blickten wir mit Unruhe den bewölkten Himmel an, der uns nichts Gutes verkündete. Wer gestern einen so raschen Umschlag des Wetters prophezeit hätte, der wäre derb ausgelacht worden. Heute hatten wir wieder eine Probe menschlicher Kurzsichtigkeit. Ueber Nacht war der Feind in der Gestalt ungeformter Nebel in das Gebirge gedrungen und hatte die festen Burgen und Zinnen mit seiner finsternen Macht besetzt. Doch liessen wir uns nicht erschrecken, und fassten Hoffnung, der Sonne strahlende Kraft werde die unheimlichen Geister aus dem nächtlicher Weise eroberten Besitzthum heraustreiben.

Statt über den Dungentritt nach der Alp Kühdungel emporzusteigen, führte uns Würsten auf etwas bequemerem Weg nach der gegenüber liegenden Bergterrasse, auf welcher, von Moosgrund und Wiesen umgeben, der kleine Lauenensee sich ausdehnt. Es war noch ziemlich dunkel, als wir dem einsamen Gestade entlang hinschritten, und uns dem hintersten Becken der tief eingeschnittenen Thalspalte und dem Fuss der Bergwand näherten, über welche der mächtige Geltenschuss hinunterstürzt. Die verschiedenen Oertlichkeiten, die wir auf unserem Wege berührten, trugen die Namen: Hinter-See, An der Ládi, Unter Feissenberg und Gelten-Hangniz. Hier verliessen wir den Thalweg, und stiegen am rechten Ufer des Geltenbaches an der östlichen Thalwand lange und steil über begraste und steinige Halden empor, bis wir nach einem Marsche von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunden den Rand des Hochthälchens der Geltenalp und die Hütte des Geltenhirten, die hinterste menschliche Wohnung, erreichten. — War es der Umstand, dass wir des klaren Himmels entbehrten, dass Berg und Thal im dicken Nebel stack, — war es das trübe Aussehen der Aussenwelt und die auf das Gemüth

zurückwirkende unbehagliche Stimmung? oder lag es wirklich in der Beschaffenheit der von uns durchwanderten Gegend, — genug! der heute eingeschlagene Weg kam mir uninteressanter und einförmiger vor, als der Gang über den Dungal- und Geltentritt, den ich vor 6 Jahren gemacht hatte. Immerhin hätte ein klarer Morgenhimmel, der freie Blick nach den kühnen Berggipfeln, das bunte Colorit der Felsen und Alpen im Contrast mit dem blendenden Weiss des ewigen Schnees, von den Strahlen der Sonne verklärt, — die Seele gehoben, den Muth gestählt, und das Gemüth empfänglicher gemacht für die Eindrücke der wirklich grossartigen Natur. Und ich möchte jedem Touristen, der sich nach dem einsamen Thalgelände der Lauenen verirrt, und der nicht gerade Lust hat, die höchsten Felsengipfel zu erklimmen, anrathen, eine Exkursion bis zum Roththal zu unternehmen. Er könnte den Hinweg über den Dungal- und Geltentritt, den Rückweg über die Wiesenterrasse des Lauenensee's wählen. Die ganze Tour würde nicht mehr als 7 Stunden Zeit in Anspruch nehmen, und der Genuss eines reichen Wechsels erhabener Scenerien Zeit und Mühe vollständig lohnen. —

Wir drangen diessmal nicht bis in das Rothe Thal hinein. Würsten glaubte auf kürzerem Wege nach den Gandfeldern des Hahnenschrittes gelangen zu können, indem er uns diesseits dem Roththal über die begrasteten Anhöhen bis an die steile Bergwand geleitete, an welcher wir an unabsehbaren Steinrieseten und durchfurchten Felsbändern hinanzuklimmen hatten. Es war eine mühselige Arbeit. Wir mussten oft Hände und Füsse gebrauchen, um uns an dem nackten Gestein oder an den glatten, zum Theil mit spärlichem Gras bewachsenen, Furchen, die sich zwischen den Felsklippen hinaufzogen, anzuklammern. Und wenn auch der Absturz nicht ganz so schroff war, wie an jener Stelle, an welcher wir im Jahr 1852 die Ersteigung der Felswand ver-

suchten, so mussten wir um vieles höher, ja fast bis an den höchsten Felskamm emporklettern, bevor wir in dem Felsgrate, der sich von diesem Kamm herunterzog, und dessen kahle Wand uns noch von dem Hahnenschritt trennte, eine Lücke fanden, die uns den Durchgang nach diesem gestattete. Dann mussten wir erst wieder eine ansehnliche Strecke abwärts schreiten, um das unterste, flache Gehänge der steilen Guferhalde des Hahnenschritts zu betreten. Bei einer neuen Reise dahin, würde ich den früher eingeschlagenen Weg vorziehen. Ohne Schwierigkeit gelangten wir über den Hahnenschritt zum Hochfirn des Geltengletschers, den wir in Zeit von $2\frac{1}{2}$ Stunden von der Geltenhütte hinweg erreichten, und über diesen hinauf gieng es nach der Passhöhe zwischen dem Wildhorn und dem Geltengrat. Wir hatten heute von der Lauenen bis dahin 6 Stunden gebraucht, somit eine halbe Stunde weniger als auf meiner früheren Reise. Von Aussicht war keine Rede. Gegen Norden erschienen Thäler und Höhen, gegen Süden alle höheren Bergspitzen in Nebel gehüllt. — Jetzt handelte es sich darum, den Weg nach dem Sionne-Thal ausfindig zu machen, und den Kamm zu übersteigen, der uns noch von diesem trennte. Zu unserer Linken erhob sich ein Felsgrat, dessen uns zugekehrte steile Wandung mit einer glänzenden Eisdecke gleichsam übergossen war, und welcher mittagwärts in einem schroffen Absturz kahl und felsig abgeschnitten war. An dieser Wandung emporzuklettern, wäre uns wohl schwerlich gelungen. Vielleicht hätten wir durch Erklimmung der äussersten schmalen Felsenkante des Absturzes die Höhe des Grats gewinnen können; allein wir bemerkten, dass dieser scheinbare Grat nur den diesseitigen Rand einer Hochterrasse bildete, die sich an die kahlen Wände des Wildhorns anlehnte, und mit einem starkzerklüfteten Gletscherfelde belastet war. Es blieb daher immerhin ungewiss, ob wir es vermöchten, dieses Gletscherfeld zu

überschreiten. Ich machte den Vorschlag, jenen Felsabsturz zu umgehen, und es zu versuchen, auf dessen Rückseite emporzusteigen, wo ich statt Schnee und Eis ein trockenes Fels- und Trümmergehänge vermuthete. Zu diesem Ende mussten wir von dem schneebedeckten Plateau der Geltenpasshöhe auf der Walliserseite einige Schritte abwärts steigen, und alsdann den Morzé-Gletscher quer überschreiten. Der östliche Rand dieses Gletschers streifte die kahlen Wände jenes Felsabsturzes, und wir hatten nach jener Stelle hinzuzielen, wo die Trümmerhalden begannen, die sich vom Fuss des Felsabsturzes hinunterzogen. Der Morzé-Gletscher schien mir bedeutend zusammengeschrumpfter und zerklüfteter zu sein, als wir ihn im Jahr 1852 angetroffen hatten. Der Uebergang über denselben war etwas misslich. Wir schickten Würsten voran, um zu rekognoszieren, und als er uns zuwinkte, folgten wir seinen Schritten. Mittelst einiger gymnastischer Pas über eine schmale Eisfirst gelang es uns denn auch, jene Trümmerhalde am jenseitigen Bord des Gletschers zu erreichen, und als wir den Fuss der über uns sich aufthürmenden Felswand umgangen hatten, gewahrten wir mit Befriedigung, dass wir an der Rückseite derselben gefahrlos, wenn auch mühsam, über ausgebreitete steile Trümmergehänge und kleinere Felsstufen emporsteigen, und auch ohne Schwierigkeit die oberste, von steinigen Runsen und Kehlen durchschnittene, steile Gratwand erklimmen konnten. Es bedurfte indessen von der Geltenpasshöhe eines Marsches von zwei Stunden, um die von uns auserkorne Uebergangsstelle auf dem hohen scharfen Grat zu erreichen, der als Scheidewand zwischen dem Morges- und Sionne-Thal aufgerichtet ist. Mit grosser Beruhigung bemerkten wir, dass das jenseitige Gehänge aus rauhen, verwitterten, Felsen und Steingerölle bestand, und dass wir leicht nach der von Berggipfeln kesselförmig eingeschlossenen Hochebene ge-

langen konnten, die sich zu unseren Füßen ausbreitete. Der östliche Theil des mit Gand überführten und mit kleinen Teichen bewässerten Bodens derselben war noch mit der flachen Eismasse des Gletschers bedeckt, der von den Wänden des Wildhorns heruntersteigend hier verläuft. Jenseits dieser Eisebene lag ein ödes, einsames Stein-Revier, das den Namen les Audannes trägt. Wir sahen in dieser Richtung einen kleinen grauen Bergsee. Die Dufour'sche Karte scheint mir in dieser Gegend nicht ganz genau zu sein, indem sie jene kleine Hochfläche von dem Revier der Audannes durch einen hohen Grat trennt, der sich auf den Gipfel des Sexrouge hinzieht, während es uns schien, der nördliche Fuss dieses letztern versenke sich unter jene Gletscherfläche, und der gesammte Thalkessel zwischen dem Sexrouge, den Abstürzen des Wildhorns und dem Grat der Creta Bessa bilde ein einziges Becken. — Der Grat, auf dem wir uns befanden, bot eine sehr schmale Kante dar. Die herrliche Aussicht, die uns von diesem Standpunkte aus gegen das Wallis und die Montblanckette bei günstigem Wetter erschlossen gewesen wäre, war grösstentheils in Nebel gehüllt; doch erkannten wir deutlich, wie im Thal der Rhone die Sonne schien, und die Nebel nur die Berggipfel umlagerten. Einzelne Blicke waren uns gestattet: nach dem Gletscher von Tzanfleuron, der das Hochplateau zwischen dem Sanetsch und den Diablerets bedeckt, nach dem Rawyl, nach dem oberen und unteren Wallis, nach vereinzelt Gipfeln des Simplon, der Einfisch-, Nendaz- und Bagnes-Thäler, der Montblanckette und nach der Dent du Midi. Wir überzeugten uns ferner, dass wir die bessere Wahl getroffen hatten, von der Höhe des Geltengletschers hinweg den Felsabsturz zu umgehen; denn, hätten wir auch glücklich jene höhere Gletscherterrasse erreicht, und sie ohne Hinderniss überschreiten können, so wäre das diesseitige Hinuntersteigen jedenfalls viel schlimmer gewesen, als es uns jetzt von

unserem Standpunkte aus bevorstand. Eine schmale Einsenkung zwischen kahlen Gebirgskuppen liess uns die Lage des Sionne-Thals erkennen, gegen das wir uns zu wenden hatten. Ein Glück für uns war es, dass der Nebel nicht allzutief hinunterhieng, denn sonst wäre es schwierig gewesen, sich in diesem weiten Felsenchaos zu orientiren, und ebenso leicht hätten wir uns gegen die dunkeln Gründe des Rawyls zu verirren können, als den richtigen Weg treffen. Dicht vor uns im Norden erhob sich als Theil der Wildhornmasse, und das Wildhorn von der Wallis-Seite her kennzeichnend, eine isolirt aufragende, nackte Felsengestalt. Der Wildhorngipfel selbst war von Nebel umfangen. Wir hätten ihn von hier aus vielleicht in anderthalb Stunden erreichen können, allein nach den ausgestandenen Strapazen und bei dem ungünstigen Wetter wäre es fast des Guten zu viel gewesen, die Besteigung vorzunehmen. Ueberdiess hätte uns die schon vorgerückte Tageszeit einen solchen Seitensprung nicht mehr erlaubt. Das Wildhorn ist noch 52' höher als die Diablerets, und ist somit der höchste Gipfelpunkt der langen Gebirgskette zwischen der Gemmi und der Dent de Morcles. Diese günstige Lage verleiht ihm auch den Vorzug einer Gebirgsaussicht, die an Ausdehnung kaum ihres Gleichen hat, und es bietet vielleicht den übersichtlichsten Standpunkt, um sich ein Bild von der Mächtigkeit und Formation der Alpenwelt des südlichen Wallis zu machen. Die schön gewölbte Kuppe des Wildhorns ist aber auch weithin sichtbar — aus den Wallisthälern, von den Bergen Piemonts wie von dem Jura, den Gipfeln des Emmenthales, und Oberlandes, ja selbst von den Höhen des Luzerner- und Unterwaldnergebietes. Seine Ersteigung bietet dem rüstigen Berggänger geringe Schwierigkeiten. Ich habe dasselbe schon zweimal bestiegen. Der bequemste Zugang dürfte von der Lenk aus zu suchen sein. Von da steigt man hinauf in das Alpenthal von Ifigen am

Fusse des Rawyl, und kann während der höchsten Sommerszeit auf der hochgelegenen Alp Stieren-Ifigen übernachten. Von hier geht man durch das Steigeltal oder längs den Grasblanken der südlichen Abdachung des Steigelhornes bergan, bis man das breite Joch des Dungalglatschers betritt, der das nördliche Gehänge und den nördlichen Fuss des Wildhorns umzieht. An dem schneeigen Gehänge des letztern geht es aufwärts, und dann quer hinüber nach einem Felsengrat. Dieser Gang ist die misslichste Viertelstunde der ganzen Wanderung, wenn die Schneedecke hart gefroren ist. Auf der Höhe des Felsgrats angelangt, erblickt man erst den höchsten, langgedehnten Firnrücken des Wildhorns, der von Osten gegen Westen sanft ansteigt. Ueber ein tellerebenes, etwa 1000 Schritte breites, Schneefeld gelangt man zu der niedrigsten Stelle jenes Firnrückens, der Anfangs einige hundert Schritte breit allmählig in eine schmale Schneide verläuft. Der höchste Gipfel selbst gestaltet sich zu einem nur wenige Fuss breiten, süd- und westwärts besonders steil abgerissenen Firnkamm. Ein guter Steiger kann denselben von der Alp Stieren-Ifigen hinweg in 3 Stunden erreichen, und von der Lenk bis dahin hat er 4 Stunden zu rechnen. Von der Lauenen aus über die Dungalalp mag der Weg etwas kürzer, aber auch rauher und steiler sein. Auf dem Joch des Dungalglatschers treffen beide Wege zusammen. Nur in einigen grossen Zügen mögen die charakteristischen Partien des ungeheuren Panorama's angedeutet werden. Gegen Süden ist dem Auge nicht nur der Kranz der Penninischen Alpen mit ihren nördlichen Auszweigungen und Thalspalten dort von den fernen Gebirgen des Binnenthals hinweg über den Monte Leone, die Schneefirsten des Saasthales, die Mischabelhörner, das Weisshorn, die vergletscherten Gipfel und Eisfelder des Einfisch- und Eringerthales, die Pigne de l'Arolla, den Combin und die riesigen Gestalten der Montblanc-Kette

enthüllt; sondern der Blick dringt hinab in des Thales tiefen Grund, und kann den geschlängelten Lauf der Rhone von Bryg bis Martinach mit wenigen Unterbrechungen verfolgen. Ostwärts schaut man das schauerlich öde Revier des Rawyl. Darüber hinaus zeigt sich das silberglänzende Bollwerk des Strubels. Etwas entfernter entfalten sich die Riesen des Berner-Oberlandes vom Wetterhorn über die Jungfrau bis zum Finsteraarhorn. Es leuchtet in ihrem Firnkleide die Altels mit ihren Nachbarn, und trotzig steigen die Lötschthalgebirge empor mit der Schneespitze des Aletschhornes und den gewaltigen Nesthörnern. Nordwärts und westwärts sind die Emmenthaler-Berge und die Reihen der Simmenthaler-, Saaner-, Greizer- und Ormondes-Gebirge in buntem Gewirre unzähliger, zum Theil seltsam geformter, Hörner und grüner Alpberge ausgebreitet, während darüber hinaus, einem Meilenweiten Garten vergleichbar, die lachenden Gefilde des ebenen Landes (denn hier verschwinden die Hügel zu Flächen) von dem freundlichen Jura umgürtet, das Auge entzücken, das flüchtig umherschweift, bis es endlich dort auf der blauen Spiegelfläche des Lemans einige Augenblicke sinnend verweilt, um sich dann noch einmal zu den benachbarten Gipfeln des Oldenhornes und der Diablerets zu erheben. *)

Doch, wir kehren von diesem Geistesfluge auf des Wildhorns Gipfel nach unserer rauhen, schmalkantigen, Uebergangsstelle auf dem Kamm der *Creta bassa* zurück! Unser wackere Führer Würsten nahm hier Abschied von uns, um seinen Rückweg anzutreten, zu welchem Zweck er die gerade Richtung nach dem Sannetschpasse einzuschlagen gedachte. Wir aber stiegen an der Südostseite des Grates über die steilen Geröllhal-

*) Ein sehr anziehender und belehrender Aufsatz von Alb. von Rütte, die Schilderung eines Ausfluges auf das Wildhorn enthaltend, findet sich im Jahrgang 1862 des Berner-Taschenbuches.

den hinunter nach jener öden Hochfläche, die zu unseren Füßen lag, und, diese erreicht, überschritten wir den niederen flachen Felsenrücken, der dieselbe noch von dem tiefer liegenden Einschnitte des Sionne-Thals trennte. — Schon auf der Höhe des Grates war uns in dieser Richtung ein schnurgerader Streifen aufgefallen, der sich längs dem Berge hinzog, und die Merkmale eines Kunstwerkes an sich trug. Wir näherten uns jetzt diesem Gegenstande, und erkannten in ihm das Stück einer noch unvollendeten Wasserleitung, welche dazu dienen sollte, das Wasser, das jene Gletscher spenden, die vom Wildhorn heruntersteigen, nach den obersten, wasserarmen, Alpen des Sionne-Thals hinzuleiten, um sie nutzbarer zu machen. Bei diesem Stück Wasserleitung trafen wir auch die ersten Spuren eines Weges an, und als wir auf diesem noch eine Strecke weit vorwärts geschritten waren, gelangten wir an den felsigen Rand eines steilen Absturzes, mit welchem die Spalte des Sionne-Thals beginnt. Wir trafen hier mehrere Männer an, welche sich auf dem Felsenvorsprung gelagert hatten, und eben im Begriffe waren, die Arbeiten an jener Wasserleitung wieder ins Werk zu setzen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass die sonst etwas arbeits-scheuen Walliser sich keine Mühe verdriessen lassen, ihre dürrn, sonnigen Alpen mittelst künstlicher Leitungen mit Wasser zu versehen, das sie in den Regionen der höchsten Gletscher und des ewigen Schnees suchen müssen. Man erstaunt billig ob der Riesenarbeit solcher Leitungen, die oft stundenweit an Abgründen und Felswänden vorbei durchs Gebirge geführt werden. Es ist aber auch ein merkwürdiger Contrast zwischen dem Nordgehänge und dem Südgehänge jenes Alpenzuges, der zwischen dem Rhonethal und den Thälern der Kander, Simme, Saane und des Avençon aufgestellt ist. Jenes zeichnet sich durch das herrliche Grün seiner Alpen und seiner dunkeln Tannenwälder aus, und nicht nur

stürzen die Gletscherbäche überall in grosser Fülle herunter, sondern fast auf jeder Alp entspringen reiche Brunnen. An diesem hingegen sieht man die Gletscherwasser in tiefen wilden Klüften sich sammeln, die das Gebirge durchziehen, während die weitschichtigen, karg mit Waldung besäumten, Alpen, wenn die Zeit der grossen Schneeschmelze vorbei ist, ein dürres, verbranntes, Aussehen haben, da wo ihnen nicht auf künstliche Weise Wasser zugeführt wird. —

Ein junger Mensch, der sich in der Gesellschaft jener Männer befand, machte sich, auf unsere Anfrage, anheischig, uns zu begleiten und die Reisesäcke zu tragen. Nach kurzer Rast eilten wir der Tiefe zu. Ein rauher Pfad wand sich an dem steilen Absturz hinunter, und auf diesem gelangten wir nach dem baumlosen, von gähnen Bergwänden eingeschlossenen, flachen Alpenboden von Dain, welche Alp bisher wegen des Mangels an Wasser stets nur auf kurze Zeit bezogen werden konnte. Die Alphütte liegt am vordersten Rande der schönen, flachen Terrasse, wo diese wiederum in steilen Rasenhalden und Felsbändern sich nach dem tieferen Thalgrunde abstürzt. Der Weg bog sich daher rechts zur Seite weit herum, um dann in ziemlicher Höhe über dem unteren Thalkessel das westliche Berggehänge zu verfolgen. Die Gegend erschien uns ziemlich trostlos. Trockene, baumlose Weiden und dürre Grashalden wechselten mit kahlen Felsbändern ab. Am Fuss des steilen Absturzes, in dem sich die Alpenterrasse von Dain gegen den tieferen Thalkessel abstuft, entspringt die Sionne, und durchfliesst das enge Bergthal, das eigentlich erst hier beginnt, und eine Strecke weit fast eben fortläuft. Wenn man das kleine, unscheinbare Bächlein betrachtet, das sich durch den schmalen Thalgrund schlängelt, so sollte man nicht meinen, dass es oft bei Regengüssen in einer Weise anschwillt, dass die Bewohner der Stadt Sitten, deren Hauptstrasse die Sionne in kühn überwölbt-

ten Bette durchfließt, grossen Respekt vor diesem Gaste haben, und mit Zittern und Bangen auf sein lauterer Tosen lauschen. — Die Alp, die sich durch den hintersten schmalen Boden des Sionne-Thals ausdehnt, heisst: Montagne de la Combe. Wir näherten uns allmählig dem Waldwuchs und den Maiensässen, und so wie wir in die tieferen Regionen gelangten, und der Nachmittag hereinbrach, klärte sich der Horizont auf, und die Berge wurden freier, so dass wir von der vordersten Rasenterrasse der Montagne de la Combe, wo die steilere Senkung des Thalgehänges wieder beginnt, noch einen hübschen Ueberblick auf die jenseits des Thales der Rhone sich erhebenden Gebirge des Hérémence-Thales hatten. Während im Vordergrunde, durch die Spalte des Sionne-Thals hinausgesehen, die Pflanzplätze und die grünen Mayens von Sion im Gold der Sonne glühend uns anlachten, und oberhalb dem dunkeln Waldgürtel, der die höhere Bergmasse umzog, die Alpen spitze von Tion uns ihre luftige Höhe wies, dehnten sich in schönem Kranze zwischen dem begleiterten Dom des Pic de Vouasson zur Linken und dem Felsgipfel des eisbehangenen Métailler die weissen Riesengestalten des Montblanc von Cheilon, der Rouinette, der Loelette, so wie der schneeige Kamm der Rochers du Crêt zwischen Hérémence und Bagnes unter dem dunkelblauen Himmel aus, und bildeten ein Gemälde von zierlicher Pracht. Nach einem vierstündigen Herabsteigen gelangten wir endlich in das erste Dorf, Namens Arbaz, immer noch in ansehnlicher Höhe gelegen. Eine kleine Stärkung war uns wohl zu gönnen, und wir liessen uns denn auch den ausgezeichneten Muskatwein des Herrn Castellans trefflich munden. Man spricht hier noch französisch. Jeder Partikular schenkt seinen eigenen Wein aus. Von Arbaz führte uns der Weg abwechselnd durch Weinberge, Obstgärten, Pflanzungen aller Art, Wiesen, Gebüsch und Waldung in anderthalb Stunden

nach Sitten, dem heutigen Tagesziel, das uns eine interessante, aber ermüdende Tagereise von 13 Stunden Marsches gekostet hatte. —

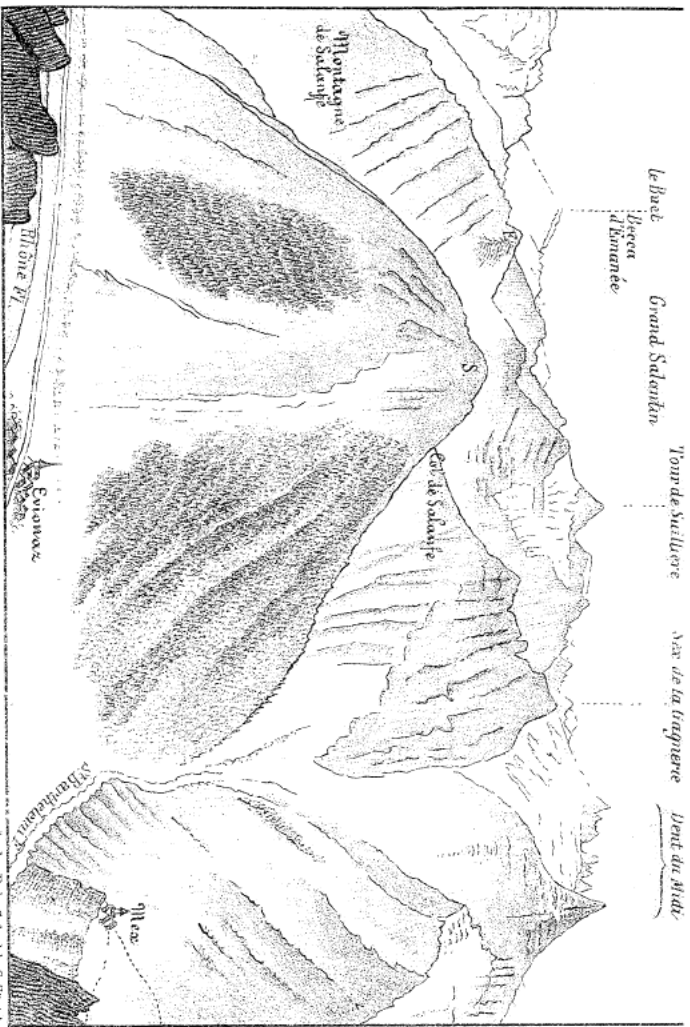
Wir hatten jetzt allerdings den Uebergang von der Lauenen durch das Sionne-Thal kennen gelernt, aber uns gleichzeitig überzeugt, dass, wenn auch ein Kündiger diese Wanderung leichter und rascher zu vollbringen im Stande wäre, der Weg doch zu lang, zu schwierig und zu mühsam ist, als dass er je zwischen jenen beiden Orten von Reisenden oder Thalleuten als ein üblicher Pass gebraucht werden konnte; besonders wenn man bedenkt, dass der Uebergang von der Lauenen nach Gsteig und von da über den Sanetsch nach Sitten nur 11 Stunden Zeit bedarf, und weder besondere Schwierigkeiten noch viel weniger irgend welche Gefahr darbietet. Es ist zudem der Verkehr zwischen den Bernern und Wallisern von jeher ein sehr beschränkter gewesen. Die Walliser kommen zur Zeit des Bergbesatzes mit ihrem Vieh herüber, um die paar Alpen zwischen dem Gsteig- und Lauenenthale zu nutzen, die ihnen eigenthümlich angehören. Die Berner holen in den nächsten Bergdörfern des Wallis zu Zeiten ihren Weinbedarf, den sie über den Berg tragen müssen. Zu einem Verkehr solcher Art konnte aber jener Weg, wenn er auch in früheren Zeiten weniger rauh und weniger vergletschert war, als allzu mühsam und gefährlich kaum gedient haben, und es darf daher zum Schlusse die Wiederholung der schon ausgesprochenen Vermuthung gerechtfertigt sein, dass ein Pass von der Lauenen über den Gelten-gletscher niemals existirt habe.

2. Die Besteigung der Dent du Midi.

Von Gottlieb Studer.

Höhe 3285 Met. = 10,107 P. F.

Das Kalkgebirge der Dent du Midi hebt sich kahl und schroff bei St. Moriz im Wallis aus dem engen, tief eingeschnittenen, Thal der Rhone empor, und krönt mit seinen vergletscherten Felswänden und seiner scharfkantigen Zinne das steile Alpengehänge im Hintergrunde des Val d'Illicz. Die höchste Zinne selbst ist in mehrere aneinandergereihte, fast gleichhohe, Spitzen ausgezackt, deren man bis auf sieben zählen kann, und von denen die beiden äussersten oder Flügelspitzen als die höchsten erscheinen. Die nördlichen, mit ewigem Eis und Schnee bezanzerten, Abstürze, die sich durch drei scharf hervortretende, von den beiden äussersten und einem mittleren Gipfel vertikal niedersteigende, Felskanten kennzeichnen, die gleichsam die Rippen bilden, die den Riesenleib einschliessen, senken sich fast ohne merkbare Abstufung bis in den tiefsten Grund des Val d'Illicz hinab; wodurch, von Norden aus gesehen, der freie und grossartige Aspekt des Berges bedingt wird. Auf der Mittagseite hingegen hat sich dicht unter dem Gipfelrande eine fast kraterartige Mulde gestaltet, welche in ihrer ganzen Ausdehnung von einem schief abfallenden Gletscher ausgefüllt wird, dessen oberer Saum bis an die höchste Felszinne heranreicht. Vom unteren gebrochenen Rand dieser Gletschermulde ziehen sich die von Felsklippen durchzogenen Schieferhalden steil hinunter bis in den flachen Boden des kleinen Hochthales der Alp Salanfe, das von hohen Bergwänden rings umschlossen den Blicken der Welt entzogen ist, und sein Dasein nur dadurch verräth, dass ihm ein mächtiger Gletscherbach, die Salanfe oder Salanche, entströmt, der bei seinem Sturz über



Ansicht v. Dent du Midi vom Dent de Morcles

1818 v. H. v. Schulthess, Zürich

die unterste Thalwand, fast unmittelbar vor seiner Vereinigung mit der Rhone, den malerischen, vielbewundernten, Fall der Pissevache bildet.

Die Richtung des Gipfelkammes der Dent du Midi geht von Südwest nach Nordost. Die nordöstlichste Spitze wird der Pic de Tsallen oder auch die Dent Noire genannt, und ihre Wände stürzen sich gegen das Rhonethal ab. Die höchste Spitze ist die äusserste südwestliche; jedoch wird sie kaum 15—20' höher sein als jene. Von dieser höchsten Spitze steigt südwärts eine Kante herunter, welche sich an den mächtigen Gebirgsstock der Tours Sallières anlehnt, und das Hochthalbecken der Alp Salanfe von dem westlicher liegenden der Alp Susanfe (auch Saisanche genannt) scheidet. Die tiefste Stelle dieser Gebirgskante ist der immer noch 7450' hohe Col de Susanfe, der zum Uebergang benutzt wird. In fortgesetzter südwestlicher Richtung aber sendet jene höchste Spitze einen Felsgrat aus, der nach kurzem Laufe steil abbricht, und dessen nördlicher kahler Felsabfall das Val d'Iliez einwandet, während er mittagswärts das Becken von Susanfe theilweise einschliesst.

Die Dent du Midi ist sichtbar von den Gebirgen des südlichen Wallis, von den Bergen Savoyens, von den waadtländischen Anhöhen, vom Jura, vom nordwestlichen Theil des deutschen Kantons Bern, von vielen freiburgischen Gebirgen, und selbst von vielen Gipfeln des Saanenlandes, des Simmenthales und der Niesenkette. Und da dieser Gebirgsstock dem oberen Theil des Genfersees und seinen nördlichen Gestaden seine ganze Breitseite zukehrt, so bildet er auch den Glanzpunkt in dem Alpengemälde, das von dort aus gesehen den Spiegel des Sees und die grüne Thalebene von Villeneuve einrahmt.

Bevor das Erklettern hoher Alpengipfel noch zur Mode geworden war, wurde die Besteigung der Dent du Midi für ein seltenes Wagestück gehalten. Die erste Besteigung der höchsten Spitze soll im Jahr 1784 durch

Herrn Clement, damaligem Pfarrer von Champéry, ausgeführt worden sein. Jetzt vergeht kaum ein Jahr, wo nicht öftere Besteigungen stattfinden. Man rechnet von Champéry bis auf die höchste Spitze acht Stunden. Die Besteigung ist etwas mühsam, aber für jeden nur einigermaßen gewohnten Gänger ohne Gefahr, besonders seitdem man die Stelle des „Pas d'Annelles“ durch Einhauen einiger Tritte und Anbringen eiserner Stangen, die als Geländer dienen, auch dem gewöhnlichen Touristen marschgerecht gemacht hat. Schwieriger ist die Besteigung der nordöstlichen Spitze oder der Dent Noire, und sie wird auch selten unternommen. Doch soll sie vor einigen Jahren von einem Gemsjäger erklimmt worden sein, der zum Wahrzeichen seiner Erklommung die Initialen seines Namens in dem obersten Gestein eingeschnitten haben soll, und noch im verflossenen Sommer des Jahres 1862 wurde sie von Herrn Philipp Gosset von der Alp Salanfe aus nicht ohne Gefahr erstiegen, indem er den Weg über den hievor erwähnten Gletscher einschlug. Der Blick von dieser Spitze aus in das tief unten liegende Rhonethal bei St. Moriz soll eigenthümlich schön sein. Hierin mag auch der einzige Vorzug vor der Aussicht liegen, die man von der höchsten Spitze aus genießt. Aber während auf dieser der Anblick eines Theils des Rhonethals gerade durch den Kamm des Berges selbst verdeckt wird, dürfte hingegen von ihr aus das Alpenpanorama sich unbeschränkter entfalten, als auf der Dent Noire. —

Am 16. August 1856 verliess ich in Begleit meines damaligen Reisegefährten, des geübten Bergsteigers J. J. Weilenmann von St. Gallen, das liebliche Gelände von Bex, wo ich genussreiche Ferientage zugebracht hatte, um unsere erste gemeinschaftliche Reise nach den Alpen Savoyens und Piemonts anzutreten. Als Träger begleitete uns der junge Charles Guillot von Morcles.

Unsere Absicht war zunächst, das Thal von Illiez

zu besuchen, und einen Gang auf die Dent du Midi zu unternehmen. Die erhabenen Reize, die die Natur über dieses Thal ausgebreitet hat, haben dasselbe längst der Fremdenfrequenz eröffnet, und es ist keine überraschende Erscheinung mehr, wenn man neben den Mähern und Sennen des Thals englische Ladys und enthusiastische Franzosen dessen Wiesengründe und Alpensteige durchwandern sieht.

Der kürzeste Weg nach dem Val d'Illicz hätte uns nach dem „Bac de Massonger“ geführt. So heisst eine Fähre, wo der Wanderer über den Rhodan nach dem Dorfe Massonger hinübergeschafft wird. Von diesem Dorfe aus verfolgt man die Fahrstrasse nach dem Flecken Monthey, indem man dem Fuss herrlich bewaldeter Berghöhen entlang in fast gerader Linie die Ebene des Thalbodens überschreitet. Wenn man den Aufenthalt bei der Fähre nicht in Anschlag zu bringen hätte, so würde man auf diesem Wege von Bex aus Monthey in einer guten Stunde erreichen. Allein der „Bac de Massonger“ steht nicht in günstigem Ruf. Gewöhnlich hat der Wanderer das Vergnügen, wenn er das rechtseitige Ufer der Rhone erreicht hat, eine halbe Stunde lang in Geduld oder Ungeduld an demselben zu verweilen, und sich die Kehle heiser zu schreien, bis sein Ruf drüben im Dorfe Gehör findet, und es den phlegmatischen Schifflenten behagt, sich mit ihrem Kahne in Bewegung zu setzen, um den Harrenden abzuholen. Da übrigens am Tage unserer Abreise der reissenden Strömung des angeschwollenen Flusses wegen die Ueberfahrt unterbrochen war, so sahen wir uns genöthiget, den Umweg über St. Moriz einzuschlagen.

Nachdem wir auf der malerischen Brücke von St. Moriz den wilden Strom passirt hatten, suchten wir uns, statt die heisse Landstrasse zu verfolgen, schattige Fufssteige aus, die uns über schöne Wiesen und durch anmuthige Kastaniengehölze nach dem von Nussbäumen

beschatteten Dörfchen Chuex und seiner alten Kirche führten, die, auf waldumkränzter Felsenhöhe gelegen, die Landschaft dominirt. Es soll diese Kirche schon im 13. Jahrhundert durch Aimon von Savoyen gebaut worden sein.

Der Flecken Monthey mit seiner weitherum bekannten Glashütte liegt an der Mündung des Val d'Illicz in die Ebene des Rhonethales. Jenes zieht sich von hier in südwestlicher Richtung aufwärts. Der Raum der engen Thalsole wird ausschliesslich durch das steinige Bett der Viege oder Vieze eingenommen, die das Thal durchfliesst, und in dessen hinterstem Grunde von den Gletschern von Susanfe genährt wird. Monthey liegt 1362' ü. M. Hier beginnt der übliche Thalweg ins Val d'Illicz. Mit rauhen Steinplatten belegt, zieht er sich am linkseitigen oder westlichen Thalgehänge an Weinbergen vorbei und durch schattige Nussbaumgehölze in rascher Steigung empor. Nach der ersten, etwas mühsamen, Steigung geht es leichter vorwärts. Wiesen, Gehölze, kleine Felsparthien, Wasserrunsen, vereinzelte Bauernhäuser wechseln mit einander ab. Man überschreitet, ohne es fast gewahr zu werden, die waldige Schlucht des Nant de la Tine, eines Bergwassers, das von dem hochgelegenen Zweigthale von Morgin herunterströmt. In einer Stunde Weges erreicht man das Dorf Troistorrents, dessen Kirche, auf einem schroff abgestürzten Bergvorsprung hingebaut, einen pittoresken Anblick gewährt. Von dem Friedhof, der die Kirche umschliesst, und das kleine Plateau des Felsenhügels umfasst, wirft der Wanderer gern einen Blick auf das interessante Gemälde, das ihm im Rückblick die lachende Ebene des Rhonethales, vorwärts aber die grünen Thalhänge des Val d'Illicz zeigt, die von den hochragenden Zinnen der Dent du Midi beherrscht werden.

Einer weiteren Stunde bedarf es, um nach dem an der nämlichen Bergseite, aber schon etwas höher gele-

genen Pfarrdorf Val d'Illicz, dem Hauptorte des Thales, vorzurücken. Zwischen Troistorrents und Val d'Illicz stürzt sich der Wasserfall des Nant de Fayau über Felsen herab, und man überschreitet diesen Bach auf gewölbter Brücke. Von weitem schon sieht man den stattlichen Kirchthurm von Val d'Illicz mit seiner glänzenden Bedachung aus dem Grün der Bäume emporblinken. Val d'Illicz liegt 2915' ü. M. — Während der Weg bis dahin, ohne die Thalsole oder auch nur eine flache Bergterrasse zu berühren, sich stets quer dem zahmen, zum grossen Theil bewaldeten, Gehänge der westlichen Thalseite entlang hingezogen hat, steigt man von hier plötzlich abwärts nach einer mit vielen Häusern besetzten, wiesenreichen, Thalfläche, die mit dem Bett der Viège ungefähr im Niveau liegt. Aber kaum hat man diese Thalfläche eine Strecke weit überschritten, so betritt man den neu angelegten Fahrweg, und steigt auf demselben rasch wieder empor. Er umzieht in malerischer Krümmung einen waldigen Gebirgsausläufer, der sich gegen die Thalsole vorschiebt. Auf einem hübschen Wiesenplateau angelangt, hat man dieses noch zu überwinden, um nach einer kurzen Stunde Weges von Val d'Illicz hinweg das hinterste Pfarrdorf des Thales, Champéry, zu erreichen.

Wir hatten für diessmal den Weg über Monthey beiseits gelassen, und waren von Chouez direkt in das Thal von Illicz vorgedrungen; hatten eine Strecke weit das rechte Ufer der Viège verfolgt, bis wir die letztere überschreitend, bei Val d'Illicz in den Thalweg einmündeten, und nach einem Marsche von $5\frac{1}{2}$ Stunden in Champéry einrückten. Dieses Dorf liegt 3180' ü. M. Es enthält mehrere Hotels und Pensionen nach modernem Geschmack, doch mit einer gewissen Anspruchlosigkeit gebaut. Der Fremde, der sich hier seinen Sommersitz wählen will, wird sich ziemlich comfortabel befinden. Die Wohnhäuser sind, so wie in Val d'Illicz, durchgehends aus

Holz gebaut, und erinnern durch ihre Bauart und besonders durch ihre Giebeldächer und das Schnitzwerk, das an den Lauben und Giebelfronten angebracht ist, an die Bauernhäuser im bernischen Simmenthal. — Die Lage von Champéry ist wirklich reizend. Das Dorf liegt erhöht auf einer baumreichen Wiesenterrasse des zahmen westlichen Thalgehänges. In der Tiefe sieht man die Viège durch den grünen Thalgrund ziehen. Die jenseits aufsteigenden tieferen Abhänge sind theils mit schönen Matten und Bäumen geziert, theils aber auch in schroffen Felsbändern abgeschnitten. Dunkle Tannengehölze umgürten das obere, steilere, Gehänge, das sich bis an die herrlich grünen Alpweiden emporzieht, die dem Waldgürtel entragen. Sie sind mit schimmernden Alpküthen geschmückt, während das untere Gehänge durch Wohnhäuser und Heustadel belebt wird. In erhabenem Contrast mit diesem mehr anmuthigen Gemälde steht das grossartige Bild der Dent du Midi, deren kühn geformte, das Thal beherrschende, Riesenmasse mit ihrer Felsenrinne, ihren Firnen und Wasserstürzen, nur durch die Thalschlucht getrennt, vor den staunenden Blicken steht. Die ganze Scenerie, das imposante Bild der Dent du Midi eingerechnet, trägt den Charakter der Gebirgslandschaften des Obersimmenthales. Zur Linken der Dent du Midi sieht man die niedere Vorwache derselben, in welcher der kurze Ausläufer, der die rechteitige, oder östliche Einfassung des Val d'Iliez bildet, culminirt. Es ist die schöne, grüne Spitze, Dent de Verossaz oder die kleine Dent genannt. Ihre Höhe beträgt 6360'. — Rechts stuft sich der Kamm der Dent du Midi nach einem tiefen und engen Gebirgseinschnitt ab, aus welchem die junge Viège aus dem hintersten, dem Auge des Beobachters verborgenen, Thal-Becken der Alp Susane hervorströmt, und weisschäumend über die kahlen Felsenmauern niederstürzt, welche die diesseitige Wandung bilden. Von jenem Gebirgseinschnitt erhebt sich das

Gebirge wieder, und steigt zunächst auf den westlich davon liegenden Gipfel der *Pointe de Bonavaux* (7770') empor. Aber aus dem fernerem Hintergrund tauchen die vergletscherten Gebirgskämme hervor, die das Becken von Susane einschliessen, und dasselbe von Savoyen scheiden. — In der Nähe von Champéry soll sich eine, mit Stalaktiten angefüllte, Höhle finden, la *Baume de Vetre*.

Am Tage unserer Ankunft in Champéry fand daselbst gerade die Feier des Schutzheiligen des Dorfes statt. Menschenschaaren, im Sonntagsstaate, durchströmten die Gassen, belagerten die Wirthshäuser, und harreten der Eröffnung des Tanzsaales. Die kirchliche Ceremonie war, wie es scheint, zu Ende. Eine Militairtruppe stand in Funktion, Gewehrsalven ertönten, und eine Blechmusik leistete ihr Möglichstes, um die Aufmerksamkeit der Festbesucher auf sich zu ziehen. Endlich erschallte das Zeichen zum Einlass, und elektrisirte die Masse, dass sie in Bewegung kam, und einem summenden Bienenschwarm verglichen werden konnte. Das *Val d'Iliez* scheint überhaupt eine lebhaft und aufgeweckte Bevölkerung zu besitzen, und man fragt sich, ob man sich eigentlich hier im Wallis befinde. Der Volksschlag scheint ein von den übrigen Wallisern verschiedener zu sein, und eine andere Abstammung zu haben. —

Es war uns endlich ebenfalls gelungen, bis in den Speisesaal vorzudringen, aber, kaum gesättigt, verliessen wir Champéry wieder, um auf der Alp *Bonavaux* ein Nachtquartier zu suchen, und auf diese Weise für den folgenden Tag einen Vorsprung von zwei Stunden zu gewinnen.

Ausserhalb dem Dorfe liessen wir den geübteren Weg, der nach dem *Col de Cou* hinauf führt, rechts liegen; und stiegen in den Grund des Thales hinunter, um denjenigen Arm der *Viège* zu überschreiten, der aus den Alpengründen von *la Barma* herkommt. Jenseits des

Baches nahm uns bald ein mächtiger Hochwald auf, der die steile Berghalde in ihrem ganzen Umfange bekleidete, und durch den wir in zahlreichen Zickzaks lange und anhaltend emporstiegen. Als wir aus dem Walde heraustraten, gelangten wir auf die gegen die beidseitigen Thalschluchten steil abgeschnittene Bergterrasse der Alp Bonavaux, und fanden in einer der zerstreuten Sennhütten zuvorkommende Aufnahme.

Die Alpenwirthschaft im Val d'Illicz wird theilweise durch Weiber und Mädchen betrieben, die sich während der Alpzeit, grösserer Bequemlichkeit wegen, in Männerkleidung stecken. Diese Erscheinung gibt dem dortigen Alpenleben einen romantischen Anstrich. Wenn Du, lieber Leser, der Du jene Berge besuchst, einer Alphütte entgegentrittst, und dem munteren, flinken, Knaben zusiehst, der mit dem Melken der Ziegen, oder mit der Reinigung des Stalles, oder mit dem Eintragen von Brennholz beschäftigt ist, so verwandelt sich derselbe, beim Näherkommen, mitunter in ein blondhaariges, blauäugiges, Mädchen, dessen männliche Tracht dich getäuscht hat. Oder wenn Du in das Innere der Hütte dringst, um Dich um eine Erfrischung oder um eine Herberge umzusehen, und Du den kurzen, dicken, Sennen begrüssest, der das Stummelpfeifchen im Munde, mit seinen Holzschuhen auf dem steinigen Boden herumklappert, und mit behender Geschäftigkeit bald das Feuer unter dem milchgefüllten Käsekessel schürt, bald im anstossenden, kleinen, Wohnzimmer die Ordnung herstellt, oder das Caffee- und Küchengeschirr wieder an seine Stelle befördert, und daneben über den alten Knecht und die jungen Buben mit geläufiger Zunge das Regiment führt, so verwundere Dich nicht, wenn aus dem Männergewand Dich die Physiognomie eines lebhaften Mütterchens anschaut, und Dich überzeugt, dass hier Küche, Zimmer und Stall unter weiblicher Herrschaft stehen. Allerdings eignet sich die Krinoline nicht sonderlich dazu, um in den engen Räu-

men eines Alpenstaffels herum zu wirthschaften, an den steilen Bergwegen auf- und niederzuklettern, auf nassem, schlüpfrigem, Weideplatz das Vieh zu melken u. dgl. mehr, deshalb wird dieser Schmuck hübsch bei Hause gelassen, und gegen die praktische Hose vertauscht.

Die Alp lehnt sich an den felsdurchfurchten Gipfel der *Pointe de Bonavaux*, an deren östlicher Versenkung man die *Viège* aus der engen Gebirgsspalte hervorströmen sieht, und sich schäumend an der felsigen Wandung, die das Thal abschliesst, in dessen tiefen Grund herunterstürzen; während die schneebebänderten Felsgipfel der *Rocs de Susanne*, mit dem sie umlagernden, gleichnamigen, Gletscher, ernst und gewaltig aus dem Hintergrunde emportauchen. In der *Alphütte*, in der wir uns einquartirt hatten, fanden wir ein recht behagliches Unterkommen. Die Bewohner bestanden in einem älteren, freundlichen und dienstfertigen Sennen mit grauem Haar, einem bejahrten Knechte, einem jungen Mädchen in Hirtentracht, mit Lederkappchen, kurzgeschnittenem Wams, Beinkleidern und polternden Holzsohlen, das die Dienste eines Melkerbuben zu verrichten hatte, und einem kleinen Hüterknaben. Alpenkost wurde uns in reichlicher Fülle aufgetischt, und für die Nacht wurden uns reinliche Tücher und Decken auf das Heu gespreitet.

Wir waren schon vor 2 Uhr Morgens auf den Beinen, und nachdem wir uns mit passablen Caffee und trefflichem Ziegenkäse (*Toms de Chevres*) erlabt, brachen wir auf, und schlossen uns einer Gesellschaft von Reisenden an, welche in einer benachbarten Hütte die Nacht zugebracht, und gleich uns die Absicht hatten, unter Leitung ihres Führers die *Dent du Midi* zu besteigen. Es waren drei Lehrer aus dem Institut *Sillig in Vivis*. Sie waren am Tage zuvor von dort hergekommen, und gedachten heute wieder dahin zurückzukehren. Seit unserer Wanderung haben sich die Ver-

hältnisse durch die Erstellung neuer Eisenbahnlínien so gestaltet, dass man jetzt die nämliche Reise leicht von Bern oder Genf aus unternehmen, und am zweiten Tage dahin zurückgelangen kann.

In dem nächtlichen Dunkel, das nur von dem, der vielen Schattenpartien wegen, etwas trügerischen Lichte des Mondes unvollkommen erhellt war, schritten wir unbeholfen auf schmalem Fufssteige gegen jenen Gebirgseinschnitt zu, aus welchem die Viège hervorströmt. Zu unserer Rechten zogen sich steile Wände nach dem Gipfel der Pointe de Bonavaux empor, während zu unserer Linken die Rasenabstürze sich steil abzurechen, und in einen tiefen Abgrund zu verlaufen schienen. Der Pfad wurde merklich schmáler, und als wir, nach einem stündigen Marsche, an die Wandung jenes Gebirgseinschnittes gelangten, galt es an einem steil abgebrochenen Felsabsatz hinanzuklettern, um dessen Höhe zu gewinnen. Es war um so mehr Vorsicht nöthig, als es noch finster war. Diese Stelle wird der Pas d'Annelles genannt. Sie mahnte mich einigermaßen an die bekannte Trischwand hinter Adelboden, der zu erkletternde Felsen ist aber hier weniger hoch, und es war nur um etwa drei Schritte zu thun, wo der Fufs mit Noth einen festen Haltpunkt finden konnte, und ein unsicheres Auge vom Schwindel hätte erfasst werden können. Seit der Zeit unserer Besteigung ist diese Stelle zugänglicher gemacht, und jede Gefahr entfernt worden.

Hat man die Höhe des „Pas d'Annelles“ erreicht, so führt der Pfad, noch eine Strecke weit gemach ansteigend, einer begrasten Berghalde entlang durch die Gebirgsspalte, aus welcher die junge Viège strömt, thaleinwärts, bis man sich dem Niveau des Baches nähert, und auf einmal hinter den letzten Bergcoulissen, die das Thal von Illiez abzusperrén scheinen, das Becken des wilden Hochthales der Montagne de Susanze sich vor dem Wanderer öffnet, in das man hinuntersteigt.

Das Hochthal der Alp Susanfe gehört der Gemeinde St. Moriz an. Eine Heerde Rinder wird in der höchsten Sommerzeit hieher zur Weide getrieben. Um von St. Moriz dahin zu gelangen, muss das Vieh auf fast ungangbaren Pfaden zwei hohe Alpenpässe übersteigen. Alphütten gewahrte ich keine. Man sagte mir, die Hirten müssen ihr Nachtquartier in Felshöhlen suchen.

Wir hatten nunmehr den südwestlichen Ausläufer der Dent du Midi umgangen, und befanden uns auf dessen Rückseite. Aus dem hügelichten Thalkessel zogen sich ostwärts felsige, auf ihrem flachen Rücken mit Schaafweide bedeckte, Bergstufen hinan, bis an den Fuss der mächtigen Trümmerwände, die von der scharfen First jenes Ausläufers gekrönt sind. Am nordöstlichen Ende dieser First zeigte sich die höchste Spitze der Dent du Midi in der Gestalt eines schwarzen, fast schneelosen, Kegels, dessen Besteigung uns gefahrlos vorkam. Von dieser Spitze zog sich rechts der scharfe Grat nach der Einsenkung des Col de Susanfe hinunter, welcher die Alp Susanfe von dem jenseitigen Hochthal der Alp Salanfe scheidet, und über den das Vieh seinen Weg nehmen muss, wenn es nach den Weideplätzen der Alp Susanfe geführt wird. Rechts von dieser Einsenkung stieg ein gezackter Felsgrat empor nach der mächtigen Doppelzinne der Tours Sallières, welche sich bis zu einer Höhe von 9934' erheben, und auf der Seite des Thalbeckens von Susanfe mit ewigem Schnee bedeckt, und bis fast in den Tha'runs hinunter mit dem gewaltigen Eispanzer des Gletschers von Susanfe belastet sind. Rechts von den Tours Sallières erhob sich die Firnkuppe des Mont Ruan (9465'). Die Tours Sallières, so wie der ganze vergletscherte Felskamm, der von ihr ausgehend das Becken von Susanfe südwärts einwandet, tragen auf der Seite des Val d'Illiez den Namen Rocs oder Roches de Susanfe, oder Saïsanche. Gegen sein westliches Ende, wo er sich an die

Ausläufer der *Pointe de Bonavaux* anschliesst, wird dieser Felskamm etwas niedriger. Die Gletscher verschwinden, und das Schiefergehänge des felsigen Kammes gestattet einen Uebergang, der unter dem Namen *Col de Sacherou* oder *Chazerat*, wohl auch identisch mit *Col de Ruan* und *Passage den Chan Preine* — bekannt ist, und über den man aus dem *Val d'Illicz* durch das *Fer à Cheval* nach *Sixt* gelangen kann. Seine Höhe ü. M. ist 7419'. Als nordwestliche Einfassung des Beckens von *Susanfe* zogen sich begraste Hänge nach dem Gipfel der *Pointe de Bonavaux* empor.

Die ganz neue Scenerie, die sich vor unseren Blicken entfaltet hatte, erschien im Schimmer des graudenen Tages, den wir mit Freuden begrüsst; denn so zweckmässig es ist, zu dem langen Marsche, den man vor sich hat, die Nachtstunden zu benutzen, so unheimlich ist eine Nachtwanderung in einer fremden Berggegend, wo man der Pfade noch nicht gewohnt ist, und wo die in unbestimmten Umrissen gegen den nächtlichen Himmel emportauchenden, dunkeln Bergmassen ihren unheimlichen Schooss öffnen, und der Wanderer nicht weiss, ob er auf sicherem Boden oder am Rande tiefer Abgründe hinschreitet. Durch die Oeffnung der Gebirgsspalte, durch die wir in das Becken der *Alp Susanfe* eingedrungen waren, genossen wir eines Ausblickes nach dem freundlichen Thalgehänge des *Val d'Illicz*, dessen grüne Halden, von kleinen Waldgruppen durchzogen, mit einer Menge von Hütten geschmückt waren, und auf den Gipfelkranz, der die nächsten *Alphühen* überragte.

Wir hatten bisher noch stets einen gebahnten, wenn auch theilweise schlechten, *Alpensteig* verfolgen können; als wir aber, im *Thalkessel* der *Montagne de Susanfe* angelangt, das Gletscherwasser der *Viège* überschritten hatten, und an dessen rechtseitigem Ufer emporstiegen, hörte jede Spur eines sichtbaren Weges auf. Gleichwohl

ging es noch eine geraume Strecke weit über Felsgerölle und Schaafweiden bequem und nicht allzusteil aufwärts. Wir mochten ungefähr 3 Stunden gegangen sein, als wir das steilere Gehänge und damit auch die Grenze jeglicher Vegetation erreicht hatten. Von hier an wurde das Gehen äusserst mühsam; denn es galt nun während weiteren drei Stunden ununterbrochen an den steilen Trümmerhalden von klein zerbröckeltem Kalkgestein hinauzuklimmen. Fast bei jedem Tritt wich der bewegliche Boden unter den Füßen. Die Einsamkeit der Gegend wurde durch eine Gemse belebt, die wir aufschreckten, und die in wenigen Sprüngen sich unseren Blicken entzog. Als die Bergwand steiler und fast unerklimmbar wurde, folgten wir dem Lauf einer vertikal aufsteigenden Felsenrinne, wo wir von Stein zu Stein uns emporarbeiten konnten. In dieser Weise gelangten wir auf die Höhe des schmalen Grates, dessen nördliche Abstürze schroff und felsig in das Val d'Illez sich versenken, und zogen uns dem Grat entlang, an dessen mittäglicher Seite, gegen den höchsten Kegel der Dent du Midi zu. Die Kletterpartie längs den rutschigen Steinhalden wollte kein Ende nehmen. Endlich gelangten wir auf ein Schneefeld, das unmittelbar unter dem Horne lag, und die rauhe Wanderung angenehm unterbrach. Doch, die Promenade auf dem Schnee war von kurzer Dauer. Bald nahm uns wieder die Steinwüste auf. Fast anderthalb Stunden anstrengenden Steigens bedurfte es noch, um die sehr steile mit losem Geschiebe bedeckte Gipfelwand zu erklimmen. Wir wendeten uns der äussersten östlichen Kante zu, von welcher sich jener Grat ablöst, der sich nach dem Col de Susanze hinunterzieht, und folgten dieser Kante aufwärts. Der Anblick der mit jedem Schritt sich entfaltenden Aussicht gab dem Geiste Muth und Energie, um die letzten Mühen des Marsches zu überwinden.

Es war 8 Uhr Morgens, als wir unseren Fuss auf

die höchste Spitze setzten; wir hatten somit gerade unsere sechs Stunden gebraucht, um unser Ziel zu erreichen. Dieselbe bildet einen scharf zulaufenden, zu beiden Seiten kurz abgebrochenen, Felskamm. — Wenn man, über den letzten, schief ansteigenden, fast gerölllosen Felsenboden hinanschreitend, die Kante des Gipfels betritt, so steht man plötzlich auf schwindelnder Zinne am Rande eines furchtbaren Abgrundes, in den sich der gegen das Val d'Illicz gekehrte Absturz des Berges in fast lothrechten Wänden versenkt, und in den nur das sichere Auge ohne Unbehagen hinabzuschauen vermag.

Leider hatte sich ein sehr heftiger und kalter Westwind erhoben, so dass wir uns in den Verklüftungen des Grates niederkauern mussten, um nicht dem gewaltigen Anprall der Windstöße ausgesetzt zu sein. In dieser einigermaßen gesicherten Stellung konnten wir, wie durch Schiesscharten, unsere Blicke bald auf diese, bald auf jene, Partie des ungeheuern Panorama's richten, das, wenn auch nicht vom heiteren Licht der Sonne beschienen, doch unbewölkt und bis in seine Einzelheiten erkennbar vor uns ausgebreitet war.

Das Panorama der Dent du Midi lässt wirklich in Bezug auf Ausdehnung und imposanten Eindruck das schöne Rundgemälde, das man auf der Spitze der benachbarten Dent de Morcles genießt, noch weit hinter sich zurück; wenn auch theilweise die nämlichen Bilder vor dem Schauenden entrollend. Es sei mir erlaubt, dasselbe in seinem Hauptcharakter in wenigen Zügen zu skizziren. Blicken wir nordwärts, so überschauen wir fast zu unseren Füßen im tiefen Abgrund die Alpweiden, die grünen Matten, die Gehölze, die Ortschaften und die zahlreich zerstreuten Sennhütten, Heuschöber und Wohnhäuser des Val d'Illicz, von dem Bergstrom der Viège durchflossen, und fast mit Grauen gleitet das Auge über die nackten, mit kleinen Gletschern behangenen, Felswände hinweg, die uns von jenem freundlichen Bilde

trennen, um uns an demselben zu erlaben. Hinter den Alpengräten, die das Thal von Morgin umgrenzen, sieht man hinweg nach dem Thalbecken und den Gebirgen des Thales von Notre Dame d'Abondance, und wie eine lange gezackte Mauer mit scharfen Zinnen sehen wir dieser Stufenfolge von zahmen Gebirgszügen, als Schlusswand des näheren Gesichtskreises, die auf einander folgenden Gestalten der Dents d'Oche, der Cornettes de Bise, der Pointes de Chesery und des Grammont entsteigen. Folgen wir der Flucht des Val d'Illiez, so begrüßen wir an der Mündung des Thales Monthey, und überfliegen mit einem Blick die ganze, von der Rhone durchschlängelte, Thalebene zwischen Bex und Villeneuve mit ihren Wiesen, Weinbergen und Dörfern. Dort liegt im Schooss seiner von einer üppigen Natur beglückten Gestade der blaue Spiegel des Lemane, an dessen Uferande uns das weisse Gemäuer von Chillon deutlich sichtbar entgegenblinkte. Durch jene Kette der Savoyerberge unterbrochen, macht sich noch weit links von der Dent d'Oche ein langes Stück des Genfersee's bemerkbar, das in der Richtung von Morges und Rolle liegt. Hinter der breiten Fläche des Genfersee's dehnen sich die Hügel und Ebenen der fruchtbaren Waadt aus. Darüber hinweg erkennt man den langen, blauen Streifen des Neuenburgersee's, und in meilenlanger Strecke bildet der Jura den freundlichen Rahmen des Gemäldes. Zur Rechten des Lemaner-Spiegels und des Rhone-Thales sieht man stufenweise die zahmen, doch meistens in scharfkantigen Gipfformen ausgeprägten, Gebirgsketten des waadtländischen Oberlandes, die Freiburger-Alpen, die Gebirgskuppen des Saanenlandes und die Simmenthaler-Gebirge emportauchen. Es ist eine ganze Welt von Spitzen und Gräten, durch eine Menge von Thälern und Thalverzweigungen von einander geschieden. Als Orientirungspunkte nenne ich von den sichtbaren Gipfeln nur folgende: Moléson, Rochers de Naye,

Tour d'Ay, Tour de Mayen, Berra, Rochers de Parei, Dent de Brenleire, Zaunflühe, Grosse Homatt, Dent de Ruth, le Mont, Dent de Chamossaire, Becca de Chaussy, Gumfluh, Pare de Marnex, Rothekasten, Ochsen, Gantrisch, Stockhorn, Röthehorn, Spielgarten, Niesenkette, Männliflüh, Albrist, Gifferhorn. — Wenn wir den östlichen Horizont betrachten, so sehen wir zunächst vor uns gegen Nordosten den Felskamm der Dent du Midi selbst bis zu seiner äussersten, nordöstlichen, Spitze sich ausdehnen, und uns den Anblick des Rhonethals nach dieser Seite hin entziehen. Dieser Felskamm ist so wild ausgezackt und zerklüftet, dass ein Ueberschreiten desselben nicht denkbar ist. Die schwarzen Zacken ragen, wie die Köpfe gräulicher Ungethüme, aus dem weissen, von Spalten durchzogenen, Gletschermantel heraus, der das südliche Gehänge dieses Felskammes bekleidet. Ueber diese charakteristische Gruppe hinausblickend, sehen wir den, in eigenthümlicher Gestaltung zusammengedrängten, Gebirgsstock, der sich jenseits des Rhonethales erhebt, und bis nach der Gemmi hinzieht, und dem in mannigfaltigen Gipelformen die Pointe de Sex Rouge, das Oldenhorn, die Diablerets, das Wildhorn, der Moeuvran und die Dent de Morcles entsteigen. In weiter Entfernung tauchen die Gipfel der Berner-Hochalpen empor. — Das Finsteraarhorn, das Aletschhorn, das Bietschhorn zeichnen sich vorzugsweise aus. Aber noch eine andere Welt von Gebirgen thut sich, von jener Gruppe durch das tief eingeschnittene Wallisthal geschieden, längs dem südöstlichen Horizonte auf. Es ist das Massiv der Hochgebirge des südlichen Wallis, das vom Simplon bis zum St. Bernhardsberg seine weissen Kämme und Gipfel aus dem dunkeln Gewirre der niedrigeren Gebirge in hundert mannigfach geformten Gestalten emporstreckt. Weisshorn, Roth-

horn, Gabelhorn, Dent Blanche, Monte Rosa, Matterhorn, Dent d'Herens, Mont Pleureur, Montblanc de Cheilon, Rouinette, Klein- und Gross-Combin und Mont Velan sind die hervorragenden Gestalten. Besonders majestätisch erscheint die hohe, schneeweisse, Kuppe des Grossen Combin oder Graffeneire. Das Entremont-Thal ist den Blicken fast in seiner ganzen Längenausdehnung geöffnet. Sie dringen bis in den Hintergrund des Vassorey-Thales hinein, und sehen dort den weissen Gletscherstrom, wie er sich längs den Vassorey-Spitzen um den Mont Noir herumschlängelt. Hinter der Niederung des St. Bernhardsberges tauchen noch die südlichen Gebirge des Dora-Thales hervor, und man erkennt unter ihren weissen Gipfeln die Becca di Nona und den Mont Ross gegenüber Aosta. Herwärts dem Entremont-Thal blinkt am Fusse des grünen Catogne der Spiegel des kleinen See's von Champey, und noch näher fällt der Blick von dem hohen, schwarzen, schneegefleckten Kamm der Becca d'Emaney auf die grüne Alpenfläche der Montagne de Salanfe, in deren eng umschlossenem Becken tief unten am Fuss der steilen Abstürze der Dent du Midi die Gruppe von Sennhütten im stillen Frieden ruht. — Ein noch imposanteres Gemälde ist am südlichen Horizonte entrollt. Die Gratniederung des Col d'Emaney, die mächtige Gruppe der Tours Sallières, deren schönes Firngehänge und schreckbaren Felsabstürze man mit Staunen betrachtet, und den vergletscherten Kamm der Rocs de Susanfe hoch überragend, ist die Montblanc-Kette hier in ihrer ganzen Pracht entfaltet. Gleich einer riesenhaft aufgethürmten Mauer scheint sie, mit ihren mannigfach geformten Zinnen, bis in den Himmel sich zu erheben, und fesselt durch ihre malerische Schönheit, wie durch ihre Grossartigkeit, am längsten die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Glücklichen, der sich diesen Genuss errungen hat. Sie

dehnt sich von den Gletschern von Trient bis zur Aiguille de Bionassay aus, und von keinem anderen Standpunkte hat sie einen so erhabenen Eindruck von ihrer Grösse auf mich gemacht, weil die schneebedeckten Vorketten der Rocs de Susanfe, der Aiguilles Rouges, und selbst der Buët gleichsam mit ihr verwachsen zu sein scheinen, und ihr zum Fussgestelle dienen. — Dort, gerade über den Col d'Emaney weggehend, erblickt man den breiten Eisstrom des Trient-Gletschers, wie er, schon am höchsten zackigen Grat beginnend, bis in des Thaies Tiefe niedersteigt. Der Gletscher von Tour und d'Argentière sind fast in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar, und über ihnen steigen die hohen Gipfel der Aiguille du Tour, der Aiguille d'Argentière, der Aiguille de Chardonnet und der Aiguille Verte, in steil aufstrebenden Firnwänden, empor. Weiter rechts macht sich die schlanke Felsnadel der Aiguille du Géant bemerkbar. Dann schwingt sich mitten aus einer Gruppe vergletscherter Gestalten, hoch über alle, in ziemlich abgerundeter Gipfelform, der Montblanc selbst himmelan. Da, wo sich mit der schönen Spitze der Aiguille de Bionassay die Riesengruppe des Montblanc stufenweise hinabsenkt, hebt der Buët sein schneebedecktes Haupt hervor, und ihm folgen die wilden Gebirge von Sixt. Während das Auge an die Riesen der Montblanc-Kette hinaufzuschauen gezwungen ist, dominirt es hingegen vollständig den westlichen Gesichtskreis. Wie ein Wellenmeer sind da die grünen Gebirgszüge Savoyens bis ins Unendliche vor dem Blicke entfaltet. Das Thalbecken der Arve ist in weiter Ausdehnung sichtbar. Die Welt von zahmen Bergen und Thälern, die man frei überblickt, weil man sie von dem hohen Standpunkte aus beherrscht, gleicht fast einer freundlichen Landschaft, auf welcher das vom Studium der Hochgebirgsbilder ermüdete Auge wieder ausruhen kann. Doch bekränzen

auch hier noch den südwestlichen Horizont ferne, unbekannte, Schneegebilde, welche, ohne Zweifel, schon in der Dauphiné liegen.

Man wird es erklärlich finden, wenn wir uns, trotz unserer unbehaglichen Lage, so lange als möglich dem Genusse der unvergleichlichen Aussicht hingaben; — sind doch derartige Genüsse selten im Leben, und müssen mit Anstrengung erkaufte werden!

Während unserem Aufenthalt auf der Spitze langte noch ein Tourist mit seinem Führer an, welcher um 1 Uhr Morgens von Champéry weggezogen war. Wir waren jetzt unser neun Personen, und die Begeisterung Einzelner der Gesellschaft machte sich, unbeirrt durch die unfreundliche, kalte, Witterung, in patriotischen Gesängen Luft, welche von der hohen Zinne herab ertönten, und an die sich das Brausen des Windes als erschütternde Bassbegleitung anknüpfte. Endlich zwang uns das Regendrohende Gewölke, das, den Horizont verfinsternd, im Westen aufgestiegen war, und schon den Scheitel des Montblanc überlagerte, zum Aufbruch.

Das Hinuntersteigen an den jähren Schieferhalden und dem rutschigen Gerölle war fast eben so beschwerlich, wie beim Heraufsteigen, nur dass es rascher von statten ging. Von dem Schneefelde am Fusse des Hornes versuchten wir, statt die begangene Richtung wieder einzuschlagen, über eine Felsenstufe gerade herunterzuklettern. Unten an dieser Felsenstufe dehnten sich ungeheure Trümmerhänge aus, die uns endlich am Fusse des Col de Susanne die durch das Bachbett gebildete Thalsohle betreten liessen. Von hier an konnten wir eine geraume Strecke weit den alten harten Schnee verfolgen, der in der schattigen Thalkluft den Bachrunsen der jungen Vièges noch überdeckte, und erreichten endlich wohlbehalten unsere Hütte auf der Alp Bonavaux. —

Im Jahr 1858 unternahm ich von Bex aus eine zweite Besteigung der Dent du Midi. Es lag damals

auf den Berghöhen frischer Schnee; aber eben desshalb hoffte ich auf eine klare Aussicht, und erwartete, es dürfe sich mit weniger Mühe und grösserer Annehmlichkeit über das, mit Schnee bedeckte, Trümmergestein marschiren lassen. Dem war auch wirklich so. Nachdem ich mit meinem Führer, Sebastian Reymermet, am 24. August schon um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens von der Alp Bonavaux in einer wunderschönen Mondnacht aufgebrochen war, und wir einen ansehnlichen Theil der Bergwand, oberhalb der Alp Susanfe, erstiegen hatten, trafen wir neuen festen Schnee an, der uns das Vorrücken sehr erleichterte. Jedoch war der Schnee gegen die Höhe zu so fest gefroren und hart, dass wir bei den steileren Partien einige Mühe hatten, vorwärts zu kommen, und es bedauerten, kein Instrument bei uns zu haben, um uns den Weg mit Tritten zu bahnen. Die Aussicht beim Kreuz, oben auf der Spitze, war prachtvoll; — so frisch und rein und so zauberhaft von der Sonne beleuchtet, dass man das herrliche Panorama stundenlang hätte betrachten mögen, wenn nicht die herrschende Kälte uns genöthiget hätte, die wärmeren Regionen der Tiefe aufzusuchen.

Wir stiegen diessmal bis nach dem Col von Susanfe hinunter, wozu wir etwa zwei Stunden Zeit gebrauchten. Durch den Schnee begünstiget, konnten wir rascher vorwärts rücken, als es sonst der Fall gewesen wäre. Etwas oberhalb der Passhöhe erreichten wir die etwas abgerundete First des Scheidegrates zwischen Susanfe und Salanfe, und genossen von da noch eines interessanten Panorama's. Westwärts war uns ein Rückblick auf das abgeschlossene Becken der Montagne de Susanfe, auf die grüne Spitze von Bonavaux, auf die wilden Umgebungen des Col du Sagerou und auf die zerklüfteten Eisfelder der Rochers von Ruan und Susanfe gestattet. Mittagwärts thürmte sich in unmittelbarer Nähe das prächtige Gebilde der Tours Sallières mit seinen

beiden Gipfeln empor. Ihr höchster Gipfel wurde am 30. Juni 1858 zum ersten Mal von zwei Führern von Champery, Jul. Rey und Jos. Obosen, erstiegen. — Ostwärts breitete sich zu unseren Füßen die grüne Fläche des bergumschlossenen Hochthales der Montagne de Salanfe aus, gegen welche sich die Tours Sallières in lothrechten Felswänden abstürzten, und ihrem Schooss zwei Gletscher entliessen, die ihren Fuss in die Thalfläche ausstreckten. Gegenüber erhoben sich die schneegefleckten Kämme der Becca d'Emaney und der Pointe de Tzarve, welche das Alpenthal gegen Süden einwanden, und dasselbe von dem Trient-Thale scheideten. Die erstere liegt 8559', die letztere 8059' ü. M. Zwischen der Becca d'Emaney und den Tours Sallières führt unter dem Namen Col d'Emaney ein 7564' hoher Pass, über welchen man in's Trient-Thal gelangen kann. — Als diessseitige Thaleinfassung senkten sich, in der Höhe von dem Gletscher belastet, die steilen, mit Trümmergestein überlagerten und von Bachrunsen durchzogenen, Halden der Dent du Midi herunter bis in den Thalboden, und als südöstlicher Ausläufer des Gebirgskammes setzte sich, die baumlosen Geschieb- und Rasenhänge mit einer scharf ausgezackten Felsenrinne krönend, unter dem Namen Sex de la Gagnerie ein hoher, wilder, Grat bis auf den begrasteten Felsenkopf des Grand Salantin fort, der als linkseitiger Wächter am Eingang des Hochthales von Salanfe thronte. Durch die Thalfucht hinaus gesehen, und selbst die ansteigenden Berggipfel überragend, war, in weiterer Entfernung, der östliche Horizont von dem Kranze der Wallisergebirge eingefasst, der sich von den Gebirgen des Simplon bis zum Mont Velan erstreckte, und zwar im Vergleich mit dem Bilde, das sich uns auf der Spitze des Berges geoffenbaret hatte, schon merkbar zusammengeschrumpft, aber dessen ungeachtet auch hier noch

durch seine hervorragenden Gipfelgestalten und sein gewaltiges Relief die Bewunderung in Anspruch nehmend.

Wir waren ungefähr noch 2060' über dem Boden des Alpenthales, dessen baumlose Ebene an das Becken eines ehemaligen See's erinnert. Es galt nun, auf rauhen Steigen an dem losen Schiefergehänge, an dem noch einzelne Schneereste hafteten, und über steinreiche Vorhügel nach jenem Thalboden niederzusteigen, den wir nach einer Stunde Weges erreichten. Der, zum Theil versandete, zum grösseren Theil aber schön begraste, tellerebene, Boden war von weidenden Heerden belebt. Kühe, Pferde, Schweine tummelten sich munter auf demselben herum. Die Alphütten lagen am linken Ufer des Baches zerstreut, der, seinen Ursprung an den Gletschern der Tours Sallières nehmend, die Alpenfläche durchströmt, und reiche Zuflüsse von beiden Seiten erhält. Wir zählten bei 50 steinerne Alphütten, die, in Gruppen zerstreut, da lagen. Sie hatten ein schmutziges, ärmliches, Aussehen, gleich wie ihre scheue Bevölkerung, und wer die Besteigung der Dent du Midi von dieser Seite aus unternehmen wollte, dürfte wohl kein so bequemes Alpennachtlager finden, als ihm die gastlichen Hirten auf Bonavaux bieten können. — Die Zugänge aus dem Rhonethal nach der Alp Salanfe sind für Menschen und Vieh sehr beschwerlich. Von Martinach aus ist man genöthiget, nach dem 2847' hoch gelegenen Bergdorfe Salvant emporzusteigen, und von da entweder den Col d'Emaney zu passiren oder die Pointe de Tzarve östlich zu umgehen, um dahin zu gelangen. Aus der Gegend von St. Moritz steigt man durch die wilde Thalschlucht von St. Barthelémy und über die schroffen Alpweiden von Jora hinan bis auf die Höhe des Grates, der zwischen dem Grand Salantin und den Sex de la Gagnerie eine Uebergangsstelle darbietet, von welcher man nach dem Thalkessel der Alp Salanfe hinabsteigt. Auf diesem letztbezeichneten, mühsamen, Wege wird die

Alp mit dem Vieh befahren, und auch wir schlugen denselben zu unserer Heimreise ein. Die Alp Salanfe liegt 5394' ü. M.

Wir hatten uns nicht lange der erlabenden Wanderung über die begraste Thalebene erfreuen können. Schon bei der äussersten Gruppe der Alphütten ging es allgemach wieder aufwärts, und ein, im Ganzen gut gebahnter, Alpweg führte uns, einzelne Gebirgsvorsprünge übersteigend, und begrasten Halden entlang sich windend, in nahe zu anderthalb Stunden bis zu jener Uebergangsstelle, die mit einem Kreuz bezeichnet ist. Dieselbe trägt den Namen Col de Salanfe, und liegt 6854' ü. d. M. Wir genossen hier eines lohnenden Rückblickes auf das grüne Becken der Montagne de Salanfe und die dasselbe umkränzenden Gebirge. Besonders malerisch und interessant ist von diesem Standpunkte aus der Anblick der Tours Sallières, die dem Wanderer ihre volle Breite zukehren, und im Hintergrunde der Thalebene in lothrechten, vergletscherten, Felswänden sich einige 1000 Fuss hoch emporthürmen. Sie kulminiren in zwei Gipfeln, von denen der nördlichere als eine flach abgeschnittene, mit Firn bedeckte, Kuppe, der südlichere, etwas höhere, als eine schwarze, thurmformige, Felsenspitze erscheint. Die Aussicht nach den südlichen Wallisgebirgen wird durch den nahen Gipfel des Salantin verkümmert, jedoch bot sich uns noch eine hübsche Partie der Gebirge des Bagnethales, vom Mont Pleureur bis zum Grand Combin, und selbst ein Ausblick auf den Thalboden des Wallis, oberhalb Martigny, dar, und zur Linken des Salantin gewahrten wir das freundliche Thalgelände und die Berg Höhen von Bex.

Den zum Theil felsigen, zum Theil mit Rasenbändern umgürteten, kegelförmigen, Gipfel des Grand Salantin hat man hier in unmittelbarer Nähe. Seine Besteigung schien mir leicht in einer halben Stunde bewerkstelliget werden zu können, und das Panorama, das sich

dort erschliesst, muss ein überraschend schönes sein. Er erhebt sich 7681' ü. M.

Die vorgerrückte Zeit erlaubte uns diesen Abstecher nicht — wir hatten noch einen langen Marsch vor uns, und es war schon drei Uhr Nachmittags, als wir auf dem Col de Salanfe anlangten.

Das Hinuntersteigen am jenseitigen Gehänge dieses Passes ist sehr steil. Der Weg windet sich den Schieferhalden und den begrasteten Abstürzen entlang abwärts. Links oben hatten sich die kahlen Felsgestalten der *Sex de la Gagnerie* entwickelt. Ihre ausgezackten Zinnen bildeten schlanke Thürme und Obeliskcn, die jeden Augenblick sich von der Masse abzulösen und auf den Wanderer niederzustürzen schienen. Hoch oben ragte aus einer engen, eisbelasteten Felsenspalte die kahle Felszacke des *Pic de Tsallen* heraus, die den nordöstlichen Gipfel der *Dent du Midi* bildet. Zu unserer Rechten liessen wir einige Sennhütten liegen, die an den grasreichen Nordabhängen des *Grand Salantin* gruppiert sind. Es waren die Hütten der *Alp Jora*. Allmählich nahm uns Waldung in ihren Schatten auf. Wir stiegen fortwährend in nördlicher Richtung hinunter, bis in den Grund einer wilden Schlucht, die, in nordöstlicher Richtung, dem Gebirge entflieht, und bei *Evionnaz* in das Thal der *Rhone* ausmündet. Sie wird das Thal von *St. Barthelémy* genannt. Der rauhe Weg führte uns eine Zeitlang dem Rande des wildschäumenden Baches entlang, der, an den östlichen, vergletscherten, Abstürzen der *Dent du Midi* entspringend, und durch Zuflüsse aus den Seitenrunsen genährt, diese Thalschlucht rauschend und polternd durchzieht, bis er in dem tiefer werdenden Tobel den Blicken entschwindet. Gegen die Thalmündung zu zog sich der Weg, zur Rechten des Baches, durch die Waldung, die den Fuss des Berges bekleidet, lang und gäh hinunter. Auf der gegenüber liegenden Seite gewahrten wir hoch über uns, auf steilem Berg-

vorsprung gelegen, das Kirchdorf Mex, das von Kornfeldern umkränzt ist, die die Anhöhe bekleiden. Endlich erreichten wir das Thal, und mit ihm die Poststrasse, die uns, nach einem Marsche von $4\frac{1}{2}$ Stunden vom Col de Susanze hinweg, über St. Moriz nach Bex führte, wo der müde Wanderer, nach einem beschwerlichen Tagesmarsch von fast 15 Stunden, die Freuden des Wiedersehens und der behaglichen Erquickung mit vollen Zügen kostete. —

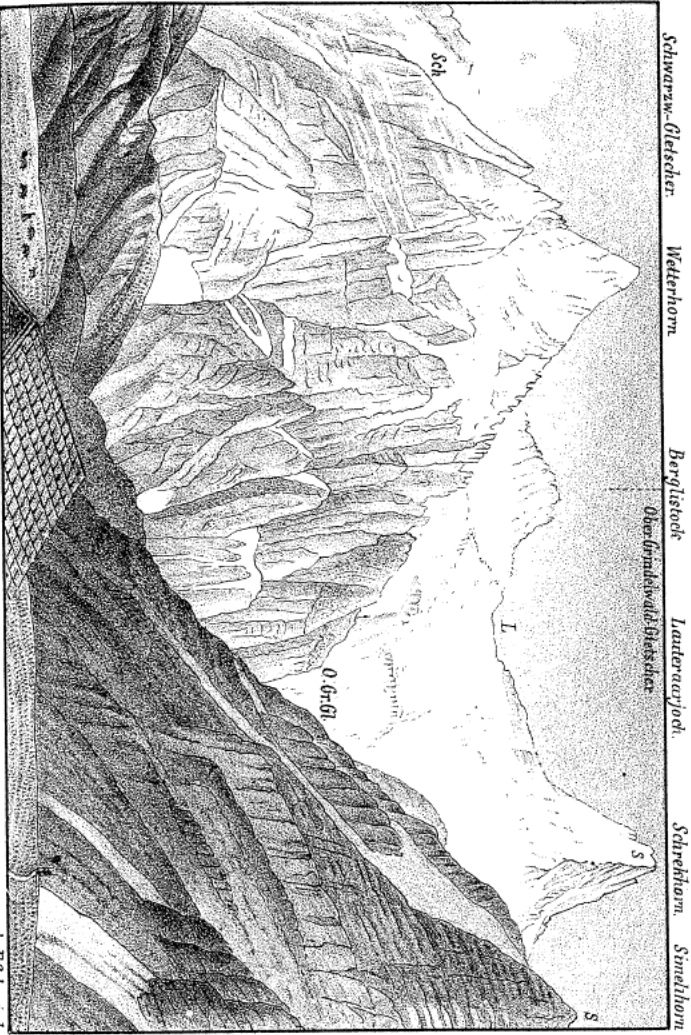
Der Leser wird aus der vorliegenden Schilderung die Ueberzeugung gewonnen haben, dass dem rüstigen Bergsteiger, der Sinn und Liebe hat für die grossartige Natur der Alpen, und für die instructive Betrachtung der Hochgebirgspanoramen, auf der Spitze der Dent du Midi ein seltener Genuss aufbewahrt ist; dass aber selbst nur eine Wanderung um die Dent du Midi herum dem reiselustigen Touristen, dem die Erklommung der luftigen Spitze zu beschwerlich sein möchte, nicht genug empfohlen werden kann; denn, sie führt ihn in kurzer Zeit aus der fruchtbaren Thalfäche, aus dem Bereich der Weinberge und Kastanienhaine, aus dem Schoosse des Comforts und geselligen Lebens in die Einsamkeit stiller Alpenthäler, und mitten in eine Wildniss von Felsen und Gletschern, — sie bietet ihm die reichste Abwechslung an reizenden, pittoresken und grossartigen Scenerien, und stellt ihm von hohen Bergjöchern aus mehr oder weniger übersichtliche Bilder der Alpenconfiguration vor Augen, und verschafft ihm Genüsse, die seiner Erinnerung nie mehr entschwinden werden!

3. Der Gang über das Lauteraarjoch.

Von Gottlieb Studer.

Höhe 3250 Met. = 10,005 P. F.

Sowie die Strahleck in einem, über 10,000' hohen, Eiskamme das mächtige Becken, aus dem der untere Grindelwaldgletscher zu Thale steigt, von demjenigen des Finsteraargletschers scheidet, und gleichzeitig dem rüstigen Bergsteiger und Gletscherwanderer die Gelegenheit darbietet, in direkter Linie von Grindelwald nach der Grimsel vorzudringen, — so scheidet der Schnee- und Eiskamm des Lauteraarjoches, indem er sich südwestlich an die Riesengestalt des Schreckhornes, nordöstlich an den Kamm des Berglistockes anlehnt, den oberen Grindelwaldgletscher von demjenigen der Lauteraar, und vermittelt ebenfalls für den kühnen Gänger einen Uebergang von Grindelwald nach der Grimsel. Allein — während die Strahleck sich einer häufigen Frequenz, von Seite der Touristenwelt, erfreut, hat das Lauteraarjoch, obgleich der Gang dahin eben so grossartigen Genuss darzubieten verspricht, nur noch wenige Liebhaber gefunden. Der Grund dieser Erscheinung ist wohl darin zu suchen, dass die höheren Reviere am unteren Grindelwaldgletscher zugänglicher sind, als diejenigen des oberen Gletschers. Ein gebahnter Weg führt jenem Gletscher entlang aufwärts bis zu dem sogenannten Eismeer. Auf den baumlosen Triften der Stieregg und bei den Schaafhirten des Zaesenberges sind noch Alphütten, wo der Wanderer nothdürftig ein Nachtquartier und Milch, nebst hartem Brod, zu seiner Labung findet. Diese Vortheile vermisst man auf dem Gang nach dem Lauteraarjoch, wo man sich bequemen muss, seine Schlafstätte unter einem Steine zu suchen. Die Männer, die den Gletscherweg zwischen der Grimsel



Schwarz-Gletscher. Wetterhorn. Berglustock. Lauteraujoch. Schreihorn. Simelhorn.

Ober-Gründelwäld-Biersäcker

L

O. Gr. Gl.

Sch

S

J. v. F. Schultze's

Ansicht des Lauteraujochs vom Faulhorn

nach F. Schmid



und Grindelwald auszuforschen trachteten, hatten daher vorzugsweise ihr Augenmerk auf die Strahleck gerichtet, weil sie auf diesem Wege, von der Grimsel kommend, zuerst wieder zu menschlichen Wohnungen gelangten, oder, von Grindelwald emporsteigend, dieselben als erstes Nachtquartier benutzen konnten. Nachdem einmal die richtige Bahn über die Strahleck gefunden war, und die beiderseitigen Führer sich mit dem Wege vertraut gemacht hatten, brachte der zunehmende Eifer für solche Bergfahrten, und vielleicht auch der poetische Klang des Namens, die Strahleck in die Mode, und kleinere und grössere Karawanen begehen jetzt jeden Sommer in nicht geringer Zahl diesen Weg. Da, wo früher der ächte Bergmann noch mit Bedacht und, des Erfolges unsicher, seinen Fuss auf das Eis setzte, und Muth und Entschlossenheit zu bedürfen glaubte, um in der sich vor ihm eröffnenden, unbekanntem, Gletscherwildniss vorzurücken, und sein Ziel zu verfolgen, da trippelt jetzt der Fuss zarter Damen und keucht der, dem Lehrstuhl oder der Schreibstube entronnene, Tourist, an der Hand oder unter der Obhut kundiger Führer, sorglos und gleichmüthig vorüber! —

Die ersten Männer, die das Lauteraarjoch passirt haben, waren, so viel bekannt, die Führer M. Bannholzer und J. Jaun aus Meiringen, welche bei der, von ihnen allein unternommenen, ersten Besteigung des vordersten Wetterhornes, von Rosenlaue aus, am 30. August 1844, den Rückweg nach der Grimsel über jenes Joch einschlugen, und gleichen Tages noch bis zum Pavillon am Aargletscher gelangten. Seither wurde der Uebergang von Grindelwald aus über den Lauteraarsattel nach der Grimsel am 23. August 1857 von den Herren Dr. Porges aus Wien, Campbell aus England und Dr. Stern, unter der Leitung des Christian Allmer von Grindelwald, ausgeführt.

Obige Angaben schliessen übrigens die Möglichkeit

nicht aus, dass nicht schon in früheren Zeiten das Lauteraarjoch von vereinzelt Gensjägern überstiegen worden wäre, obschon es kaum zu vermuthen ist.

Schon im Jahr 1831, als ich den nun verstorbenen Naturforscher Hugi auf einer Gebirgsreise ins Berner-Oberland begleitete, hatten wir an eine Besteigung des Lauteraarjoches gedacht, wurden aber, des ungünstigen Wetters wegen, veranlasst, einen anderen Reiseplan zu combiniren. Jene Idee hatte mich von der Zeit an stets verfolgt, und sie sollte endlich im Jahr 1859 ihre Verwirklichung finden. In Begleit des Herrn Nationalrath Bucher in Regensberg begab ich mich am 31. Juli nach Zweilütschinen. Des folgenden Morgens früh, den 1. August, machten wir den Weg von da zu Fuss nach Grindelwald. Es war eine reizende Wanderung, ein genussvoller Spaziergang. Das Ränzel am Rücken schien leicht zu wiegen. Der eisenbeschlagene Stock strebte magnetisch den Bergen zu. Unser Gemüth war frisch, wie die junge Morgenluft, und heiter, wie der blaue Himmel, der die, aus dem Duft des Thales zu riesenhafter Höhe auftauchenden, Berggestalten in wolkenloser Schönheit überwölbte. Alles glänzte dem Auge des Wanderers so wonnig und klar entgegen: dort die Lütschine mit ihrer silberfunkelnden Fluth, hier die saftigen Wiesen im Brillantenschmuck des reichlich gefallenen Morgenthaues; dort die stämmigen Buch- und Tannenwälder, die, mit ihrem herrlichen Grün, die steilen Bergwände bekleideten, hier die hellen Bächlein, die plätschernden Brunnen, die friedlichen Häuser, deren kleine Fensterscheiben lustig glitzerten — dort droben die stillen Alpenhöhen, deren grüner Teppich, wie im Goldglanz, leuchtete, und die röthlichen Felsbänder und zackigen Zinnen, die den ersten Strahlengruss der Sonne längst schon empfangen hatten! —

Hinter Zweilütschinen steigt der Weg ziemlich anhaltend bergan. Das Thal zieht sich in östlicher Rich-

tung einwärts. Bei der Enge biegt es sich etwas südöstlich um, und von hier an öffnet sich aus der schattigen Thalkluft ein herrlicher, an malerischen Schönheiten reicher, Blick nach jener Gegend, die das nächste Ziel der Wanderung ist. Da treten auf einmal die riesenhaften Gebirge des Grindelwaldthales vor das Auge: der Berglistock, der Mettenberg, als Vorwächter des stolzen Schreckhornes, die weisse Wand der Viesscherhörner und der Eiger. Erst bei weiterem Vorrücken enthüllen auch die Wetterhörner dem Wanderer ihre Pracht. Im Vordergrund wird das Auge erquickt durch das Grün saftiger Wiesen und üppig belaubter Ahornbäume. Allmählig öffnet sich das weit-ausgedehnte, von hohen Gebirgen umkränzte, Thalbecken von Grindelwald; — in seinem Schooss eine, für sich abgeschlossene, kleine, Welt bergend. Ein schönes, aus der tiefsten Thalmulde, die der brausenden Lutschine Raum zum Durchfusse gewährt, sich erhebendes, von kleinen Bachvertiefungen durchschnittenes, Plateau zieht sich in weiter Ausdehnung, sanft ansteigend, gegen den bewaldeten Fuss der nördlichen Gebirgswand empor. Auf dem vordersten Höhenrande liegt, in Gruppen zertheilt, das Dorf mit seinen Gasthöfen und die Kirche mit dem Pfarrhaus. Einzelne Wohngebäude und kleine Heustadel zieren noch weit hinauf die üppigen Wiesen, den Schmuck des Thales, und die Pflanzungen, die dieses Plateau, abwechselnd mit Gruppen von Ahornbäumen und Tannengehölzen, bedecken. Es ist ein freundliches Bild, um so freundlicher, als der Contrast grösser ist, der sich dem Blicke offenbart, wenn er sich von demselben ab nach Süden wendet, wo er die gewaltigen Felsengebirge und Hochfirne sich bis an den Himmel erheben und weisse Gletscher bis in die Tiefe des Thales niedersteigen sieht — so nahe, dass man meint, diese ungeheuern Felsenwände und diese schimmernden Eiszacken mit einem Steinwurfe berühren zu können. Wer

fühlt nicht sein Herz froher und freier schlagen, wenn er, aus dem Geräusche der Welt und des Geschäftslebens kommend, dieses stille Thal betritt? Wer fühlt sich nicht selbst gehoben, wenn er hinaufschaut auf die Riesengestalten seiner Berge?

Nach einem Marsche von $2\frac{1}{2}$ Stunden langten wir im Dorfe Grindelwald an. Da die Führer, die wir auf der beabsichtigten Expedition mitzunehmen gedachten, nicht sogleich bei der Hand waren, so machten wir einen Gang nach dem Pfarrhause, und genossen dort, von dem sorgsam gepflegten Blumengarten aus, in ungestörtem Entzücken die unvergleichliche Aussicht gegen die Berge und Gletscher, die, wenn auch oft gesehen, immer neues Erstaunen und neue Bewunderung erregt. Riesenhafte Massen von Felsen und Eis und zierliche Gipfformen ergänzen sich zu einem wunderschönen Gemälde, dessen Farbentöne vom blendenden Weiss des ewigen Firnes bis zu dem finstern Grün des Tannwaldes und dem schwarzen Schatten der Felsklüfte alle Nüancen spielen liessen! Der Zauber einer klaren Morgenbeleuchtung verklärte das herrliche Bild, dessen Pracht und Majestät uns lange gefesselt hielt! Da stand am äussersten Flügel, zu unserer Linken im Südosten, das Wetterhorn in seiner reichen Schönheit; auf gewaltigen Felsenmauern aufgebaut, die, von Hochfirnen überlagert, sich zu drei abgesonderten, mit ewigem Schnee bedeckten, Gipfeln emporschwingen, von denen zwar nur der vorderste hier in seiner Vollendung ausgeprägt erscheint. Zur Seite des Wetterhornes zeigte sich der fast lothrecht gewandete Kamm des Berglistockes, der ebenfalls jenen Hochfirnen entwächst. Rechts davon thürmte sich in ihrer ganzen Breite die kahle Felsenpyramide des Mettenberges empor, die, ihrer grossen Nähe wegen, den Anblick des weit höheren Schreckhornes verbirgt. Zwischen den Wänden des Wetterhornes und dem Mettenberg wälzte sich der blen-

dendweise Eisstrom des Oberen Gletschers aus der Thalkluft hervor, und schien mit seiner breiten Zunge die schönen Matten und Gehölze des Thales zu belecken. Zur Seite des Mettenberg glänzte uns aus dem Hintergrunde, im reinsten Schneegewand, der Kamm der Viescherhörner entgegen, der das Becken des Grindelwalder-Eismeerer umkränzt. Endlich stieg im Südwesten die ungeheure Masse des Eigers, als eine schroffe Fels- und Eiswand, mit scharf ausgeprägter Kante bis zu ihrem himmelhohen Schneegipfel empor. Zwischen dem östlichen Felsabsturz des Eigers und den kahlen Wänden des Mettenberg lag die wilde Kluft geöffnet, durch welche der Untere Gletscher aus den stillen Hochregionen des Vieschergrates und der Strahleck, gräulich zerklüftet und in bizarr geformten Eisthurmen ausgezackt, hinuntersteigt bis in des Thales Grund, wo die Schwarze Lutschine unter der dunkelblauen Eisgrotte aus ihrem Grabe hervorströmt. —

Der uns freundlich begrüßende Herr Pfarrer war ebenfalls ein Freund der Berge, und hatte seine Gletschertouren gemacht. Er führte uns in die Kirche, wo wir uns die kleine, metallene, Glocke besahen, die in alter Zeit in der Kapelle der heil. Petronella beim unteren Gletscher sich befunden haben soll. Sie trägt die Jahrzahl 1440 und die Inschrift: St. Petero(n)ela ora pro nobis. Als jene Kapelle wahrscheinlich durch den vorrückenden Gletscher zerstört wurde, ward die Glocke nach Grindelwald gebracht, und wird nun in der dortigen Pfarrkirche aufbewahrt. Bezüglich anderer Ueberreste aus der katholischen Zeit erzählt man sich, es befinde sich beim alten Pfarrhaus unter der gegenwärtigen Dorfstrasse ein unterirdisches Gewölbe, in welchem noch ein rother Mantel verborgen liege. —

Unterdessen hiess es, unsere Führer hätten sich eingestellt, und warteten unser. Wir gingen hin, und machten mit einander Bekanntschaft. Der erste war Christen

Almer — ein kräftig aussehender Mann, der nicht viel Worte macht, aber als einer der besten und kundigsten Gletschermannen bekannt ist. Er war damals 34 Jahre alt, und hat schon die Jungfrau, den Mönch, den Eiger, das grosse Viescherhorn, das kleine Schreckhorn und das Wetterhorn bestiegen. Der zweite war der 33jährige Ulrich Kaufmann — ebenfalls ein tüchtiger Führer nach den Hochregionen von Grindelwald, wahrscheinlich der nämliche, der seither das Grosse Schreckhorn bestiegen hat. Als Träger bis zur Nachtherberge sollte uns noch Peter Baumann begleiten, der die Decken und andere entbehrliche Gerätschaften nach Grindelwald zurückzubringen hatte.

Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Nachmittags geschah der Aufbruch. Wir waren mit allem Erforderlichen ausgerüstet, und unsere Brust war erfüllt von Muth und freudigen Erwartungen. In Zeit einer Stunde hatten wir den Oberen Grindelwald-Gletscher erreicht, liessen jedoch den Eiswall, der sein äusserstes Ende bildet, nebst der vorgeschobenen Moraine zu unserer Rechten liegen, und näherten uns, längs den sonnigen, mit kleinen Gehölzen geschmückten, Vorsassweiden emporsteigend, den untersten, steil abgebrochenen, Felsenterrassen des Wetterhornes. Ein schmaler, rauher, Pfad wand sich im Zickzag durch Gesträuche und Nadelholz von Klippe zu Klippe aufwärts. Wenn wir, dicht über uns, an die himmelhohen Felsenwände emporschauten, so schien es uns ein vermessenenes Titanenwerk, sie erstürmen zu wollen. Ohne kundige Umgehung derselben wäre es auch menschenunmöglich. Nachdem wir schon eine ansehnliche Höhe gewonnen hatten, zog sich der Pfad in schiefer Richtung gegen die Kante des Berges hin, welche die, gegen Norden gekehrten, Abstürze von dem westlichen Gehänge scheidet, und einen scharfausgeprägten Profilausschnitt zwischen diesen beiden Seiten der riesenhaf-ten Pyramide bildet. Einzelne Stellen unseres Pfades

trugen ihre eigenthümlichen Benennungen. Am Fusse des Berges heisst es „auf der Lauenen“. Höher oben kommt der „unter“, und „ober“ „Eispfad“. Noch höher folgt das „Kalberwängli“, und der schmale Gang längs der Felswand heisst „die Enge“ — ein den Jägern bekannter, zum Abschleichen der Gemen günstiger, Ort. Nach einem ununterbrochenen Marsche von $2\frac{1}{2}$ Stunden erreichten wir die Felsenecke: „beim Bälmlı bei der Enge“ genannt. Man biegt hier mit einem Schritt von der Nordseite nach der Westseite des Berges um, indem man einen kleinen begrasten, und mit Gebüsch bewachsenen, Vorsprung oder Absatz jener Felskante betritt, der einen Raum von wenigen Quadratfuss Oberfläche darbietet — gross und lohnend genug, um den Wanderer zur kurzen Rast einzuladen! Wir befanden uns hier wohl schon 1000' über der Kirche. Die himmelhohen Felsenpfeiler des Wetterhornes hart im Rücken, ja — an die Felswand selbst angelehnt, dicht unter sich in lauterer Tiefe die, im Sonnenschein sich spiegelnde, Eismasse des Oberen Grindelwaldgletschers überblickend, von dessen gähnenden Klüften ein senkrechter Felsabsturz den behaglich Ruhenden trennt, bewundert er gern von diesem freigelegenen Standpunkte aus, wenn wenigstens sein Kopf fest ist, das liebliche Gelände von Grindelwald, das in übersichtlichem Bilde vor ihm aufgerollt ist. Während daher die Männer sich anschickten, in der nächsten Umgebung einige Wurzeln auszuhacken, die uns zum Feuerungsmaterial dienen sollten, liessen auch wir die Blicke mit Wohlgefallen ringsumher schweifen. Einer Landkarte gleich lag das Thalbecken, zwischen den beiden Scheideggen eingespannt und von dem schimmernden Bande der Lütschine durchschlängelt, mit seinen grünen Matten und den zierlichen Baumgruppen in seiner stillen Abgeschiedenheit vor uns ausgebreitet, und ein Friedenshauch schien die, das Thal umgebenden, Höhen zu

umschweben. Schon warfen die Berge ihre langen Schatt-
ten hinab in das Thal; sie reichten bereits hinüber bis
zur Kirche, und hatten das Dorf mit ihrem Dunkel be-
deckt, während wir uns des hellen Sonnenscheines er-
freuten. Wir sendeten unseren stummen Gruss hinunter
nach der traulichen Stätte der Menschen, von denen wir
für einstweilen Abschied nehmen sollten! — Gespannter
waren unsere Blicke nach der neuen Welt gerichtet,
in die wir nun einzudringen beabsichtigten. Noch lag sie
für uns verborgen da. Nackte Felshänge schienen sich
auf der, von uns betretenen, Seite des Berges an das
mächtige Bollwerk des Gletschers anzuschliessen, der das
enge Felsenthal zu unseren Füßen ausfüllte, und der
im Hintergrunde dieses Thales sich in wild zerklüfteten
Firnen von Terrasse zu Terrasse emporschwang. Wir
konnten uns keinen Begriff machen, wie dieses Bollwerk
zu bezwingen sei. Dagegen gab uns unser Standpunkt
eine klarere Anschauung der Gebirgsstrecke, die das
Thal des Obern Grindelwaldgletschers auf seiner west-
lichen Seite eindämmt. Die Bergwände dieser Thalseite
erschieden kahl, felsig, in ihren oberen Theilen mit Eis
bepanzert und steil — so steil, dass der vorderste Ab-
sturz unterhalb dem Gipfel des Mettenberg, wegen seiner
glatt abgeschnittenen Fläche, den Namen Rothe Brett
trägt. Die Gipfelerhebungen dieses Kammes beginnen
von Norden her mit dem Mettenberg (2873 M. oder
8843' ü. M.), der sich auf breitem Felsenfusse fast loth-
recht aus dem Thale von Grindelwald erhebt. Hinter
dem Mettenberg, und höher als dieser, folgt der Gipfel
der Obern Wandfluh, welche auf der Seite unseres
Gletscherthales mit dem Wechselgletscher behangen
war. Dann folgt der ebenfalls umgletscherte Gipfel des
Nessihornes. Von diesem steigt der wilde Kamm nach
dem kahlen Felsenkegel des Kleinen Schreckhornes
(3597 M. oder 11,074' ü. M.) empor, welches am 7. Au-
gust 1857 von dem Engländer Anderson, unter der

Führung des Peter Bohren und Christen Almer, bestiegen worden ist. Dasselbe verdeckte uns seiner Nähe wegen das Grosse Schreckhorn. Jene kleinen Hochfirne bedecken nur das oberste Gehänge des Kammes. Da, wo sie enden, treten die schroffen Felswände zu Tage, in denen die Hauptmasse des, mehrere tausend Fuss hohen, Absturzes abgebrochen ist, und über welche Gletscherbäche sich hinunter stürzen, deren Fallhöhe die des Staubbaches übertreffen mag. Den untersten Fuss dieser Felswände bekleiden noch jene abgelegenen, einsamen Schaafweiden, die den Namen „das Wechsel“ und der „Wurmberg“ tragen. —

Nachdem die Männer das Holz gesammelt und sich mit der neuen Last beladen hatten, schritten wir auf dem eingeschlagenen, schmalen, Pfade weiter. Es ging dem Laufe des Gletschers parallel, jedoch in ansehnlicher Höhe über demselben thaleinwärts über rauhe Gandsfelder, welche das steile Gehänge zwischen dem Gletscher und einem, über unseren Köpfen fast horizontal sich hinziehenden, kahlen Felsengürtel bildeten. So ging es eine Strecke ganz lustig fort, bis wir endlich genöthigt wurden, um den Runs eines Gletscherbaches zu überschreiten, und durch Umgehung jenes Felsengürtels dessen obere Seite zu gewinnen, zuerst etwas abwärts zu gehen, und, nachdem wir den Bachruns überschritten hatten, um so länger und mühsamer wieder emporzusteigen. Schroffe Gras- und Geröllhänge waren zu erklettern, ja selbst an glatten, kahlen Felsplatten, wo der Fuss freilich an leicht eingehauenen, schmalen, Stufen einigen Halt fand, musste man sich emporarbeiten, bis wir die luftige Höhe einer, mit einem zierlichen Rasenteppich bekleideten, Bergterrasse, „auf Schönbühl“ genannt, erreicht hatten. Jene Felsenstufen waren die Arbeit eines Gemsjägers Zybach, und wir belegten daher diese Stelle mit dem Namen „Zybachs Treppe“. — Auf Schönbühl angekommen, wandten wir dem Thal

des Obern Grindelwaldgletschers mit einem Male den Rücken, und drangen nordostwärts gegen ein wildes, steiniges Seitenthal vor, das in seinen oberen Theilen von hochansteigenden Gletschern umkränzt erschien. Der Anblick dieses, uns bisher verborgen gebliebenen, Seitenthales löste uns das Räthsel, wie die, über uns aufgethürmte, Felsenfestung zu bezwingen sei, und mit frischem Muth schritten wir der Bahn zu, die uns zum Ziele führen sollte. Es galt vorerst den steilen Felsabsturz hinabzuklimmen, in welchem die Schönbühlhöhe gegen die Thalkluft abgeschnitten ist. Der mächtige Gletscherbach, der, durch das Thal hervorströmend, über sein felsiges Bett herunterpolterte, und reiche Fälle bildete, musste überschritten werden. Dann ging es längs der Tiefe des Thaleinschnittes dem Gletscherbache entlang über Steintrümmer und vereinzelte, mit Rasen bewachsene, Stellen aufwärts, ohne mehr eines Pfades Spur zu haben. Zu unserer Rechten zog sich ein ödes Felsen- und Felstrümmer-Revier, zu einem kleinen Seitenthälchen sich gestaltend, unter dem Namen „Spätbergli“, hinein bis an eine felsige Bergflanke, welche mit dem äussersten Rande eines mächtigen Hochfirnes gekrönt war. — Almer hatte anfänglich den Plan gehabt, uns in den Hintergrund dieses Seitenthälchens zu führen, dort in einer Felshöhlung das Nachtquartier aufzuschlagen, und dann am folgenden Tage von da aus mit uns den Hochfirn zu erklimmen. Wir hätten auf diesem Wege unsere Reise vielleicht um eine Stunde abgekürzt. Allein die Wandung, welche den diesseitigen Absturz des Gletscherrandes bildete, erschien so hoch, so steil und so glatt, dass Almer deren Erklommung für unmöglich hielt, und wir mussten auf die Ausführung dieses Planes verzichten. — Nachdem wir eine Strecke Thalaufwärts gestiegen waren, schlugen wir daher nördliche Richtung ein, indem wir den Gletscherbach überschritten, und an dessen rechtseitigem Ufergehänge

emporstiegen. Die Steigung hörte bald auf, und wir betraten ein offenes Berggelände. Es waren die Schaaftriften des Oberberges. — Die Sonne war längst untergegangen, und die Dämmerung schon so weit vorgeückt, dass wir kaum noch die nächsten Gegenstände deutlich zu erkennen vermochten. Es schien uns, wir befänden uns auf einer sanft geneigten Hochfläche, deren unebener Boden mit Rasen, Gerölle und vereinzelt Felsklippen bedeckt und von rieselnden Bächen durchzogen war. Hoch erfreute uns daher die Nachricht Almers, dass die, nicht fern vor uns auftauchende, dunkle Masse das „Hôtel“ sei, das uns für diese Nacht erwarte. Es war wirklich der ersehnte Glectstein, den die Wetterhornbesteiger gewöhnlich zu ihrem Nachtquartier benutzen, und der auch uns dazu dienen sollte; denn hier — wo nur etwa hundert halbverwilderte Schaaf ohne Hirt die Alpzeit zubringen, ist weit und breit keine menschliche Wohnung, kein menschliches Obdach mehr zu finden, und man begrüsst dankbar die, wenn auch noch so urzuständige, Ruhestätte und Herberge, die die Natur dem Wanderer bietet. Dieser sogenannte Glectstein, der seinen Namen offenbar davon erhalten hat, dass an dieser Stelle den Schaafen, wie es in den Bergen gebräuchlich ist, von Zeit zu Zeit Salz gereicht wird, — besteht aus zwei, ziemlich umfangreichen, Felsblöcken, welche schief gegen einander gelehnt sind, so dass der überragende Theil des einen ein natürliches Dach bildet, während der Raum, der sie unten von einander trennt, bei einer durchgehenden Länge von etwa 30 Schuh, am Boden ungefähr 4 Schuh Weite hat, und diese Weite bis zu einer Höhe von etwa 5 Schuh beibehaltet, so dass in dieser Höhlung 4 bis 5 Personen ziemlich bequem liegen und aufrecht sitzen können, wenn sie die Raumverhältnisse gehörig benutzen. Die hintere Oeffnung der Spalte war zur Abwehr des Luftzuges mit Steinen zugemauert. Die vordere Oeffnung

hatte man auf gleiche Weise geschlossen, und nur so viel offenen Raum gelassen, dass man auf dem Bauche kriechend in die Höhle gelangen konnte. — Die Stelle des Glectsteines schätze ich auf etwa 7000' ü. M. Wir hatten von Grindelwald bis dahin nahezu 5 Stunden gebraucht. Bei unserer Ankunft daselbst wurde von einem der Führer an passender Stelle ausserhalb der Höhle ein Feuer und mit Hülfe desselben ein Caffeegetränk bereitet, das uns bei der frostigen Abendtemperatur willkommen war, und Allen trefflich mundete. Nach diesem Genuss schickten wir uns an, das Felsenlager zu beziehen, und nachdem unsere dienstbaren Geister das, in der Höhle noch vorräthige, Futter frisch aufgeschüttelt und die Decken darüber ausgebreitet hatten, schlüpfen auch wir hinein, eigneten uns den bequemsten Platz zu, und streckten behaglich die Glieder aus. Eine angezündete Kerze erhellte den engen Raum, und ihr stilles Flackern machte den einsamen und wilden Ort zur heimeligen und wohnlichen Schlafstätte. Die Pfeifen und Cigarren wurden angebrannt, und im traulichen Gespräch verging noch rasch ein Stündchen Zeit, bevor wir uns zum Schlummer niederlegten. Lange noch tönte der weithin donnernde Schall von Gletscherlawinen und das Tosen wilder Bergbäche an unser lauschendes Ohr, ehe wir den erquickenden Schlaf finden konnten. Es kam mir unwillkürlich jene, fast von ähnlichen Zuständen und Erscheinungen begleitete, Nacht in Erinnerung, die ich am 26. August 1845 in der Eigerhöhle zugebracht hatte. —

Um 3 Uhr Morgens schlich einer der Führer stille aus der Höhle hinaus, um uns Caffee zum Frühstück zu bereiten. Nach einer Weile schickten auch wir uns an, die dunkle Grabesgruft zu verlassen; nach den lebhaften Traumbildern, die uns von Zeit zu Zeit umgaukelt hatten, nicht ungern die freie, offene Welt wieder begrüßend. Als Alles marschfertig war, schritten wir um $\frac{1}{2}5$

Uhr mit Almer und Kaufmann von dannen, während Baumann, mit Decken, Pfanne, Milchgefäß und einigen anderen entbehrlichen Geräthschaften beladen, den Rückweg nach Grindelwald antrat. — In der Tiefe lag das Land noch in Finsterniss gehüllt, und um das Gebirge, dessen schroffe Felsgestalten uns fast drohend anstarrten, schlichen graue Nebel geisterhaft umher. Aber guten Muthes wanderten wir in die Morgendämmerung hinaus, und erstiegen gemächlichen Schrittes die feuchten Halden des Oberberges; den Blick nach dem felsigen Bollwerke gerichtet, das sich zunächst vor uns erhob, und uns noch von den höheren Abstürzen des Wetterhornes trennte. — Wir waren genöthiget, bis hart an den höchsten Kamm der Wetterhörner hinauzusteigen, um den ebeneren Theil jener mächtigen Hochfirne zu erreichen, die sich südöstlich vom Oberberg jenem Kamme entlang bis an den Fuss des Berglistockes hinziehen, und in zerklüfteten Massen, die Flanken des Berges bedeckend, gegen das Thal des Oberen Grindelwaldgletschers niederhängen, oder eigentlich in Verbindung mit diesem, da, wo er hinten im Thal über die Bergstufen sich emporschwingt, das ganze weite Becken ausfüllen, das zwischen dem Schreckhornkamm, dem Berglistock und dem Kamm der Wetterhörner ausgespannt und hinten von dem vertieften Grat des Lauteraarjoches geschlossen ist. Diese Hochfirne nun, die vom Kamm der Wetterhörner niedersteigen, bekleiden mehr thalauswärts das schroffe Berggehänge mit einem, vielfach gebrochenen, Eispanser, der in mehr oder weniger weit herunterreckenden Zungen sich ausspitzt, bis oberhalb des Bösen Bergli und des Oberberges nur noch ein schmaler Gürtel von Eis die oberste, jedoch steil abfallende, Bergterrasse am Fuss des höchsten Kammes bepanzert. Da, wo sich diese Hochfirne an den letzteren anlehnen, bilden sie eine flache, oder doch sanft gewölbte, breite, Firnebene, die leicht zu überschreiten ist,

und diese einmal gewonnen, hat man die schwierigste Partie der Wanderung bis auf das Lauteraarjoch überwunden. — Es galt nun vor allem aus, diese Firnebene zu erreichen. — Jedes Grases Spur verlor sich allmählig unter unserem Fusstritt, und rauher Felsenboden, mit Geröll bedeckt, trat an dessen Platz. Immer ansteigend und jenes Bollwerk, das zunächst vor unseren Augen stand, ohne Mühe erkletternd, gelangten wir, nach einer Stunde Marsches, auf eine höhere Bergterrasse, und in die unmittelbare Nähe eines steilen Gletscherwalles, der sich von dieser Terrasse aus gegen die grosse Hochfirnebene hinaufzog. Zur linken Seite dieses Gletscherwalles strebten die obersten felsigen Abstürze des vordersten Wetterhorns dicht vor uns empor, und dessen scharf zugespitzter Schneegipfel leuchtete uns im Glanz der Sonne strahlend entgegen, während wir uns noch des angenehmen Schattens zu erfreuen hatten. Almer zeigte uns den Weg, den man zur Besteigung dieses Gipfels einschlägt. Er schien allerdings nicht sehr schwierig zu sein. Bis auf die Kammhöhe geht es an jähem Gandeltern und über rauhen Fels empor, und zuletzt windet man sich durch eine Felsenkehle auf den Grat. Von hier an beginnt die Eispartie zur Erklimmung der Spitze, die gewöhnlich, mit Hülfe von Fussstapfen, welche die Führer in das harte Eisgehänge einzuhacken haben, vollbracht wird. Wir wandten uns rechts, und schickten uns an, jenen Gletscherwall zu erklimmen. Das war keine leichte Arbeit! Der Wall thürmte sich in einer Höhe von etwa 800' vor uns empor, und wenn er auch im Allgemeinen nicht besonders steil erschien, und kleine Verklüftungen des Gehänges, schmale Furchen und Rinne-
nen, die dasselbe in horizontaler Richtung durchzogen, einzelne Anhaltspunkte darboten, so war doch die Firnmasse hart, wie Eis, und stellenweise so schroff und hoch gewandt und so glatt, dass die Axt uns öfters den sicheren Weg bahnen musste, und die Wanderung

nicht sehr rasch von statten ging. Endlich bog sich das Gehänge in sanfterer Wölbung empor, und wir betraten die Fläche des Hochfirnes, die sich als eine zusammenhängende, bald etwas geneigte, bald wieder leicht ansteigende, Firnebene vor uns ausdehnte. Wir befanden uns nun in einer Höhe von wenigstens 9000', dicht an den höchsten, steilen, Wänden des Kammes, der sich in den beiden hinteren Wetterhörnern aufgipfelt. Diese Wände zeigten sich uns theils als glatte Schneehalden, theils stürzten sie kahl und felsig ab. Bekanntlich wird der vorderste, nördlichste, Gipfel des Wetterhornes auch die Haslejungfrau, der mittlere das Mittelhorn und der südlichste das Rosenhorn genannt, und alle drei sind mehr als einmal bestiegen worden. (Die Haslejungfrau liegt 3703 M. oder 11,400'; das Mittelhorn 3708 M. oder 11,414' und das Rosenhorn 3691 M. oder 11,362' ü. M.). Mit dem Kamme parallel fortschreitend, schritten wir nach und nach unter den Gipfeln des Mittel- und des Rosenhornes durch, und es hätte kaum mehr als anderthalb Stunden Zeit bedurft, um die Kammhöhe zu erklimmen. Hätte ich noch Herrn Dr. Roths rüstige Beine gehabt, wer weiss, was geschehen wäre? Doch, unser Ziel lag ferner! Zur Rechten des Rosenhornes begann sich die Masse des Berglistockes zu entfalten, und kehrte uns ihre breite Felsenstirne zu. Es ist ein schönes Gebilde. Senkrechte Granitwände bilden sein abgeplattetes Haupt. Ihr Fuss versenkt sich in den blendend weissen Hochfirn, der den untersten Theil der Gipfelmasse umzieht, und dessen glattes Gehänge fast trichterförmig gegen die grosse Schnee-Ebene verläuft. (Der Berglistock hat 3657 M. oder 11,258' ü. M.) — Rechts vom Berglistock, scheinbar wenig mehr über unser Niveau erhoben, leuchtete uns, als nächstes Ziel, der schöne Firngrat entgegen, der das Lauteraarjoch bildet, und an dessen, schroff abfallendem, Gehänge unsere Blicke forschend die Stelle

suchten, auf welcher es uns möglich sein sollte, diesen Festungswall zu erklimmen. Dort drüben in südlicher Richtung, jenseits des mächtigen Firnbeckens, dem der obere Grindelwaldgletscher entströmt, und das sich jetzt in seiner ganzen Ausdehnung vor unseren Blicken entwickelte, hatte sich die gigantische Gestalt des Schreckhornes aufgerichtet. Sie war so nahe, dass wir die kleinsten Einzelheiten dieses Riesenkörpers zu unterscheiden vermochten, und uns von der schweren Zugänglichkeit seiner entsetzlich schroffen Firnhalden und Felsabstürze überzeugen konnten. Bekanntlich wurde eine südliche Spitze des Schreckhornes, die von den Haslern das grosse Lauteraarhorn genannt wird, schon am 8. August 1842 von den Herren Escher von der Linth, Ch. Girard und E. Desor, in Begleit von fünf Führern, erstiegen; aber erst am 16. August 1861 glückte es dem R. Leslie Stephen von Cambridge, die höchste Spitze des Schreckhornes, unter der Führung von Christen und Peter Michel und Ulrich Kaufmann von Grindelwald, zu erreichen. — Von ihm, dem sogenannten höchsten Schreckhorn, das, von Norden aus gesehen, als der schönste Felsenkegel der Berner-Alpen paradirt, stufte sich nordwärts der scharf ausgekeilte Grat über das „Mittlere Schreckhorn“ und über den nackten Felsenthurm des Kleinen Schreckhornes gegen den niedrigeren, vorgeschobenen, Felsgrat ab, dem noch die Zinnen des Nessihornes und der Oberen Wandfluh entsteigen, und der in die Spitze des Mettenberg ausläuft. Ueber diesen Grat ragten zwei entferntere, merkwürdige, Gipfelgestalten empor, die eine schneeweiss, die andere finstergrau — fast schwarz. Es waren die, im reinsten Schnee glänzende, Kuppe des Mönch und die kahle Felsenpyramide des Eiger, welche, als trauliche Nachbarn, gleichsam den hervorstechenden, äusseren, Charakter der, sie umgebenden, Hochgebirgswelt in zwei würdigen Exemplaren reprä-

sentirten. Ueber die zahmeren Gebirge des Grindelwald- und Lüttschinen-Thales hinaus lag die weite Landesferne in trüben Dunst gehüllt. Doch vermochten wir den blauen Spiegel des Thunersee's zu unterscheiden. —

Die Sonne hatte endlich ihren Weg zu uns gefunden, und zwar fielen ihre Strahlen mit solcher Intensivität auf den weiten Firnteppich, dass es, wie von tausend Brillanten, vor unseren Blicken funkelte, und wir genöthiget waren, die Schneebrillen zu gebrauchen. Aber angesichts des uns umgebenden, grossartigen, Naturgemäldes wanderten wir, mit einem wahren Wonnegefühl, mitten durch diese Eisespracht vorwärts. —

Allgemach näherten wir uns dem Berglistock, und seinem Fuss entlang ging es über die schöne Firnebene dahin, die, in weiter Strecke, mit den Eistrümmern heruntergestürzter Lawinen bedeckt war. Um nicht von einer solchen überrascht zu werden, sputeten wir uns, dem Bereich derselben zu entkommen. Als wir den Fuss des Berglistockes umgangen hatten, befanden wir uns an der Grenze der Firnebene, und am unmittelbaren Fuss des Lauteraarjoches. Um dieses zu erreichen, mussten wir uns über ein hartes Firngehänge emporziehen, nach dem unteren Saum eines Felsenbandes, das den Anschluss des Lauteraarjoches an den Berglistock vermittelte. Den Felsen einmal gewonnen, gelang es uns, ohne Mühe, an dem rauhen Gefüge emporzuklettern. Es war gegen 11 Uhr, als wir die Grathöhe betraten, die uns von dem jenseits liegenden Gletscherthal trennte. Wir hatten mithin von unserem Nachtlager hinweg stark 6 Stunden gebraucht, um eine Strecke Weges zurückzulegen, die in gerader Linie nicht mehr als eine Stunde Entfernung gehabt hätte. Auf der, von uns betretenen, Uebergangsstelle mochten wir uns 3250 M. oder 10,005' über dem Meere befinden, folglich 100 M. niedriger als auf der Strahleck, deren Höhe ü. d. M. 3351 M. beträgt. Die tiefste Einsattelung des Lauteraarjoches liegt

3156 M. oder 9715' ü. d. M. Dieser Punkt war einige hundert Schritte weit in südwestlicher Richtung von uns entfernt, und schien mit der Längensaxe des grossen Firnbeckens zu correspondiren, dessen tiefste Mulde wir im Ansteigen fortwährend zu unserer Rechten in der Tiefe gelassen hatten. Wäre es der bedeutenden Verklüftungen wegen nicht unmöglich, den Oberen Grindelwaldgletscher seiner ganzen Längenausdehnung nach zu verfolgen, so käme man auf diesem weit kürzeren Wege nach jener niedersten Einsenkung des Lauteraarjoches.

Da, wo wir die Grathöhe betreten hatten, war dieselbe einige Schritte breit, und wir konnten uns bequem auf das trockene Gestein lagern, das frei aus der Schneedecke hervorragte. Eine kurze Rastzeit wurde benutzt, theils um unser frugales Mittagmahl zu halten, theils um das grossartige Naturgemälde zu bewundern, das zwar nicht in sehr grosser Ausdehnung, aber in eigenthümlicher Gestaltung und in wilder Erhabenheit um uns aufgestellt war. Da befand sich nordwestlich von uns das, von mächtigen Kämmen umkränzte, Firnbecken des Oberen Grindelwaldgletschers vor unseren Blicken, in seiner ganzen Ausdehnung entfaltet, und darüber hinaus hätte der Blick über ferne Berge und unabsehbare Landesweiten schweifen können, wenn nicht in dieser Richtung aufgestiegene Nebel die weitere Fernsicht uns entzogen hätten. Nordöstlich von uns thürmten sich die Felsenpfeiler des Berglistockes empor, der von den Haslern das Hintere Schneehorn genannt wird. Im Südosten lag das Gletscherthal der Lauteraar fast in seiner ganzen Längenausdehnung zu unseren Füßen. Links erschien dasselbe eingefasst von den kahlen Wänden des Vorder- oder Ewig-Schneehornes, der Hinteren Trifthörner und des Rothhornes, rechts von dem gezackten, reich vergletscherten, Kamme der Lauteraarhörner. Auf der gleichen Seite, aber etwas entfernter, zeigten uns in mehrfachen

Reihen die Kette der Zinkenstöcke, die der Siedelhörner, und darüber hinaus die hohen Felsgräte des Gerenthales zwischen Wallis und Tessin ihre schneeu-
umlagerten Abstürze und Gipfformen. Die Krone des Gemäldes jedoch bildete die prachtvolle, fast im Süden vor uns emporstieigende, Gruppe des Schreckhornes. Von der äusseren Partie der Lauteraarhörner stieg der Kamm derselben plötzlich steilrecht empor auf die scharf ausgeprägte Spitze des Hinteren-Schreckhornes, das von den Haslern das Grosse Lauteraarhorn genannt wird. Dieses bildet die südöstlichste Ecke des höchsten Schreckhornkammes, der sich in nordwestlicher Richtung als scharfkantiger, fast horizontaler, Grat, mittelst einer geringen Einsenkung, an den eigentlichen, höchsten, Gipfel des Schreckhornes anlehnt. Dieser, gegen Nordwesten frei vorstehende, den schroffen, firnbehangenen Absturz krönende, Gipfel erschien, von unserem Standpunkte aus, in der Form einer abgerundeten Kuppe, fast wie das Breithorn in Lauterbrunnen. Sie hatte ihre Kegelgestalt verloren, und da der glänzende Firn auf der, uns zugekehrten, Seite zwischen den einzelnen, scharfkantig heraustretenden, Felsenrippen bis an den Scheitel hinaufreichte, so gewährte dieses, uns so nahe, Gebilde, an dessen Gehänge sich der Grat des Lauteraarjoches anschloss, einen wunderschönen Anblick. Ueber der blendend weissen Kuppe wölbte sich der Himmel in dunkeln Blau, und auf diesem dunkeln Grunde hob sich um so mehr die Schärfe des Profiles und das Relief des Bildes hervor. — Mit Erstaunen haftete das Auge an den schroffen Firnwänden, die sich stufenlos von der Kuppe und dem mächtigen Schreckhornkamm frisch und glatt herunterzogen, und sich in das Gletscherthal der Lauteraar versenkten. — Der höchste Gipfel des Schreckhornes erhebt sich 4080 M. oder 12,570' ü. d. M., das hintere Schreckhorn 4012 M. oder 12,350'.

Doch die Zeit rückte vorwärts; ein langer Weg stand

uns noch bevor; wir durften daher unser Tagesziel nicht ob der Betrachtung und Bewunderung der, uns umgebenden, Hochgebirgsscenerie vergessen. Indem wir uns aufs neue marschfertig machten, wurde vor allem aus die Frage in Erwägung gezogen, wie könnten wir am besten in das Thal des Lauteraargletschers gelangen? Das südliche Gehänge des Lauteraargrates stürzte sich in glatten Schneekehlen und dazwischen zu Tage tretenden, etwas vorspringenden, kahlen, Gneisfelsen etwa hundert Fuss tief gegen das untere, weniger schroffe, Firngehänge ab, das sich nach dem Thalbecken des Lauteraargletschers ausflächte. Die Wandung jener Schneekehlen war so steil, der sie bekleidende Schnee noch so hart, dass es selbst mit Hilfe des zeitraubenden Einhackens von Stufen sehr gefährlich gewesen wäre, an denselben hinunterzuklimmen. Wir zogen es daher vor, uns dem Felsen anzuvertrauen. Anfangs senkte sich das Felsgehänge in schiefer Richtung nach der Tiefe zu, und die bauchig abgerundete Oberfläche des Gesteines war von kleinen Spalten und Rinnen durchzogen, welche Füßen und Händen sichere Anhaltsstellen boten. Zu mehrerer Sicherheit wurde das Seil zur Hand genommen, und wir liessen uns von den Führern streckenweise an demselben festhalten. So gelang es uns, von Absatz zu Absatz, von Spalte zu Spalte langsam vorzurücken. Glücklich legten wir so etwa zwei Drittheile des Weges zurück, als unser Blick erst in die Tiefe des Abgrundes schauen konnte, und zugleich wahrnahm, dass der unterste Theil des Felsgehanges etwa 30' tief, so zu sagen lothrecht, abgeschnitten war, und fast unmittelbar am Fusse der Felswand ein klaffender Firnschrund das unten liegende Firngehänge durchzog. An solchen Stellen heisst es: den Muth nicht verlieren, sondern mit Entschlossenheit und Vorsicht einen Weg aus der Gefahr sich bahnen. Am äussersten Rande jener Felswand suchten wir festen Fuss zu fassen, bis unsere beiden

Führer, einer oberhalb dem andern, auf dem abschüssigen Felsen ein sicheres Plätzchen gefunden hatten, wo sie ihren Fuss an eine vorragende Felsenkante stemmen konnten. In dieser Lage hielten sie das Seil fest in der Hand, während wir, einer nach dem anderen, uns dasselbe umbanden, und vorsichtig über das „Schöpfli“, wie die Führer jenen Felsabsturz nannten, hinunterkrochen, bis wir wenige Schritte oberhalb des drohenden Schrundes, auf dem, glücklicher Weise etwas erweichten, Firn einen guten Stand gewinnen konnten. Einer der Führer kletterte auf gleiche Weise zu uns herab. Dann wurde das Gepäck, mittelst des Seiles, hinuntergelassen, und endlich musste der zweite Führer trachten, wie er, ohne dessen Hülfe, eigener Kraft und Geschicklichkeit vertrauend, uns einholen könne. Er hatte dabei allerdings die beruhigende Aussicht, dass, wenn er ausgleiten sollte, unsere Hände und Arme zu seinem Empfang bereit seien, und dass wir ihn jedenfalls vor einem Entgleiten in jenen Firnschrund zu schützen vermöchten. Die Sache ging glücklich von statten, und nachdem wir alle am Fusse der Felswand wieder beisammen waren, band man sich neuerdings das Seil um den Leib, bis es uns gelang, längs der Firnhalde fortschreitend, eine Stelle zu finden, wo wir den Bergschrund ohne Gefahr überschreiten konnten. Jetzt war das Schwierigste überwunden! Die Abdachung nach dem tieferen Thalbecken wurde sanfter, und, um den Schrunden auszuweichen, die sich zunächst vor uns noch in ziemlicher Anzahl erblicken liessen, kehrten wir links ab, und wanderten eine Strecke weit noch dem linkseitigen Thalgehänge entlang über die weit ausgedehnten, spaltenlosen, Schneefelder auswärts bis zu einer Stelle, wo trockene Felsplatten und Gand uns das Niedersteigen in das Thalbecken selbst erleichterten. Von jetzt an ging es rascher vorwärts durch das lange, eng umschlossene, Thal hinaus, das in seiner ganzen Breite mit der Masse des Lauter-

aargletschers ausgefüllt ist, und das in älteren Zeiten den Namen „in Arch“ getragen haben soll. Freilich hatten wir Anfangs noch einige Mühe, die lockere, von Schmelzwasser durchtränkte, Schneedecke zu durchwaten, mit welcher der hinterste Thalraum ausgefüllt war; als wir aber endlich die, von Schnee entblösste, feste, Eisfläche des aberen Gletschers betraten, konnten wir ungehemmt über denselben wegschreiten, zumal die Spalten von keiner Bedeutung mehr waren.

Die Sonne brannte heiss in diesem öden Gletscherthal. Von den Hochfirnen und Schneeflächen, welche auf den beidseitigen Gebirgsabdachungen lagerten, prallten die Lichtstrahlen auf uns zurück, und konzentrirten die Wärme in dem engen Thalbecken. Mit Behagen erlabten wir uns von Zeit zu Zeit an dem klaren, frischen Wasser eines der vielen Bächlein, die, von allen Seiten dem Gletscher entsprudelnd, in lebhaftem Laufe murmelnd, die Eisfläche durchzogen.

Es stand uns noch eine stundenlange, gleichförmige, Gletscherwanderung bevor. Und dennoch gebrach es bei allem Einerlei des Marsches durch das lange Eisthal über den flachgewölbten, breiten, sanft nach vorn sich neigenden, Gletscherrücken nicht an Abwechslungen der Scenerie und an Bildern, die die Aufmerksamkeit und das Interesse der Wanderer in Anspruch nahmen, und welche der stillen Einsamkeit dieser Gletscherwildniss Leben und Reiz gaben. Bald betrachteten wir das rauschende Leben jener entfesselten Wasserquellen, die zu dieser Tageszeit ihre reichste Verbreitung hatten. Bald drang der dumpfe Schall eines einbrechenden Eispeilers aus der Tiefe einer Gletscherspalte an unser Ohr. Bald war es wieder die mannigfaltige Gestaltung des Gletschers selbst, die unsere Blicke auf sich zog — denn auch diese bot einen verschiedenen Charakter dar. Hier breitete sich ein silbergrauer, von jenen Bächlein wie von Arabesken durchschlungener, Eisteppich vor uns aus,

dort zeigte sich die Oberfläche des Gletschers als eine wellenartig gehobene, von parallellaufenden, tiefen, Klüften durchschnitene, milchweisse, Gletschermasse, und wieder stellte sie uns das Bild einer Hügelreihe vor Augen, welche, aus Moraine aufgebaut, sich als eine lange schwarze Linie über den Gletscher hinzog, und ihn seiner Längenrichtung nach verfolgte. Dann fesselte uns wieder der Anblick der scharf ausgeprägten Gebirgs gestalten, welche mit ihren gezackten Kämmen und den eisbepanzerten Abstürzen das Gletscherthal einfassten, so wie die durch das Vorrücken unseres Standortes bedingte Veränderung ihrer Formen und das Auftauchen neuer Berge, neuer Gipfelformen.

So rückten wir ziemlich rasch auf dem Gletscher vorwärts, und näherten uns zusehends der Linie des *Abschwung*. Bekanntlich trägt diesen Namen jene Felsenecke am äussersten, südöstlichen, Fuss des *Lauteraarhorngrates*, bei welcher sich die beiden Gletscherverzweigungen, der *Finsteraargletscher*, der vom *Finsteraarhorn* und der *Strahleck* herkommt, und der *Lauteraargletscher*, der am Fusse des *Lauteraarjoches* sich bildet, vereinigen; um die eine gewaltige Masse des *Vorder-* oder *Unteraargletschers* zu formiren. Bald war unserem Blick das ebene, tief eingeschnittene, *Eisthal* des *Finsteraargletschers* geöffnet, und in dessen Hintergrund wurde die riesenhafte *Felsenpyramide* des *Finsteraarhornes* sichtbar, das sich in seiner ganzen Majestät entfaltete, und, gleich wie das *Schreckhorn* dem *Besteiger* des *Lauteraarjoches*, dem *Wanderer*, der die *Strahleck* passirt, als *Glanzpunkt* des *Naturbildes* erscheint, das sich ihm dort offenbart. —

Immer weiter schreitend, näherten wir uns, den *Abschwung* hinter uns zurücklassend, dem begrasten *Felsenhügel*, der sich am linkseitigen Rande des *Unteraargletschers* erhebt, und auf dem die, unter dem Namen *Pavillon-Dollfuss* bekannte, *Hütte* steht. Gleich

wie der Anblick des Leuchthurmes auf dem weit in das Meer hinausragenden Klippengestade dem Seefahrer das wohlthuende Bewusstsein gibt, dass er sich wieder in der Nähe menschlicher Wesen und menschlicher Hülfe befindet, so erfreuten auch wir uns beim Erscheinen der ersten menschlichen Wohnung, die uns in dieser Gletscherwildniss zu Gesichte kam. Aber dieses Freudengefühl wurde noch erhöht, als wir auf der grünen Hügelhöhe eine Fahne flattern sahen; als menschliche Laute zu unserem Ohr drangen, als sich Gestalten auf dem sonnigen Felsvorsprung bewegten. Nein! wir täuschten uns nicht. Je näher wir der Stelle kamen, je unzweideutiger liessen sich die Merkmale des Daseins befreundeter Wesen erkennen, und mit kräftigem Rufe gaben auch wir von unserer freudigen Ueberraschung Kunde. — Als wir uns dem Pavillon noch besser genähert hatten, hielten wir Angesichts desselben, mitten auf dem Gletscher, Rast, theils um uns, mit einem Bissen Brod und Fleisch, und einem Trunke Wein, zu erquicken und zu stärken, theils in der Absicht, mit Hülfe des Fernrohres, genauer zu erspähen, was dort drüben los sei. Es währte nicht lange, so sahen wir einen Mann mit gewaltigen Schritten über den Gletscher gegen uns zuschreiten, und als er uns erreicht hatte, überraschte er uns mit der freundlichen Einladung des Herrn Dollfuss, ihn auf seiner Felsenburg zu besuchen. Herr Dollfuss-Ausset, welcher, ohne Gelehrter von Fach zu sein, sich mit Vorliebe mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, hatte, um diesem Zwecke besser obliegen zu können, vor ungefähr 15 Jahren sich jene Hütte am erhöhten Rande des Aargletschers erbauen lassen. Sie sollte, an sichererer Stelle gebaut, das „Hotel des Neuchâtelois“ ersetzen, jenen berühmt gewordenen, mitten auf dem Gletscher errichteten und aus Blöcken der Moraine bestandenen Bau, in dem Agassiz und seine Gefährten ihre Sommer-Residenz aufgeschlagen hatten. — Herr Dollfuss war seit einigen Tagen in

seinem Pavillon anwesend, und hatte, wie man es bei der Anwesenheit hoher Majestäten zu thun pflegt, zum Zeichen der Besitznahme seiner Sommer-Residenz, die französische Nationalflagge aufgepflanzt. Durch den nämlichen Mann, der uns die Einladung von Herrn Dollfuss brachte, erhielten wir auch einen Gruss von unserem lieben Reisegefährten A. aus Bern, dem wir auf heute Rendez-vous auf der Grimsel gegeben hatten, und der uns zum Pavillon-Dollfuss entgegen geeilt war. Auf diese frohe Botschaft hin begaben wir uns über den Gletscher bis an dessen linkseitigen Uferrand, und da die Zeit schon vorgerückt war, und wir einiges Bedenken trugen, unsere müden Beine noch auf jene Felsenhöhe hinaufzuschleppen, die sich bis zum Pavillon immerhin 5—600' über das Niveau des Gletschers erhob, so waren die Herren so freundlich, zu uns herunterzukommen, und uns am Fusse der Felsenburg zu begrüßen. Wir reichten unserem Freunde die Hand des Willkommens, und anerkannten dankbar die Zuvorkommenheit von Herrn Dollfuss, der uns durch einen seiner Knechte einen Labetrunk reichen liess, und uns eine Strecke weit das Geleite gab. —

Wir hatten vom Lauteraarjoch bis an den Fuss des Pavillon etwa 3 Stunden gebraucht, und mussten wacker drauf los marschieren, wenn wir in 3 weiteren Stunden die Grimsel erreichen wollten. Die kleine Carawane ward jetzt durch zwei Mann, unseren Reisegefährten und seinen Führer, vermehrt. Wir überschritten den Gletscher, der hier, in gerader Linie, etwa 20 Minuten breit sein mag, in seiner halben Breite, und hielten uns dann ziemlich in seiner Mitte, wo er die tiefste Mulde bildet. Durch diese floss ein gewaltiger Gletscherbach, durch die Vereinigung der in ihm verlaufenden Bächlein entstanden; und wenn dieser Bach sich in eine enge, tiefe, Eiskluft hinunterstürzte, und seine unterirdische Gegenwart nur durch ein dumpfes Getöse kund gab, so bildete

sich auf der Oberfläche des Gletschers bald wieder ein neuer Strom, den das gleiche Loos ereilte. Während ungefähr zwei Stunden dauerte noch der Marsch auf dem Eise. Die Neigung nahm zusehends zu, und als wir das äusserste Ende des Gletschers, wo die gewaltige Eismasse in fast lothrechter Wandung etwa 60' hoch gegen den flachen Boden des Aarthaales abstürzt, erreicht, steuerten wir seitwärts über das mit Felstrümmern und kleinem Schutt dicht überdeckte Eisgehänge dem linkseitigen Gletscherrande zu, und mit grossem Behagen betraten wir dort den begrasten Boden, nachdem wir während einem Marsch von 10 Stunden Eis und Schnee unter unsern Füssen gehabt hatten. Ein schlechter Pfad führte uns neben dem Gletscher hinunter in die Ebene des, von der jungen, dem Eisgrabe enteilenden, Aare überflutheten, Thalgrundes. Ohne uns bei den Hütten der Aaralp aufzuhalten, verfolgten wir rüstig den gebahnten Weg, der sich zwar an einzelnen Stellen verläugnete, der uns aber doch sicher nach dem Hospitz auf der Grimsel führte, das wie ein freundlicher Leuchtstern die öde, graue, Felsenwildniss belebt, und wo wir von dem Spitalverwalter Frutiger, nach einer zwölfstündigen Tagereise, des Abends 7 Uhr aufs freundlichste empfangen wurden. —

Zum Schlusse wollen wir noch eine kurze Parallele ziehen zwischen dem Gletscherpass über die Strahleck und dem, von uns begangenen, Pass über das Lauteraarjoch. Beide vermitteln einen direkten Uebergang von Grindelwald nach der Grimsel, oder umgekehrt. Die Entfernung beider ist ungefähr die nämliche. Von Grindelwald nach dem Gleckstein sind es nahezu 5 Stunden, von da nach der Grimsel 12, also in Allem 17 Stunden zu rechnen. Ueber die Strahleck erfordert der Marsch 14—16 Stunden. Vielleicht würde man den Weg über das Lauteraarjoch in etwas kürzerer Zeit zurücklegen, wenn man von der Grimsel aus ginge, weil die Ab-

dachung gegen Grindelwald wesentlich kürzer ist. Beide Uebergangspunkte haben eine durchschnittliche Höhe von 10,000'. Auf beiden Uebergängen geht der Marsch 10 Stunden lang ununterbrochen über Eis und Schnee. Während das steile, östliche, Gehänge des Lauteraarjoches einige schwierige Stellen darbietet, wenn nicht die Beschaffenheit des Firnes es erlaubt, über diesen hinauf- oder hinabzusteigen, so ist auch der gähe Absturz von der Strahleck nach dem Becken des Finsteraarfirnes zuweilen so hart und glatt, dass der Wanderer schon zur Umkehr gezwungen worden ist. In Beziehung auf grossartige Scenerien, so bieten beide Pässe solche in reicher Fülle und mit geringer Charakter-Verschiedenheit dar. Doch darf nicht in Abrede gestellt werden, dass, wenn auf der Wanderung über das Lauteraarjoch die Prachtsgestalt des Schreckhornes vorzugsweise die Bewunderung fesselt, und als die Zierde des Naturbildes betrachtet werden kann, dort auf dem Gang nach der Strahleck der Anblick der Riesenpyramide des Finsteraarhornes, und der glänzend weissen Wand der Viescherhörner, einen noch gewaltigeren Eindruck auf den Wanderer auszuüben vermag. Für den, in dessen Willkür es steht, sich den Ausgangspunkt der Exkursion auszuwählen, möchte es jedenfalls gerathener sein, die Wanderung von der Grimsel aus zu unternehmen, weil die wohnliche Hütte des Pavillon-Dollfuss, fast 4 Stunden vom Hospitz auf der Grimsel entfernt, ein bequemeres Nachtlager gewährt, als die Höhle beim Gleckstein oder die schlechten Hütten auf dem Stierenberg, oder bei den Ziegenhirten des Zaesenberges. Durch die Gewinnung eines solchen Vorsprunges wird der Tagesmarsch immerhin wesentlich abgekürzt, und ist desshalb auch mit mehr Bequemlichkeit und grösserem Genuss verbunden.

4. Nachtrag

zu Seite 117 u. f. des ersten Bandes der „Berg- und Gletscherfahrten“.

Von G. Studer, Reg.-Statthalter.

Die in meinem Aufsatz über den Grand Combin im Wallis enthaltenen, und wesentlich auf den mündlichen Mittheilungen der Bagner-Führer beruhenden, Angaben über die verschiedenen Unternehmungen, zu Entdeckung eines Weges auf den Gipfel der Graffeneire, enthalten einige Unrichtigkeiten, die zu berichtigen ich mir andurch zur Pflicht mache. Ich verdanke die nachfolgenden, sicheren, Angaben theils einer brieflichen Mittheilung des Herrn Zoeppriz aus Darmstadt, theils und grösstentheils der Gefälligkeit des Herrn William Mathews, der mich in einem, vom 14. Mai 1860 datirten, einlässlichen, Briefe auf jene Unrichtigkeiten aufmerksam machte, und die Güte hatte, mich über den wirklichen Sachverhalt aufzuklären.

Wenn ich damals von drei Versuchen zur Besteigung der Graffeneire gesprochen habe, welche von den Brüdern Felley, Kaspar Moulin und Juvence Brüchet im Jahr 1856 unternommen worden waren, und von denen der dritte geglückt sei, so ist diese Angabe dahin abzuändern, dass dieser dritte, gelungene, Versuch nicht auf die Graffeneire, sondern auf die Besteigung des Combin von Corbassière (von den Bagnern der Grand Combin genannt) zu beziehen ist. Diese Besteigung wurde („nicht am 20., sondern am 18.“ August 1856) von Herrn W. Mathews und seinem Bruder Charles Eduard Mathews, in Begleit der Führer August Simonet von Chamonix, Benjamin Felley und Franz Ludwig Felley von Lourtier, ausgeführt. — Es war wirklich am 20. Juli 1857, als es einigen Männern von Bagnes

gelang, den Weg nach der Graffeneire ausfindig zu machen, und die von uns mit c bezeichnete Spitze zu besteigen. In dieser Beziehung fällt daher meine Note auf Seite 118 als irrig weg. An dieser letztgenannten Expedition sollen nach Herrn Mathews Mittheilungen nur Maurice Felley und Juvence Brüchet Theil genommen haben, und er schreibt ihnen daher das Verdienst der ersten Besteigung der Graffeneire zu. Nach einem Briefe vom 11. Oktober 1857 zu schliessen, den ich von Benjamin Felley erhielt, und in welchem er mir die näheren Details dieser Reise schilderte, war er selbst ebenfalls von der Partie, und er spricht sich sogar in der Weise aus, als hätten die beiden Anderen das Glück gehabt, ihn auf dieser Expedition zu begleiten.

Derjenige Engländer, der sodann der erste Reisende war, der im nämlichen Jahr 1857, ungefähr einen Monat nach jenem gelungenen Versuche, die Graffeneire bestieg, war Herr William Matthews, der im Jahr 1856 den Combin von Corbassière bestiegen hatte. Seine Führer auf die Graffeneire waren jedoch nicht Benjamin und Ludwig Felley, sondern Maurice Felley, Juvence Brüchet und sein eigener Führer, August Simonet. Die Besteigung geschah am 19. August 1857. Juvence Brüchet unterlag der Ermüdung am Fusse des Hornes, infolge des frischen Schnees, und blieb zurück. Herr Mathews, Maurice Felley und Aug. Simonet erreichten glücklich den Gipfel, aber das Gelingen der Unternehmung musste der Entschlossenheit und Ausdauer des Simonet zugeschrieben werden.

Der Deutsche, der sodann am 3. August 1858 die Besteigung der Graffeneire unternahm, war ein junger Mann von 18 Jahren, Namens Viktor Zoeppritz aus Darmstadt. Er war des Morgens um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, in Begleit von Maurice Felley und Lucian Fille, von den Hütten der mittleren Alp von Corbassière auf-

gebrochen, und um 10 Uhr hatten sie das Plateau am Fuss der Spitze c erreicht, wo sie eines immensen Panorama's genossen. Heftiger Wind und einfallender dichter Nebel zwang sie zur Rückkehr, nachdem sie noch den vergeblichen Versuch gemacht hatten, den Kegel c zu erklimmen.

Während alle diese Expeditionen von der Seite des Bagnes-Thales unternommen worden waren, gelang es den, in meiner Beschreibung genannten, Männern vom Entremont-Thale aus am 18. Juli 1858, die von den Bagnern zuerst erstiegene Spitze c ebenfalls zu erreichen. Am 10. August 1858 fand unsere Besteigung der nämlichen Spitze statt, die somit zum vierten Male bestiegen worden ist. Aber erst im Sommer des Jahres 1861 wurde durch eine Gesellschaft Bagner zum ersten Male auch die höchste Spitze der Graffeneire (b) bestiegen.

Diess geschah am 19. August. Vierzehn Personen, worunter auch Herr Vikar Deffer und Herr Doktor Carron, nahmen an dem Unternehmen Theil, aber nur fünf von der Gesellschaft gelangten bis auf die höchste Spitze, welche bereits den besonderen Namen Aiguille du Croissant erhalten hatte.

5. Der Saasgrat im Wallis.

Von

Melchior Ulrich.

Bei dem Städtchen Visp mündet das Visperthal gegen das Hauptthal der Rhone aus, und gabelt sich anderthalb Stunden innerhalb bei Stalden in zwei Seitenthäler, westlich das Nicolai-, östlich das Saasthal. Ein hoher Bergkamm, der sich von Stalden bis zum Monterosa hinzieht, trennt diese beiden Thäler. Es ist diess der Saasgrat, der die höchsten Bergspitzen, welche im Inneren der Schweiz sich finden, die Mischabeln, 14,019 Par. F., Grabenhorn, Dom, 13,846 P. F., Täschhorn, in sich fasst. Es sind noch nicht zwanzig Jahre, so war dieses Bergrevier so zu sagen eine terra incognita. Da von den Bergspitzen gewaltige Gletscher gegen die Thäler auf beiden Seiten der Kette sich herabsenken, ja theilweise die Thäler überschreiten, so wagte sich, ausser Gemsjägern, Niemand in diese unbekanntten höheren Regionen, man staunte dieselben nur aus der Ferne und der Tiefe an, da keine Führer sich darboten, in die Geheimnisse dieser Bergwelt den Weg zu weisen. Nur bei dem Nordende der Kette wurde von den Einwohnern ein Uebergang zuweilen versucht, nämlich von Balen im Saasthale nach Grächen, bei dem Balfringletscher vorbei. In den übrigen Partien wussten allein die Gemsjäger Bescheid.

Da ich schon von früher Jugend an Freude an Bergpartien hatte, so musste namentlich auch das Wallis mit seinen Bergcolossen bedeutende Anziehungskraft für mich haben. Ich hatte mir für das Jahr 1836 einen Plan ausgedacht, nach welchem ich vom Simplon bis zum grossen Bernhard im Hintergrund der Thäler über alle die Gletscher gelangen wollte, ein grossartiger Plan,

den ich später wirklich auszuführen das Glück hatte, aber freilich nicht in Einem, sondern in mehreren Jahren, denn solche Gletscherpartien lassen sich nicht in ununterbrochener Reihe nach einander durchmachen, es bedarf unbedingt schönes Wetter, wenn dieselben gelingen sollen, abgesehen von den Strapazen, die doch auch für die jugendliche Kraft eine bestimmte Grenze haben. Ich beschäftigte mich mit diesem Plane mit solchem Interesse, dass er selbst Gegenstand meiner Träume war, und ich erinnere mich noch ganz deutlich, so lebhaft war der Traum, dass ich einmal glücklich den Pass zwischen dem Täschhorn und dem Grabenhorn bezwang, und dass merkwürdiger Weise die Gegend, die ich noch nie gesehen, so ziemlich mit der Wirklichkeit übereinstimmte, nur freilich mit dem Unterschied, dass, wegen der steilen Felswände, ein Uebergang hier rein unmöglich ist, Keller hatte aber in seiner Karte früher einen solchen angedeutet. Als ich 1836 in Visp eintraf, um den Plan auszuführen, deckten so schwere Regenwolken die Spitzen des Balfrin, und das Wetter schien überhaupt so ungünstig zu sein, dass ich es nicht wagte, besonders, da ich ganz allein war, in diese dunkeln Regionen einzudringen, und so blieb der Plan für einmal liegen, da die folgenden Jahre mich in andere Gegenden führten, und schon die Reise in das Hauptthal des Wallis bei den damaligen Verkehrsmitteln so viel Zeit erforderte, dass für weitere Expeditionen, wenn man nur drei Wochen auf die ganze Reise verwenden wollte, wenig Zeit mehr übrig blieb. So kam es, dass erst das Jahr 1847 die theilweise Erfüllung meiner Wünsche mit sich brachte. Ehe ich aber näher in die Sache eintrete, will ich in gedrängten Zügen die Hauptbestandtheile des Saasgrates aufführen.

Der Saasgrat, der eine Länge von zirka sechs Stunden hat, besteht aus vier verschiedenen Gruppen, von denen immer die eine von der anderen durch einen

Gletscher getrennt ist. Die erste Gruppe, von Visp aus sichtbar, ist die des Balfrin, 11,704 P. F. Hinter demselben senkt sich die gewaltige Masse des Gassenriedgletschers gegen das Nicolaithal hinunter, und trennt die erste Gruppe von der zweiten, den vier Mischabelhörnern (Täschhörnern im Nicolaithal), die folgende Namen tragen, kleine Mischabel (Ulrichshorn), 12,095 P. F., Nadelhorn (Gassenriedhorn), 13,341 P. F., Grabenhorn (Dom), 14,019 P. F., Täschhorn, 13,846 P. F. Die dritte Gruppe bildet das Becken des Feegletschers, das von den Kuppen des Mittaghornes, 9690 P. F. Eginers, 10,395 P. F., Allalinhornes, 12,408 P. F., und des Alphubels, 12,951 P. F., umschlossen ist. Südlich von diesen senkt sich der Allalingletscher gegen das Saasthal, der Täschgletscher gegen das Nicolaithal hinunter, und wird von der vierten Gruppe, den Strahlhörnern, gekrönt, von welchen das südliche auch Distelhorn, 12,901 P. F., das nördliche Rimpfischhorn, 12,938 P. F., genannt wird. Trotz des wilden, unzugänglich scheinenden, Charakters dieser Gruppen lassen sich doch fünf Uebergänge über diese Gebirgskette ausführen, von denen der erste beim Balfrin schon weiter oben erwähnt ist, die vier anderen, die näher geschildert werden sollen, führen über den Gassenriedgletscher, den Allalin- und Täschgletscher, den Allalin- und Findelengletscher und über den Weissthorpass, gleich ausserhalb des Absturzes des südlichen Strahlhornes, zwischen diesem und der Cima di Jazzi, 12,030 P. F. Sie tragen die Namen Gassenriedpass, zirka 11,300 P. F., Allalinpass, 10,990 P. F., Adlerpass, 11,691 P. F., Weissthorpass, 11,119 P. F. Ein sechster Uebergang zwischen dem Täschhorn und Alphubel ist bis jetzt noch nie versucht worden, und wegen der häufigen Gletscherstürze des Feegletschers wohl so

schwierig, dass er nie wird ausgeführt werden können. (Im eidgenössischen Atlas, Blatt Nr. 23, ist ein solcher angedeutet als Alphubeljöch, 11,704 P. F., zwischen Alphubel und Allalinhorn, ob auch gemacht?)

Es war den 11. August 1847, als ich mit zwei Reisegefährten und dem Führer Johannes Madutz, nachdem wir am Vormittag früh, 4 Uhr, von Münster in Gombs aufgebrochen, Nachmittags 1 Uhr im weissen Rössli in Visp eintrafen. Unser Plan war, heute noch nach Saas zu gehen, und von da aus irgend einen Uebergang über den Saasgrat, der damals allgemein nur dem Namen nach bekannt war, zu versuchen. Nachdem wir uns etwas gestärkt, und in einer Seilerbude ein, zirka 100 Schuh langes, Seil, für allfällige Gletscherfahrten, gekauft hatten, brachen wir nach 2 Uhr, im Begleit eines Trägers für unser Gepäck, auf. Die Sonne brannte tüchtig auf uns herunter. Das Thal nach Stalden hinein ist ziemlich enge, und bietet nur Raum für die Visp und ein kleines Strässchen. Auf beiden Seiten erheben sich steile Bergwände, links oben glänzt die Kirche von Visperterminen ins Thal hinunter, auf der rechten Seite sind die steilen Berghalden, über welchen sich höher Wiesen Plateaux mit den Dörfern Zeneggen und Törbel ausdehnen, mit Weinreben, die auf Terrassen über einander sich erheben, bepflanzt, links steigt der Berg weniger steil hinan, und ist mit Wiesen und Waldung bedeckt. Vor uns thürmten sich die Schneekuppen des Saasgrates, des Balfrin, die von den Touristen, welche nur das Hauptthal bereisten, öfters, ja selbst noch von Ebel, Artikel Visp, für den Monterosa gehalten wurden, und mit denen wir nun nähere Bekanntschaft machen wollten, in den Himmel empor. Der Weg führt zuweilen unter Weinlauben dahin. Züge von Engländern, zu Pferd und zu Fuss, die von Zermatt herkamen, begegneten uns. Die Kirche von Stalden, an dem Vereinigungspunkte des Nico-

lai- und Saasthales gelegen, glänzte uns schon von weitem entgegen. Ungefähr in der Mitte des Weges führt eine gewölbte, steinerne, Brücke bei Neubrück über die Visp, von da steigt der Weg gegen Stalden hinauf. Rechts, eine halbe Stunde oberhalb desselben, befinden sich mehrere Gruben von Gültstein. Jenseits der Visp streben einige Erdpyramiden aus der Thalschlucht empor, ähnlich denen von Useigne im Heremencethal. Die Kirche von Stalden steht malerisch auf einem Felsenhügel, und hinter derselben steigt die Strasse des Dorfes steil und enge hinauf, zwischen unscheinbaren Häusern, theils von Stein, theils von Holz gebaut. Hat man die Höhe des Dorfes erreicht, so führt links der Weg eng und steil zu einer steinernen Brücke über die Zermattervispi hinunter, der Kinnbrücke, die in kühnem Bogen das wilde Wasser, das in der Tiefe brauset, überschreitet. Von derselben aus ist gegen Norden ein hübscher Blick in das Baltschiederthal hinein an das Nesthorn und das Breithorn des Lötschenthales.

Wir brachen um 4 Uhr, nachdem wir auf der Brücke uns nach allen Seiten umgesehen, wieder auf. Ein breiter gepflasterter Weg, der sich rechts hinzieht, scheint in das Saasthal zu führen. Er geht aber nur in die Güter am Fusse der Vorberge des Saasgrates. Der rechte Weg ins Saasthal, insoferne er nicht seitdem verändert worden ist, ist nur ein schmaler Fusspfad, der sich links hinter einigen Städeln hinzieht, und erst hinter diesen sich zu einem Strässchen erweitert. Man ist in beträchtlicher Höhe oberhalb der Vispi. Das Saasthal steigt nun als bewaldete Schlucht den Vorbergen des Saasgrates entlang an, keine Wohnung, kein Mensch ist sichtbar, alles still, nur das Brausen der Vispi lässt sich aus der Tiefe hören. Hier waren wir glücklich vor den Strahlen der Sonne geborgen, nur das Thal gegen Vispi hinaus leuchtete im Sonnenglanz. Wir kamen bei einigen ärmlichen Hütten vorbei, im Eisten, von wel-

chen dieser Theil des Saasthales den Namen Eistenthal trägt, vor uns zeigte sich eine Schneekuppe, von den Strahlen der Abendsonne geröthet, das Stellhorn, 10,605 P. F., dessen schlanke Pyramide uns einen Vorgeschmack von dem gab, was wir im Hintergrunde des Thales zu erwarten hatten. Wir rückten unverdrossen vorwärts, ein Vorsprung nach dem andern wurde umgangen, aber immer wieder trat ein neuer hervor. Je mehr wir allmählig anstiegen, desto mehr näherten wir uns dem Thalwasser. Endlich gelangten wir zu dem Schweißbach, dem Ausfluss des Balfringletschers, dessen Zacken an einer Stelle sichtbar werden. Hier wurde die Visp überschritten, und auf dem jenseitigen Ufer durch Wald vorgerückt. Wie dieser sich lichtete, führte uns wieder eine Brücke über den Thalbach, und wir befanden uns nun auf einer kleinen, mit Felsblöcken (Glimmerschiefer mit Granaten durchsprengt) übersäten, Ebene, auf welcher die Kapelle von Balen steht. Es war $6\frac{1}{2}$ Uhr, also $2\frac{1}{2}$ Stunden von Stalden. Jenseits der Visp lagen die Häuser von Holderbühl, ein hübscher Wasserfall, der Fallbach, stürzt sich neben denselben in die Visp, der Abfluss des Fletschhornletschers. Die Aussicht ist beschränkt, nach beiden Seiten hohe Bergwände, nur gegen Süden öffnet sich ein Blick auf die Pyramide des Mittaghornes, 9690 P. F., und den Kegel des Eginer, 10,395 P. F. Wir hätten hier gerne eine Stärkung zu uns genommen, aber keine Spur von Menschen, nicht einmal Hundegebell, wahrscheinlich war die ganze Bevölkerung in den Berggütern. Wir überschritten daher die Ebene, und traten über eine Brücke wieder in den Wald. Ein hübscher Fussweg führte durch denselben. Am Ausgang desselben bei der Kapelle St. Antoni überraschte uns der Anblick der Thalfläche von Saas, 4863 P. F. Ein Rasentepich breitete sich über die ganze Ebene aus, von den Häusern und der Kirche von Saas begrenzt. Das Mittag-

horn und der Eginer waren nun näher getreten, rechts davon senkte sich der Feegletscher in gewaltigen Massen gegen das Thal von Fee, Stationenkapellen an der Lehne des Berges deuteten den Weg dahin an. 7¹/₂ Uhr trafen wir im Wirthshaus zu Saas ein, einem stattlichen, hölzernen, Gebäude, das damals ein Zerbrücken betrieb, und in der Nähe der Kirche liegt. Der ganze Häuserklumpen ist nur durch enge Gässchen durchschnitten. Die Entfernung von Visp nach Saas beträgt also zirka 5¹/₂ Stunden. Ich habe mich absichtlich etwas länger bei der Schilderung dieses Weges, der besonders von Stalden nach Balen etwas einförmig ist, aufgehalten, damit der Leser, der denselben versuchen will, nicht abgeschreckt werde, indem er zum voraus weiss, dass es nur eine kurze Frist Prüfung von etwa drei Stunden bedarf, um der Genüsse, die das Saasthal bietet, theilhaft zu werden. Aehnlich verhält es sich im Nicolaithal mit der Strecke von Stalden nach St. Nicolaus. Wer übrigens die Natur zu beobachten weiss, der wird auch bei dieser Einförmigkeit mannigfache Abwechslung finden, so im Saasthale, oder genauer gesprochen, Eistenthale, ziehen an der jenseitigen Bergwand die kühnen Wasserleitungen den Blick des Wanderers auf sich. Es ist dieses überhaupt ein Capitel, das in der Schilderung von Alpenbildern einlässlich besprochen zu werden verdiente. Es ist staunenerregend, mit welcher Ausdauer und Kühnheit von den Wallisern Wasserleitungen angelegt werden, um in dürre Alpen und Wiesen von ferne her befruchtendes Wasser zu bringen. Abgründe und steile Borde werden von denselben überschritten, und jährlich im Frühjahr müssen sie, wegen der Verheerungen, die im Winter stattfinden, ausgebessert, ja, wenn eine Schneelawine sie zerstört, wieder neu hergestellt werden. Und doch wird jede solche Wasserleitung sorgfältig unterhalten.

Hat man einmal Saas erreicht, so hört alle Einför-

migkeit auf, jeder Schritt bis in den Hintergrund des Thales bietet neue Erscheinungen dar, so dass man nicht weiss, wohin den Kopf wenden, damit dem Blicke nichts Merkwürdiges entgehe. Wir werden das im Verfolge sehen. Beim Nachtessen theilten wir dem Wirthe unsern Plan mit, über den Saasgrat nach Zermatt zu gelangen. Ich hatte in den Naturschilderungen von Moritz Engelhard, Basel 1840, gelesen, dass ein junger Zerbrücken über den Allalin- und Täschgletscher nach Zermatt gekommen. Auch Forbes, *travels through the alps*, Edinburgh 1843, spricht von einem Wege vom Findelengletscher bei den Strahlhörnern vorbei zur Distelalp. Beide aber nur vom Hörensagen. Wir erkundigten uns bei dem Wirthe nach diesem jungen Zerbrücken. Er bemerkte, es habe viele Zerbrücken, aber er kenne keinen, der schon diesen Weg gemacht habe. Der einzige im ganzen Thale, der uns dabei behülflich sein könne, sei der Herr Pfarrer, Franz Joseph Imseng. Dieser habe als eifriger Gemsjäger, von hier aus, und früher von Randah, wo er ebenfalls Pfarrer gewesen, diese Gebirgsstöcke besucht. Wir ersuchten ihn, den Herrn Pfarrer zu uns einzuladen. Es dauerte nicht lange, so erschien er, ein Mann im kräftigsten Lebensalter, von gedrungener Statur. Wir baten ihn, an dem Nachtessen Theil zu nehmen, und brachten die Rede gleich auf den Bergpass, und wie wir in Verlegenheit wären, einen guten Führer zu finden. Es liege uns ungemein viel daran, diese Gegend kennen zu lernen, und wir würden nur höchst ungern, und nur im Nothfall, den Weg um den Gebirgsstock herum nach Zermatt einschlagen. Der Herr Pfarrer erklärte sich sogleich bereit, uns als Führer zu dienen, da wirklich Niemand anderer im Thale mit dieser Gegend bekannt sei. So lange er hier und in Randah gewesen, zwanzig Jahre, habe er nie davon gehört, dass Jemand diesen Weg gemacht. Nur einmal hätten zwei Waatländer-

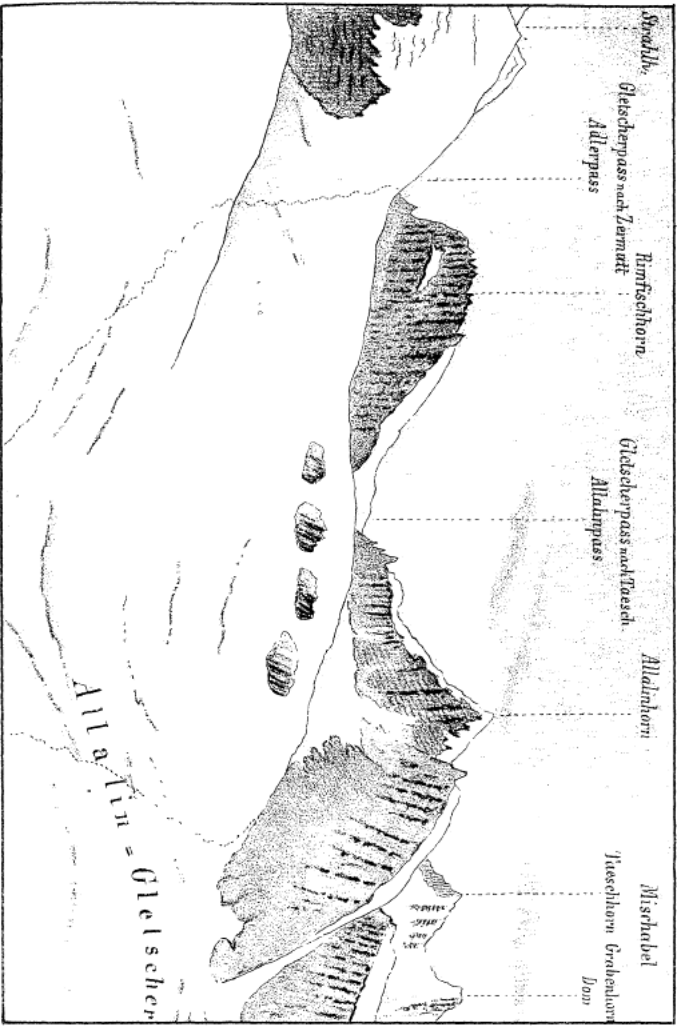
Herren (wie ich später vernahm Herr Schuttleworth) es versucht, von Täsch aus den Grat zu übersteigen, seien aber durch das schlechte Wetter genöthigt worden, auf der Höhe des Grates zu übernachten, und am folgenden Tag denselben Weg zurückzukehren. Wir waren ungemein erfreut, über die Bereitwilligkeit des Herrn Pfarrers. Auf glückliche Reise wurde noch eine Flasche Asti geleert, und das Nähere verabredet. Den folgenden Tag sollten wir den Monte moro, 8810 P. F., besteigen, und dann in die Mattmarkalp zurückkehren. Während dieser Zeit werde er, Herr Pfarrer, zum Allalingletscher hinaufsteigen, und nachsehen, ob er zu passieren sei. In der Mattmarkalp werde er uns dann Bericht erstatten. Sein Knecht, Franz Joseph Andermatten, der gerade in jener Gegend, wahrscheinlich auf der Gemsjagd, sei, könne uns dann auf den Monte moro begleiten. Unser Führer Madutz, der seine Fussrüstung herzustellen hatte, sollte dann Nachmittags ebenfalls nach Mattmarkalp kommen, mit einem Theile des Proviantes, das Gepäck und einiges Bettzeug werde die Magd in die Alp bringen. Der Pass, um den es sich handelte, ging nach der Angabe des Herrn Pfarrers von der Mattmarkalp am See gleichen Namens aus über den Schwarzberg auf den Allalingletscher, dann über diesen zwischen dem Rimpfischhorn und dem Allalinhorn auf den Grat, über den Täschgletscher hinunter in die Täschalp, und von da nach Täsch und Zermatt. Einen andern Pass kenne er nicht. Diesen habe er schon drei Mal zurückgelegt, das letzte Mal vor neun Jahren. So wurde beim Dampf der Cigarren alles genau verabredet, und Herr Pfarrer von uns auf den folgenden Morgen zum Frühstück eingeladen. Fröhlichen Muthes über das wahrscheinliche Gelingen unsers Planes begaben wir uns nun zur Ruhe.

1. Der Allalinpäss.

Höhe : 3570 Met. = 10,990 Par. Fuss.

Nach Abrede am Abend vorher war das Ziel des heutigen Tages der Monte moropass, und erst der folgende Tag sollte uns über den Saasgrat führen. Am 12. August 1847 wurde nun Proviant für zwei Tage gefasst. Herr Pfarrer liess es sich nicht nehmen, den für den heutigen Tag bestimmten zu tragen, Madutz sollte Nachmittags den Rest nach Mattmarkalp bringen. Wie wir nach der Zeche fragten, forderte der Wirth die runde Summe von 40 franz. Franken. Sie schien uns etwas hoch gehalten, und wir verlangten eine Detailrechnung. Da zeigte es sich, dass er für jede Person 5 Fr. gerechnet hatte, und für den Proviant 8 Fr. für den Tag, also im Ganzen 15 Fr. und 16 Fr. = 31 Fr. Da er über den Rest keine Auskunft zu geben wusste, so blieb es bei dieser Summe. Wir waren zwar mit der Bewirthung und der ganzen Bedienung vollkommen zufrieden, aber man sieht hieraus, dass man gut thut, sich eine Einzelrechnung vorlegen zu lassen.

Um 8 Uhr brachen wir bei dem schönsten Wetter auf. Gleich ausserhalb des Dorfes erfreute uns der Anblick der vier Mischabelhörner, die in hohen, mit Schnee besprengten, Pyramiden zum Himmel streben, das vierte seitwärts etwas niedriger. Südlich davon umschloss der Alphubel, der Kegel des Eginer, und im Vorgrunde das Mittaghorn die Masse des Fee-gletschers, durch die Gletscheralp in zwei Ströme getheilt, die sich in das Seitenthälchen von Fee herabsenken. Eine schauerliche, mit Wald bedeckte, Schlucht, das Feekinn, führt die Wasser dieser Gletschermasse dem Thalbach zu. Wir hätten gerne einen Abstecher in diese grossartige Natur gemacht, aber es gebrach uns dazu an Zeit. Wir schritten das Thal hinauf. Um 9 Uhr waren wir in Almagell, 5168 P. F. Hier zog ein



Ansicht des Allalin-Gletscher vom Innern Thurm aus

prachtvoller Wasserfall, der vom Rothenplattengletscher am Portiengrat herfliesst, der Lehm-
bach, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er ist eine wahre Zierde der Landschaft, und darf keck den weitberühmten der innern Schweiz beigezählt werden. Wir rückten nun auf Zermegern zu. Herr Pfarrer nahm aus einem Hause eine Laterne und aus einer Kapelle einige Kerzen in Beschlag. Vor uns senkte sich der Allalingletscher ins Thal hinunter, und schloss dasselbe ab. Ueber demselben ragten die Spitzen des Rothhornes und der Faderhörner, 9964 P. F., mit der Schneekuppe von zun Seewinen, 9312 P. F., hervor. Wir stiegen nun gegen den Allalingletscher hinan, vorerst durch Wald. Hier trafen wir den Knecht, Franz Joseph Andermatten, an, der am Schwarzberg sich Kreide geholt, und diese nach Saas bringen wollte. Derselbe wurde sogleich in Beschlag genommen, ihm der Proviant zum Tragen übergeben, die Kreide verbarg er im Gebtische, und so ging es weiter vorwärts. Wir traten bald aus der Waldregion hinaus, der Weg zog sich immer aufwärts an der rechten Thalwand bei der Kapelle im Lerch vorbei. Wie wir ganz in der Nähe des Gletschergewölbes waren, unter welchem der Mattmarksee seinen Abfluss findet, stürzte ein Theil desselben mit gewaltigem Krachen zusammen. Nach einer ziemlichen Weile hörten wir ein anhaltendes Donnern in den Bergen, und wussten bei dem hellen Himmel nicht, was das bedeuten sollte, bis wir darauf kamen, dass es nichts anders als der Wiederhall des Einsturzes sei. Wir mussten nun den Rand des Allalingletschers überschreiten, der sich bis an die jenseitige Thalwand hindrängt, ja, wenn er im Vorrücken begriffen ist, sich in dieselbe hineinwühlt. Alles muss vor dem gewaltigen Druck von Millionen von Centnern weichen. Es ist ein ganz eigenthümlicher Anblick, unmittelbar am Fusse des Absturzes eines Gletschers zu stehen, der einige 1000

Fuss hoch wie vom Himmel herabstürzt, und gleichsam in seinem Sturze versteinert ist. Es ist vollständig wie ein gefrorener Wasserfall, aber im grossartigsten Massstabe, eine Unzahl gefrorener Wellen, die sich über einander brechen, die beim Aufspritzen plötzlich zu Eis gefroren, man sieht in ein ganzes Chaos von Zacken und Eislücken hinein, und was das Imponierendste ist, dieselben scheinen aus weiter Höhe auf den Wanderer hinabstürzen zu wollen, aber plötzlich in ihrem Sturze gehemmt zu sein.

Wie wir den Gletscher überschritten, lag der Mattmarksee vor uns, der dadurch gebildet wird, dass die Wasser des Hintergrundes des Saasthales durch den das Thal überschreitenden Allalingletscher aufgestaut werden, und, je nach der Beschaffenheit des Eises, bald einen leichteren, bald einen schwierigeren, Abfluss finden. Ja zuweilen muss durch Sprengen nachgeholfen werden. Ueber dem Mattmarksee steigt rechts die Bergwand des Schwarzberges, an dessen Fuss die Hütten der Mattmarkalp liegen, in die Höhe. Hinter demselben senkt sich der Schwarzberggletscher ins Thal hinunter, und durch den Bergstock zum Seewinen davon getrennt, der andere Arm desselben Gletschers, der Seewingletscher. Im Hintergrund dehnt sich die Bergkette des Monte moro aus, das Rothhorn und die Faderhörner, auch die Spitze des Strahlhornes blickt hinter dem Gipfel des Schwarzberges hervor. Wir gingen dem Mattmarksee, der ungefähr eine Viertelstunde lang ist, und eben so breit, entlang, dann blickten wir in ein, mit vielen Steinen überdecktes, Thal, in welchem die Distelalp, 6680 P. F., sich befindet. Ehe wir zu den Hütten gelangten, trafen wir auf eine Merkwürdigkeit, wie man sie selten so findet. Es lagen nämlich in der Thalfäche, in der Nähe des Sees, dem Schwarzberggletscher unmittelbar gegenüber, fünf grössere Steinblöcke, nebst kleinern, alle von grün-

lich blauer Farbe, Serpentin. Einer von ihnen zeichnete sich besonders durch seine Grösse aus. Wir schätzten die Höhe desselben zu 60 Fuss, Herr Pfarrer, der ihn, als einmal eine Schneelawine den Zutritt vermittelte, bestiegen, hatte ihn mit einer Schnur gemessen, und ebenfalls diese Höhe gefunden. Die Breite und Tiefe massen wir nach Schritten, sie betrug je 50 Schuh, den Schritt zu $2\frac{1}{2}$ Schuh gerechnet. Also wäre der Kubikinhalt des Steines 150,000 Kubikfuss, der Kubikfuss Stein zu 120 Pfund \approx 180,000 Zentner Gewicht. Man kann sich denken, was das für eine Masse ist, wie ein ansehnliches Haus. Dieser Felsblock ist von dem Strahlhorn über den Schwarzberggletscher ins Thal hinuntergekommen, und wurde 1818, als der Schwarzberggletscher, wie der Allalिंगgletscher, das ganze, zirka eine Viertelstunde breite, Thal überschritten, von demselben etwas von der Stelle gerückt. Zeichnete sich dieser Felsblock durch seine Grösse aus, so zog ein anderer, kleinerer, Felsblock unsere Aufmerksamkeit durch eine andere Eigenschaft auf sich. Derselbe war nämlich auf seiner Südseite vollkommen poliert, die übrigen drei Seiten rauh, die Politur war mit Gletscherschliffen durchzogen, so fein, wie durch Kunst gefertigt, der Felsen in dieser Beziehung ein wahres Musterexemplar. Derselbe soll mit andern Felsblöcken 1818 durch den Schwarzberggletscher hier abgelagert worden sein. Seine Politur hatte er auf der Höhe des Strahlhornes erhalten. Jetzt war der Schwarzberggletscher wieder ganz über die Thalfläche zurückgewichen. Nachdem wir diess alles mit grossen Interesse durchmustert, nahm Herr Pfarrer Imseng für einige Zeit von uns Abschied, und wanderte, über das Thal hin, der Mattmarkalp zu. Er zeigte uns jenseits des Sees die Sennhütte, in welcher wir heute übernachten sollten. Dieselbe war aber für den, der die Lokalität nicht kannte, schwer von den, sie umgebenden, Steinmassen zu unterscheiden, da

sie selbst aus aufgeschichteten Steinen besteht. Wir wandten uns nun der Distelalp zu, die wir in kurzer Zeit erreichten, es war bald 12 Uhr, also zirka 4 Stunden von Saas. Wir nahmen hier etwas Milch zu uns, die Alp wird von 183 Stück Vieh befahren. Gegen 12 $\frac{1}{2}$ Uhr brachen wir wieder auf. Der Weg steigt nun ziemlich aufwärts. Nicht weit hinter den Hütten macht das Thal eine Biegung nach Osten. Wir kamen bei dem oberen Arm des Schwarzberggletschers, dem Seewinengletscher, vorbei, und stiegen dann zu einem, mit Steinen übersäeten, Wiesenplateau, dem Thäliboden, hinauf. Südlich neben uns lag nun der Bergrücken des Monte moro, unmittelbar vor uns gegen SO. zog sich der, mit Schnee bedeckte, Rosswang- oder Thälibodengletscher gegen die Höhe des Distelberges hinan, die von dem St. Joderhorn, 9358 P. F., gekrönt wird. Links von diesem geht über den Gletscher ein Pass nach Prebenone hinunter, rechts erhebt sich, durch ein Schneefeld getrennt, der Pass des Monte moro, der nach Macugnaga führt.

Wir stiegen nun an den Felswänden hinauf, dem Monte moro zu, mehrere steile Schneehalden überschreitend. Je höher wir kamen, desto mehr nahm der Schnee überhand. An vielen Orten war noch der alte, gepflasterte, Saumpfad bemerkbar, der sich bald in dem Schnee verlor, bald wieder zum Vorschein kam, ein Beweis, dass dieser Bergpass früher viel begangener gewesen, und der Schnee erst seit kurzer Zeit die Oberhand gewonnen. Wir kamen an einer Stelle vorbei, wo vor einigen Wochen ein Basler verunglückt war, und zwar an einem Orte, wo ein, auch nur etwas geübter, Bergsteiger ohne Unfall vorbeigekommen wäre. Er hatte mit einem Engländer und einem Führer von Macugnaga aus den Monte moro überschritten. Beim Hinuntersteigen über die Felsen setzte er den Bergstock, statt ihn rückwärts anzustemmen, vor sich hin gegen die Tiefe auf, und so

überschlug er sich. und stürzte etwa zehn Fuss über rauhes Gestein hinunter, blieb aber zum Glück oberhalb einer, etwa zwanzig Fuss hohen, Felswand liegen. Sein Kopf, besonders die Nase, wurde übel zugerichtet, auch andere Theile des Körpers, jedoch nicht bedeutend, verletzt. Sowohl der Engländer als der Führer verliessen ihn, um Hülfe zu suchen, und so musste er während mehreren Stunden auf feuchtem Boden allein liegen bleiben, bis von den nächsten Sennhütten der Distelalp Leute kamen, die ihn zuerst in einem Tragkorb, nachher, als der Weg gangbarer war, bequemer bis nach Saas ins Wirthshaus trugen. Dasselbst brachte er 19 Tage zu, bis er, durch Tag und Nacht wiederholte, Ueberschläge mit Gletscherwasser völlig geheilt wurde. Der Wirth soll sich dabei sehr dienstfertig und aufopfernd benommen haben. Gegen die Höhe des Ueberganges zu ist alles mit Schnee bedeckt, und auf einem hervorragenden Felsen durch eine Stange der Weg bezeichnet. Auf der Höhe selbst steht ein hölzernes Kreuz, und ein solches erblickten wir auch auf der Höhe des Distelberges. Wir waren um 2 Uhr Nachmittags, also nach $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Distelalp, auf dem Grat, und erstiegen dann noch eine Felskuppe, die sich rechts vom Kreuze erhebt, um einen grösseren Ueberblick zu erhalten. Gegen das Piemont hin war aber alles ein Nebelmeer, nur rückwärts gegen die Schweiz war die Aussicht ungehemmt. Wie wir unseren Proviant auspackten, hob sich plötzlich der Nebel, und neben uns lag in seiner ganzen Grösse der Monte rosa, mit vier seiner Kuppen, westlich Signalkuppe, 14,046 P. F., dann Zumsteinspitze, 14,064 P. F., höchste Spitze, 14,277 P. F., und Nordend, 14,197 P. F. Von denselben senkte sich ein ungemein steiler Gletscher gegen das Thal von Macugnaga hinunter. So überraschend, ja überwältigend, der Anblick war, so schnell war er auch wieder verschwunden, der Nebel war in steter Bewegung, und so

genossen wir dieses Schauspiel zu wiederholten Malen, so dass ich wirklich nicht weiss, was wir vorgezogen hätten, wenn wir die Auswahl gehabt hätten, den steten nebelfreien Anblick des Monte rosa, oder diese plötzliche Verschleierung, und ebenso plötzliche Enthüllung desselben. Wenigstens konnten wir in diesen Zwischenräumen uns mit der Gestalt und Lage des Berges vollkommen vertraut machen. Hingegen gegen das Anzaskathal hinunter blieb der Nebel unbeweglich fest, so dass wir den Plan, noch das St. Joderhorn zu besteigen, auf dessen Gipfel wir über den Schnee hin noch eine kleine Stunde gehabt hätten, aufgaben, da wir höchst wahrscheinlich doch nicht den Blick auf den Lago maggiore und die Lombardei, den man von demselben aus geniessen soll, gehabt hätten. Nordwärts dagegen war die Aussicht ganz frei. Die Mischabelhörner mit dem Allalinhorne zogen vor allem aus unsern Blick auf sich. Wir übersahen den ganzen Weg, den wir zurückgelegt. Auch die Gebirgskette, die die östliche Seite des Saasthales begränzt, entfaltete sich vor unsern Augen vom St. Joderhorn, 9358 P. F., bis zum Weissmies, 12,409 P. F., mit dem Stellihorn, 10,605 P. F., als Vorposten gegen das Thal hinaus. Sie erhebt sich in mehreren Gipfeln von ungefähr derselben Höhe, zirka 10,000—11,000 Fuss, von Süd nach Norden, Spähhorn, 9832 P. F., Jazzihorn, 9943 P. F., Latelhorn, 9875 P. F., Augstkumhorn, Sonnighorn, 10,749 P. F., Portiengrat, 11,267 P. F.

Wir verweilten beinahe eine Stunde auf der Höhe des Berges, denn es war ganz windstill, und schon warm, ungeachtet wir 8810 P. F. über Meer waren. Um 3 Uhr brachen wir wieder auf, und stiegen denselben Weg, zuerst über Schnee, dann über Felsen, gegen die Distelalp hinunter. Bei den Schneehalden angelangt, ritten wir über dieselben auf den Rosswang-

gletscher hinab, und bald waren wir wieder auf dem Thäliboden. Gegen die Distelalp hin glänzte uns plötzlich aus einem Steine am Wege Gold entgegen. Wir versuchten dasselbe herauszuschlagen, es wollte uns aber ohne einen Hammer nicht gelingen, und so mussten wir diesen Goldstein, der zu gross war, um ihn mitzunehmen, liegen lassen. Unser Führer bemerkte, dass sie solche Steine nach Macugnaga zum Schmelzen liefern. Etwas nach 4 Uhr waren wir wieder in der Distelalp, gingen bei den oben beschriebenen Felsblöcken vorbei, überschritten Thal und Bach, und langten Abends gegen 5 Uhr in der Sennhütte der Mattmarkalp, am Ufer des Sees, an. Dieselbe ist sehr geräumig, und war nebst der Alp durch Herrn Pfarrer Imseug von der Gemeinde gepachtet. Bald traf auch Herr Pfarrer ein, und berichtete uns, er habe den Gletscher gangbar gefunden, und um desto besser auf denselben gelangen zu können, Fusstapfen an einer steilen Firnwand ausgetreten. Wir lagerten uns nun vor der Hütte, und genossen den schönen Abend, uns mit mannigfaltigen Gesprächen unterhaltend. Wir erkundigten uns bei Herrn Pfarrer über Mehreres, das uns in diesen Tagen aufgefallen. Ueber die arabisch klingenden Namen, Allalin, Almagell, Mischabel wusste er uns keine Auskunft zu geben, bemerkte aber, sie hätten in Saas eine Chronik, die bis ins sechste? Jahrhundert hinaufgehe, und die berichte, dass früher das ganze Thal mit Wald bedeckt gewesen, und nur nach und nach bevölkert worden sei, von Arabern oder Saracenen sei darin keine Spur. Wir hatten auf dem Wege von Stalden nach Saas eine Menge kleiner hölzerner Kreuze bemerkt, wohl an die dreissig, alle entweder mit Jahreszahlen z. B. 1793 oder mit Buchstaben und Zahlen versehen. Wir glaubten, es seien Andenken an, durch Lawinen oder ähnliche Ereignisse, Verunglückte. Herr Pfarrer sagte uns aber, die Kreuze mit Buchstaben und Zahlen hät-

ten diese Bedeutung, die andern hingegen seien wegen des Mattmarksees errichtet. Da dieser durch den Allalingletscher aufgestaut ist, und seinen Abfluss unter demselben hin suchen muss, so kann derselbe durch die Gestaltung des Eises gehemmt werden, und bricht sich dann mit gedoppelter Kraft Bahn. Seit Menschengedenken habe der See schon drei Male einen gewaltigen Durchbruch erzwungen, und das ganze unterhalb liegende Thal überschwemmt und verwüstet. Wenn man das Anschwellen des Sees bemerke, so werden solche Kreuze aufgerichtet, um zum Gebet aufzufordern, und mit der Jahreszahl versehen. In neuester Zeit sei aber durch Sprengen des Eises die Aufstauung des Sees verhindert worden, das letzte Mal vor einigen Jahren durch Herrn Venetz. Herr Pfarrer theilte uns auch zur Unterhaltung eine Erzählung mit, wie sie unter dem Volke kursirt, die so charakteristisch ist, dass sie eine weitere Verbreitung verdient. Ein Einwohner von Täscher und einer von Grächen trafen einander im Wirthshause zu St. Nicolaus. Sie wurden mit einander einig, dass der die Zeche bezahlen müsse, der sich zuerst von dem andern in Zorn bringen lasse. Der Grächler machte zuerst den Versuch. Er überhäufte den Täscher mit allen möglichen Schmähungen, sie wollten nicht verfangen. Zuletzt sagte der Täscher: „Du siehst, Du kannst mich doch nicht zornig machen, trotz aller Mühe, die Du dir gibst. Ich für mich mag es nicht einmal versuchen. Wir wollen die Wette wieder aufheben. Ich will dir dagegen etwas erzählen, das mir letzthin begegnet ist. Ich ging gegen Grächen hinauf, und kam zu einem Speicher, gleich ausserhalb des Dorfes, nicht weit von Deinem Hause, Du kennst ihn schon. Wie ich bei demselben vorbeigehen wollte, kam ein Mäuschen aus demselben heraus, dem die hellen Thränen über die Backen herabliessen. Ich fragte, was ihm fehle. Ach, sagte es, ich bin doch ein armes Mäuschen. Ich glaubte, was

Wunder ich in diesem Speicher, der von aussen so schön aussieht, finden werde. Aber, denke dir, auch nicht ein Krümmchen habe ich darin gefunden. Nun muss ich armes Thier vor Hunger sterben.“ „Du bist ein infamer Hallunke, Du!“ unterbrach ihn der Grächer, „das ist ja mein Speicher, er ist ganz angefüllt mit Vorräthen aller Art, ich habe zehn Mal mehr als Du, und deinesgleichen!“ „Prost Mahlzeit!“ erwiderte ruhig der Täschler, „Du hast die Wette verloren.“ „Was sagst Du? Du hast ja gesagt, die Wette gelte nicht mehr.“ „Das war nur ein Vorwand, um Dich sicherer zu machen.“ So musste der Grächer die Zeche bezahlen. — Mittlerweile war die Abendmahlzeit und das Lager gerüstet. Wir bezogen in der Haupthütte ein wohlgerüstetes Heulager, während Herr Pfarrer mit den Anderen in eine kleine Hütte nebenan sich zurückzog, und von einem von uns die Uhr verlangte, um zu rechter Zeit uns wecken zu können.

Freitag den 13. August war nun der Haupttag, alle Vorbereitungen waren auf diesen gerichtet gewesen. Schon nach 2 Uhr kam Herr Pfarrer mit Madutz in die Hütte, wir blieben aber ruhig liegen, bis der Kaffee bereitet war. Das Wetter war prachtvoll, der ganze Himmel wolkenlos. Nach genossenem Frühstück wurden die Tornister und der Proviant aufgepackt, und unter Madutz und Andermatten vertheilt. Punkt 3 Uhr brach der Zug auf. Voran Herr Pfarrer mit einer Jagdflinte, dann wir drei, einer von uns trug die angezündete Laterne, damit sie nach vorn und nach hinten leuchte, hinter uns die beiden Führer, Andermatten ebenfalls mit einer Jagdflinte versehen. Es ging in dunkler Nacht steil bergauf, man konnte nur mit Mühe die Umgebungen unterscheiden. Bis 4 Uhr blieb die Laterne angezündet, dann wurde sie an einem sicheren Orte verwahrt. Wie der Tag anbrach, ging das Steigen immer noch fort, es galt den Schwarzberg bis zur Höhe des Glotcher-

firnes zu ersteigen, und zwar über eine steile Schafweide, über Firlöffen, zum Mellig, zum äusseren Thurm, 9333 P. F. Weiter oben wurden wir von den Schafen begrüsst. Punkt 5 Uhr, also nach zwei Stunden, war die Höhe des Berges erreicht, und der Allalingletscher lag vor uns ausgebreitet. Dieser zieht sich in steiler Senkung von der Kuppe des Stralhornes bis an die Wände des Allalinhornes hinunter, in der Mitte von der Masse des Rimpfischhornes gekrönt. Rechts vom äusseren Thurm, wie die Spitze des Schwarzberges heisst senkt sich der Gletscher in Tausenden von Zacken gegen das Thal hinunter, man überblickt ihn von diesem Standpunkte aus bis zu seinem Auslauf, ein prachtvoller Anblick. Der eigentliche Firn, den wir nun betreten mussten, ist zwar auch von Schründen durchzogen, aber in bedeutenden Zwischenräumen. Wir banden uns nun an das Seil, Herr Pfarrer hielt dasselbe bloss vorn in der Hand, Andermatten wollte nichts vom Anbinden wissen, sondern eilte voraus mit den Tornistern, die Jagdflinte liess er hier zurück. Eine steile Firnwand, die vom obern Plateau des Gletschers sich hart an der Stelle, wo wir uns befanden, gegen das untere herabsenkte, musste quer überschritten werden, um auf das letztere zu gelangen. Hier hatte Herr Pfarrer gestern die Fusstapfen eingetreten. Diese waren über Nacht gefroren, und gewährten so einen festen Standpunkt, was um so mehr nöthig war, da sich unterhalb der Firnwand Schründe öffneten. Die Wand wurde glücklich überschritten. Die schon genannten Berggipfel umgaben uns, rechts vom Allalinhorn thürmten sich die vier Mischabelhörner empor. Wir überschritten nun den ganzen Firn, um den Felswänden des Allalinhornes entlang die Höhe zu erreichen, zwischen diesem und dem Rimpfischhorn. Wir waren noch nicht weit auf dem Firn vorgerückt, so rötheten sich die Felsmassen der

Mischabelhörner von den Strahlen der Morgensonne, ein herrlicher Anblick. Der Firn stieg steil aufwärts, gewaltige Schründe mussten theils umgangen, theils auf Schneebrücken überschritten werden. Die Schründe sind zuweilen so zahlreich, und weitklaffend, dass der Pass nicht gemacht werden kann. Wir hatten es also glücklich getroffen. Zudem war der Schnee ganz hart, und daher wegen des Einsinkens nicht die mindeste Gefahr. Dessenungeachtet schritt Herr Pfarrer mit der grössten Vorsicht voran. Hinter uns erhob sich jenseits des Thales die Pyramide des Stellihornes, 10,605 P. F., sonst war die Aussicht ziemlich beschränkt. Wie wir an den Wänden des Allalinhornes fortschritten, sprang nicht weit von uns eine Gemse auf, die sich um einen Vorsprung flüchtete. Die Jagdflinte war leider noch nicht geladen, die Gemse entging daher dem sicheren Schuss des Herrn Pfarrers, der dann, freilich zu spät, die Flinte lud, die Gemse liess sich nicht mehr blicken. Wir befanden uns in einer Gegend, die für die Geologen grosses Interesse hat. Es finden sich nämlich in dem Rhonethale bis an den Genfersee hinaus zahlreiche Felsblöcke von Gabbro, die Spur derselben geht in das Saasthal hinein. Es fragt sich nun, wo ist die Stelle, an welcher diese Felsart anstehend ist. Wie wir die Felswände des Allalinhornes, die eine hellgrüne Färbung zeigten, näher ins Auge fassten, fanden wir Alle, dass der Gabbro, den wir im Thale bis zum Allalingletscher vielfach angetroffen, theilweise zu trockenen Mauern verwendet, hier anstehend sei. Zum Zeugniss dafür nahm ich einen Stein, von passender Grösse, der nahe bei der Wand auf dem Firne lag, mit mir nach Hause. Mein Freund, Herr D. Wiser, erkannte ihn gleich als Gabbro, und wie er ihn näher untersuchte, fand er, dass derselbe mit Goldpunkten durchsprengt sei, auch etwas Rutil enthalte. Die Goldpunkte waren indess nur durch die Loupe zu erkennen, und wurden später, als er die Stellen

mit Zinober markierte, durch diesen vernichtet. Aber immerhin ist es, nach meiner Ansicht, unbestreitbare Thatsache, dass hier der Gabbro anstehend ist. Es wurde dieses später wieder in Zweifel gezogen, da Herr Doctor Heusser, der einige Jahre nachher in dieser Gegend war, nur Serpentin vorgefunden. Herr Doktor Heusser war aber, wie er mir selbst sagte, nicht bis zu diesem Punkte hinangestiegen, sondern hatte vom Eginer her bei Kessien vorbei den östlichen Absturz des Allalinhornes umgangen. Der Gabbro ist aber an der Hauptwand des Allalinhornes anstehend, und diese gegen Süden so steil und abgerissen, dass ohne anders hier zahlreiche Felsstürze auf den Gletscher hinunter stattgefunden haben, und alle die Gabbrofelsblöcke, die sich im Rhonethal vorfinden, gar wohl von hier aus durch die Gletscher abgesetzt werden konnten. Ich habe Herrn Pfarrer Imseng zu wiederholten Malen ersucht, mir eine Kiste solcher Steine vom Allalinhorne zu senden, aber leider ist mein Wunsch bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, da der Gletscher wegen der Schründe nicht alle Jahre begangen werden kann. Hoffentlich aber wird es doch noch gelingen, diese Sache zum Abschluss zu bringen. Vielleicht geben diese Zeilen die Veranlassung dazu. Wir stiegen immer weiter die Höhe hinan, das Allalinhorn ragte mit seinen Felsmassen noch etwas zu 1000 Fuss über uns empor. Gegen die Höhe hin glaubte ich doch zu bemerken, dass die reine Luft, so wie das starke Ansteigen, den Athem etwas beenge, indess verlor sich dieses sogleich, so wie man nur einige Augenblicke stillstand. Auch die Sonne äusserte schon ihre Wirkungen, nicht auf den Schnee, der war ganz hart, wohl aber brannte sie gewaltig auf den Rücken. Wir waren indessen durch Brillen mit gefärbten Gläsern hinlänglich gegen das Rückprallen der Sonnenstrahlen geschützt. Um 8 Uhr, also nach drei Stunden vom äusseren Thurm, waren wir auf der Höhe des

Passes, 10,990 P. F., angelangt. Dieselbe war nichts anderes, als ein ansteigendes Firnfeld, das sich auf der anderen Seite ebenso sanft herabsenkte. Wenn wir aber bisher nur eine sehr beschränkte Aussicht genossen hatten auf die nächsten Umgebungen und das Stellihorn rückwärts, das zuletzt unter unsern Standpunkt herabsank, so erwartete uns auf der Höhe ein Anblick, den ich in meinem Leben nie vergessen werde. Vor uns stand nämlich auf Einen Blick die ganze Gruppe der Bergriesen, die vom Monte rosa bis zum Weisshorn in den Himmel emporragen, alle von 14,000, 13,000, 12,000 Fuss Höhe. Etwas so Grossartiges erinnere ich mich nicht je gesehen zu haben, auch später nicht. Freilich war dieses das erste Mal, dass ich dieses Bergpanorama sah, und der erste Eindruck ist immer der stärkste. Wir waren zudem von dem schönsten Wetter begünstiget, der Himmel dehnte sich dunkelblau über uns aus. Der Monte rosa wurde zwar durch die Wände des Rimpfischhornes verdeckt, und trat erst etwas weiter unten hervor. Dagegen glänzten die Firnkuppen des Lyskammes, 13,969 P. F., und der Zwillinge, 12,603 P. F., wie Silber, das Breithorn, 12,769 P. F., trat in seiner ganzen Grösse hervor, an dasselbe lehnte sich der Mont Cervin, 11,962 P. F., mit dem Nashornfelsen an, neben diesem zog sich der St. Theodulpass, 10,257 P. F., hin, auf welchen wir mehr hinunter- als hinüberblickten. Dann folgte der Glanzpunkt des ganzen Bildes, die hehre Pyramide des Matterhornes, 13,797 P. F., dessen Felsmassen mit einer Kühnheit zum Himmel streben, wie kein anderer Berggipfel in den Alpen etwas Aehnliches darbietet. Nördlich davon zog die Dent blanche, 13,434 P. F., den Blick auf sich, der dann über die Gabelhörner, 12,538 P. F., und den Moming (Rothhorn), 13,000 P. F., schweifte. Die Masse des Weisshornes, 13,889 P. F., von dem Schallenberggletscher umgürtet,

schloss diesen unvergleichlichen Umblick. Wir konnten nicht müde werden, uns in die Einzelheiten dieses Bildes zu vertiefen, der Gesamteindruck war aber ein bleibender, der alle die Mühen, die wir darauf verwendet, um ihn zu geniessen, reichlich vergalt. In unserer näheren Umgebung blickten wir über ein grosses Firnfeld hin an die Felswände von Rimpfischwängi, an deren Spitze das Fluhhörnli, wohl einige Stunden von uns entfernt, sich erhob. Ein Firngrat verbindet diese Bergkette mit dem Rimpfischhorn, jenseits welchem sich der Adlergletscher gegen den Findelengletscher herabsenkt. Ueber diesen Firngrat hin blickten wir an den Gornergrat mit dem Stockhorn an der Spitze, mitten in einem Gletschermeer. Rechts von uns erhoben sich, etwa 1100 Fuss über uns, die Felswände, die das Allalinhorn mit dem Alphubel verbinden. Ungeachtet auf der Höhe alles Glatteis war, der Schnee, der über den Tag geschmolzen, wieder gefroren, so trieb Herr Pfarrer doch aus lauter Sorgfalt vorwärts, damit wir, ehe der Schnee weich würde, den Firn hinter uns hätten. Wir stiegen daher über das sanft absteigende Firnfeld des Täschgletschers hinunter, hielten uns rechts auf die Resten einer Schneelawine zu, die über die Felswände herabgestürzt, und gelangten über diese hinauf auf das feste Land bei der Spitze, die die beiden Arme des Täschgletschers, den Mellichen- und den Hubelgletscher, scheidet. Der Hubelgletscher blieb links unten liegen, wir hatten nur eine halbe Stunde zum Ueberschreiten dieses Firnfeldes gebraucht. Wir stiegen dann noch eine Viertelstunde, an der Seite des Gletschers, über Geröll auf ein Plateau hinunter, und machten zirka um 9 Uhr einen Halt, um uns, nach glücklich ausgeführter Gletscherfahrt, zu stärken. Bei unserm Ruhepunkte hatten wir rechts die Felswände, die vor dem Alphubel sich aufthürmen, links war der Täsch- oder Hubel-

gletscher vor uns ausgebreitet, der in gewaltigen Massen in das Thal hinunterstürzte, jenseits desselben erhoben sich die vergletscherten Wände von Rumpfischwängi, hinter welchen der Findelengletscher sich zu Thal zieht. Wir sahen ganze Partien rothen Schnee, von verschiedenartiger Farbe, heller oder dunkler. Herr Pfarrer weigerte sich mit seinem Knechte an unserem Mahle Theil zu nehmen, da es Freitag war, und begnügte sich mit Wein, Käse und Brod. Ja, als er vernahm, dass wir nicht so bald aufzubrechen gedächten, begab er sich auf die Seite, und las sein Brevier. Es war ein köstlicher Haltpunkt, und wir genossen in der Erinnerung noch einmal die Erlebnisse des Tages. Nachdem wir etwa anderthalb Stunden gerastet, brachen wir 10¹/₂ Uhr auf, errichteten aber vorerst auf einem grossen Felsblocke ein Kreuz aus Steinen zum Merkzeichen, und bargen unter dasselbe eine Flasche mit einem Zettel, auf welchem unsere Namen, und der Weg, den wir gemacht, verzeichnet waren. Herr Pfarrer liess seine Jagdflinte hier zurück. Nun ging es mit Macht an das Hinuntersteigen, zuerst über die Moraine des Gletschers hinunter, die so mit Mineralien durchmengt war, dass man hier reichliche Ausbeute gefunden hätte. Wir nahmen einige Granaten als Andenken mit. Wir befanden uns bald oberhalb der Täschalp. Diese ist ein schmales, zirka eine Stunde langes, Thal, in dessen Hintergrund der Täsch- oder Hubelgletscher sich herabsenkt. Dahin ging es aber steil und tief hinunter über Rasenwände und Geröll, so steil, dass man sich immer mit den Händen halten musste, so lang, dass wir von unserem Haltpunkte 1¹/₂ Stunden Zeit zum ununterbrochenen Hinunterklettern bedurften. Unten in der Alp angelangt, erfrischten wir uns an einer Quelle, und dann ging's das Thal hinaus zu den Sennhütten, die am äussersten Ende desselben liegen, 6818 P. F. Wir hatten bis dahin ³/₄ Stunden, und von der Höhe des Grates,

ohne den Rast, drei Stunden. 12¹/₂ Uhr waren wir dort. Ein Senn, der allein bei den Hütten war, wollte so eben zu den Kühen im Hintergrund des Thales, um ihnen Salz zu bringen. Wie er aber des Herrn Pfarrers ansichtig wurde, war er sogleich bereit, uns eine warme Milch zu kochen, die er aus einer anderen Hütte sich verschaffen musste.

Der Knecht Andermatten, der beim Betreten des Gletschers so übermüthig gewesen, und uns immer vorausgeeilt war, musste doch auch der menschlichen Natur seinen Tribut bezahlen. Schon bei dem früheren Haltpunkte überliess er sich einem festen Schläfe, und nun vollends hier streckte er sich der Länge nach auf den Boden aus, und lag da, wie wenn er sich nicht mehr rühren könnte. Freilich hatte er über die ganze Zeit zwei Tornister getragen, war aber ein starker Mann, der sich indess etwas zu viel auf seine Stärke verlassen hatte. Jetzt suchte er durch Schlafen wieder Kräfte zu sammeln. Herr Pfarrer wollte uns durchaus noch bis ins Thal nach Zermatt begleiten, hauptsächlich um der Tornister willen, und dann den folgenden Tag wieder den gleichen Weg zurück. Wir suchten ihm dieses auszureden, Madutz könne ganz gut die Tornister bis nach Täsch tragen, und wir werden dann einen Träger nach Zermatt nehmen. Endlich liess er sich bereden. Er entschloss sich, in der Alp zu bleiben, um dann gleich nach Mitternacht aufzubrechen. Wir brachen 1¹/₂ Uhr auf, Herr Pfarrer begleitete uns mit Andermatten noch eine Strecke weit, und dann nahmen wir von einander herzlichen Abschied. Man kann sich wohl denken, dass wir ihm sehr dankbar waren für den unvergleichlichen Genuss, den er uns verschafft. Auf fröhliches Wiedersehen hin trennten wir uns. Vorerst führte der Weg dem Mellichenbache nach hinaus durch eine Schlucht. Der Bach stürzte sich links in ein Tobel hinunter. Wir stiegen rechts durch schöne Güter

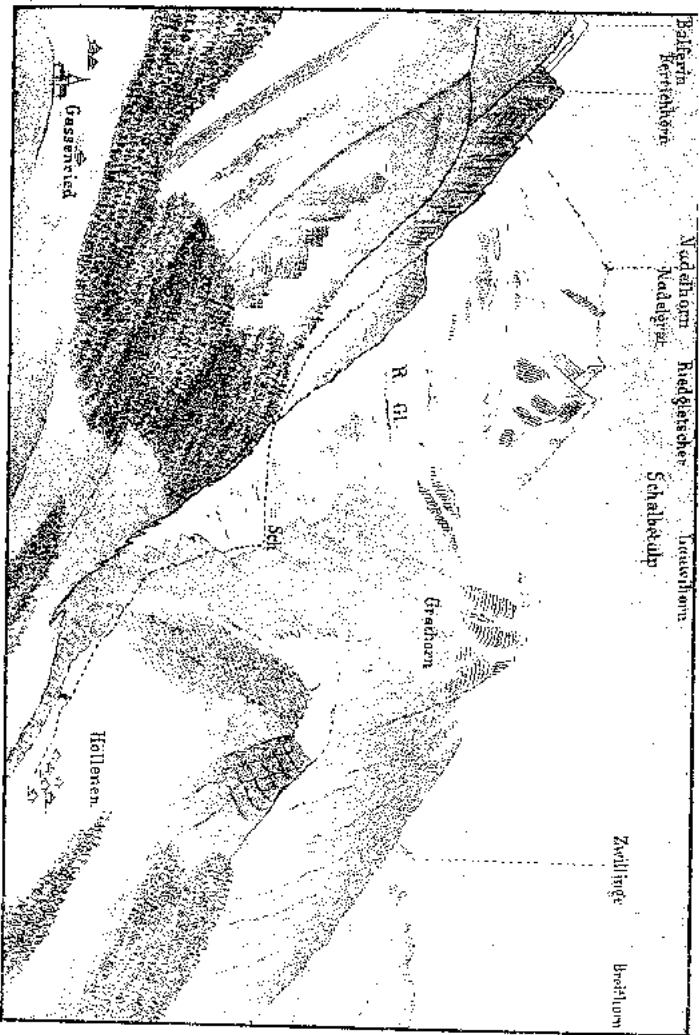
in das Thal hinab. Der Häuserklumpen von Täsch lag unmittelbar unter uns. Es ging steil über Matten und zwischen einzelnen Hütten hinunter bei brennender Mittaghitze. Die Leute waren mit Heuen beschäftigt. Wir waren aber für sie eine so seltene Erscheinung, dass alle, die wir antrafen, sich an uns wendeten, um etwas Näheres über unseren Weg zu erfahren. Ein Mann, mit einer grossen Heubürde belastet, konnte dennoch nicht müde werden, uns über den Weg, und wie der Gletscher gewesen, auszufragen, ein Beweis, dass dieser Pass damals sehr selten, von Fremden gar nicht, gemacht wurde. Es dauerte eine Stunde, 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, bis wir in Täsch, 4482 P. F., eintrafen. Auch hier ging das Fragen von neuem an, alles wollte wissen, wie wir über den Berg gekommen, und unser Führer Madutz, der etwas zurückgeblieben, musste gar allenthalben Rede stehen. Als wir einem Wirthshause nachfragten, um uns von der glühenden Sonnenhitze etwas zu erfrischen, und den kühlern Abend abzuwarten, wies man uns ins Pfarrhaus. Hier erhielten wir einen Wein, der gerade für unser Bedürfniss, den Durst zu löschen, tauglich war, hingegen das Brod, eine Art Zwieback, war so hart, dass man es kaum beissen konnte. Während wir uns mit dem Herrn Pfarrer unterhielten, kamen von Zeit zu Zeit Leute aus dem Dorf ins Zimmer, ohne ein Wort zu sagen. Warum? Herr Pfarrer hatte den einzigen Barometer im Dorf. Um nun wegen der Heuernte nachzusehen, ob das Wetter gut bleibe, gehen sie ins Pfarrhaus, und beobachten den Barometer. Um 4 Uhr brachen wir mit einem Träger auf, und waren gleich nach 5 Uhr glücklich in Zermatt. Der plötzliche Anblick des Matterhornes, der die im Thale Reisenden überrascht und überwältigt, konnte uns nichts mehr anhaben, wir hatten dasselbe von der Höhe an immer vor uns gehabt. So war der erste Uebergang über den Saasgrat glücklich gelungen, vom schönsten Wetter begünstigt. Es sind nun

16 Jahre seither. Im Ganzen hat sich hier aber wenig verändert. Die Natur ist sich natürlich gleich geblieben, nur ist der Allalingletscher nicht alle Jahre gleich gut zu begehen. Was den Comfort betrifft, so sind nun zwei Wirthshäuser in Saas, das alte, zum Monte moro genannt, und ein neues, links oben im Dorfe, zum Monterosa. Auch auf der Distelalp ist ein Wirthshaus etablirt, so dass man nicht mehr nöthig hat, in der Mattmarkalp zu übernachten, und sich auch von hier aus mit Proviant versehen kann. Der Uebergang von Saas nach Zermatt ist dem umgekehrten Wege weit vorzuziehen, theils weil man so den Gletscher am frühen Morgen überschreiten kann, wenn der Schnee noch hart ist, theils wegen der unvergleichlichen Aussicht, die dem Wanderer auf der Höhe des Passes plötzlich sich darbietet, während von Zermatt nach Saas die Aussicht sich nach und nach entwickelt, und man sich beständig umwenden muss, um sie zu geniessen.

2. Der Gassenriedpass.

Höhe zirka: 11,300 P. F.

Die glückliche Ueberschreitung des Allalinpases machte den Wunsch in mir rege, auch noch an einer anderen Stelle den Saasgrat zu bezwingen. Ich wandte mich daher schriftlich an Herrn Pfarrer Imseng, und ersuchte ihn, nachzuforschen, wo dieses wohl am besten möglich sei, da er selbst bemerkt, er kenne keinen anderen Weg als den Allalinpasse. Ich meldete ihm zugleich die Zeit meiner Ankunft. Leider fand ich dieses Mal keinen Gefährten, nur der treue Madutz begleitete mich von Zürich aus als Führer. Wir überschritten den 8. August 1848 die Gemmi. Auf der Höhe begegnete uns ganz allein ein Herr, ohne alles Gepäck, der in grosser Aufregung sich an mich wandte, und mich fragte, ob er



Aussicht nach dem Nadelhorn von der Kunderalp

wohl in Kanderstäg Gelegenheit nach Bern finde, er müsse noch heute dort eintreffen, Mailand habe am 6. August an die Oesterreicher kapitulirt, er sei am 5. Abends von dort verreist, habe den 7. den Simplon passiert, und komme heute von Susten. Er schien ein Gesandtschaftssekretär zu sein. Den 9. August trafen wir Mittags 11 Uhr in Saas ein. Wie ich in die Wirthsstube trat, entstand grosse Bewegung. Der Wirth rief: „Hier ist der Herr!“ Es erhob sich sogleich Jemand vom Tische, und kam auf mich zu, es war der Herr Pfarrer. Wir begrüßten uns aufs freundschaftlichste. Er war hier zur Feier einer Taufe. Die Taufpathen mit dem Vater im grössten Putze regalirten ihn, das Kind, in ein buntes Tuch gewickelt, lag schreiend auf einem Bette. Ich setzte mich zu ihnen, und Herr Pfarrer sagte, er habe meine Briefe richtig erhalten, und gegen den Gassenriedgletscher hin eine Exkursion gemacht, am Fusse des nördlichsten Mischabelhornes. Ueber den Gassenriedgletscher könne man wohl nach St. Niclaus hinunter, nicht aber nach Randa, da der Gletscher gegen diese Seite hin über gewaltige Felsmassen abstürze. Er habe auf der Höhe des Firnes die ganze Gegend rekognosziert. Auf diesen Bericht hin war mein Entschluss bald gefasst. Der Weg nach St. Niclaus über den Gassenriedgletscher sollte versucht, und zugleich das kleine Mischabelhorn erstiegen werden. Nach dem Mittagessen ging ich mit Herrn Pfarrer ausserhalb des Dorfes auf eine Anhöhe, um einen Ueberblick über die Gegend zu haben, und mich einigermaßen zu orientiren. Das ganze Becken des Fee-gletschers lag vor uns ausgebreitet, von den Mischabelhörnern nördlich, dem Mittaghorn und Eginer, die das Allalinhorn verdeckten, südlich, und dem Alphubel in der Mitte gekrönt. Von dem Thalgrund von Fee aus zieht sich rechts vor den Mischabelhörnern ein Thälchen gegen das vierte, abgesondert stehende,

kleine Mischabel hin, an welches sich bedeutend tiefer das Gemsihorn anlehnt. Der Hochbalmen-gletscher füllt den Hintergrund dieser Schlucht. Dieselbe wird von dem Hauptthale durch die, mit Wald bedeckte, Wand des Mellig, 8268 P. F., getrennt, an welcher hinauf der Weg, mit Stationskapellen bezeichnet, nach Fee führt. Der Pass sollte über die Alp Hanig am Südende des Mellig, das Seitenthälchen und den Hochbalmengletscher hinauf über den Gemsi-stock auf den Firn des Gassenriedgletschers führen, und von da über einen Firnwall das kleine Mischabel erstiegen werden. Wie wir hinblickten, wehte der Wind den Schnee in Staubwolken auf, nicht gerade ein ermuthigender Anblick. Herr Pfarrer musste nun für Stellvertretung sorgen, und ich begab mich ins Wirthshaus zurück, wo ich zwei Zermatterführer, Stephan Binner, Botaniker, und Matthias zum Taugwald, Sohn des Schusters, antraf. Diese waren auf Entdeckungsreisen begriffen. Sie wollten neue Pässe aufsuchen, und hatten den Tag vorher den Pass über das neue Weissthor (das alte, unmittelbar am Fusse des Monterosa, wird selten mehr gemacht, da es sehr vergletschert ist) nach Macugnaga entdeckt. Sie bemerkten, er sei nicht besonders schwierig. Auf der Höhe müsse eine Strecke weit ein schmaler Schneekamm überstiegen werden, und wenn man diesen hinter sich habe, sei der Weg nach Macugnaga hinunter leicht zu machen. Heute waren sie über den Monte moro gekommen, und wollten morgen den Allalinpäss versuchen, den wir das vorige Jahr gemacht. Da sie aber von unserem Plane hörten, so fragten sie mich, ob ich es erlaube, dass sie sich an uns anschliessen dürften, was ich natürlich gerne gestattete.

Donnerstag den 10. August war ich schon um 3 Uhr bereit, die Berge waren in Nebelwolken verhüllt. Herr Pfarrer musste noch vorher eine Messe lesen, an welcher

auch die Zermatterführer Theil nahmen. So verzögerte es sich, mit Frühstück und Vorbereitungen aller Art bis gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr, ehe wir aufbrechen konnten. Es war ein stattlicher Zug, Herr Pfarrer mit einer Doppelflinte, Franz Andermatten mit den Tornistern und Lebensmitteln in einem Tragkorbe, Madutz mit dem Barometer, dann die beiden Zermatterführer, Binner mit einer Pflanzenbüchse, und ich. Wir überschritten die Brücke, und dann gleich den Berg hinauf durch den Wald. Ich war voran. Im Eifer schritt ich so rasch vorwärts, dass wir in Zeit einer Stunde in der Alp Hanig, 6627 P. F., waren, wohin man gewöhnlich anderthalb Stunden rechnet. Ich musste es aber nachher büßen. Da gegen die Mischabelhörner etwas Nebel war, so rasteten wir hier eine Zeit lang. Es war ein hübscher Standpunkt. Vor uns gegen Süden war der ganze Feegletscher ausgebreitet, getrennt durch die Feealp, und gekrönt durch das Allalinhorn und den Alphubel, an denselben schloss sich das Dorf Fee an mit dem Weiler Kalbermatten. Wir verweilten bis 6 Uhr hier. Als der Nebel sich mehr in die Höhe zog, rückten wir vor. Wir schritten ein steiles Thal hinauf zwischen dem Mellig und Distelberge (so heisst die Bergwand, die am Fusse der Mischabelhörner den Feegletscher einrahmt) einer Wasserleitung entlang, die das Wasser des Thälchens der Alp Hanig zuführt, bald über Rasen- und Geröllwände, bald über Felsköpfe, immer aufwärts und aufwärts. Nach zwei Stunden steilen Ansteigens lag der Hochbalmengletscher, der sich von den Mischabelhörnern herabzieht, im Hintergrund der Thalschlucht vor uns. Ich hatte nur das Frühstück im Leibe, hatte bei dem hitzigen Steigen viel Schweiss vergossen, so dass mir etwas seltsam zu Muthe war. Ich fühlte einige Leere über dem Magen, und war zum Theil erschöpft. Daher musste ich, als wir den Gletscher hinaufstiegen,

von Zeit zu Zeit stille stehen, um Athem zu schöpfen. Als wir eine Stunde lang den Gletscher erklommen, befanden wir uns an den Felswänden des Gemsstockes. Es war 9 Uhr. Um meine Mattigkeit einigermaßen zu heben, wurde beschlossen, die Lebensmittel vorzunehmen, um sich mit denselben zu stärken. Gegen 9¹/₂ Uhr ging es nun die Felswände des Gemsstockes hinan. Ich glaubte, in einer Stunde sei das Mischabelhorn, das gleich über uns lag, erreicht, ich täuschte mich gewaltig. Auf dem Firnfeld über uns regierte der Wind, und wehte den Schnee auf, wie gestern schon. Wir machten daher Halt, und Herr Pfarrer ging vorwärts, um zu rekonoszieren. Er rief bald hmunter: „Man komme nicht hinauf, der Wind wehe zu stark“. Das war kein erbaulicher Zuruf. Wir beschlossen dennoch weiter zu steigen, und brachen um 10 Uhr wieder auf. Auf dem Wege bis dahin hatten wir die schönsten Alpenpflanzen angetroffen, von einem Farbenreichthume ohne gleichen. Sie verblühen an diesem einsamen Orte, wo nur Gemen und Murmelthiere hinkommen, ohne das Auge eines Menschen erfreut zu haben, während ihre Gefährten in besuchteren Gegenden den gierigen Sammlerhänden anheimfallen. Wir hatten bald die Höhe des Gemsstockes erreicht, und vor uns lag nun der steile Absturz des Gassenriedfirnes. Rasch ging es über denselben hinauf, und wir waren auf der Höhe des Riedfirnes, zirka 10¹/₂ Uhr. Es war ein imponanter Anblick, ein Firnfeld von mehreren Stunden im Umfang lag vor uns ausgebreitet. Gegen Norden erhoben sich die Felsklippen des Balfrin, einige 100 Fuss über unserem Standpunkte, gegen Süden das zu ersteigende kleine Mischabelhorn, zu welchem eine steile Firnwand hinführte. Ueber das Plateau raste der Wind, und hüllte uns zu Zeiten in Schneegestöber. Wir liessen die Tornister und alles Gepäck auf dem Firnfeld liegen, nur der Barometer und die Nivellirwaage des Herrn Pfar-

rens wurde mitgenommen. Nun ging es gegen das Horn hinan, ohne die mindeste Schwierigkeit, über eine steile Firnwand, oder vielmehr einen Firnwall hinauf. Der Schnee hatte gerade die rechte Festigkeit, aber der Wall war zirka 1000 Fuss hoch. Meine Kräfte waren bald wieder erschöpft. Ich konnte kaum dreissig Schritte weit steigen, so musste ich stille stehen, und tief herauf Athem holen. So kamen die Anderen vor mir auf der Höhe an, ich mit Madutz etwas später um 12¹/₂ Uhr. Wir hatten also von dem Punkte aus, von wo ich eine Stunde gerechnet, 2¹/₂ Stunden bis auf das Horn gebraucht, im Ganzen acht Stunden, zirka eine Stunde Rast mitgerechnet. Wie wir ankamen, waren die Anderen eifrig mit Errichtung eines Steinmannes beschäftigt, da die oberste Spitze aber (schneelos) und die Steine (Glimmerschiefer) in Trümmern da lagen. Ich pflanzte zuerst den Barometer auf. Er zeigte 12¹/₂ Uhr Nachmittags 475,20 Millim. Thermomet. fix + 10⁰ frei + 3⁰ C. Mit der Station Zürich berechnet 12,323 P. F. Die Eidgenössische Vermessung zeigt 3929 Met. = 12,095 P. F., also eine Differenz von 228 P. F. weniger. Natürlich kann eine einmalige Barometerbeobachtung, verglichen mit einer so entfernten Station, nicht auf besondere Genauigkeit Anspruch machen. Wie dieses Geschäft beendigt war, zog die wirklich prachtvolle Aussicht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Meine Ermattung war völlig gewichen, der Wind auf dieser Höhe verschwunden. Rechts, westlich von uns, in der unmittelbarsten Nähe erhoben sich zwei der Mischabelhörner, das Nadelhorn und der Dom, das erstere über 1000, das letztere beinahe 2000 Fuss über unsern Standpunkt erhaben, steile, beinahe senkrechte, Felswände, an den Felsritzen mit Schnee besprengt, die sich mit gleicher Steilheit in die Tiefe senkten, ein überwältigender Anblick. Das Täschhorn, das vierte der Mischabelhörner, war durch dieselben verdeckt, ebenso das

Weisshorn, das Matterhorn und die Bergkette bis zum Monterosa. Unmittelbar unter uns gegen Süden blickten wir in ungeheurer Tiefe auf den Hochbalmen- und den Feegletscher hinunter, und in das Thal hinaus, eine Tiefe von zirka 7000 Fuss, ohne irgend einen Ruhepunkt für das Auge. Man kann sich davon eine Vorstellung machen, wenn man sich auf einem 300 Fuss hohen Thurm denkt, und den schwindelnden Blick in die Tiefe, den man von dieser Höhe hat, sich 23 Mal vergrössert vorstellt. Es ist, wie wenn man vom Himmel auf die Erde hinunterblicken würde. Uns gegenüber gegen Süden erhoben sich neben dem Mittaghorn und dem Egner das Allalinhorn und der Monterosa mit vier seiner Gipfel, und in der Mitte zwischen beiden das Rimpfischhorn. Gegen Osten war die Aussicht ebenfalls bemerkenswerth. Tief unten im Thale erblickte man Almagell. An das Stellihorn, das uns als alter Bekannter vom vorigen Jahre demüthig begrüßte, schloss sich das niedrigere Almagellhorn an, dann folgte der Portiengrat, das Weissmies, das Laquinhorn und das Fletschhorn, 12,390 P. F. Ueber diese hinaus hätten wir in die Lombardei hinuntersehen können, wenn gegen diese Seite hin der Dunstkreis lichter gewesen. Die Hauptaussicht war gegen Norden. Jenseits des Firnfeldes des Riedgletschers erhob sich der Balfrin, und über diesen hinaus ein Halbkreis von Bergen, wie ich ihn noch selten in einer solchen Ausdehnung gesehen, von der Dent du Midi an bis in die Bündnerberge hinein. Unter dieser Unmasse von Bergen traten hauptsächlich drei hervor. Das gewaltige Aletschhorn, 12,951 P. F., mit dem Aletschgletscher, von Anfang bis zu Ende, und das düstere Finsteraarhorn, 13,160 P. F., mit dem Vieshergletscher. Oestlich davon zeichnete sich noch besonders die Kuppe des Galenstockes aus, die Jungfrau, 12,827 P. F., als spitze Nadel trat mehr

in den Hintergrund. Während ich mich an dieser unermesslichen Aussicht erquickte, wurde rüstig an dem Steinmann fortgearbeitet, und als er eine solche Höhe erreicht, dass man ihn vom Thale aus erblicken konnte, schloss ich ihn mit dem letzten Steine. Mit der Nivellirwaage des Herrn Pfarrers wurden mehrere Spitzen verglichen. Unser Horn mochte ungefähr dieselbe Höhe haben, wie das Allalinhorn, die eidgenössische Vermessung weist für das letztere 319 P. F. mehr nach. Wir verweilten etwa eine Stunde auf der Höhe bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr, und steckten vor unserer Entfernung noch eine Flasche mit einem Zettel, auf welchem die Namen verzeichnet waren, in den Steinmann, da es höchst wahrscheinlich das erste Mal war, dass diese Spitze erstiegen wurde. Auch einige Proben der Steinart (Glimmerschiefer) nahmen wir mit. Herr Pfarrer Imseng hat später, zu Ehren unserer Expedition, den Namen Ulrichshorn für das kleine Mischabel, wie es bisher hiess, aufgebracht, und dieser Name ward auch in den eidgenössischen Atlas, Nr. 23, aufgenommen.

Gegen 1 $\frac{1}{2}$ Uhr brachen wir auf, zuerst über den steilen Abhang hinunter auf das Firnfeld zu unserem Gepäck. Wir wandten uns nun nördlich, da man aus der Ferne sehen konnte, dass kein Weg südlich gegen Randah führe. Von Anbinden an's Seil war keine Rede, da wir ganz auf der Höhe des Gassenriedfirnes waren, ohne Spalten. Nach einer Stunde Wanderns über den Firn, die Augen natürlich durch Brillen geschützt, kamen wir zu den ersten Felsmassen. Der Firn theilte sich hier in zwei Theile. Die Hauptmasse stürzte, von gewaltigen Schründen durchzogen, auf das tiefere Plateau ab, ein Seitenarm, durch Felsen von derselben getrennt, senkte sich steil zu einem Schrunde hinunter. Diesen Weg mussten wir machen. Ehe wir an die Arbeit gingen, wurde beschlossen, sich vorher zu stärken, und die Lebensmittel vorgenommen. So rasteten

wir bis gegen 3 Uhr. Herr Pfarrer stieg nun die steile Firnwand von zirka 300 Fuss hinunter bis zu dem ziemlich breiten Schrunde, und machte Fusstapfen. Madutz schien die Sache bedenklich, da, wenn man ausglitt, man unfehlbar in den Schrund gestürzt wäre. Kam man aber auch glücklich unten an, so konnte man an der steilen Wand keinen Anlauf nehmen, um den Schrund zu überspringen. Da wir uns an der SW.Ecke des Balfrin befanden, sagte Madutz, er wolle um den Felskopf herumklettern, und nachsehen, wie der Schrund sich fortsetze. Er kam mit gutem Berichte zurück. Der Schrund schloss sich in einiger Entfernung. Es musste nun von dem Felskopfe aus die steile Firnwand oberhalb des Schrundes bis zu dem Punkte, wo er sich schloss, quer überschritten werden. Unter dem dünnen Schnee war klares Eis. Madutz ging voran, und machte Fusstapfen mit dem Bergstock. Ich ihm nach, indem er mir die Hand bot. Mitten auf dem Wege, der etwa 40 Schritte betragen mochte, wäre ich beinahe ausgegleitet. Madutz rief im Schrecken: „Herr Jesus, fallen Sie mir nicht“. Mit seiner Hülfe konnte ich mich aber wieder halten, und wir gelangten glücklich über den Schrund. Jenseits desselben war der Firnwall noch sehr steil, lief aber nach und nach aus. Ich gab, nachdem die Hauptgefahr überstanden war, nicht recht Acht, und gleitete aus, Madutz wollte mich halten, und fiel ebenfalls. So rutschten wir beide mit einander den Firnwall hinunter unter schallendem Gelächter. Von Aufhalten war keine Rede, bis der Schnee sich nach und nach ausflüchte. Wie wir uns erhoben, kamen die vier, die den anderen Weg mit Herrn Pfarrer eingeschlagen, auf uns zugeeilt. Auch sie hatten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Einem von ihnen wurde ein Seil um den Leib gebunden, und dieser versuchte dann den Sprung über den Schrund, während die übrigen alle das Seil hielten. Er kam glücklich hinüber, und auf die-

selbe Weise gelang es auch den anderen. Herr Pfarrer hatte einen solchen Schrecken wegen dieses Schrun des im Leibe, dass er erklärte, diesen Pass mache er nicht mehr. Denn der Gletscher möge sich ändern, wie er wolle, dieser Schrund werde immer bleiben, und es sei kein anderer Weg als über denselben hin. Wir mussten nun wieder eine Stunde über das zweite Firnplateau des Gletschers. Als wir zu dem Avern kamen, machten wir gegen 4 Uhr wieder einige Zeit Halt, um uns zu stärken, dann nun ging das Klettern an. Der Gletscher musste verlassen werden, da er vom zweiten Plateau an in zahllosen Zacken, gleich einem gefrorenen Wasserfalle, sich gegen die Tiefe herabsenkte. Es blieb also kein anderer Weg, als an den Seitenwänden desselben, auf der rechten (der Nord-) Seite, hinunterzuklettern. Die Sache war um so misslicher, da wir nicht festes Gestein zu überwinden hatten, sondern Gufferwände, wo es nicht sicher war, ob ein noch so grosser Felsblock wirklich festen Halt habe, es mussten alle vorher geprüft werden. So ging es mühsam den ersten Absturz, zirka 500 Fuss, hinunter. Die kleine Fläche unterhalb desselben war ebenfalls mit Guffer über und überdeckt, ein Beweis, dass schon viele Felsblöcke hinuntergestürzt, und über alle diese musste hinübergeklettert werden. Ein zweiter, eben so tiefer, Absturz folgte. Hier zog sich zwischen den Felsblöcken ein steiler Runs hinunter, ohne Haltpunkte. Stephan Binner wagte es, denselben hinunterzusteigen, und war schnell in der Tiefe. Wir anderen folgten ihm etwas behutsamer über die Felsblöcke hinunter nach. Ein dritter Absturz, von etwa 1000 Fuss, zeigte sich, der in eine Felswand ausmündete, unter welcher derunterste Theil des Riedgletschers sich, einem Strome gleich, in die Tiefe zog. Während Herr Pfarrer sich nach einem Wege umsah, folgten wir einem Bache, und kletterten über die Felssätze zu dem Gletscher hinunter. Herr Pfarrer folgte nach. Ich

habe später öfter gedacht, wie es wohl während des Erdbebens im Jahr 1855 hier ausgesehen haben möge. Ich bin versichert, da das Erdbeben in St. Niklaus ziemlich stark wüthete, dass an diesen drei Gufferwänden die Felsblöcke, die nur loose da liegen, massenhaft in die Tiefe gestürzt sind. Nach glücklich überstandnem Hinunterklettern überschritten wir nun den Riedgletscher, der höchstens eine halbe Stunde breit ist, und durchaus keine Schwierigkeiten darbietet. Hinter der linken, südlichen, Moraine, die ebenfalls leicht zu passieren war, lag in einem schmalen Thälchen, am Fusse des Grathornes, die Schalbetalp mit einigen Hütten. Es war 6¹/₂ Uhr, als wir hier anlangten. Wir hatten also über zwei Stunden über die drei Abstürze hinunter gebraucht. Von der Tiefe des mittleren führt ein Weg links, nördlich, über die Ferrihlücke gegen den Balfrin hin. Wenn man von der Alpe aus gegen die Höhe des Gassenriedgletschers hinaufblickt, der vom Himmel herab zu kommen scheint, so würde Niemand glauben, dass man über denselben hinunter kommen könne. Die Sache ist aber, mit Ausnahme des Bergschrundes, weniger schwierig, als sie scheint, nur sehr mühsam. Von den Sennen hatte noch keiner versucht, den Gletscher hinauzusteigen. Die höchste Höhe, die sie erklommen, war der unterste Absturz. Bei dem Hinunterklettern über die drei Abstürze war es misslich, dass die Steine in steter Bewegung waren, und von allen Seiten in die Tiefe hinunterstürzten. Es konnten desswegen nie mehrere mit einander an derselben Stelle hinuntersteigen, weil die unteren leicht von herabstürzenden Steinen hätten getroffen werden können.

Von der Schalbetalp hätten wir noch einmal den Gletscher überschreiten, und an der rechten Seite des Baches über Gassenried durch die Güter nach St. Niklaus hinuntersteigen können. Es wäre dieses ein

bequemere, aber bedeutend längerer, Weg gewesen. Wir zogen es daher vor, einem Sennen, der im Begriff war, auf der linken Seite des Baches nach Höllenen hinunterzusteigen, zu folgen. Dieser, mit frischen Kräften, sprang rasch den, mit Steinplatten besetzten, Weg hinunter. Wir folgten ihm unverdrossen nach, ungeachtet wir schon 12 Stunden Marsch hinter uns hatten. So ging es steil hinunter, meistens einer Wasserleitung nach, bald durch Wald, bald über Alpen. Auf der Mitte des Weges sahen wir das Ende des Riedgletschers aus der Schlucht des Baches hervorschimmern. So weit geht er gegen das Thal hinunter, so dass er von der Höhe des Firnes bis zu seinem Auslaufe wohl fünf Stunden lang ist. Von diesem grossartigen Gletscher sieht man im Nicolaithale gar Nichts. Nur an einer Stelle auf dem Wege von Stalden nach St. Niclaus, wo man die Schlucht des Gletscherbaches hinaufsieht, wird ein kleiner Theil desselben sichtbar. Wir waren in einer Stunde in Höllenen, 4728 P. F. Es sind dieses einige Hütten auf einem Vorsprunge oberhalb St. Niclaus. Man hat von hier noch eine halbe Stunde nach St. Niclaus, 3583 P. F., hinunter, durch Güter und durch einen dichten Wald, und überschreitet gleich beim Dorfe über eine Brücke die Zermattvisp. Um 8 Uhr Abends trafen wir bei Nacht im Wirthshause ein, und fanden hier erwünschte Ruhe. Es war ein tüchtiger Marsch gewesen, 8 Stunden hinauf, und $6\frac{1}{2}$ Stunden hinunter, mit den Rasten im Ganzen $15\frac{1}{2}$ Stunden. Dieser Pass ist vor uns noch nie versucht worden, und auch seit der Zeit habe ich nicht gehört, dass er wieder gemacht worden sei. Ich würde es vorziehen, denselben umgekehrt zu machen, von St. Niclaus aus. Man steigt leichter die Gufferwände hinauf als hinunter, auch der Bergschrund kann so leichter übersetzt werden. Nur wird man wenigstens sechs Stunden bis auf die Höhe des Riedfirnes

brauchen, und dann noch zwei Stunden auf das Horn. Am rätlichsten ist es, sich bloss die Ersteigung des Hornes zum Ziele zu nehmen, und dieselbe von Saas aus zu versuchen. Man wird, wenn das Wetter günstig ist, durch eine Aussicht belohnt, die ihres gleichen sucht, und dieser Theil des Marsches bietet weit weniger Schwierigkeiten dar, als der von St. Nicolaus über den Riedgletscher. Das beigegebene Bild lässt den Riedgletscher in seiner Hauptmasse überblicken, nur die Höhe des Firnes ist nicht sichtbar, und von den Mischabelhörnern sieht man allein das Nadelhorn.

3. Der Adlerpass.

Höhe: 3798 Met. = 11,691 Par. Fuss.

Die zweimalige Ueberschreitung des Saasgrates war glücklich vor sich gegangen. Ich wollte daher auch noch an einer dritten Stelle den Uebergang versuchen. Ich hatte dabei mein Augenmerk auf den Feegletscher gerichtet, und glaubte, es sei vielleicht möglich, von der Gletscheralp aus, und über den Feegletscher hinauf das Joch zwischen dem Alphubel und Täscherhorn, oder dann den Grat zwischen dem Alphubel und Allalinhorn zu erreichen, und von da über die Gletscher nach Täscher hinunterzusteigen.

Ich wandte mich desshalb schriftlich an Herr Pfarrer Imseng, und ersuchte ihn, die Gegend zu rekognoszieren. Es war dieses im Jahr 1849. Diessmal hatte ich das Glück, zwei Reisegefährten zu finden, Herr Statthalter Gottlieb Studer, und Herr Gottlieb Lauterburg, stud. med., beide von Bern. Dass der vielfach erprobte Madutz nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Wir trafen Mittwoch den 8. August 1849, Vormittags 10¹/₂ Uhr, in Saas ein. Gleich beim Eintritt ins Dorf sahen wir, was für Verwüstungen die Schnee-

lawinen letzten Frühling angerichtet hatten. Eine ganze Reihe Häuser lag in Trümmern, es waren ihrer sechs. Ich erinnerte mich vom vorigen Jahre her, dass dieselben zu den grösseren des Dorfes gehört hatten. Es hatte vor der Charwoche mehrere Tage nach einander ununterbrochen geschneit, und alle Anzeichen waren vorhanden, dass Schneelawinen zu befürchten seien. Man hielt gerade diese Gegend für die sicherste im Dorfe, und der Wirth Zerbrücken flüchtete seine Familie in eines dieser Häuser. Am Dienstag den 3. April, Nachts 12 Uhr, als die Leute zum Gebete versammelt waren, brach die Lawine los, und traf gerade die Häuser, in welche sich die meisten Personen geflüchtet hatten. Neunzehn Personen fanden unter den Trümmern derselben den Tod. Es war weniger die Schneemasse, als der Luftdruck, der dieses Unglück verursachte. Der Wirth Zerbrücken verlor drei Kinder, darunter eine zwanzigjährige Tochter. Auch ein Theil der Kirchhofmauer wurde umgestürzt, und oberhalb der Kirche eine Reihe Speicher. Kurz es sah gräulich aus. Herr Pfarrer Imseng flüchtete sich in dieser Schreckensnacht mit seinem Knechte Andermatten gegen Fee hin, und war so glücklich der Gefahr entgangen. Beim Eintritt ins Wirthshaus vernahmen wir, dass Herr Pfarrer Imseng auf der Mattmarkalp sei, und einen Brief für mich zurückgelassen habe, den uns Andermatten übergeben werde. Ich wollte sogleich ins Pfarrhaus, um mich nach Andermatten zu erkundigen. Ein Maulthier stand dem Wirthshause gegenüber angebunden, und sperrte die Hälfte des Weges. Wie ich hinter demselben vorbeigehen wollte, schlug es hinten aus, und traf mich auf das rechte Schulterblatt, den Rock zerreissend. Als ich ausweichen wollte, wandte es sich wiehernd, und gab mir einen zweiten Schlag auf den rechten Oberarm, so dass ich beinahe zu Boden gestürzt wäre. Alles war die Sache eines Augenblickes, und ich durch den völlig unerwar-

teten Ueberfall ganz betäubt. Der Arm schmerzte mich, ich hatte eine tüchtige Contusion. Ich kehrte sogleich ins Wirthshaus zurück, und traf dort den Andermatten, der mich begrüßte, und mir den Brief überreichte. Demselben war eine Karte der beiden Visperthäler beigeschlossen, die Herr Pfarrer auf meinen Wunsch hin in grossem Massstabe ausgearbeitet hatte, und die später mein treuer Reisegefährte, Herr Studer, als Grundlage für seine Karte der Südthäler des Wallis mit grossem Geschick benutzt hat. Ich war auf diesen Ueberfall hin nicht aufgelegt, die Sache näher anzusehen, sondern übergab Brief und Karte meinem Reisegefährten zum Durchgehen, und machte inzwischen Ueberschläge von kaltem Wasser auf meinen Arm. Das Mittagessen wurde aufgestellt, ich hatte aber allen Hunger, der vorher nicht klein gewesen, völlig verloren.

Herr Studer theilte mir mit, dass Herr Pfarrer uns in der Mattmarkalp erwarte, da der Pass über den Feegletscher nach Täsch nicht ausführbar sei. Er werde heute versuchen, ob ein Pass zwischen dem Rimpfischhorn und dem Strahlhorn hindurch auf den Findelengletscher hinunter möglich sei, und uns dann am Abend in der Mattmarkalp Bericht erstatten. Er selbst könne uns nicht begleiten, da sein Nachbarpfarrer abwesend sei, hingegen habe er neben Andermatten für einen guten Führer gesorgt. Wir waren ganz überrascht von diesem neuen Beweis der freundschaftlichen Gefälligkeit des Herrn Pfarrers. Auch hatten wir grosse Freude bei der näheren Betrachtung der Karte des Herrn Pfarrers, die, besonders in den Namen, so vollständig als möglich ausgeführt war. Es wurde beschlossen, noch bis gegen den Abend zuzuwarten, damit ich mich etwas erholen, und zahlreiche Ueberschläge machen könne. In der That wirkten dieselben so gut, dass eine Entzündung verhindert wurde, und ich nach 3 Uhr erklären konnte, ich sei bereit zum

Aufbruch. Um 3 Uhr 30 Minuten brachen wir auf, nachdem wir uns mit Proviant für den folgenden Tag versehen, und stiegen den bekannten Weg das Saasthal hinauf über Almagell, Zermegern, die Kapelle zum Lerch, über den Allalingletscher hin an den Mattmarksee. Hier gaben wir unsere Ankunft durch Jauchzen kund. Bald ertönte die Antwort aus der Mattmarkalphütte jenseits des Sees, und wie wir dem Ufer des Sees nach vorwärtsschritten, sahen wir den Herrn Pfarrer aus der Sennhütte uns entgegen-eilen. Am Ende des Sees trafen wir mit ihm zusammen, und begrüßten einander aufs freundschaftlichste. Um 6 Uhr 30 Minuten waren wir in der Mattmarkalp. Um mich für den folgenden Tag zu stärken, machte ich gleich nach der Ankunft wieder Ueberschläge mit kaltem Wasser. Herr Studer durchging inzwischen mit Herrn Pfarrer die Karte, und erbat sich über Mehreres Auskunft. Derselbe berichtete, er sei heute mit dem Gemsjäger Franz Joseph Antamatten, dem Schwager des Andermatten, auf dem Grate zwischen dem Strahlhorn und dem Rimpfischhorn gewesen. Hinauf zu kommen sei leicht, aber wie man gegen den Findelengletscher hinunter kommen könne, wisse er nicht recht. Man müsse eine steile, in der Mitte von einem Schrunde durchzogene, Firnwand einige hundert Fuss tief hinabsteigen. Sollten wir über diese nicht hinunterkommen können, so wäre es das einfachste, wir gingen an den Wänden des Rimpfischhornes vorbei auf den Allalinpäss zu, den ich vor zwei Jahren gemacht. Antamatten hatte bei dieser Exkursion ein einjähriges Gemsböckchen geschossen, das wir nun in Augenschein nahmen, und nach genossenem Thee in einer benachbarten Hütte auf dem Heu ein willkommenes Nachtlager fanden.

Donnerstag den 9. August 1849 war Herr Pfarrer bald nach 1 Uhr auf den Beinen, und nach 2 Uhr kam

der Bericht, der Kaffee sei bereit. Es war Sternenhimmel und Mondschein. Nach eingenommenem Frühstück brachen wir um 3 Uhr auf, unser sieben, wir drei mit Madutz, und Herr Pfarrer mit den beiden Führern, Franz Joseph Andermatten, und dessen Schwager Franz Joseph Antamatten, der letztere mit einer Jagdfinte. Wir brauchten dieses Jahr keine Laterne, der Mond erhellte die Gegend. Der Zug ging den Schwarzb erg hinauf, ungefähr denselben Weg, wie vor zwei Jahren, nur dass wir uns etwas mehr links hielten, besonders als wir weiter oben waren bei den Schafen. Der Weg wurde zuletzt ziemlich schwindlicht, da wir über Felsköpfe hinaufsteigen mussten, und den Schwarzb erggletscher einige 1000 Fuss tief unter uns hatten, ohne dass das Auge einen Ruhepunkt fand. Das Gestein war Glimmerschiefer. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr, also nach $2\frac{1}{2}$ Stunden, waren wir auf dem äusseren Thurm, auf welchem eine thurmähnliche Felsmasse am Rande des Allalingletschers emporragt, daher sein Name. Wir rasteten hier, um uns für den weiteren Tagmarsch zu stärken. Wie wir eine Flasche Wein leerten, zeigte sich gegen den inneren Thurm hin, einem Firnabsatz auf dem oberen Theile des Gletschers, eine Gemse, die offenbar den gestern geschossenen Gefährten ängstlich suchte. als aber Antamatten auf sie losgehen wollte, sogleich hinter den Firnwänden verschwand. Herr Pfarrer nahm nun hier von uns Abschied, da sein Amt ihm nicht gestattete, länger als einen Tag von seiner Gemeinde fern zu bleiben, und er keinen Stellvertreter hatte finden können. Wir schieden von ihm mit Ausdrücken des wärmsten Dankes für seine uns abermals wieder erwiesenen Gefälligkeiten.

Um 6 Uhr brachen wir wieder auf. Wir betraten nun den Allalingletscher. Die Mischabelhörner waren schon von den Strahlen der Sonne geröthet, und die Felswände des Allalinhornes zeigten sich in

ihrer eigenthümlichen hellgrünen Färbung. Wir konnten den ganzen Weg, den wir vor zwei Jahren gemacht, verfolgen, da wir auf einem höheren Standpunkte des Allalinfirnes waren. Der innere Thurm, eine mit Firn bedeckte Felsmasse, die einige 1000 Fuss über den Schwarzberggletscher emporragt, war vorerst unser Ziel. Der Weg führte uns über Firnwälle hinauf ohne die geringste Schwierigkeit, da der Schnee hart war und die Schründe geschlossen. Wir erreichten in einer Stunde, um 7 Uhr, diesen Punkt. Hier hatten wir eine prachtvolle Aussicht, die Herr Studer skizzirte, und die ich in einigen Zügen schildern will. Unmittelbar unter uns gegen Süden zog sich der Schwarzberggletscher dahin in einer Tiefe von mehreren 1000 Fuss. Ein Seitenarm desselben, der von den Felswänden des inneren Thurmes in Tausenden von Zacken gegen ihn sich herabsenkte, trägt den Namen Hangend Gletscher. Jenseits des Schwarzberggletschers erhebt sich der Gebirgszug vom Monte moro bis zum Weissthor, das Rothhorn, die Faderhörner, und hinter dem Weissthor die Cima di Jazzi. Ueber diese ragte die Gewaltmasse des Monte rosa empor. Gegen Westen steigt der Allalinfirn zu der Schneekuppe des Strahlhornes und den Felswänden des Rimpfischhornes an. Nördlich hatten wir die Wand des Allalinhornes, die Mischabelhörner und den Balfrin vor uns, und über den Eginer und das Mittaghorn eine ganze Reihe Bernerberge, das Nesthorn, die beiden Breithörner, Jungfrau, Mönch, Eiger bis zum Finsteraarhorn. Gegen Osten schlossen die beiden Fletschhörner, nämlich das Rossboden- und das Laquinhorn, das Weissmies und alle die Spitzen bis zum St. Joderhorn die Rundsicht. Nach dem 23. Blatt des Eidgenössischen Atlases ist neben dem Weg, den wir vorhatten, noch ein anderer Weg, auf den Allalinpäss

vom inneren Thurm aus angezeichnet. Es mag dieser etwas bequemer als der sein, den wir vor zwei Jahren den Wänden des Allalinhornes nach eingeschlagen, da, wenn man einmal den inneren Thurm erreicht hat, man quer über den Firn hin der Höhe des Passes zuschreiten kann, und nicht mehr bedeutend zu steigen nöthig hat. Indessen mögen hin und wieder Schründe zu überwinden sein je nach Beschaffenheit des Gletschers. Wir hielten uns vom inneren Thurm aus mehr links auf den Grat am Fusse des Strahlhornes zu, und brachen $7\frac{3}{4}$ Uhr auf. Der Firn stieg steil an, ein Firnwall nach dem anderen musste erklimmen werden, viele Schründe überschritten, der Allalinpäss lag schon tief unter uns. Das anhaltende Steigen nahm mich etwas mit, ohne anders in Folge des gestrigen Unfalles. Ich rückte daher ganz gemächlich den Anderen nach, die ich immer ob mir erblickte. $9\frac{3}{4}$ Uhr, also nach zwei Stunden vom inneren Thurm, und in $5\frac{1}{2}$ Stunden von dem Nachtlager aus hatten wir den Grat erreicht, zwischen dem Strahlhorn und dem Rimpfischhorn, welche beiden Gipfel beim Hinansteigen immer vor uns sich erhoben, das letztere als eine schwärzliche Felsmasse, das Strahlhorn bis zur Kuppe mit Firn bedeckt, und nicht schwierig zu ersteigen. Wir gaben dem Grat, der damals noch keinen Namen hatte, den Namen Rimpfischgrat. Seither hat er den Namen Adlerpass erhalten, wahrscheinlich, weil bei einer späteren Expedition sich ein Adler blicken liess. Dieser Pass war nun gewaltig verschieden von dem Allalinpäss. Dieser bot auf der Höhe ein, gegen beide Seiten hin leicht geneigtes, Firnfeld dar. Hier war alles viel wilder und zerrissener. Unter uns lag der Findelengletscher von dem Gornergrate und dem Riffelberge begrenzt. Vor uns die ganze Bergkette vom Monte rosa bis zum Gabelhorn, die Felswände von Rimpfischwängi und das Horn selbst deckten die weitere Rundschau, so

dass dieselbe nicht mit der auf dem Allalinpäss zu vergleichen ist. Gegen den Findelengletscher hinunter sah es nicht erbaulich aus. Eine steile Firnwand von zirka 45⁰ senkte sich etwa 400 Fuss tief auf den unteren Theil des Adlergletschers (wie dieser Seitengletscher des Findelengletschers im Eidgenössischen Atlas heisst) hinunter, in der Mitte von einem Schrunde durchzogen. Der Schnee war ganz hart und körnig. Ohne Tritte einzuhamen, wäre es nicht möglich gewesen, diese Wand hinunterzukommen, und auch so die Sache riskiert, weil es natürlich viel schwieriger ist, von oben herunter Tritte in den harten Schnee und das Eis zu machen, als von unten herauf. Als daher Antamatten Tritte einhamen wollte, rief Andermatten: „Da hinunter gehe ich nicht. Ich will schauen, ob nicht anderswo besser hinunter zu kommen sei.“ Er stieg auf dem Grat gegen das Rimpfischhorn hinunter, und kam mit dem Bericht zurück, er glaube es sei möglich, über eine Felswand, hart an den Wänden des Hornes, hinunter zu kommen, der Firn unterhalb derselben scheine nicht mehr so steil zu sein. Mittlerweile hatte Herr Studer eine Skizze der Aussicht aufgenommen, und ich wollte eine Barometerbeobachtung machen. Wie ich denselben öffnete, war ein Theil des Quecksilbers ausgelaufen. Madutz hatte ihn vom inneren Thurm aus verkehrt getragen, was ich zwar sogleich bemerkte, aber doch war ein Theil des Quecksilbers durch das Korkzäpfchen entwichen. Die Messung war nun vereitelt, der freie Thermometer zeigte + 7⁰ C. Wir waren bedeutend höher als auf dem Allalinpäss, und ich schätzte das Rimpfischhorn noch zirka 500 Fuss höher. Da dieses die Höhe von 12,000 Fuss bedeutend überschreitet, so schätzte ich die Höhe des Pässes zirka 12,000 Fuss. Ich hatte die Sache nicht so übel getroffen, denn nach der Eidgenössischen Vermessung hat das Rimpfischhorn die Höhe von 12,938 P. F., und der Adlerpass 11,691

P. F. Also ist das Horn zirka 1200 Fuss höher. Ich hatte mich in dieser Beziehung getäuscht. In einer so grossartigen Umgebung ist es schwer, einen richtigen Massstab anzulegen. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr brachen wir auf. Auf dem Grate selbst mussten wir vorerst über einen Felsatz hinunter, an dessen Fuss sich ein Schrund hinzog. Mit Hilfe des Seiles ging das leicht von Statten. Der Schrund wurde übersprungen. Oben an der Felswand angelangt, die zirka 100 Fuss hoch sein mochte, und in mehreren Absätzen in einer Senkung von zirka 45⁰ abfiel, kletterte zuerst Andermatten an der Wand hinunter, ans Seil angebunden, und machte in einer Ecke Halt, da, wo der Firn begann. Ich folgte ihm nach. Die Sache ging glücklich von Statten. Man setzte sich, ans Seil angebunden, auf den Felsen, und wurde in die Tiefe in einem Runse hinuntergelassen, indem man sich mit beiden Händen stützte, um die Richtung festzuhalten, und nicht an vorspringende Felszacken anzustossen. So wie ein Absatz kam, konnte man sich aufrichten, und dann eine weitere Senkung auf dieselbe Weise rutschend sich herablassen. Der Felsen war Serpentin und glatt, so dass bei diesem Experiment die Kleider nicht beschädigt wurden, wohl aber genetzt, da Wasser über den Felsen hinunterfloss. Da die Absätze nicht sehr weit von einander entfernt waren, so hatte man sich durch Aufstützen der Hände in der Gewalt, nur an einer Stelle, wo die Senkung steiler war, war ich ganz der Stärke des Seiles überlassen. Das Seil reichte gerade bis zum Schnee hinunter, und, bei Andermatten angelangt, band ich mich los. So wurde einer nach dem anderen hinuntergelassen, und zuletzt das Gepäck. Wer der letzte war, der ohne Hilfe die Felswand hinunter musste, weiss ich nicht mehr, ob Madutz oder Antamatten, kurz nach Verlauf einer Stunde, 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, waren alle glücklich in der Ecke oberhalb des Schnees bei einander. Nun sollte die Firnwanderung beginnen. Die Firnwand senkte sich noch

zirka 300 Fuss in die Tiefe, in der Mitte zog sich ein Schrund durch. Ehe wir ans Werk gingen, nahmen wir eine Stärkung zu uns. Dann wurde alles zusammengepackt, eine volle und eine leere Flasche in den Tornister von Madutz. Einige Schritte von der Felswand lag ein grosser Stein auf dem Firn. Diesen benutzte Madutz als Haltpunkt, um, mit den Füssen auf den Stein gestützt, uns am Seile herunterzulassen. Seinen Tornister legte er auf diesen Stein. Andermatten wurde zuerst bis in die Nähe des Schrundes hinuntergelassen, so lange das Seil war, also zirka 100 Schuh, und stampfte auf dem Schnee einen Haltpunkt aus. Dann schritt ich zum Steine hin, quer über den Schnee, um das gleiche Experiment zu wagen. Madutz war mittlerweile mit dem Herausziehen des Seiles beschäftigt, und ich rief eben: „Gebet Acht auf den Tornister!“ als dieser, vom Seile berührt, in die Tiefe stürzte. Er machte gewaltige Sätze, glücklicher Weise auch einen solchen über den Schrund hin, und blieb unten auf dem Firn liegen. Wir sahen, dass eine Flasche aus dem Sack herausfiel, und zerschmettert wurde, ob die leere, oder die volle wussten wir nicht. An das Seil angebunden, liess mich nun Madutz bis zu Andermatten hinunterrutschen, und ich band mich dann los. Meine Gefährten folgten auf dieselbe Weise. Sie waren pfeilschnell bei mir. Madutz kam ohne Seil hinunter. Wir konnten ihn ja leicht aufhalten, wenn er ausgleiten sollte. Nun musste der Schrund überschritten werden. Es wurde wieder einer nach dem anderen ans Seil gebunden, bis zum Schrunde hinuntergelassen, und man sprang dann über denselben hin, da er nicht sehr breit war. Jenseits des Schrundes war die Firnwand nicht mehr so steil, und lief nach und nach aus, so dass wir bald in der Tiefe waren, ohne andere Vorsichtsmassregeln, als dass alle ans Seil angebunden waren. Madutz eilte nun auf seinen Tornister zu. Er war noch in gutem Zustande, nur die leere Flasche

zerbrochen, an der vollen war der vorstehende Kork abgebrochen, seine Kirschwasserflasche aber hatte den Kork verloren, und war ausgelaufen. Wir schritten nun den Adlerfirn hinunter gegen den Findelengletscher zu. Es war $12\frac{1}{4}$ Uhr gewesen, als wir die Firnexpedition begannen. Inzwischen hatte sich gegen Zermatt hin ein Ungewitter zusammengezogen, und als wir auf dem Firn vorrückten, überraschte uns ein Regenguss. Da derselbe nicht aufhören wollte, sondern eher noch zunahm, suchten wir $13\frac{3}{4}$ Uhr Schutz unter einigen Felsen. Wir waren nun unmittelbar oberhalb des Findelengletschers, und hatten den Adlergletscher, ungeachtet er in der Tiefe mit vielen Schründen durchzogen war, ohne den mindesten Unfall überschritten. Nur beim ans Land Schreiten auf die Felsen zu wurde Herr Studer, von dem ausgleitenden Herrn Lauterburg rückwärts, von mir vorwärts durch das Seil gezogen, in ein Loch gestossen, und verletzte sich etwas an einem Steine. Wenn man die wahrheitsgetreue Schilderung dieser Expedition liest, so könnte man vielleicht glauben, was für Gefahren wir bestanden. Bei den Vorsichtsmassregeln, die wir getroffen, war aber von keiner eigentlichen Gefahr die Rede. Wir waren indessen noch nicht am Ende unserer Fahrnisse angelangt, wie man sogleich hören wird. Als der Regen nachgelassen, brachen wir um 2 Uhr wieder auf, und liessen nun, da der Adlergletscher gegen den Findelengletscher abstürzte, denselben links liegen, und kletterten an der Seite desselben über Felssätze hinunter, um auf den Findelengletscher zu gelangen. Da gab es aber neue Schwierigkeiten. Unterhalb der Felsen zog sich eine steile Risi, die wenig Haltpunkte darbot, zu dem Findelengletscher hinunter, und die Steine, über die man hinuntersteigen musste, waren in steter Bewegung, so dass nur einer nach dem anderen diesen Weg zurücklegen konnte. Herr Lauterburg stieg mit Ander-

matten herab, machte aber durch sein Hinunterklettern die Risi so kahl und glatt, dass wir ihm nicht auf demselben Wege folgen konnten. Herr Studer suchte mit Madutz über einen Felskopf einen anderen Weg, und ich kletterte Schritt für Schritt mit Antamatten, der mir vorzügliche Dienste leistete, indem er mir immer, so wie er einen festen Haltpunkt hatte, die Hand bot, auf einem dritten Wege zum Gletscher hinunter. Diese zirka 45⁰ steile Halde war etwa 200 Fuss hoch, und der Boden so hart und glatt, und mit kleinem Geröll überdeckt, dass man immer festen Fusses auftreten, und sich in den Boden einhacken musste, um nicht auszugleiten. Endlich waren alle auf dem Findelengletscher versammelt, und nun gings über die Schründe, die alle offen waren, da der Gletscher aber (schneelos) war, den Gletscher hinunter. Als wir in der Nähe der Steinhütten von z'Fluh waren, verliessen wir den Gletscher, und stiegen über eine alte Moraine auf's Abere, und dann durch Guffer und Geröll, und über Weiden hinaus zum Stellisee, an dessen Ufer wir 4¹/₂ Uhr Halt machten, und bei einer Quelle den Rest des Proviantes verzehrten. Die Doppelmoraine, über die wir hinuntergekommen, interessierte uns sehr. Sie war mit spärlichem Gras bedeckt, und lief parallel mit dem Gletscher. Man sah, dass derselbe seit geraumer Zeit in seiner Breite abgenommen, und sich eine neue Moraine gebildet hatte. Jenseits des Gletschers sahen wir am Fusse der Grieskumme ebenfalls einen kleinen See, den Grünsee. Der Stellisee liegt ganz in der Alpenregion, und ist von unbedeutendem Umfange, ein Teich. Um 5 Uhr brachen wir auf, da das Ungewitter in zweiter Auflage gegen uns heranrückte, und kamen unter Regen und Donner zu den Hütten von Findelen, wo wir 5¹/₂ Uhr in einer Sennhütte Schutz suchten. Das Ungewitter kam nun mit Macht heran, der Donner hallte in den Bergen wieder, wie ich noch selten so gehört. Es war Schlag

auf Schlag, und ein Gepolter und Gerassel ohne gleichen. Man hat in der Ebene gar keine Vorstellung von einem solchen Ungewitter, es ist, wie wenn alles zusammenbrechen wollte.

Wir mussten bis 6 $\frac{1}{4}$ Uhr in der Sennhütte verweilen, und stiegen dann, als das Ungewitter ausgetobt, und der Regen nachgelassen hatte, noch vollends nach Zermatt hinunter, zuerst über schöne Alpen, dann durch eine Lerchen- und Arvenwaldung, und kamen bei Winkelmatte ins Thal hinunter, den Findelenbach links lassend. Um 7 Uhr trafen wir glücklich bei Herrn Lauber in Zermatt ein. Da Andermatten und Antamatten des folgenden Tages in der Frühe wieder denselben Weg zurückkehren wollten, so verabschiedeten wir sie mit einer Gratifikation, die sie mit Dank annahmen. Wir waren ungemein zufrieden mit ihnen gewesen, sie hatten uns grosse Dienste geleistet. Wir hatten an Antamatten einen neuen, ganz zuverlässigen, Führer kennen gelernt, der zum Theil darum noch besser war als Andermatten, weil dieser immer noch zu viel jugendliches Ungestüm hat. Doch hatte er sich auf der Höhe des Grates sehr vorsichtig gezeigt. Es war höchst wahrscheinlich das erste Mal, dass dieser Pass gemacht wurde, wenigstens wusste Niemand etwas davon, ja er hatte nicht einmal einen Namen. Seit dieser Zeit ist er mehrere Male überschritten worden, aber, so viel ich weiss, meistens von Zermatt aus. Ich würde auch diesen Uebergang weit vorziehen. Man steigt viel leichter über steile Risenen, und über Firn- und Felswände hinauf als hinunter, auch bedarf man dazu weniger Zeit, da weniger Vorsichtsmassregeln genommen werden müssen. Ist man einmal auf der Höhe des Passes angelangt, so bietet das Hinuntersteigen über die Firnwälle des Allalingletschers wenig Schwierigkeiten dar, insoferne nicht die Schründe solche verursachen. Auch die Aussicht von der Höhe des Grates mag mehr

überraschen, wenn man von Zermatt her kommt, da sie gegen diese Seite hin ziemlich beschränkt ist. Nimmt man das Nachtlager in Findelen, und hat so einen kleinen Vorsprung, so könnte man, wenn man vor Tagesanbruch aufbricht, auch noch die Ersteigung des Strahlhornes damit verbinden, da von dem Adlerpass aus ein steiler Firnwall auf die Spitze führt, der wohl in zwei Stunden überwunden werden kann. Die Aussicht von dem Gipfel aus mag sehr lohnend sein, man ist mitten in der grossartigsten Gletschernatur. Ob auch das Rimpfischhorn von dem Adlerpass aus erstiegen werden kann, bezweifle ich sehr. Die Felswände von Serpentin sind so steil und glatt, und das Horn selbst noch so hoch, dass wohl schwerlich über dieselben hinauf zu kommen ist. Eher möchte dieses der Fall sein, wenn man sich vom Allalinpäss westlich wendet, da der Firn von Rimpfischwängi von der Westseite gegen das Horn ansteigt, und vielleicht von demselben aus die obersten Felswände erklimmen werden können. Bis jetzt hat man noch von keiner Ersteigung des Rimpfischhornes gehört. Ich kann daher nicht sagen, ob sie möglich ist. Unsere Expedition hatte von 3 Uhr Vormittags bis Abends 7 Uhr gedauert, also 16 Stunden, von denen jedoch 4 Stunden auf die Rasten fallen. Den 10. August hatten wir Rasttag, den 11. übernachteten wir in Gadmen, am Rande des Gornergletschers, und den 12. August wurde bei schönem Wetter (das Ungewitter hatte gut gewirkt, aber viel neuen Schnee gelegt) der Monte rosa erstiegen. Die Schilderung dieser Expedition findet sich im ersten Bande der Gletscherfahrten.

4. Der Weissthorpass.

Höhe 3612 Met. = 11,119 P. F.

Durch die drei Uebergänge über den Saasgrat wurden uns die Verzweigungen desselben vom Balfrin bis zum Strahlhorn vollständig klar, da die Karten damals in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig liessen, und es sah sich mein werther Reisegefährte, Herr Statthalter Studer, veranlasst, die Ergebnisse unserer Exkursionen in der Karte der Südthäler des Wallis, die im $\frac{1}{100,000}$ angefertigt wurde, niederzulegen. Diese Karte hat bis jetzt vollständig dem Bedürfniss entsprochen, zumal dieselbe nach dem von Herrn Domherr Berchtold ausgeführten Netze entworfen wurde, und in Bezug auf die Namen durch die gütige Mitwirkung von Herrn Pfarrer Imseng auf Genauigkeit Anspruch machen durfte. Seitdem ist freilich der Eidgenössische Atlas auch in diese Gegend vorgerückt, und macht sie, besonders weil die Höhenbestimmungen darin angebracht sind, theilweise überflüssig. Doch ist auf Herrn Studers Karte ein Komplex vom Simplon bis zum grossen Bernhard enthalten, der in der Eidgenössischen Karte auf mehrere Blätter vertheilt ist. Also der Saasgrat als solcher war uns durch unsere Exkursionen klar geworden. Es handelte sich nun noch um eine Partie ausserhalb desselben, nämlich vom Strahlhorn bis zum Monte rosa, der Gegend des sogenannten Weissthores. Es gab nämlich früher einen Pass, der Weissthor hiess, und hart an dem nördlichen Absturz des Monte rosa nach Macugnaga hinunter über die Gletscher führte. Dieser Pass soll früher viel von den Bewohnern der Umgegend gebraucht worden sein, namentlich von Pilgern. In der letzten Zeit hörte man aber wenig mehr von solchen Uebergängen, da, wie man sagte, der Pass durch die Zunahme der Gletscher verschlimmert worden sein soll.

Da sich nun in der neuesten Zeit der Besuch der Umgebung des Monte rosa sehr vervielfältigt hat, ja massenhaft sich dieser Gegend zuwandte, musste es den Führern daran gelegen sein, einen praktikablen Weg von Zermatt nach Macugnaga aufzufinden, und so hatten die beiden Führer, Stephan Binner und Matthias zum Taugwald, 1848 den neuen Weissthorpass aufgefunden, wie ich dieses bei der Schilderung des Riedpasses bemerkt, und seit dieser Zeit wird derselbe jährlich zu wiederholten Malen benutzt. Es war uns daran gelegen, diese Gegend aus eigener Anschauung kennen zu lernen, damit Herr Studer seine Karte, die 1849 zum ersten Male erschien, in einer zweiten Auflage (1853 erschienen) in Bezug auf diese Partie vervollständigen könne. Wir wollten 1849 diesen Versuch machen. Wir waren dieses Jahr auf einem ganz neuen Wege ins Saasthal gekommen. Wir hatten vom Simplonhospitz aus den Monte Leone (zum ersten Male, wie die Leute sagten) erstiegen, waren dann nach Simpelu hinunter gegangen, wo uns Antamatten von Herrn Pfarrer Imseng entgegengeschickt wurde, um uns durch das Laquinthal und Zwischbergen über den Portiengrat nach Saas zu führen. Von da stiegen wir, im Begleit von Herrn Pfarrer Imseng, den bekannten Weg in die Distelalp hinauf, um von da aus über zun Seewinen und den Schwarzberggletscher den neuen Weissthorpass zu erreichen, und von demselben aus über den Findelengletscher nach Zermatt hinunterzusteigen. Leider war aber das Wetter nicht günstig. Wir trafen den 11. August in der Distelalp ein, mussten den 12. August wegen des Regens daselbst verweilen, und da am 13. August sich das Wetter noch mehr verschlimmerte, so entschlossen wir uns kurz, wieder unter strömendem Regen das Thal hinauszuziehen, unser Vorhaben auf eine günstigere Gelegenheit verschiebend.

Diese bot sich nun 1852 dar. Herr Studer und ich mit Madutz waren in Begleit des Herrn Ingenieur Gerlach im Einfischthale gewesen, um über die Gletscher im Hintergrunde dieses Thales den Pass nach Zermatt über das Triftjoch zu versuchen. Wir drangen bis hinter den l'Obèche (lo Besso) vor, mussten aber hier dem Nebel und dem drohenden schlechten Wetter weichen, und durch das Thal hinaus den gewohnten Thalweg nach Zermatt gehen. Hier hatten wir das Vergnügen, Herrn Leopold von Buch zu sehen, mit dem wir schon mehrere Male zusammengetroffen, und der sich sehr für unsere Exkursionen interessirte. In Zermatt war das neue Hôtel des Herrn Clemens dieses Jahr eröffnet worden, wir hielten uns aber noch an unseren alten Freund, Herr Lauber, und liessen den Matthias zum Taugwald kommen, um mit ihm Abrede für den folgenden Tag zu treffen. Wir wollten nämlich über den neuen Weissthorpass ins Saasthal, nicht nach Macugnaga hinunter. Zum Taugwald hatte schon mit zwei Herren von Berlin Abrede für den Weissthorpass getroffen, lud uns aber ein, mit ihnen auf der Findelenalp in der Hütte seines Vaters zu übernachten, und seinen Bruder Johannes, der mit uns früher auf dem Monte rosa gewesen, von da als Träger ~~mitzunehmen~~. Wir könnten dann mit einander bis zum Weissthor gehen, und uns dort trennen, die einen nach Saas, die anderen nach Macugnaga. Wir stiegen daher den 24. August, Abends, noch nach Findelen hinauf, wo sich bereits die beiden Berliner mit zum Taugwald in der Hütte eingestellt hatten, in Begleit des Wirthes von Macugnaga.

Mittwoch den 25. August war es sternenhell und Prachtwetter, also alle Anzeichen für eine glückliche Unternehmung vorhanden. Wir brachen, unser acht, 3¹/₂ Uhr bei dunkler Nacht auf. Von dem Wege sahen wir nichts, wir mussten aufs gerathe wohl dem Führer

folgen. Allmählig dämmerte es, wir rückten an der rechten Seite des Findelengletschers vor über Alpen. Den Stellisee liessen wir links oben liegen, wir hielten uns näher dem Gletscher zu. Die alte Moraine, die wir vor drei Jahren herabgestiegen, wurde überstiegen, und nach zwei Stunden bei den Hütten von z'Fluh der Gletscher betreten. Dieser war hart gefroren, und von bedeutenden Schründen durchschnitten, so dass wir dieselben oft umgehen mussten, und zuweilen nur auf schmalen Schneerücken weiter kommen konnten. So rückten wir an den Seitenwänden von Rimpfischwängi, die wir vor drei Jahren herabgeklettert waren, vor, kamen bei dem Absturz des Adlergletschers vorbei, das Strahlhorn mit seinen Gipfeln vor uns. Endlich war der Gletscher hinter uns, und der Firn wurde betreten, wo zwar die Schründe seltener, aber dann um so mächtiger waren. Wir sahen auf dem neuen Schnee Spuren von Fusstritten. Es waren die eines Engländers, der vor ein Paar Tagen von Macugnaga her den Weisssthorpass zurückgelegt. Er war mehrere Male in Spalten gesunken. Bald hatten wir die Felswand des äusseren Strahlhornes uns zur Seite, und vor uns gegen Süden erhob sich die Firnkuppe der Cima di Jazzi, die leicht zu erreichen gewesen wäre, jedoch mit dem Zeitverlust von einigen Stunden. Endlich war das ganz mit Schnee bedeckte Stockhorn und der Gornergrat hinter uns, und es lag ein weites Firnfeld vor uns, das sich vom Strahlhorn bis zum Monte rosa hinzog, von welchem westlich der Gornergletscher, östlich der Findelengletscher sich abzweigte. Das Nordend des Monte rosa zeigte sich als weisse Pyramide, von welcher sich ein bedeutender Gletscher gegen Norden absenkte. Es war ein grossartiger Anblick. Stundenweite Firnfelder rings von gewaltigen Bergmassen umschlossen, dazu die hehre Stille, das blendende Sonnenlicht. Der Firn stieg nun ziemlich

an, von bedeutenden Schründen durchzogen. Wir hielten uns auf den Grat zwischen dem Strahlhorn und der Cima di Jazzi zu, und nach $2\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Betreten des Gletschers, also nach $4\frac{1}{2}$ Stunden seit dem Aufbruch, hatten wir um 8 Uhr das Weisssthor erreicht. Es ist dieses ein Felsgrat, zu dem man von der Westseite nach und nach ansteigt, der aber gegen Süd- und Nordost schroff abstürzt, und den Firn des Findelen- und Gornergletschers von dem Firn des Schwarzberg- und Seewinengletschers trennt. Dieser Grat bildet den Winkel, von dem aus südlich zuerst die Cima di Jazzi, dann der Monte rosa sich erheben. Gegen Südost zweigt sich die Bergreihe ab, die mit den Faderhörnern beginnt und dem St. Joderhorn endigt. Die äussersten Felswände des Strahlhornes sind gegen N. W. nur wenig davon entfernt. Wir hatten hier eine prachtvolle Aussicht. Aber leider war die Lombardei bis in den Hintergrund des Anzaskathales ganz mit Wolken bedeckt. Es soll auf diese Seite hin die Aussicht selten klar sein. Entweder sind die Ebenen der Lombardei wolkenfrei, dann lagern die Nebel in den Bergen, oder umgekehrt, nur selten sind Berg und Thal zugleich klar. Wir wurden aber durch die Aussicht auf die Berge entschädigt. Vor allem aus zogen die vier Gipfel des Monte rosa unsere Aufmerksamkeit auf sich, an dieselben lehnten sich südöstlich noch zwei andere an, die Cima del Pisse und der Pizzo bianco. Westlich vom Monte rosa ragte die Masse des Lyskammes in das Firnmeer hinein, dann die mit Schnee besprengten Felsmassen des Breithornes. Ueber den Gornergrat erhob sich die Pyramide des Matterhornes, und jenseits des Zmuttgletschers die Dent blanche mit den bekannten Gipfeln bis gegen das Weisshorn hin. Gegen Norden erhob sich in unmittelbarster Nähe das Strahlhorn, und gegen

N.Osten über den Firn des Schwarzberg- und Seewinengletschers die Bergspitzen, die das Saasthal östlich begränzen, unter welchen hauptsächlich der Portiengrat, das Weissmies und die beiden Fletschhörner hervorragten. Gegen das Saasthal hinaus war das Finsteraarhorn sichtbar. Auch der Montblanc zeigte sich in weiter Ferne links vom Matterhorn. 8¹/₂ Uhr machte ich eine Barometerbeobachtung. Er zeigte 495,20 Millimeter. Thermometer fix + 19⁰ frei + 7,7⁰ C., mit Sitten verglichen: 3699 Meter = 11,387 P. F., also 268 Fuss Differenz mit der eidgenössischen Vermessung.

Wir genossen in vollen Zügen die prachtvolle Aussicht, und erlabten uns zugleich an den Stärkungsmitteln, die wir bei uns hatten. Doch mussten wir nun an den weiteren Marsch denken, da noch ein tüchtiges Stück Arbeit vor uns lag, und zwar ein Weg, den Niemand näher kannte, da er bis jetzt nur selten gemacht worden. Wir sahen von unserer Höhe aus eine bedeutende Strecke desselben vor uns, er führte über mit Schründen durchzogene abschüssige Firnfelder auf den Gebirgsstock zu Seewinen zu, welcher den Schwarzberggletscher von dem Seewinengletscher trennt. Aber wie auf den Schwarzberggletscher hinunter? Folgten wir vorerst dem Wege nach Macugnaga, so mussten wir einen schmalen Firnkamm überschreiten, gleich dem Gibel eines Kirhdaches. Gegen Norden stürzte der Firnkamm etwa 100 Schuh tief ganz senkrecht ab, unten zog sich der Bergschrund dahin. Gegen Süden ging es ebenfalls ganz steil gegen Macugnaga hinunter, wie tief, konnte man nicht sehen, da der Nebel sich bis weit hinauf gelagert hatte. Dieser Grat zog sich einige hundert Schuh weit hin, und senkte sich an einer Stelle ziemlich steil abwärts, das Weisssthor mit den Faderhörnern verbindend. Weiter hinaus wurde er breiter, und daher leicht zu begehen. Die Hauptschwierigkeit war aber, dass,

wenn wir auch diesen Grat glücklich hinter uns hatten, wir dann links über steile Firnwände, die von mächtigen Schründen durchzogen waren, auf den Schwarberggletscher herabsteigen mussten. Ehe wir daher diesen, etwas misslichen, Weg versuchten, wollten wir zuerst nachsehen, ob vielleicht zwischen dem Weissthor und dem Strahlhorn auf den Firn hinunter zu kommen sei. Hier senkten sich beinahe senkrechte Firnwände auf Felsmassen hinunter, und man konnte nicht wissen, ob über die letzteren leicht herabzuklettern sei. Madutz schlug einige Schneegewächte, die die Wand überragten, mit dem Beile weg. Die Firnwand war aber so hart, dass man hätte Tritte abwärts einhauen müssen, und so standen wir von diesem Versuche ab. Mittlerweilen hatten die Berliner mit ihren Führern, da ihr Weg nach Macugnaga über den Firnkamm führte, denselben überschritten, und waren glücklich auf dem breiteren Grate angelangt. Wir folgten ihnen nach, der Sicherheit wegen alle ans Seil gebunden. Es war 9 $\frac{1}{2}$ Uhr. Die Sache ging leichter von Statten, als wir geglaubt, der Schnee war inzwischen etwas weicher geworden. Wir schritten rasch über den Kamm des Grates hin. Da, wo sich derselbe absenkte, verliessen wir den Kamm, und überschritten quer die südliche Firnwand. Bald waren wir auf einer Stelle, wo der Grat breiter wurde, und wurden von weitem von den Berlinern, die unsere Ueberschreitung mit den Augen verfolgt, begrüsst. Nun galt es, über die steile Firnwand, die von mehreren Schründen durchzogen war, auf den Schwarbergfirn herabzusteigen. Auch dieses gelang ohne den mindesten Unfall. Wir hatten nun das Schwierigste hinter uns. Wir stiegen immer weiter den Firn hinab, die zahlreichen Schründe hielten uns nicht auf, die Sache wurde etwas unheimlicher, als wir zu einer Stelle kamen, wo vom Grate der Faderhörner her gewaltige Schneemassen herabgestürzt waren. Indessen da bei der frühen

Tageszeit der Schnee noch hart war, wurde auch diese Stelle glücklich passiert. Diese ganze Expedition hatten die Berliner von der Höhe des Grates aus mit angesehen, und da wir nun im Begriffe waren, hinter einem Firnwalde ihren Blicken uns zu entziehen, riefen sie uns noch einen Abschiedsgruss zu, und verschwanden von der Höhe des Grates. Wir schritten nun getrost über den Firn dem Gipfel von zum Seewinen zu, den wir rechts in der Höhe liegen liessen, und dann quer über Schneewände oberhalb des Schwarzberggletschers, der sich in tausend Schründen in die Tiefe herabsenkte, das Aberg dieses Gebirgsstockes betraten. Auf diesem Wege hatten wir die Zacken des hangend Gletschers uns zur Seite, und vor uns nördlich erhob sich die Kuppe des inneren Thurmes, und weiter unten die Felsmassen des äusseren. Gegen 12 Uhr waren wir auf festem Boden, also nach $2\frac{1}{2}$ Stunden, und blickten auf die Distelalp hinunter, und auf den Thäliboden gegen den Monte moro hin, der in Nebel verhüllt war. Gegen das Thal hinaus sahen wir auf den Schwarzberg- und Allalingletscher hinunter. Der erstere hatte, wie der letztere, das Thal beinahe ganz überschritten, und war daher seit fünf Jahren, wo ich ihn zuerst gesehen, über das ganze, eine gute Viertelstunde breite, Thal vorgerückt. Der Bergstock „zum Seewinen“ trägt daher seinen Namen, weil sich auf mehreren seiner Abstufungen kleine Seen vorfinden. Wir waren nun froh, uns etwas von den Strapazen zu erholen, und uns noch für den bevorstehenden Marsch zu stärken. Wir verweilten etwa $\frac{5}{4}$ Stunden auf unserem Ruheplatz, und liessen uns von den Strahlen der Sonne erwärmen. Nun musste der Weg ins Thal hinunter gesucht werden. Wir brachen $1\frac{1}{4}$ Uhr auf. Es war nicht so leicht, wie wir geglaubt. Die Bergwände bestanden meistens aus Felsabsätzen, und diese waren zuweilen so hoch und steil, dass wir auf Umwegen uns gegen die

Tiefe herablassen mussten. Wir kamen zwar bald zu den Schafen. Aber der Weg wurde dennoch nicht besser. Wir hielten uns daher mehr dem Schwarzberggletscher zu, kamen bald auf Schafweiden, und erreichten endlich glücklich nach $\frac{5}{4}$ Stunden, $2\frac{1}{2}$ Uhr, die Thalsole an der rechten Seite des Schwarzberggletschers. Hier gab es eine neue Schwierigkeit. Der Thalbach war ziemlich gross, und keine Brücke. Zur Distelalp hinauf mochten wir nicht. Madutz wollte den Schwarzberggletscher, der sehr zerklüftet war, überschreiten. Ich schlug vor, Taugwald, ein stämmiger Bursche, solle durch den Bach waten, und uns hinüber tragen. Er war sogleich dazu bereit. Wir rückten nun auf gebahntem Wege vor, beim Mattmarksee vorbei, über den Auslauf des Allalinalgletschers hin, bei der Kapelle zum Lerch hinunter, und trafen über Allmagell Abends $5\frac{3}{4}$ Uhr, also nach gut 3 Stunden, in Saas ein, wo wir in dem neuen Wirthshause zum Monte rosa, das von Andermatten beworben wurde, von Herrn Pfarrer Imseng aufs freundschaftlichste begrüsst wurden. So war auch der vierte Uebergang über den Saasgrat, vom schönsten Wetter begünstigt, glücklich gelungen, und Herr Studer konnte seine Karte, die in der ersten Ausgabe hier etwas mangelhaft war, nun nach genommenem Augenschein in der zweiten Auflage vervollständigen.

Seit dieser Zeit wird dieser Pass häufig zurückgelegt, hauptsächlich aber nach Macugnaga hinunter. Doch auch ins Saasthal wird er öfters gemacht. Nach dem eidgenössischen Atlas wird aber ein etwas anderer Weg eingeschlagen, nämlich nicht auf zum Seewinen zu, sondern dem Schwarzberg entlang auf der linken Seite des Schwarzberggletschers bis auf die Höhe des Firnes auf dem Abern hinaufgestiegen, und dann der Firn quer gegen den Weissthorpass, hin

überschritten. Immerhin würde ich es vorziehen, von Saas aus den Weg zu machen. Man steigt leichter den Schwarzbergfirn und besonders die Firnwand beim Weissthor hinan als hinab, und auch der Firnkamm, der zum Weissthor führt, wird ansteigend leichter überschritten, als von oben herunter. Freilich kommt man dann erst zu später Tageszeit auf den Findelentfirn und Gletscher, und muss sich wegen der Schründe mehr in Acht nehmen.

So weit wäre ich nun mit unseren eigenen Erlebnissen, die die viermalige Ueberschreitung des Saasgrates begleiteten, zu Ende. Es scheint mir aber nicht unpassend, um den Saasgrat in allen seinen Theilen zu schildern, noch zwei Expeditionen beizufügen, die in dem Werke: *Peaks, Passes and Glaciers, a Series of Excursions by Members of the Alpine Club. Edited by John Ball, M. R. J. A. FL. S. President of the Alpine Club. London, Longmann ect 1859.* 8 enthalten sind. Es sind in diesem Bande eine Menge Bergbesteigungen in der Schweiz und anderswo geschildert, und darunter auch die Besteigung des Allalinhornes und des höchsten Mischabelhornes, des von Berchtold so genannten Domes, der früher bei den Anwohnern Grabenhorn, oder vielmehr nach dem Dialekt, Grabenhüri, hiess. Da diese beiden Berge Bestandtheile des Saasgrates sind, ja der letztere die höchste Spitze desselben, so gehören sie nothwendig mit zu diesem Abschnitte, wenn ich dabei auch nicht eigene Erlebnisse mittheile, sondern einfach die Erlebnisse Anderer aus dem Englischen übersetze. Es kann diese Mittheilung dann zugleich als Probe dienen, wie die Engländer die Sache an die Hand nehmen, und mit welcher Ausdauer sie dem Ziele, das sie sich gesetzt, zusteuern, zumal mir noch keine deutsche Uebersetzung dieses so interessanten Werkes zu Gesicht gekommen.

5. Ersteigung des Allalinhornes, durch
E. L. Ames. M. A. pag. 222—233.

Höhe: 4034 Met. = 12,418 Par. Fuss.

Den 27. August 1856 brach ich Nachmittags auf mit Andermatten und einem Imseng (wahrscheinlich ein Verwandter des Pfarrers) als Führer, um den Allalinpäss ins St. Nicolausthal zu überschreiten, da ich einige Freunde in Zermatt zu treffen hoffte.

Andermatten hatte mir vorläufig sein sehnliches Verlangen anvertraut, die Ersteigung des Allalinhornes zu Stande zu bringen, eine Spitze der Mischabelkette, die von der Thür seines Gasthofes aus sichtbar war, und die, wenn der Ueberlieferung des Thales zu trauen, noch nie erstiegen worden. Nach einer vorläufigen Untersuchung glaubte er, dass die Südseite der Spitze keine unübersteiglichen Schwierigkeiten darbiete, und ich stimmte bei, den Versuch zu machen, wenn die Zeit einen solchen Abstecher erlaube.

Unser Ruheplatz für die Nacht war der neue Gasthof bei dem oberen Rande des Mattmarksee's, ein passender Ausgangspunkt für mehrere der grösseren Exkursionen, und eine Stelle, wo der Mangel eines wohnlichen Zufluchtsortes lange gefühlt worden war. Das Haus war eben erst eröffnet worden, und die Wände flossen von Feuchtigkeit über, aber es war dessenungeachtet eine grosse Vervollkommnung gegen die armselige Hütte, wo Reisende gelegentlich die Nacht zubrachten, ehe sie diese Kette nach dem St. Nicolausthale überschritten. Das Jahr vorher hatte ich den Adlerpass überschritten (den Imsengpass, wie ihn Herr Wills nennt), von Saas um 2 Uhr Vormittags aufbrechend, lieber als dem Unbehagen dieser Schafhirtshütte anheimzufallen, aber, ehe ich Zermatt erreichte, fühlte ich, dass die drei Stunden Marsch das Thal hinauf eine sehr unkluge Zu-

gabe zu dem Tagwerk sei. Ein Fremdenbuch war schon vorhanden, und enthielt ungefähr ein Dutzend Namen. Ein Reisender hatte sich unwillig über das Unstatthafte des vorgeschlagenen Namens, Gasthof zum Monterosa, ausgelassen, und nicht ohne Grund, da Saas, Zermatt und Macugnaga schon längst hinreichende Ehre in dieser Rücksicht der Königin der Alpen erwiesen. Ich schlug dem Andermatten den bezeichnenderen Namen, Gasthof zum Strahlhorn, vor, oder wenn unser Versuch gelingen sollte, Gasthof zum Alalinhorn, ich kann aber nicht sagen, ob seither irgend eine solche Verbesserung angenommen worden ist.

Da keine Seele im Hause war als wir, so setzte ich keine gar grosse Hoffnung auf ein gutes Abendessen, war aber angenehm überrascht durch die Ausdehnung und Abwechslung der culinarischen Hilfsmittel, die von Andermatten entfaltet wurden. Er und Imseng waren beide Theilnehmer an der Unternehmung, und ohne Zweifel besorgt, einen guten Ruf für das neue Etablissement bei seinem Eintritt ins öffentliche Leben zu gewinnen. Andermatten that Dienste als chef de cuisine, und Imseng bediente die Tafel mit Würde, und einem wundervollen Ernst der Haltung als tief durchdrungen von der Wichtigkeit der Sache. Es war unterhaltend zu sehen, wie sein Gesicht sich aufheiterte, als ich Erstaunen ausdrückte über den Ueberfluss und die gute Beschaffenheit der Fleischspeisen, während er zur nämlichen Zeit eine abbittende Miene annehmen wollte, und mit gezielter Bescheidenheit bemerkte: „Ach, Herr, Sie müssen Geduld haben“, nämlich mit unseren schwachen Anstrengungen. Die Vortrefflichkeit des Nachtessens war, wie ich glaube, theilweise dem Umstand zuzuschreiben, dass einige Tage vorher ein Schaf für eine Partie Reisender geschlachtet worden war, so dass ich den seltenen Luxus zarten Hammelfleisches genoss, und mir die ge-

wöhnliche Plage von frisch geschlachtetem, faserigem, Fleisch erspart wurde.

Es hatte einige dahin eilende Regenschauer gegeben, als wir das Thal hinauf gingen, und zur Schlafzeit fühlten wir nicht wenig Angst für das wahrscheinliche Wetter Morgens. Einige verdächtig aussehende Wolken schwebten noch immer umher am frühen Morgen, aber der allgemeine Anblick war ordentlich günstig, und, das Beste hoffend, brachen wir bald nach 4 Uhr mit dem ersten Grauen der Dämmerung auf.

Nachdem wir das Thal, das hier von beträchtlicher Breite ist, überschritten, und Begrüssungen mit dem Schafhirten ausgetauscht hatten, der bei unserem Nahen aus der Hütte aufgetaucht war, halb im Schlaf und sehr schmutzig, folgten wir einem schmalen Schafpfad, welcher uns zuerst im Zickzack über die steilen Weiden auf der Oberfläche des Hügels führte, und dann längs dem Rande eines tiefen Baches mit sehr abschüssigen Wänden sich windend uns in wenig mehr als zwei Stunden zu dem grossen Bassin des Allalingletschers brachte, eine weite Schneewüste, umringt von den hohen Gipfeln des Strahlhornes, Rimpfischhornes und Allalinhornes.

Die Wolken hatten sich nach und nach zerstreut, obgleich einige immer noch hartnäckig an den Spitzen des östlichen Gebirgszuges hingen, und eine frische Brise von N. West, welche uns bei unserer Ankunft an dem Rand des Gletschers begrüßte, wurde als Gewähr für einen schönen Tag angenommen. Wir hielten hier einige Minuten, und dann in gerader Richtung den Gletscher überschreitend, folgten wir seinem nördlichen Rande, am Fusse der langen abschüssigen Wände, welche sich östlich vom Gipfel des Allalinhornes hinstrecken, und das eine Ende des halbkreisförmigen Mischabelgebirgszuges bilden. Die zerklüftete Beschaffenheit des Gletschers in seiner mittleren Partie machte es unmög-

lich, einen geraderen Weg zu wählen. Wir knüpften uns pflichtgemäss an einander, aber die Vorsicht war sehr überflüssig, da der Schnee zu dieser frühen Stunde (6 $\frac{1}{2}$ Uhr) so hart war, dass die Nägel unserer Stiefel mit Noth einen Eindruck auf der Oberfläche zurückliessen. Er wurde natürlich mürber, als die Sonne höher stieg, aber nicht bis zu einem lästigen Grade, und war in der That gerade tief genug, uns einen festen Halt bei dem letzten steilen Hang zu gewähren, während wir sonst Stufen zu hauen genöthigt gewesen wären. Unter so günstigen Umständen machten wir reissende Fortschritte, und erreichten die Höhe des Passes um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Als Herr Wills diesen Pass mit dem Pfarrer überschritt, waren sie genöthigt, wegen des tiefen, frisch gefallenen, Schnees, welcher die Schründe verbarg, den Gletscher am Rande der anderen Seite hinaufzusteigen am Fusse des Strahlhornes, ein Gang, welcher weit mehr Ansteigens und Hinabsteigens erforderte, und nahe fünf Stunden in Anspruch nahm, ungeachtet die wirkliche Entfernung kaum grösser ist, als die des Weges, dem wir folgten.

Die Aussicht von der Höhe des Passes, obgleich gross, war etwas beschränkt gegen Westen, da der Mischabelgebirgszug auf der einen Seite, und der Felsgrat, genannt Rimpfischwängi, auf der andern, nur einen kleinen Theil von der glänzenden Reihe von Gipfeln, die von 12,000 bis 14,000 Fuss Höhe steigen, zu sehen gestattet, die ihre weiten Eisströme in den Hintergrund des Nicolaithales senden. Die am meisten auffallenden Gipfel waren indessen eingeschlossen, nämlich die gigantische Pyramide des Matterhornes, der wundervollste Gegenstand der Schweiz, und die ausnehmend scharfe Spitze des Weisshornes, 13,889 Fuss über das Meer. Nahe an uns gegen Süden erhob sich der felsige Gipfel des Rimpfischhornes, der mit kritischem Auge untersucht wurde, und schliesslich

als unzugänglich erklärt. Zur Linken von demselben zeigte sich der prachtvolle weisse Abhang des Strahlhornes, und zwischen ihnen ein alter Freund, der Adlerpass, etwa 700 Fuss höher als unser eigener Standpunkt. Oestlich von diesen waren die immer in Wolken verhüllten Gipfel in der Nähe des Monte moro, und unter uns das grosse Gletscherbassin, über welches unser Weg geführt.

Der Vorraths-Tornister wurde nun ein Gegenstand von grossem Interesse für uns. Andermatten raffte nur einige Mundvoll zusammen, überliess Imseng und mir ein gemächlicheres Mal zu geniessen, und brach allein auf, um den Weg zu erforschen, und sich zu vergewissern, ob die Ersteigung möglich wäre. In ungefähr 20 Minuten hörten wir ein Jauchzen von oben, unverständlich für meine Ohren, aber zum Theil erklärlich dem Imseng, der es für einen günstigen Bericht erklärte; und nachdem wir eilig die Vorräthe zusammengepackt, folgten wir der Spur unseres Wegmachers, und liessen alles zurück, ausser eine unumgänglich nöthige Flasche Wein. Unser Weg führte einen langen steilen Schneeang hinauf, unten breit, aber nach und nach sich verengernd zu einem Rücken, der steil zur Rechten abfiel, und sich zur Linken weniger steil gegen einen tiefen Eisstrom senkte, der voll sehr gefährlich aussehender Schründe war. Der Schnee war hier sehr hart, da er an der Westseite des Berges lag, und hatte noch nicht den Einfluss der Sonnenstrahlen empfunden. Daher waren die Fusstritte, die Andermatten gemacht, indem er hauptsächlich so weit als möglich durch die Kruste mit den Füssen gestossen, ohne ein Beil zu gebrauchen, mit Noth sicher; aber indem wir gelegentlich einen guten Tritt mit der Spitze unserer Alpenstöcke ausgruben, sorgten wir dafür, ein ernstes Ausgleiten zu vermeiden. Nachdem wir die Höhe des Schneerückens in ungefähr drei Viertelstunden erreicht,

fanden wir uns auf einem schmalen Sattel, nahe dem Ende von dem südlichen Sporn des Allalinhornes. Hier erreichte ein schwaches Jauchzen unser Ohr, und da wir aufwärts blickten, entdeckten wir den Andermatten stehend auf einem, dem Anschein nach unzugänglichen, Felsgipfel, indem er durch Zeichen uns zu verstehen gab, vorzurücken. Das schien keine leichte Aufgabe zu sein. Die Felsen stiegen schroff vor uns an in einem luftigen Pfeiler von gewaltigen Blöcken, von denen der unterste, seine glatte Oberfläche überhangend gegen den oben erwähnten Strom, während ein beinahe lauterer Abgrund alle Wahrscheinlichkeit, ihn rechts zu umgehen, abschnitt, ein furchtbares Hinderniss für unser Fortschreiten darbot. Es war dessenungeachtet der einzig mögliche Weg, und wir kletterten sorgfältig über ihn, uns der kleinen Unebenheiten in dem Felsen als Fusshalter bedienend, und dann krochen wir eine Strecke weit längs schmalen Bändern an die östliche Seite gegen die Biegung des Sporn, wo die oberen Felsen nach und nach weniger schroff wurden. Das war eine schwindlige Arbeit, obschon der Boden nicht gerade unsicher war. Unter uns wurde der Abhang plötzlich steiler, bog sich in einer Entfernung von einigen Ellen völlig über, und machte den schreckenden Eindruck, dass die losen Steine, welche unsere Füße gelegentlich von ihrer Stelle entfernten, und welche augenblicklich unserm Blick entgleiteten, wahrscheinlich nur Einen Sprung machten auf den Allalingletscher, viele hundert Fuss tief. Eine krankhafte Neigung überdiess, der ich nicht widerstehen konnte, in die furchtbare Tiefe zu starren, und das Gefühl des Fallens mir vorzustellen, setzte alle meine Nerven in Spannung, und trieb mich, mich eine Zeit lang an die Felsen oberhalb krampfhaft als Halt zu klammern. Ich setzte mich augenblicklich nieder, ganz von Betäubung überwältigt, und sagte Imseng, er solle wo möglich den Andermatten zurückrufen. Er ging eine Strecke

vorwärts, und ein Verkehr durch Jauchzen fand zwischen ihnen statt. Aber glücklicher Weise war Andermatten nicht einer der Führer, die nur zu froh sind, einen Vorwand zu finden, umzukehren; er widersetzte sich offen der Absicht der Rückkehr. Unterdessen war mein Nervenkrampf vorübergegangen, und nachdem ich die köstliche Flasche Wein in eine Tasche meiner Jagdjacke geschoben, und in die andere ein Fläschchen von einer schrecklichen Mischung Spiritus, das meinen Führern gehörte (beide hatte Imseng bei mir zurückgelassen, als er aufbrach, den Andermatten zu suchen), kletterte ich hinan, zwar einigermassen durch die Flasche linker Hand gehindert, welche mit selbstmörderischer Hartnäckigkeit gegen die obere Seite des Abgrundes puffte. Das Schlimmste indessen war vorüber, die Felswände wichen nach und nach zurück, und das Ansteigen wurde für einmal wegsamer. Nach einer halben Stunde erreichten wir Andermatten, der uns auf der Höhe des Rückens wartete, und von hier blieb nur noch ein sanfter Schneehang bis zum Gipfel übrig, den wir bald nach 11 Uhr erreichten.

Andermattens Hauptwunsch war nun erreicht. Er jauchzte und jodelte mit Begeisterung, und rief von Zeit zu Zeit aus: „Der Herr Pfarrer sucht uns gewiss mit dem Spiegel“, und da er eine Anzahl loser Steine auf der einen Seite des Gipfels, wo kein Schnee war, liegen sah, forderte er uns auf, ihm beizustehen, einen Steinmann zu bauen, als Andenken an die Ersteigung, und eine greifbare Widerlegung von etwaigen Zweifeln, die durch neidische Zungen über unsere Errungenschaft erhoben werden möchten.

Nachdem wir ihn zu der Höhe von ungefähr vier Fuss erhoben, keilten wir einen langen aufrechten Stein ein zum Schluss, und waren dann froh, hinter ihm Schutz zu finden, denn der N. Westwind, welcher für uns in dem frühen Morgen die Wolken weggetrieben hatte, war nun

unser bitterster Feind geworden. Es war durchdringend kalt, und trotz des stärkenden Inhaltes der Flasche, die wir unversehrt durch alle die Gefahren der Ersteigung gebracht, konnten wir mit Noth eine halbe Stunde bleiben, um die Aussicht zu geniessen, wohl eine der schönsten vielleicht, die in den Alpen gefunden wird.

Wir waren nun weit oberhalb von Rimpfischwäng, und vom Monte rosa zum Weisshorn lag, ausgenommen ein sehr kleiner Theil, der noch durch das Rimpfischhorn unterbrochen ward, das Ganze des prachtvollen Halbzirkels von Spitzen und Gletschern glänzend vor uns, unter einem wolkenlosen Himmel. Zuerst kam die wirkliche Kette des Monte rosa; der massenhafte weisse Lyskamm und die Zwillinge, die schroffe Front des Breithornes, und die kleine schwarze Spitze des kleinen Mont Cervin, sich absenkend in gerader Linie zu der schneeigen Ebene des Matterjoches, oder Pass von St. Theodule. Ueber diesen, in einer Entfernung von 50 Meilen, erhob sich die majestätische Masse des Mont blanc; ein wenig weiter gegen Süd und Ost bezeichnete die nadelgleiche Spitze des Mont Iséran, und die glänzenden Schneefelder des Ruitor die Linie der Graischen Alpen an den Grenzen von Savoyen, und hinter diesen zeigte sich eine Gruppe von noch mehr entfernten Gipfeln, vielleicht sogar den Mont Pelvoux im Dauphiné einschliessend. Zunächst in der Reihe war das Matterhorn, sich noch 1400 Fuss über uns aufthürmend, und imposanter als je; rechts von ihm der Zmuttgletscher, und der Pass von Erin, jenseits welcher das Auge über eine Reihe hoher Gipfel in der Penninischen Kette bis zum Grand Combin, ein vorragendes Gebilde im Hintergrund, wanderte; und rechts von diesen war wieder eine rauhe Wildniss von Schnee und Felsen, das Rothhorn und die Gabelhörner einschliessend, und sich nordwärts erstreckend zu dem erhabenen Punkte

des Weisshornes. Hier war die Aussicht in die Ferne durch den grossen Schneehöcker des Alphubels unterbrochen, und die noch höheren Gipfel der Mischabel, eine fortlaufende Kette von Abgründen, die sich um den Hintergrund des Feeegletschers ausdehnte, der in einem halbkirkelförmigen Bassin einige Tausend Fuss unter uns lag, und auftauchend an dem Ende dieses Amphitheaters bildeten die höchsten Gipfel des Berner-oberlandes die nördliche Grenze dieses Panorama's.

Das Dorf Saas war natürlich ganz sichtbar zu unseren Füßen, und mit meinem Telescop konnte ich unseren Weg den langen steilen Rücken des Laquinhornes hinauf verfolgen; aber gegen Italien und das Tyrol war die Aussicht ganz verfinstert durch die Massen von Wolken, welche sich hartnäckig auf allen diesen Berggipfeln in dieser Richtung gesetzt hatten.

So wie der Wein fertig war, schrieb ich unsere Namen und das Datum der Expedition, so gut als meine steifen Finger es gestatten wollten, auf ein Stück Papier, das in die leere Flasche gesteckt, und so zum Vortheil der Nachwelt in einem Winkel unserer Pyramide sicher aufbewahrt wurde; und dann fingen wir an, hinabzusteigen, welches sich weit weniger furchtbar zeigte, als ich vermuthete. Ich habe öfters dieselbe Erfahrung in ähnlichen Lagen gemacht. Man ist geneigt, zu vermuthen, dass was schwierig ist zum Ansteigen noch viel misslicher sein muss zum Hinabsteigen. Aber es bewährt sich selten so, zum Theil vielleicht, weil die Schwierigkeiten bekannt sind, und zum Theil, weil kein Zweifel aufsteigen kann rücksichtlich der Nothwendigkeit, sie zu überwinden. Aber bei dieser Gelegenheit muss, denke ich, einiges Verdienst dem rothen Walliser-Wein zugeschrieben werden, der ein wenig Extra-Muth vor dem Aufbruch eingeflösst hatte. Das schlimmste Stück vor allen war der breite glatte Felsen, welcher unsere erste Schwierigkeit beim Hinansteigen

gewesen. Man musste sich wohl in Acht nehmen, nicht auszugleiten, und eine steile Kehle hinunter zu schiessen, welche in ein Netzwerk von Schründen tief unten endigte. Der lange Schneehang war jetzt weich genug: wir sanken bei jedem Schritt einen Fuss tief, und ich bedauerte sehr den Mangel von einem Paar Ueberstrümpfen, welche ich mit einiger Schwierigkeit in Saas erhalten hatte, und die ich thöricht genug auf dem Pass zurückgelassen hatte, indem ich dachte, sie seien bei dem Besteigen des Gipfels unnütz. Es war ein Uhr, als wir den Platz erreichten, wo die Tornister gelassen worden waren. Wir hatten noch einen weiten Weg vor uns, und brachen, nach einem hastigen Mahl, schnellen Schrittes gegen das St. Nicolausthal auf. Meine Stiefel waren bereits voll halb geschmolzenen Schnees; dessenungeachtet legte ich die Ueberstrümpfe an, indem ich so die Stallthüre schloss, nachdem das Pferd gestohlen war, nach dem alten Sprichwort, welches die Führer höchlich anerkannten, als ich es ihnen übersetzte; aber ich fand sie sehr dienlich über die weiten Striche von tiefem nassem Schnee, die wir zu überschreiten hatten, ehe wir endlich den Gletscher verliessen. Ich bemerkte, wie auch Herr Wills, dass die Männer von Saas die Felsen dem zerklüfteten Gletscher weit vorziehen, eine Vorliebe, mit der ich durchaus nicht übereinstimmte; doch fühlte ich mich, da ich nun in der Minderheit war, genöthigt, nachzugeben. Weder Felsen noch Schründe hielten uns indessen lange auf, und wir erreichten das Dorf Täsch vor 5 Uhr. Hier trennten wir uns von Andermatten, der sich beeilte, so schnell als möglich nach Saas zurückzukehren, und im Sinne hatte, diesen Abend noch bis St. Nicolaus vorzurücken. Er ist ohne Zweifel einer der besten Führer, der in der Schweiz gefunden wird; ein fröhlicher Geselle, und der thätigste Bergbewohner, den ich je gesehen, bereit jedes Gewicht zu tragen, und sich con amore in irgend eine neue und

schwierige Unternehmung einzulassen. Ich habe meine Meinung durch einen Freund bestätigen gehört, der seither mit ihm den östlichen Gebirgszug von Saas nach Zwischenbergen überschritten hat.

Ich anerbote dem Imseng, ihn ebenfalls des Dienstes zu entlassen, aber er bestand darauf, meinen Tornister nach Zermatt zu tragen, wo wir etwa um 6 Uhr eintrafen, und genug Zeit hatten, uns für das allgemeine Nachtessen gemächlich zu rüsten.

6. Ersteigung eines der Mischabelhörner,
genannt Dom. Von Rev. J. L. Sewelyn
Davies, M. A. p. 194—206.

Höhe 4554 Met. = 14,019 P. F.

Bis auf kurze Zeit war der Name und die Lage der höchsten Berge, welche die Schweiz ausschliesslich ihr eigen nennen konnte, — der Mont blanc wird von Savoyen in Anspruch genommen, und der Monte rosa, wenigstens zum Theil, von Piemont, den gewöhnlichen Reisenden in der Schweiz unbekannt; und auch jetzt sind nur wenige, die die Ansprüche des Gipfels kennen, welcher den Gegenstand dieser Schilderung bildet. Diese Verborgenheit eines so hohen Berges ist zum Theil der Unsicherheit zuzuschreiben, die bis zur Zeit des neuesten Besuches obwaltete, welcher unter mehreren Gipfeln von nahe gleicher Höhe wirklich der höchste sei; aber noch mehr dem bescheidenen und zurückgezogenen Charakter des Berges selbst, der beinahe ganz durch dazwischen tretende Massen vor den tieferen Thälern versteckt ist, und kaum von mehr als einem Aussichtspunkt als ein bestimmter und überwältigender Gegenstand unter seinen erhabenen Gefährten erscheint.

Diejenigen indessen, die den Genuss gehabt haben, das Gebirgs panorama vom Gorn ergrat zu durchfor- schen, werden sich erinnern, dass sie beim Aufzählen der Spitzen von Ost nordwärts nach dem Strahl- horn, Rimpfischhorn, Allalinhorn und dem Alphubel zu zwei feinen schwarzen Gipfeln kommen, die Mischabelhörner genannt werden. Diese sind von nahezu gleicher Höhe, und beide höher als irgend ein Berg, der Monte rosa ausgenommen, der innerhalb des Horizontes gesehen werden kann. Der nähere wird Täschhorn genannt, von dem Dorfe, das an seinem Fusse liegt, im Nicolaithale; der entferntere heisst Grabenhorn, oder, mit einem gefälligeren und auch kürzeren Namen, Dom. Von der entgegengesetzten Seite erscheint der Dom weit vortheilhafter. Es ist der höchste Berg, der vom grossen Aletschgletscher oder vom Aeggischhorn aus gesehen wird; und wer so glücklich gewesen ist, auf diesem Gletscher vor Sonnenauf- gang zu sein, und die hübschen Schneemassen, gekrönt von dem Gipfel des Domes, zu sehen, und unmittelbar daneben das prachtvolle Weisshorn, wie sie die ersten Strahlen der Morgensonne empfangen, der wird sich dieses Anblickes als eines, der kaum in den Alpen über- troffen wird, erinnern.

Die Mischabelhörner erheben sich mit auffallen- der Steilheit zwischen den Thälern von St. Nicolaus und Saas, da die Entfernung von Thal zu Thal auf diesem Punkt für einen Rabenflug höchstens 6 oder 7 Meilen (2 Stunden) beträgt. Da das Dorf Zermatt, welches im Hintergrund des ersteren Thales liegt, mit so vielen hervorragenderen und anziehenderen Nachbarn ausgerüstet ist, so haben die Mischabelhörner bisher mehr Aufmerksamkeit in Saas gefunden. Der Pfarrer dieses Dorfes, der kühne und einsichtsvolle Herr Im- seng, hat verschiedene Versuche gemacht, den Dom von dieser Seite zu ersteigen, und im Jahr 1856 stieg

Herr Chapman ebenfalls bis zu einer beträchtlichen Höhe von Saas aus. Ich kenne die Einzelheiten dieser Versuche nicht, welche aus Mangel an Zeit oder wegen ungünstigen Wetters missglückt sein mögen; aber wahrscheinlich, selbst unter günstigen Umständen, mag die Ersteigung von dieser Seite weit schwieriger sein, als sie sich von der Westseite gegen Randah erwies. Im Sommer 1858 versuchte Herr Cayley die Besteigung von dem letzten Dorfe, und es wäre ihm ohne Zweifel gelungen, wäre nicht ein Nebel herangekommen, welcher ihm nicht weit vom Gipfel Halt gebot.

Später, in demselben Sommer, während ich einige Tage in Zermatt zubrachte, fühlte ich das Verlangen, einen glücklichen schweizerischen Festtag zu einem Ausflug über unbetretenen Boden zu verwenden. Von allen Bergen, die noch nicht erklettert worden sind, ist das Weisshorn wohl der anlockendste, vorzüglich für die, welche Tag für Tag vom oberen Rhonethal auf dasselbe hingeblickt. Ich schlug daher dem Johannes zum Faugwald, dessen Erfahrung und Hülfsmittel als Führer ich kannte, und dessen ehrliche Einfachheit und ruhiger guter Humor ihn zu einem wahrhaft angenehmen Gefährten machen, vor, wir wollten versuchen, den Gipfel des Weisshornes zu erreichen. Er glaubte, wir könnten es ausführen, und wir begannen zu überlegen, was für ein Weg zu nehmen sei. Aber da ich darüber mit Herrn Clemens, dem Wirth des Gasthofes zum Mont Cervin sprach, so empfahl uns dieser dringend, den Dom statt des Weisshornes auszuwählen. Der würdige Wirth war auch Präsident von dem Kantonsrath, und nahm die Ersteigung des höchsten Schweizerberges in eifrig patriotische Aussicht, indem er mich versicherte, ein solches Unternehmen habe eine ganz andere Bedeutung für den Reisenden selbst und für das Dorf Zermatt, als der Ersteigung irgend eines anderen Berges zukäme. Ich gab seinen Vorstellungen

•

nach, besonders da er beifügte, dass wir ganz sicher den Gipfel des Dom erreichen würden, während das Weiss-
horne von Vielen für unzugänglich vom St. Niclaus-
thale aus gehalten werde. Mein Führer war eben so
bereit für den Dom, von dem er mehr als irgend ein
Anderer wusste, da er mit Herrn Chapman auf der
einen Seite des Berges gewesen, und mit Herrn Cayley
auf der andern. So bestimmten wir einen Tag. Taug-
wald warb einen jüngeren Zermatterführer, Namens
Kronig, an als Träger, und am Freitag Nachmittag,
den 10. September, gingen wir von Zermatt nach
Randah, wo wir die Nacht zubrachten.

Es hat kein Wirthshaus in Randah, aber der
Pfarrer ist bereitwillig, Reisende in sein Haus aufzu-
nehmen, und ihnen ein Bett und Dorfkost zu geben. Ich
setzte mich im Dorfe nieder, und unterhielt mich mit
ihm, den herrlichen Abend geniessend, und lernte Einiges
über den Zustand des Erziehungswesens des Landes
kennen. Er war einige Zeit Lehrer am Collegium in
Brieg gewesen, eine ganz geistliche Anstalt, die aber
eine gewisse Art von Kenntniss und Bildung einem
grossen Theile von Landleuten des Thales mittheilt. Ich
war überrascht bei einem Ausflug des vorigen Sommers,
Johannes Bruder, Stephan zum Taugwald, als
er einen Schluck Wein anbot, lächelnd sagen zu hören:
„Visne bibere, domine?“ und zu vernehmen, dass er den
grösseren Theil des Jahres zu Brieg zubringe, indem
er sich zu einem Pfarrer vorbereite, und regelmässig
über die Sommermonate nach Zermatt zurückkehre,
um Heu zu machen, während die Touristen-Sonne scheine.
Viele Pfarrer müssen auf diese Weise aus dem Landvolk
der Gegend genommen werden; und es mögen mehrere
sein, die für einige Zeit ihre Studien an dem Collegium
fortführen (der volle Zeitraum ist sieben Jahre), und
dann zu einem anderen Berufe abgezogen werden. Ich
machte den folgenden Vormittag die Bekanntschaft eines

Studenten dieser Art, der zum Dorfe Randa h gehörte, und als wir diesen Abend im Gespräche bei einander sasssen, tauschte der Pfarrer einige kurze Bemerkungen lateinisch gegen einen Nachbar aus, der hier zu wohnen schien. Die Erziehung der Jugend in jeder Gemeinde, besonders in den entlegeneren und weniger bevölkerten Gegenden, wird von dem Pfarrer geleitet, der als Schulmeister auftritt, und regelmässig während der Winterzeit Schule hält. Ich hatte Grund mich zeitig zurückzuziehen, da nichts im Hause zu thun war, als es zu kühl wurde, um noch länger draussen zu stehen, und ich die Aussicht hatte, am Morgen früh gerufen zu werden. Es war eine grosse Höhe zu erklimmen, abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich ergeben möchten, und ich hatte erwartet, die Nacht irgendwo unter den Felsen an der Bergseite zuzubringen. Aber dieses wurde nicht für nöthig gehalten, und wir legten uns für einen kurzen Schlummer nieder unter des Pfarrers Dach. Bald nach ein Uhr zeigte sich das freundliche Gesicht von Johann in meinem Zimmer, und brachte guten Bericht vom Wetter, ein Gegenstand der Angst für alle Alpenreisenden. Wir tranken unsern Kaffee, packten die Vorräthe für den Tag auf, sahen uns nach einem Seil und Beil um, merkten die Zeit an, 10 Minuten nach zwei, nach des Pfarrers Uhr, und rückten aus beim Licht einer Laterne.

Wir wurden bald von einem freiwilligen Gefährten eingeholt, dem Studenten, den ich soeben erwähnt, der unsere Partie auf die viere brachte. Es war sehr dunkel, und ich konnte wenig sehen, ausgenommen die Laterne vor mir. Aber unser Marsch war von Anfang an ein sehr gerader, abwechselnd hauptsächlich durch Zickzack, eine Art Weg, bei welchem die, welche steile Berge erklimmen, zufrieden sein müssen, ihre Geduld zu üben. Wir gingen zuerst über Wiesen, und hielten uns einem Weg zu, der durch mageres Gehölz führte zu den höheren

Abhängen, an welchen Vieh weidete, bis es hell genug wurde, die Laterne zu beseitigen. Ehe wir die letzten Bäume verliessen, wurde das Beil in Anspruch genommen, eine dünne Stange zu erhalten, um sie als unser Siegeszeichen auf dem Gipfel aufzurichten, aber wir waren so glücklich, einen kräftigen schon zugeschnittenen Ast zu finden, der auf dem Rücken unseres Freiwilligen von Randah befestigt wurde. Darauf folgte ein lang dauerndes Erklimmen von Felsen, dabei zuweilen eine schwierige Partie, die Händen und Knien zu thun gab, aber erhellt durch das zunehmende Tageslicht. Zu der Zeit, als wir die ersten unmittelbaren Strahlen der Sonne begrüßten, tauschten wir unsere Felsen mit einem kleinen Gletscher, welcher zu unserer Rechten sich herunterzog, und dann hatten wir einen prachtvollen Anblick des *Weisshornes* uns gegenüber. Es war ein Theil unseres Genusses, diese glänzende Masse zu beobachten, als wir höher und höher stiegen, und sein weisser Busen von Schnee nahm eine so ausgezeichnete Färbung von weichem, luftigem, Blassroth an, ehe die Sonne gerade auf denselben schien, dass selbst mein schweigsamer Führer *Johann* zu ungewohnter Begeisterung gebracht wurde. Alles versetzte uns in gute Laune, denn das Wetter war prachtvoll, die Luft frisch und rein, der Himmel ohne Wolken.

Der Gletscher zeigte die gewohnte Gestaltung. Wir kamen zu einer Art Wall, welcher Sorgfalt und Mühe zur Besteigung erforderte; aber wir wurden nicht viel durch Schründe belästigt, und der Schnee war mürbe, und nicht sehr tief. Wir hielten uns auf einen felsigen Rücken zu, der in den Gletscher einschnitt, und beschloßen, hier zu frühstücken.

Wir hielten hier bis acht Uhr, um auszuruhen, und uns zu erfrischen, und uns vorzubereiten auf den schweren Theil unseres Tagewerkes. Es war bereits kälter als angenehm, und ehe wir vorrückten, knüpften

wir uns enge zu, legten Handschuhe an, und banden unsere Hutränder über unsere Ohren herunter. Wir konnten nicht weit über uns sehen, und auf unserem Frühstückplatz, ungeachtet er eine weite Aussicht beherrschte, waren wir nicht in Sicht von dem wirklichen Gipfel des Berges. Aber wir wussten, dass wir einen steilen und schmalen Grat zu erklimmen hatten, welcher sich zu unserer Rechten aufrecht hinstreckte in der Richtung des Gipfels. Der kalte Wind fasste uns scharf, als wir diese Felsen mit Füßen und Händen hinanklommen, und als wir hie und da stille hielten, um Stufen durch einen harten Schneeang zu hauen. Aber wir waren bald belohnt durch die Ansicht des Domes, der einen Streifen pulverigen Schnees von seinem Kamm in die Luft führte.

Wir hatten ein besonders ermüdendes Stück Arbeit durch tieferen Schnee, ehe wir die Spitze gewinnen konnten. Auf der Seite gegen Zermatt und Monte rosa ist der Gipfel scharf abgeschnitten, und die Seite rechtwinklicht von diesem gegen Saas ist ebenso abschüssig; aber in dem Winkel dazwischen gegen Nordwest liegt Schnee, obgleich die Oberfläche uneben ist, und hier ist eine Auswahl von mehreren Wegen. Wenn man nahe bei dem eigentlichen Gipfel ist, so ist man genöthigt, sich hart an dem Zermatter Rand zu halten, welcher dem plötzlichen Absturz vom Finsteraarhorn zu dem Aargletscher gleicht. Solch eine Lage macht einen gewaltigen Eindruck auf die Phantasie und die Nerven, aber das Seil schliesst alle wirkliche Gefahr aus. So fanden wir uns, um eilf Uhr, ohne irgend ein Missgeschick auf dem wirklichen Gipfel des Domes beisammen.

Leider ist hier kein gemächlicher Sitz. Es hat keine Felsen, und obgleich hier genügend Raum ist, bläst der Wind freigebig über die schneeige Plattform. So mussten wir im Schnee stehen, von Kälte durchschauert, welche

hinlänglich stark war. Aber was für einen Aussichtspunkt hatten wir gewonnen? Es schien undankbar, an irgend einen Abzug von unserem Genuss zu denken. Ich bin noch nie vorher auf einer solchen Höhe gewesen, so ist sich nicht zu verwundern, dass die Scene mir grösser schien als irgend etwas, das ich bisher betrachtet, aber Taugwald, der sehr oft auf dem Gipfel des Monte rosa gewesen, behauptete, mit klappernden Zähnen, dass unsere Aussicht mächtig erhabener sei als die von dem höheren Gipfel. Offenbar war es ein Punkt zu unseren Gunsten, dass wir diesen prachtvollen Gebirgszug selbst vor uns hatten.

Wohl ist bei einer solchen Höhe der erste Gegenstand der Neugierde, zu sehen, wie tief man hinunter sehen kann. Von dem Rand unseres Gipfels, indem wir Sorge trugen, nicht vorschnell dem verrätherischen Schnee zu trauen, konnten wir Zermatt sehen, bloss einige Meilen entfernt, aber nahe 10,000 Fuss unter uns. Man sah es ganz deutlich, aber winzig klein, und wir nährten die Hoffnung, dass irgend jemand hier nach dem Dom hinblicken möge, und mit Hilfe eines Telesopes uns als Häufchen auf dem äussersten Punkt unterscheide. Wir blickten ebenfalls zur linken Seite hinunter, auf die breite Masse des Feegletschers, und konnten leicht die Hütten von Fee sehen, aber Saas und das Thal oberhalb war eine Strecke weit vor unserem Blick verschlossen durch einige niedrigere Bergzüge.

Aber das charakteristisch wirklich Interessante eines solchen Bildes, wie wir es um uns her hatten, ist der Haufe von Bergspitzen, die in Reihe vor einem liegt. Die, welche geringschätzig sprechen von den Vortheilen, die man durch Ersteigung von den höchsten Spitzen gewinnt, wissen nicht, was es ist, Berggipfel unter sich ausgebreitet zu sehen, fast gleich den Sternen am Himmel in Menge. Die grösseren Züge erheben sich in mächtigen Curven und Gräten, auf dem Rücken mit glänzen-

den Spitzen, und geben dem Bild Bedeutung; allenthalben, wo man immer hinblickt, ist ein Meer von Bergen. Je höher man steigt, um so prachtvoller ist das Panorama, das man beherrscht. Man kann hier nicht mit den Augen hinstreifen, um eine Stadt oder einen bestimmten Punkt aufzusuchen, die man glaubt sehen zu müssen. Man gibt die Ebenen für einmal auf, und die Berge sind sichtbar genug. Nördlich hatten wir das Berner oberland in vollem Blick. Der zweite Berg dieser Gruppe, das Aletschhorn, welches verdient erklimmen zu werden wegen der Aussicht, die es beherrschen muss, macht sich gut von Süden, und hat im Rücken die Jungfrau und ihre Nachbarn, und das Finsteraarhorn etwas wenig rechts. Westlich hatten wir unseren Freund, das Weisshorn, von uns getrennt durch das enge Thal von St. Nicolaus. Wir können Randah nicht sehen, aber wir prüfen die ganze Seite des gegenüberstehenden Berges, und bestimmen, welches wohl der beste Weg für eine Ersteigung wäre. Es hat hübsche Berge südlich vom Weisshorn, aber wir blicken über sie hin, und sehen den Combin kühn dastehen, und jenseits desselben reiht sich der Mont blanc an, massenhaft und hervorragend. Dann kommen wir im Kreis zum Matterhorn und Monte rosa, und sehen nach Italien hinüber, wo der Gebirgszug der Appeninen unsere Aussicht begränzt. Oestlich haben wir ein weites Bild von weniger hervortretenden Bergen. Wenn ich auf irgend eine Art das Verzeichniss, von dem ich die bedeutendsten Namen gegeben, ausfüllen wollte, ich könnte doch nicht das Bild in des Lesers Seele einprägen. Ich muss zufrieden sein mit der Versicherung, dass ein besonderer Reiz bei einer solchen Aussicht ist, so dass Jeder, welcher einen hohen Berg bei schönem Wetter besteigt, vor Täuschung bewahrt ist; dessenungeachtet muss zugegeben werden, man muss diesen Genuss mit bedeutenden Anstrengungen erkaufen, und was

unangenehmer ist, mit grosser Kälte. Wir nahmen einige Mundvoll, als wir standen, aber gaben zu, dass es kein passender Platz sei für ein Mahl. Ehe wir den Gipfel verliessen, ramnten wir unseren Signalpfahl fest in den Schnee, und wickelten eine blaue Schürze rund um die vorstehenden Zweige, welches ihm einigermassen die Form eines Kreuzes gab; und nachdem wir uns bemüht, die Dauer unseres Zeichens für einige Tage zu sichern, machten wir das Seil für unser Hinabsteigen zurecht.

Ich kann durchaus nicht den Reisenden beistimmen, welche dafür halten, dass irgend ein Theil des Hinabsteigens schwieriger sei als das Hinaufsteigen. Mir scheint es immer leichter, hinunterzukommen als hinaufzugehen; ja, wenn man auf dem Schnee ist, so ist der Unterschied wahrhaft wunderbar. Auf dem Dom, wie auf dem Finsteraarhorn, kann man so beträchtliche Strecken zwischen Felsen und Schnee wählen; wenn man sich abarbeitet auf dem festen Felsen, so kann man sicher sein, eintretend oder gleitend über den weichen Schnee herabzukommen. Indem wir vorsichtig vor uns hinblickten, stiegen wir sehr steil hinunter, und hielten kaum still, bis wir, erhitzt und athemlos, bei unserem Frühstückplatz anlangten. Hier blieben wir wieder; und von hier aus folgten wir genau demselben Weg, auf welchem wir am Vormittag hinangestiegen. Ich denke, wir nahmen jedenfalls den besten und kürzesten Weg, wie auch in der That die Zeit für unsere Exkursion andeutete. Unser Schritt beschleunigte sich, als wir nach und nach näher an Randa h kamen, und als wir wieder in das Zimmer des Herrn Pfarrers traten, zeigte seine Uhr 20 Minuten nach 4 Uhr. Wir waren daher 14 Stunden 10 Minuten abwesend.

Natürlich hatten wir von unserem Unternehmen unserem würdigen Wirth und einigen anderen guten Leuten von Randa h Bericht zu geben. Wir blieben und unterhielten uns etwa eine halbe Stunde, und dann brachen

wir nach Zermatt auf, das wir zur Zeit der Abende table d'hôte erreichten, der wenigstens Ein Reisender Gerechtigkeit widerfahren liess. Es ist nicht nöthig, zu sagen, dass wir mit freundlichen Glückwünschen bewillkommt wurden. Jede Gemeinde hat ihre eigenen öffentlichen Interessen, und eine Bevölkerung von Führern findet natürlich ihre Rechnung in einem Ereigniss, das ihr ein Uebergewicht über Touristen gibt. Ich denke, Johann zum Taugwald wurde im Kleinen als ein patriotischer Bürger betrachtet, der die Ehre seiner Genossenschaft befördert, und ich bin sicher, seine eigene ruhige Genugthuung war eher die eines Mitgliedes seiner Dorfgemeinschaft, als eines ehrgeizigen Einzelnen. Ich mache diese Bemerkung, weil hier ein besonderes Interesse in dem einfachen, kunstlosen, Sozialismus ist, oder der Verbindung von Privatvermögen, welche in den Alpen thälern vorwaltet. Zuweilen, wie in Chamouny, in dem Führerreglement, das hier gehandhabt wird, ist der Grundsatz so weit getrieben, bis er zu brechen droht, aber in der Regel steht er nicht im Widerspruch mit der Bequemlichkeit der Reisenden, und für die Leute selbst muss er sehr heilsam und wohlthätig sein.

Es thut mir leid, gestehen zu müssen, dass ich keine wissenschaftliche Beobachtungen für Geologie oder Botanik als Resultat meines Klettertages mitzuthellen habe.

Es wäre indessen sehr hart, wenn einem unwissenschaftlichen Jurist oder Pfarrer ausser seinen Festtagen verboten wäre, hohe Berge zu ersteigen; auch kann ich nicht mit den Tadeln solcher Touristen übereinstimmen, dass ihre Ersteigungen nur für sie selbst nützlich und interessant seien. Die Einzelheiten, welche wir geben können, mögen Reisenden Dienste leisten, die besser unterrichtet sind, als wir, und den Geschmack für Unternehmungen verbreiten, welche für Herz und Geist so wohlthätig sind als für den Körper. Das Mitgefühl, welches Alle beseelt, die einmal Interesse an Alpenreisen

gewonnen haben, ist meine Entschuldigung und meine Ermuthigung, den vorhergehenden Bericht über eine Unternehmung darzubieten, die so arm an Abenteuern ist, und so dürftig an wissenschaftlicher Frucht, aber die Zugänglichkeit des erhabenen Mittelpunktes eines der schönsten Alpenpanorama's beweist.

6. Die Diablerets.

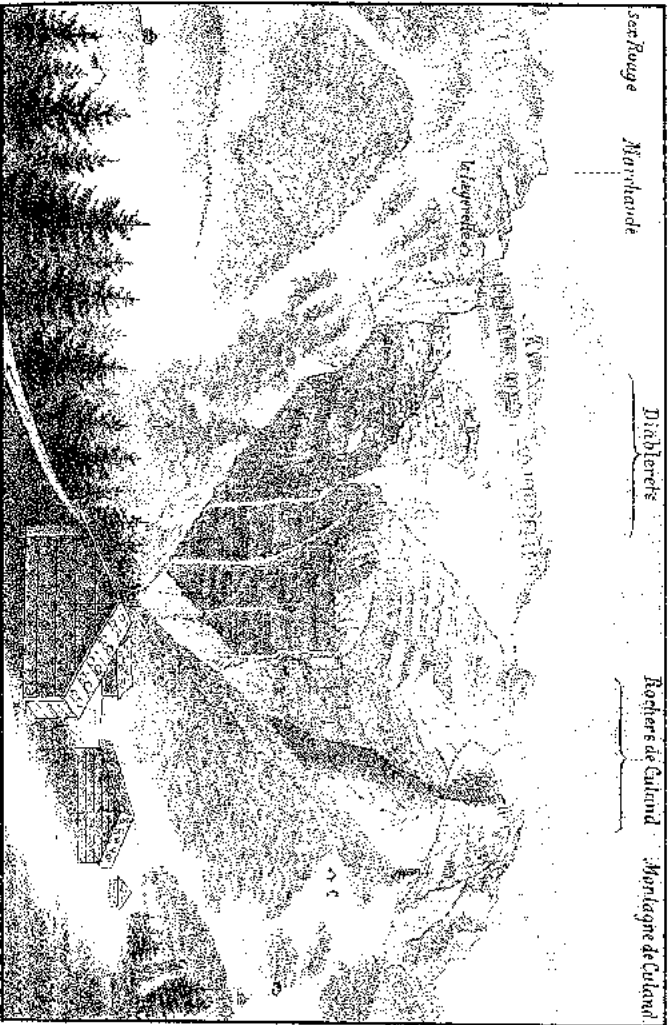
Von

Melchior Ulrich.

Höhe: 3251 Met. = 10,008 Par. Fuss.

Ich hatte im Jahre 1850 mit Herrn Studer, Herrn Siegfried und dem treuen Madutz wieder einen bedeutenden Theil der Südthäler des Wallis durchstreift, war über den Löttschenpass in dieses Revier gekommen, hatte wegen des unsicheren Wetters den Uebergang vom Löttschenthal nach der Bellalp über den Jäggigletscher aufgeben müssen, dagegen den Monte Leone und den Portiengrat, der uns nach Saas führte, glücklich bezwungen, und wollte mit Herrn Studer, da in diesem Jahre der Uebergang über das Weisssthor nicht gelang, durch das Bagnethal über die Gletscher nach Zermatt durchdringen. Auch hier gebot uns die unbeständige Witterung Halt. Wir rückten nur bis Lourtier vor, und mussten unverrichteter Sache wieder das Thal hinaus. Wir beschlossen nun, wenigstens einen Ueberblick über die Gegenden, die wir hatten durchstreifen wollen, uns zu verschaffen, und wählten dafür den Gebirgsstock der Diablerets aus, der seiner Lage nach am geeignetsten dazu schien. Der gewöhnliche Weg auf die Diablerets führt über den Sanetschpass und den Tzanfleurongletscher. Da wir uns aber in Martigny befanden, so hätte dieses einen bedeutenden Umweg erfordert. Wir wollten daher den Versuch wagen, ob von der Seite der Ormonds-Thäler auf die Kuppe der Diablerets zu gelangen sei.

Sonntag den 18. August 1850 fuhren wir in einem Wägelchen von Martigny nach Aigle, und stiegen von da die neue Strasse nach den Ormonds hinauf. Wir hielten uns einige Stunden in Seppey, 3447 P. F.,



Ansicht des Groux de Champs von der plaine des Isles.

nach G. Studer.

auf. Von da aus wurde der Weg unter der Burg Aigremont vorbei nach Plan des Isles, 3595 P. F., eingeschlagen, wo wir 4 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends eintrafen. Wir stiegen in einem Wirthshause ab, ein Hôtel war damals noch nicht vorhanden, und erkundigten uns gleich nach einem Führer auf die Diablerets. Es wurde uns ein älterer Mann zugeführt. Während wir mit demselben unterhandelten, erschien der Präsident der Gemeinde, Herr Gotran, der Sohn des Müllers, mit welchem Herr Studer vor 25 Jahren bereits den Versuch gemacht, die Diablerets zu ersteigen, aber wegen des eingetretenen schlechten Wetters davon abstehen musste. Dieser sagte uns, er wolle uns für einen zuverlässigen Mann sorgen, den Gemsjäger Jean David Enserme, der schon öfters diese Höhe erstiegen. Derselbe sei gerade hier anwesend, und werde diesen Abend in seine Sennhütte, die am Wege liege, zurückkehren. Dieser Bericht war uns sehr erwünscht. Wir rüsteten Alles zur Gletscherreise, versorgten uns mit Proviant, Herr Studer schrieb einige Zeilen an Herrn Pfarrer Appenzeller in Gsteig, an welchen wir unsere Tornister adressierten, und um 6 Uhr brachen wir im Begleit des Enserme auf. Das beigegebene Bild gibt eine anschauliche Darstellung der Gegend, in welcher wir uns befanden, und des Weges, den wir zu nehmen hatten. Im Hintergrund der, mit Häusern bedeckten, Wiesenfläche des Plan des Isles erhebt sich gegen Süden das Creux de Champ. Es ist dieses ein Felsenzirkus, der durch eine Schlucht, durch welche die grande Eau strömt, mit derselben in Verbindung steht. Ueber den Felsen, die Tausende von Fussen emporstreben, breitet sich ein weites Gletscherfeld aus, und dieses wird durch den lang dahin sich ziehenden Felsengrat der Diablerets, der gegen Westen plötzlich abstürzt, überragt. Die Diablerets sind 6400 Fuss über Plan des Isles erhaben. Zu beiden Seiten dieses Halbkreises

treten links, östlich, die *Pointe de Sexrouge*, rechts, westlich, die beiden *rochers de Culand* in den Vordergrund, und geben dem durch seine grossartigen Felsmassen imponierenden Bilde einen malerischen Schluss.

Um nun von dieser Seite auf die Kuppe der *Diablerets* zu gelangen, mussten wir die Gletscher oberhalb der Felswände des *Creux de Champ* zu erreichen trachten, und dieses war nur von der Westseite über die *rochers de Culand* möglich, da der Weg auf der Ostseite uns zu weit ab auf die *Pointe de Sexrouge*, 9179 P. F., zugeführt hätte. Am Fusse der *rochers de Culand* bildet sich ein ähnlicher Halbkreis, wie bei dem *Creux de Champ*, nur in kleinerem Massstabe, ein bewaldeter Rücken trennt diese Seitenschlucht von dem Hauptthale. Diesen stiegen wir nun mit *Enserme* hinan. Weiter oben lichtete sich der Wald, der Weg zog sich nun über Alpen dahin, und mit eintretender Dämmerung trafen wir in der gemauerten Sennhütte, die *chalet vieux* heisst, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends ein. Dieselbe liegt unmittelbar am Fusse der Felswände der *rochers de Culand* in einem einsamen Thälchen. Der vordere *rocher de Culand* erhebt sich zu 8619 P. F., der hintere, durch einen Grat von dem vorderen getrennt, zu 9330 P. F., und hinter diesen beiden ragt dann erst die Kuppe der *Diablerets* empor, noch 700 Fuss höher, und ebenfalls durch einen Grat mit dem hinteren *rocher de Culand* verbunden. Die Aufgabe war nun, hinter die beiden *rochers de Culand* zu gelangen, und von dem Gletscher des *Creux de Champ* aus die Burg der *Diablerets* zu bezwingen. Diese Aufgabe sollte den folgenden Tag gelöst werden.

Montag den 19. August brachen wir $\frac{1}{4}$ vor 5 Uhr auf, der Führer *Jean David Enserme* mit dem Proviant beladen, *Madutz* mit dem Barometer und dem Steinhammer. Es galt, die Felswand des vorderen *rocher*

de Culand bis zu einer Höhe von zirka 3000 Fuss zu ersteigen. Es ging zuerst eine steile Rasenwand hinan, dann über Felssätze hinauf, über Felsbänder dahin, um Ecken mit dem Blicke ins Lautere herum, der ganze Weg mahnte mich an die Besteigung des Mythen, nur dass er etwas weniger steil sein mochte, dagegen die Wände, die wir hinanstiegen, höher. So kletterten wir $1\frac{3}{4}$ Stunden aufwärts, uns immer etwas östlich haltend. Nun gab es einen Halt. Eine zirka 20 Fuss hohe Felswand erhob sich vor uns. Ueber diese mussten wir hinauf, es führte kein anderer Weg nach dem vorgesetzten Ziel. Eine kaminartige Runse zog sich senkrecht in die Höhe. An den Felsvorsprüngen konnte man sich hinaufschwingen, und so von Stufe zu Stufe hinaufsteigen. Es heisst diese Stelle *Borne de Culand*. Als wir auf der Höhe dieses Absatzes waren, und unser Nachtlager senkrecht unter uns in einer Tiefe von zirka 3000 Fuss erblickten, rief der Führer *Enserme: Voilà la cime!* Ich verstand nicht, was er meinte, begriff es aber nachher nur zu gut. Wir hielten uns nicht auf, sondern strebten vorwärts. Die Wände des vorderen *rocher de Culand* erhoben sich noch über tausend Fuss über uns. Wir mussten nun die Ostseite desselben umgehen, und auf die Südseite zu gelangen suchen. Ueber die Wände hinaufzukommen, wäre nicht gut möglich gewesen. An die Ecke auf einem breiten Felsbände vorgeückt, sahen wir nun den weiteren Weg vor uns. Ein Firnfeld zog sich zwischen dem vorderen und hinteren *rocher de Culand* zu einem Grate, der die beiden verband, hinauf, und senkte sich ostwärts gegen die Gletscher des *Creux de Champ* steil hinunter. Hier war es, wo der Begleiter des Herrn Studer vor 25 Jahren auf dem Schnee ausglitt, und hätte ihn nicht der Tornister, den er trug, zwischen zwei Steinen, die aus dem Schnee hervorragten, aufgehalten, unrettbar in die Tiefe gestürzt wäre. Der Führer *Gotran* hatte

schon gerufen: Mon Dieu il est perdu! Wir stiegen dieses Schneefeld hinan, ohne die mindeste Schwierigkeit, der Schnee hatte gerade die rechte Festigkeit. Vor uns her trieb sich eine Gemse auf dem Schnee herum, die aber bald verschwand. Nach 5 Viertelstunden, also in drei Stunden vom chalet vieux aus, hatten wir die Höhe des Grates erreicht, es war $7\frac{3}{4}$ Uhr. Der Grat steht bedeutend gegen Westen vorgerückt, so dass theils der hintere rocher de Culand, an dessen Fuss wir uns befanden, theils die Diablerets, da sie weiter östlich zurückstehen, uns gegen Süden nichts verdeckten. Die Aussicht war so prachtvoll, dass Herr Studer vorschlug, hier einen Halt zu machen, damit er dieselbe skizziren könne, zumal hie und da aufsteigende Nebel es zweifelhaft machten, ob wir auf der Höhe der Diablerets einen ähnlichen Genuss finden werden. Wir waren in einer Höhe von etwas zu 8000 Fuss. Rechts von uns erhob sich die Kuppe des vorderen rocher de Culand noch einige hundert Fuss über uns, links südlich die des hinteren etwa 700 Fuss. Ueber das Schneefeld hinunter blickten wir östlich in die Tiefe des Creux de Champ, und an die Felswände des Sex rouge hin. Westlich senkte sich der Blick über beinahe senkrechte Felswände in eine Tiefe von mehr als 2000 Fuss auf die Alp von Anzeindaz, 5839 P. F., hinunter. Das Geläute der daselbst weidenden Heerde tönte zu uns herauf. Was aber hauptsächlich unsere Blicke auf sich zog, das war die Gebirgswelt des Wallis. Die ganze Gebirgsmasse des südlichen Wallis lag vor uns ausgebreitet, ein eigentliches Chaos von Gipfeln, das wir aber, da wir so ziemlich heimisch in diesen Bergen waren, mit grossem Genuss entzifferten. Im fernen Osten bildeten die beiden Fletschhörner mit dem Weissmies, die wir vor einigen Tagen in der Nähe begrüsst, die Grenze. Vor ihnen lagerten sich die Mischabelhörner. Dann folgte das Weisshorn mit seiner Kette,

dem Rothhorn und dem Gabelhorn, hinter welchem die Spitze des Monte rosa hervortauchte. Mit dem Matterhorn begann eine weitere Kette, die durch die Dent blanche und den Grand Cornier gebildet wurde, vor welchem die Couronne de Breone und der Sasseneire als Vorberge sich lagerten. Die Dent de Rong überragte die Kette der Dents, die mit dem Vejuy endigt, und mit den Pointes rouges gegen Süden schliesst, hinter welchen der Mont Collon sich erhob. Nun begann gegen Westen ein ganzer Gebirgszug sich zu entfalten, den wir bis jetzt noch nie in dieser Ausdehnung erblickt, sondern nur einzelne Partien davon. Es war die Masse, die mit der Pigne d'Arolla im Osten beginnt, mit dem Montblanc de Cheilon fortsetzt, mit der Pointe de Rouinette, dem Grand Otemma des Herrn Berchtold, die höchste Spitze erreicht, und mit dem Mont Pleureur gegen Westen schliesst. Vor dem letzteren erhob sich der Gipfel des Montfort, der die Grenzscheide zwischen Heremence und Bagne bildet. Nun folgte in unserer Nähe die Spitze des Haut du Cry, und westlich von diesem ragte der stolze Combin empor, von dem Corbassieregletscher bis zum Gipfel umschlungen. Dem schloss sich der Velan und der Pic de Cogne an, und endlich erhob sich über den Dent de Morcle die ganze Gebirgsmasse des Montblanc. Von dieser senkte sich der Blick ins Thal hinunter, und der ganze Genfersee lag wie ein Binnenmeer mit seinem blauen Spiegel vor uns ausgebreitet, dann folgten die Waadtländerberge, unter denen der Tour d'Ay und de Majan sich durch ihre Form auszeichneten, ihnen schlossen sich die Freiburgerberge an, und das Panorama endigte mit der Kuppe des Stockhorn. Diese ganze Aussicht war auch nicht durch ein Nebelchen gestört, alle die Gletscher und Spitzen glänzten in den Strahlen der Sonne, nur in

unserer Nähe wurden hie und da Nebelstreifen sichtbar. Nachdem wir uns an dieser erhabenen Aussicht erlabt, galt es nun, den Weg auf die Diablerets weiter zu verfolgen. 8¹/₄ Uhr brachen wir wieder auf. Als es sich nun aber darum handelte, welchen Weg wir einschlagen sollten, wusste Enserme keinen Bescheid. Er sei nie weiter als bis auf die Höhe der Borne de Culand gekommen. Daher sein Ausruf: Voilà la cime! Wir konnten nicht begreifen, wie man uns so habe missverstehen können. Wir hatten deutlich gesagt, dass wir auf den Gipfel der Diablerets, und über die Gletscher auf den Sanetsch hinuntersteigen wollten, und bis auf die Höhe einen Führer brauchten. Wir hatten zwar nicht unmittelbar mit Enserme unterhandelt, sondern mit dem Präsidenten Gotran, der uns denselben bestellt. Da wir aber nicht rückwärts, sondern vorwärts wollten, so entschlossen wir uns, nun selbst unter Führung von Madutz den Weg auf den Gipfel zu suchen. Es zeigte sich freilich dabei die Schwierigkeit, dass wir keinen Ueberblick über den ganzen Weg hatten, sondern dass wir um Ecken herum und über Firnwände hinauf mussten, ohne zu wissen, was wir da finden würden. So waren wir gleich Anfangs unschlüssig, ob wir über den hinteren rocher de Culand hinaufsteigen, oder denselben umgehen sollten. Wir zogen das letztere vor, da die Wände uns zu steil und hoch schienen, und Firnblöcke und Steine von der Höhe herabgestürzt waren. Wir stiegen daher ein Firnfeld an der Nordseite des rocher hinan. Der Schnee war so prächtig elastisch, dass es eine wahre Freude war, auf demselben hinanzusteigen.

Bei späterer Tageszeit wäre dieser Weg wegen der herabgefallenen Firnblöcke und Steine nicht ganz sicher gewesen. Jetzt wanderten wir im Schatten. Bei der östlichen Ecke des hinteren rocher de Culand angelangt, blickten wir an die Kuppe der Diablerets, die

sich unmittelbar vor uns etwa 1000 Fuss hoch erhob, empor. Es fragte sich nun, sollten wir auf ein Firn-plateau herabsteigen, und über eine steile Firn- wand, welche zwischen dem hinteren rocher de Culand und den Felswänden der Diablerets sich erhob, und diese beiden Gipfel mit einander verband, hinaufsteigen, oder auf der Ostseite der Felswände des rocher de Culand dieselben quer überschreiten, und so in die Mitte jener Firn- wand zu gelangen suchen, um so die Höhe derselben bald zu erreichen. Wir zogen das Letztere vor. Wir überschritten quer die Schneewände, die sich an der Ostseite des rocher de Culand auf die Firnterrasse herabsenkten, die die Gletscher des Creux de Champ dominirte. Unten an den Wänden zog sich ein Schrund dahin, so dass man vorsichtig, und mit sicherem Tritt vorwärts schreiten musste. Wir waren ungefähr bis in die Mitte der Ostwand vorgerückt, es war 9 Uhr, als es Schwierigkeiten gab. Eine Schneekehle, ungefähr 20 Schritte breit, lag vor uns, so steil und hart, von blankem Eis, dass wir uns nicht, ohne Stufen einhauen zu lassen, darüber hin wagen wollten. Madutz und Enserme waren schon jenseits derselben. Madutz kehrte daher, mit dem Hammer bewaffnet, um, und hieb bei der Rückkehr Schritt für Schritt Stufen in das Eis. Wir warteten auf einer aberen, mit Schiefer bedeckten, Stelle. Wie er nur noch einige Schritte von uns entfernt war, gleitete er plötzlich aus, und stürzte die zirka 100 Fuss hohe Eiswand gegen den Schrund hinunter. Er sperrte sich zwar mit allen Kräften, konnte sich aber erst weiter unten aufhalten, und hatte bei dieser Anstrengung wahrscheinlich die Sehnen des einen Knies verstreckt, denn er rief, er spüre Schmerzen im Knie, ungeachtet er sich nicht an Felsen angestossen. Er kletterte nun wieder herauf, und ging mit Enserme bis an den Rand der Firn- wand, um nachzusehen, ob dieselbe in der Mitte gut zu betreten sei. Sie fanden den Uebergang zu schwierig,

und kehrten daher zu uns zurück, und Madutz machte den Versuch, auf die Höhe des rocher de Culand zu gelangen, und von da auf den Grat der Firnwand herabzusteigen. Auch von da kehrte Madutz bald zurück, der Firn sei zu steil und hart. So blieb uns nichts anderes übrig, als die Firnwand, an der wir uns befanden, herunter zu gleiten, und an einer Stelle, wo der Schrund geschlossen war, die Firnterrasse zu erreichen. Es war 10 Uhr, als wir hier anlangten, wir hatten also gerade eine Stunde mit allen diesen Versuchen verschwendet, und sich Madutz unglücklicher Weise dabei verletzt. Er sagte zwar, er fühle wohl Schmerzen, aber dieses hindere ihn nicht am Vorwärtsgehen. Wir waren nun unschlüssig, welchen Weg wir einschlagen sollten. Unmittelbar vor uns gegen Süden erhob sich die Kuppe der Diablerets, in steilen, mit Schnee besprengten, Felswänden gegen das Firnfeld sich herabsenkend. Hier war keine Möglichkeit hinaufzukommen. Die Firnwand, die diese Kuppe mit dem rocher de Culand verband, schien so steil und hoch, zirka 600 Fuss, dass wir auch diesen Versuch, auf die Höhe zu gelangen, aufgaben. Es blieb uns nun nichts anderes übrig, als über die weiten Gletscherterrassen, die sich oberhalb des Creux de Champ ausdehnen, hin zu wandern, und auf diese Weise den Grat zwischen der Sex rouge und den Diablerets zu gewinnen, um, wenn die Zeit es noch gestatten würde, von diesem Grate aus die Höhe zu erklimmen. Es war dieses ein weiter Weg, der mehrere Stunden in Anspruch nehmen musste, und wir konnten nicht wissen, was für Schwierigkeiten uns auf demselben erwarteten. Enserme, der schon mehrere Male bemerkt hatte, er sei eigentlich nicht weiter als auf die Borne de Culand bestellt, wollte von hier aus durchaus umkehren, und nur mit ernstern Worten liess er sich bewegen, den Proviant noch weiter zu tragen. Er äusserte sogar in der Verzweiflung: „Je donnerais dix batzes,

si je n'avais pas vu Monsieur le président!“ Wir banden uns nun an das Seil an, Enserme wollte nichts davon wissen, und wandten uns den Gletschern zu. Madutz warf beim Abschied noch einen Blick auf die Firnwand hin, die, wenn wir sie bezwingen konnten, uns einen weit näheren Weg auf den Gipfel führte, und sagte dann: „Ach, wir wollen doch den Versuch machen diese Wand hinauf! Wir können ja immer wieder zurück.“ Gesagt, gethan. Wir gingen nun auf diese Wand zu. Jeder von uns wurde mit einigen Schollen Zucker, mit Kirschwasser gesättigt, gestärkt. Enserme liess sich das wohl schmecken. Madutz erhielt überdiess noch ein Stück Chocolate. Dann wurde die Arbeit begonnen, und auch Enserme, der es sich nun gefallen liess, ans Seil befestigt. Wir stiegen nun quer die Firnwand hinan. Es war ein tüchtiges Stück Arbeit. Es war eigentlich nichts anderes, als eine mit Eis überzogene Felswand, von mehr als 45⁰, über welches eine dünne Schichte Schnee gelagert war. Madutz, obgleich am Knie verletzt, bahnte den Weg. An einigen Stellen konnte man mit dem Fusse allein durch die Kruste sich eine Stufe bahnen, meistens aber musste mit dem Steinhammer nachgeholfen werden. Wir hörten das Wasser unter uns über die Felswand herabrieseln. So ging es Schritt für Schritt die Wand hinauf. Ich setzte den Fuss immer erst ein, wenn ich den Boden schrittgerecht gemacht hatte, der Bergstock konnte hier nicht viel helfen, er liess sich nicht über die Spitze hinaus ins Eis stossen, da der Schnee nur einige Zoll hoch war. Ein Glück war es, dass keiner von uns ausgleitete, denn, wenn auch das Anbinden ans Seil uns mehr Zuversicht gab, so wäre es doch zweifelhaft gewesen, ob, wenn einer gefallen wäre, die anderen ihn hätten halten können, oder ob nicht alle mit einander hinuntergestürzt wären. Während des Hinansteigens blickte ich von Zeit zu Zeit gegen den Grat hinauf. Er wollte immer noch nicht näher rücken,

dagegen wurde der Blick in die Tiefe immer lauterer. Einige Felsriffe starrten aus dem Eise heraus, was uns zu noch grösserer Vorsicht mahnte. Endlich wurde die Wand etwas weniger steil, ein Zeichen, dass es der Höhe zu ging, der Schnee wurde etwas weicher, und nachdem wir wohl etwa 400 Stufen ausgetreten, und zirka $1\frac{1}{2}$ Stunden Zeit verwendet hatten, erreichten wir glücklich die Höhe des Grates, und betraten das Abere. Wir kamen auf dem Geschiebe bei einer Felschlucht vorbei, überstiegen ein Felsriff, und waren nun auf der Westseite des Gipfels der Diablerets, die Alp Anzeindaz, 5839 P. F., unmittelbar unter uns in einer Tiefe von zirka 4000 Fuss. So steil der Abfall schien, so glaube ich doch, dass man im Falle der Noth über die Felswände hinabsteigen könnte. Es sollen, wie mir nachher Herr Charpentier sagte, einige hundert Fuss unterhalb unseres Standpunktes eine Schichte Steinkohlen, so wie auch Versteinerungen, zu Tage treten. Doch wir wollten nun nicht hinunter, sondern hinauf. Aber wie das machen? Eine senkrechte Felswand von zirka 20 Fuss Höhe musste bezwungen werden. Enserme, der bisher so zaghaft gewesen, hatte nun, so wie die Firnwand überschritten war, plötzlich Muth bekommen, er war nun ein ganz anderer Mensch, und der erste, der auf den Vorsprüngen die Wand hinankletterte, und von oben herab zurief, man komme von da leicht auf den Gipfel. Bei einem Versuche, ihm nachzufolgen, hätte ich mich leicht tüchtig verletzen können. Ich fasste einen Stein an, um mich daran emporzuschwingen. Dieser gab nach, und ich musste nun suchen, rückwärts und zugleich seitwärts zu springen, und wo möglich den Stein noch zu halten. Das erstere gelang, hingegen der Stein fiel hinunter, jedoch ohne mich zu treffen. Ich hielt es daher für besser zu warten, bis Madutz eine passende Stelle gefunden. Diess war bald geschehen. Herr Studer kletterte voran, dann folgte Madutz, und zog mich

mit dem Seile nach Um $12\frac{1}{2}$ Uhr, also nach $2\frac{1}{2}$ Stunden von der Firnterrasse aus, waren wir Alle oberhalb der Felswand bei einander, und hatten den Gipfel unmittelbar über uns. Eine Geröllwand mit Felssätzen führte hinauf, eine leichte Arbeit im Vergleich mit dem Vorhergehenden. Ehe wir uns an dieselbe machten, beschlossen wir den Proviant vorzunehmen, und uns mit Salami und Wein zu stärken. Man könnte die Frage aufwerfen, warum wir uns ohne Noth einer solchen Gefahr ausgesetzt? Darauf habe ich zu erwidern, dass wir glaubten, an Enserme einen Führer zu haben, der uns mit Beihilfe von Madutz glücklich und ohne Gefährde auf den Gipfel der Diablerets bringen werde. Als wir unseres Irrthumes gewahr wurden, waren wir schon so hoch hinangestiegen, dass wir wenigstens den Versuch wagen wollten, ob wir nicht allein den Weg zu finden wüssten, zumal wir an Madutz einen Führer hatten, der uns schon in ähnlichen Lagen vortreffliche Dienste geleistet, und der an Orten, wo er noch nie gewesen, für uns immer noch einen Ausweg gefunden.

Zudem war es uns bekannt, dass wir, so wie wir den Gipfel der Diablerets erreicht, ohne weitere Gefahr über die Gletscher auf die Passhöhe des Sanetsch gelangen könnten. Uebrigens war beim Hinansteigen des Firnwalles Jeder so sorgfältig bemüht, einen festen Tritt zu haben, und zum Ueberfluss noch Alle am Seil befestigt, dass nur ein ganz ungewöhnliches Ereigniss, wie die Lostrennung der Eismasse, oder das Rutschen des Schnees, uns hätte Gefahr bringen können. Nachdem wir uns hinlänglich gestärkt, rückten wir um 1 Uhr weiter vor. Es ging rasch die Geröllwand hinan, und die Kuppe, an die wir so lange hinaufgeblickt, lag nun zu unseren Füßen, aber kein Gletscher sichtbar. Wir stiegen dem schmalen Grat entlang, und kamen bei einer Stelle vorbei, wo wir lothrecht auf die Derbornenceen hinuntersahen, 4420 P. F., also in eine Tiefe von

5600 Fuss. Diese lagen so unmittelbar unter uns, dass man hätte Steine hinunterwerfen können, sie hätten bis in die Tiefe keinen Halt gefunden. Wie wir über Kalkschieferplatten den Weg dem Grate entlang fortsetzten, winkte uns endlich der Gletscher entgegen, und aus demselben ragte als höchster Gipfel der Diablerets eine Schneefirst empor. Wir stiegen über einen Schneesattel auf dieselbe zu, und $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags standen wir auf der Spitze. Wir hatten also ohne die Rasten $6\frac{3}{4}$ Stunden gebraucht, indem wir 2 Stunden zu diesen verwendeten. Der Gipfel war wie eine Dachfirst geformt, und senkte sich gegen Süden steil zu einer Felswand hinunter, die unmittelbar über den Derborenceseen sich emporthürmte, 5600 Fuss hoch. Gegen Osten dehnte sich ein weites Firnfeld aus, mit Thälern und Hügeln, das sich bei dem Oldenhorn, der Becca d'Audon, 9644 P. F., vorbei auf den Sanetschpass, 6914 P. F., hinuntersenkte, auf der Südseite von der Tour de St. Martin, 8982 P. F., begrenzt. Das Oldenhorn war also etwa 400 Fuss niedriger. Die Aussicht in die Berge war nicht mehr bedeutend; sie waren meist in Nebel verhüllt, und dabei wehte ein so kalter Wind, der einzelne Nebelmassen hin und her trieb, dass wir uns nicht lange auf dem Gipfel aufhalten mochten. Ich machte noch eine Barometerbeobachtung. Er zeigte $1\frac{1}{2}$ U. N. M. 520,05 Millimeter. Thermometer fix + 5° frei + 3° C., mit Sitten verglichen, 9930 P. F., also eine Differenz von 78 Fuss tiefer als die eidgenössische Vermessung. Dieser Gipfel mochte einige Fuss höher liegen, als der Grat und die Kuppe, die von Plan des Isles sichtbar ist, und sich nördlich von uns hinzog. Nun galt es, den Weg über den Gletscher hin zu finden. Eine wellenförmige Firnmasse, die sich bald zu Thälern vertiefte, bald zu Schneefirsten erhob, lag gegen Osten vor uns. Herr Studer wollte den Wänden des Grates nach das Firnfeld beim Oldenhorn

erreichen. Dieser Weg hätte aber quer über steile Firnwände oberhalb Felsen hingeführt. Wir zogen es daher vor, in ein Firnthal am Fusse dieser Wände hinunterzusteigen, und von diesem aus über eine dritte Spitze, die ebenfalls in einen Schneeegrat endigte, das Firnfeld zu betreten. Wir folgten vorerst Spuren von Gemsen. Es ist nämlich ein ziemlich erprobtes Mittel, so wie sich auf Gletschern und Firnen Spuren von Gemsen finden, diesen nachzugehen, indem man so am sichersten die verborgenen Spalten vermeidet, im Falle nämlich die Gemsen auf ihrem Marsche nicht gestört werden. Auf diese Weise hatte Herr Domherr Rion den Col de Severèu von Heremence nach Bagne glücklich passirt. Auch hier folgten wir eine Zeit lang solchen Spuren. Plötzlich aber trennten sich dieselben auf alle Seiten, so dass wir wieder auf uns selbst angewiesen waren. Höchst wahrscheinlich waren hier die Gemsen durch irgend etwas aufgeschreckt worden. Als wir in die Nähe des Oldenhornes kamen, wurde zum letzten Male die Weinlegel vorgenommen, und dem Enserme ein Abschiedstrunk gereicht. Dieser trennte sich hier nämlich von uns, und nahm, nachdem er sich unsere Namen ausgebeten, seinen Rückzug zwischen der Pointe de Sex rouge und dem Oldenhorn über die Gletscher hinunter. Der Firn senkte sich nun etwas, und da Madutz beim Herabsteigen mehr Schmerzen im Knie verspürte, musste er von Zeit zu Zeit still stehen. Wir rückten nun bei dem Oldenhorn vorbei, das wir nördlich liegen liessen, und dessen Spitze mit wenig Zeitaufwand zu erreichen gewesen wäre, sahen den Firn sich gegen die Oldenalp abzweigen, und befanden uns nun an der Südseite des Sanetschhornes oder des Montbrun, 8853 P. F. Hier ging der Firn in Gletscher über, der von Schründen durchschnitten war. Die Bäche waren, da es gegen den Abend rückte, und die Sonne hinter den Bergen verschwunden, wieder

versiegt. Wir hielten uns links, da die Hauptmasse des Tzanfleurongletschers jenseits des Sanetschpasses sich gegen das Wallis herabsenkte.

Wir gingen an den Wänden des Sanetschhornes, 8853 P. F., hin, und mussten uns in dem Wirrwarr von Schründen, die wir zu passiren hatten, noch recht in Acht nehmen. Wir waren immer noch am Seil befestigt. Endlich erreichten wir $4\frac{1}{4}$ Uhr, also nach $2\frac{3}{4}$ Stunden vom Gipfel der Diablerets, das Abere, und schritten durch ein Seitenthälchen an der Südseite des Sanetschhornes gegen den Sanetschpass, 6914 P. F., hinunter. Wir kamen auf den Saumweg, und zogen nun das Thal zwischen dem Sanetschhorn und Arbelhorn hinaus. Es sind zwei Terrassen mit langen Hochthälern, an der Westseite jenseits der Saane die Hütten. Die ganze Alpe gehört der Walliser Gemeinde Savièse, und wird mit 800 Stück Vieh befahren. Diese waren aber schon in dem unteren Staffel, und nur noch einige 100 Schafe da. Wir labten uns an einer herrlichen Quelle, und da Madutz nur langsam vorwärts kommen konnte, und der Spätabend heranrückte, so liessen wir ihn, wie er selbst es verlangte, zurück, und stiegen über den steinigten Weg, über Fluhsätze gegen Gsteig, 3694 P. F., hinunter. Der Weg war ganz verwahrloset, und sehr ermüdend, auch an mehreren Orten so undeutlich, zumal es nun dämmerte, dass wir ihn zuweilen verloren. Endlich kamen wir in den Wald, sahen im Vorbeigehen den schönen Fall der Saane, überschritten eine Brücke, und gelangten zu den ersten Häusern im Thal. Hier forderten wir einen Mann auf, dem Madutz mit einer Laterne entgegenzugehen, wozu er gleich bereitwillig war. Wir warteten noch ab, bis er sich auf den Weg begab, und rückten dann auf das Wirthshaus zu, das wir $7\frac{1}{4}$ Uhr, also nach drei Stunden vom Gletscher weg, betraten. Wir hatten im Ganzen $12\frac{1}{2}$ Stunden gebraucht, ohne die Rasten, die nur zwei Stun-

den betrogen. Im Wirthshaus sagte man uns, man erwarte uns im Pfarrhause. So folgten wir der freundlichen Einladung. Es wurde uns gleich ein Nachtessen vorgesetzt, und während desselben rückte auch Madutz ein, auf den die Magd Acht gegeben. Er hatte den Mann mit der Laterne nicht getroffen, wohl aber seinen Ruf gehört, und ihm Bescheid gegeben, ohne von ihm gehört zu werden. So war er in der dunkeln Nacht den Berg allein hinuntergekommen. Wir waren sehr froh, ihn bei uns zu haben, wir hatten ihn ungerne zurückgelassen, hätten ihm aber doch nicht helfen können. Der Weg, den wir auf die Diablerets eingeschlagen, war ohne anders ziemlich schwierig, und kann nur mit guten Führern gemacht werden. Leichter ist der vom Sanetschpass aus über den Tzanfleurongletscher hinauf beim Oldenhorn vorbei, erfordert aber wohl von der Höhe des Passes aus fünf Stunden, also von Gsteig aus acht bis neun Stunden. Um mit Genuss diese Partie zu machen, muss man in einer Hütte auf dem Sanetsch die Nacht zubringen, um am frühen Morgen den Gletscher zu überschreiten. Erreicht man zu früher Tageszeit die höchste Spitze der Diablerets, so genießt man eine Aussicht, die zu den imposantesten gerechnet werden darf, da alle die gewaltigen Gebirgsmassen des Südwallis in völliger Entwicklung vor den erstaunten Blicken sich ausdehnen, und auch die ganze Gruppe des Montblanc in ihrer kolossalen Grösse sich zeigt.

7. Der Glärnisch.

Von

Melchior Ulrich.

Höhe: 2921 Met. = 8992 Par. Fuss.

In der Gebirgskette, die von Zürich aus sichtbar ist, macht sich besonders ein Gebirgsstock bemerkbar, weniger durch die Höhe, als durch die Massenhaftigkeit seiner Bildung, es ist dieses der äusserste gegen Osten, der Glärnisch. Auch dadurch zeichnet er sich vor seiner Umgebung aus, dass er, in die vorderste Reihe hingestellt, doch bedeutende Firnmassen auf seinem Rücken trägt, die um so auffallender sind, da sein westlicher Nachbar, der Reiselstock, 8631 P. F., nur Schneefelder zeigt, die in warmen Sommern völlig verschwinden. Der Glärnisch ragt in drei Gipfeln in die Höhe empor, und stellt überdiess noch als Vorposten gegen Osten hin die Pyramide des Vorderglärnisch, 7175 P. F., ins Thal hinaus. Die drei Gipfel sind vom Osten gegen Westen, vorerst das Vrenelisgärtli, 2906 Met. = 8945 P. F., mit dem eigenthümlich gestalteten Firn auf seinem Rücken, im Glarnerland unter dem Namen Mittelglärnisch bekannt, der Ruche, 2913 Met. = 8967 P. F., oder der rauhe Glärnisch, und der Bächistock, 2921 Met. = 8992 P. F., oder Hinterglärnisch, auch Wasserstock, genannt. Das Vrenelisgärtli, durch die Felswand des Höchthor mit dem Vorderglärnisch verbunden, steht ebenfalls mit dem Ruche durch einen Felsgrat in Verbindung, vor welchem ein kleiner Gletscher in einer Mulde gelagert ist. Beide Gipfel stürzen in beinahe lothrechten Felswänden gegen den Klönthalersee ab. Zwischen dem Ruche und dem Bächistock dehnt sich ein weiter Halbkreis aus, der in seinen oberen

Theilen mit Firn belastet ist, welcher sich bis zu den beiden Gipfeln hinzieht. Unterhalb der Firnregion senken sich Alpen gegen die Schlucht hinunter, die sich gegen das Klönthal hin öffnet, nämlich das hintere Schlattalpeli und die Rossmattalp. So stellt sich der Glärnisch gegen Norden hin dar. Der Ruche und der Bächistock sind schon öfters erstiegen worden, und sollen nicht bedeutende Schwierigkeiten darbieten. Anders verhält es sich mit dem Vrenelisgärtli. Zwar glaubt man im Glarnerland, dasselbe könne auch von Norden her erstiegen werden, und zwar über den Ruche, vermittelt des Felsgrates, der sich gegen das Vrenelisgärtli hinzieht, und unter dem Namen Furkeli bekannt ist. Ich möchte aber sehr bezweifeln, dass dieser Versuch schon gemacht worden, wenigstens habe ich nichts Bestimmtes darüber gehört, sondern ich glaube behaupten zu dürfen, dass das Vrenelisgärtli nur von Süden her zugänglich ist.

Gegen Süden erhebt sich der Glärnisch mit seinen Vorbergen in drei Terrassen. Die erste Terrasse ist die Alpenterrasse. Sie zieht sich von Mitlödi, 1563 P. F., bis nach Luchsingen, 1757 P. F., hin, und bildet den ersten deutlich ausgeprägten Absatz. Sie mag zirka 3500 Fuss über die Thalfläche sich erheben, ihre hervorragenden Gipfel sind die obere Guppenalp, 5159 P. F., und der Leukelstock, 5322 P. F., hinter welchem sich die Oberblegialp mit dem See, 4390 P. F., ausdehnt. Die zweite Terrasse ist die Gletscherterrasse, die sich oberhalb gewaltiger Felsmassen hinzieht, und der ganzen Ausdehnung des Gebirges nach von Osten gegen Westen sich erstreckt. Die Stützpunkte dieser Terrasse tragen von Osten nach Westen folgende Namen. Oberhalb der Guppenalp die Firnenbänder mit den Spissen, oberhalb Oberblegi der Mittelstock mit der Firstwand, oberhalb des Bächithales das Fussgestelle des Bächistockes. Dieser

Gletscher, der je nach der Lokalität verschieden benennt wird, der Guppenfirn, der Oberblegifirn, der Bächifirn reckt mit vier Zungen gegen die Alpenterrasse hinunter. Gegen Osten am Fusse des Höchthor zieht sich ein Gletscherarm gegen die Guppenrüfi hinunter, bei der oberen Guppenalp ein zweiter, bei Oberblegi ein dritter, und oberhalb des Bächithales ein vierter. Ueber diese Gletscherterrasse erhebt sich das eigentliche Glärnischgebirge, und zieht sich von Osten gegen Westen hin in Felswänden, die meistens die Höhe von 1000 Fuss übersteigen, und beinahe senkrecht emporstreben. Nachdem ich im Allgemeinen den Glärnisch in seinen verschiedenen Theilen dargestellt, gehe ich zur Schilderung der Ersteigung des Vreneligsärtli über, die, wie ich schon oben angedeutet, von Süden her Statt fand.

Mein Reisegefährte war Herr Statthalter Studer von Bern, und die beiden Führer, Johannes Madutz von Matt und Nielaus Zweifel von Linththal, beide nun gestorben. Wir brachen Samstag den 12. August 1854 gegen Mittag aus dem Bade Stachelberg auf, stiegen die Braunwaldberge hinan, über die Braunwaldalp hin, um das Knie herum in den Vordergrund des Bächithales. Von da gegen die Firstwand hinan, zum Oberblegisee hinunter, über die Oberblegialp hinauf auf den Grat, der dieselbe von der Guppenalp trennt, im Vorbeigehen das Kilchstöckli besteigend, und langten Abends 6 Uhr in den Hütten der oberen Guppenalp an, wo wir unser Nachtlager bezogen mit zwei Badgästen, die uns bis dahin das Geleite gaben.

Ruhe fanden wir während der Nacht keine, da fünf junge Fabrikarbeiter aus Ennenda, die sich nach uns in der Sennhütte einfanden, sich so ungebührlich aufführten, und so garstige Reden hören liessen, dass wir

uns veranlasst fanden, da der Senn nicht ins Mittel trat, sie zur Ruhe zu verweisen, und ihnen am Morgen ihr unanständiges Benehmen, das kein gutes Licht auf die Gesittung der jungen Bevölkerung werfe, ernstlich vorzuhalten.

Sonntag den 13. August 1854 brachen wir vier nach eingenommenem Frühstück, mit Proviant in einem Sack, Beil, Seilen und Fusseisen versehen, bei dem schönsten Wetter, punkt 4 Uhr, auf. Es war nicht früher Tag, und der Weg gleich von Anfang an sehr rauh. Es ging gleich aufwärts die Wände hinan, die sich steil zu der zweiten Terrasse erheben. Es sind zwar Rasenwände, dieser aber so kurz und hart, und von Felsmassen durchzogen, dass wir es vorzogen, theilweise durch Runsen hinaufzuklettern, wobei dann eine Masse von Steinen zur Tiefe stürzte. Die Felszacken in den Spissen hatten wir zur Rechten. Es war 5 $\frac{1}{2}$ Uhr, als wir in der Höhe derselben waren, aber die Wand, welche die Kuppe der Abstufung bildet, und den Gletscher umschliesst, erhob sich noch bedeutend über uns. Es ging bald durch Runsen, bald über Felsblanken aufwärts, an vielen Stellen mochte die Neigung 45 $^{\circ}$ betragen. Endlich war die Höhe erreicht, und wir am Rande des Gletschers, dessen Arm sich gegen die Guppenrüfi hinabsenkt, die wir in bedeutender Tiefe sich hinziehen sahen. Vor uns gegen NO. erhob sich die Pyramide des Vorderglärnisch, und durch die Felsmassen des Höchthor damit verbunden, gleich jenseits des Gletschers, die Felswand des Vrenelisgärtli, die glatt und senkrecht wohl 2000 Fuss gegen den einige Minuten breiten Gletscher abstürzte, auf der Spitze von den etwas überragenden Firnmassen des Vrenelisgärtli gekrönt, die, wenn sie zu weit sich vorschieben, in die Tiefe der Guppenrüfi herabstürzen. Hart am Rande des Gletschers trafen wir eine Masse von Versteinerungen, eine ganze Austernbank. Wir schlugen eines der schönsten Stücke

(Exogyra Culloni) heraus, es war aber ziemlich schwierig, da die Muscheln ganz mit der Felsmasse, blauer Kalkstein, verwachsen sind. Wir mussten nun trachten, über den Absturz des Gletschers, der sich zwischen der Felswand des Vrenelsgärtli und der Wand, deren Höhe wir erreicht, hindurchdrängte, auf die Höhe desselben zu gelangen. Der Firn war noch hart, am Fusse des Absturzes zog sich ein breiter Schrund dahin, auch weiter hinauf zeigten sich Schründe. Wir banden uns daher ans Seil, Madutz hieb mit dem Beile Stufen ein, die uns bald ohne alle Gefährde auf die Höhe des Firnes brachten. Wir lagerten uns 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, also nach 3 $\frac{1}{2}$ Stunden, am Rande des Gletschers, auf der Höhe der Wand der Firnenbänder, und blickten gegen die Guppenalp hinunter. Wir hatten von diesem Standpunkt aus schon eine sehr umfassende Aussicht, namentlich zeigte sich der Tödi in seiner ganzen Pracht.

Nachdem wir uns etwas gestärkt, zogen wir um 8 Uhr weiter am Rande des Gletschers hin, der sich gegen den Arm, der zur Guppenalp sich herabsenkt, steil hinunterzog, überschritten diesen Arm, stiegen den Gletscher selbst hinan, und waren nun hart an der Felswand des Vrenelsgärtli, die beinahe senkrecht wohl über 1000 Fuss hoch sich vor uns erhob, das Ziel unserer Wanderung. Madutz hatte vor sechs Jahren, am 7. Juli 1848, mit Herrn Siegfried und einem Gemsjäger den Weg schon gemacht, wusste sich aber nicht mehr gut zurecht zu finden, was wohl hauptsächlich daher rühren mochte, dass dieses Jahr sehr wenig Schnee vorhanden war. Ausserhalb des Gletschers war durchaus kein Schnee mehr zu sehen, die ganze Wand hob sich schneefrei empor, unten, wo sie in gewöhnlichen Jahren mit Schnee bedeckt war, ganz glatt und steil, auch auf der Höhe derselben zeigte sich keine Spur von Schnee. Madutz wusste sich um so weniger in die Sache zu finden, da er das erste Mal einen anderen Weg bis zu der Stelle,

auf der wir uns befanden, hinaufgestiegen. Er hatte sich mehr links gegen die Gletscherzunge, die gegen die Guppenalp sich herabsenkt, gehalten, und an der Seite derselben über Blanken und durch Kamine hinauf den Gletscher erreicht. Es war daher guter Rath theuer. Madutz behauptete, er sei mit Herrn Siegfried nicht weit über den Gletscher hingegangen, sondern habe gleich beim Betreten desselben sich der Felswand zugewendet. Dagegen sagte mir nachher Herr Siegfried, sie seien ziemlich weit über den Gletscher gegangen bis zu einer Stelle, wo die Wand am niedrigsten gewesen, und hätten in zirka 20 Minuten die Höhe derselben erreicht, und dann über den Firn die Spitze des Vrenelispärtli, die gegen Osten gelegen, erstiegen. So weit er sich erinnere, sei diese Partie des Weges nicht besonders schwierig gewesen, die schwierigen Stellen seien unterhalb des Gletschers durch die Kamine hinauf vorgekommen. Wir hatten also bis jetzt einen etwas besseren Weg bis zu dieser Stelle gefunden. Da nun aber Madutz keinen weiteren Bescheid wusste, und es ein bedeutender Umweg schien, über den Gletscher hin bis zu der niedrigsten Stelle der Felswand zu gehen, zumal dieses Jahr auf der Höhe der Wand kein Firn gelagert war, sondern die ganze Strecke hätte überklettert werden müssen; so entschlossen wir uns, unmittelbar auf die Wand loszugehen, zu der ein steiler Firnhang führte, und diese, die beinahe senkrecht zu sein schien, über die Vorsprünge und durch die Runsen in derselben hinanzuklettern. Es mochte zirka 8 $\frac{1}{2}$ Uhr sein, als wir diesen Entschluss fassten. Wir stiegen rasch den Firnhang hinan, und trafen, bei der Wand angekommen, glücklicher Weise eine Stelle, wo der Uebergang von dem Schnee auf die Wand leicht zu bewerkstelligen war. Gleich neben uns war der Schnee ziemlich weggeschmolzen, so dass eine Kluft zwischen der Felswand und dem Firn sich öffnete, die, so viel

wir sahen, bei Hunderten von Fussen in die Tiefe ging, in welche sich die Felswand ganz senkrecht und glatt absenkte, ein schauerlicher Anblick. Wäre der Schnee nicht ganz fest gewesen (er war aber wirklich so kompakt, dass nichts zu besorgen war), man wäre in eine unabsehbare Tiefe gestürzt, indessen hätte uns dieses darum nie begegnen können, weil wir Alle ans Seil angebunden waren, man sieht aber daraus, wie wichtig es ist, sich mit einem Seile zu versehen. Wir betraten die Wand bei einer Runse, und stiegen nun vorerst durch dieselbe hinan, vom Seile, das uns nur gehindert hätte, losgebunden. Wir mussten darauf sehen, immer feste Steinmassen mit den Händen zu fassen, um uns über die Vorsprünge der Wand hinaufzuschwingen. So ging es ohne Ruhepunkt aufwärts, die Wand stieg ziemlich gleichmässig ohne Absätze an, und mochte vom Senkrechten nicht weit entfernt sein. Doch war sie so verwittert, dass wir allenthalben Stellen für Hände und Füße fanden, nur musste man vorerst die Felsen prüfen, ob sie nicht beim Anfassen weichen wollten, und den Bergstock meistens seitwärts stehen lassen, um ihn dann wieder weiter oben hinzustellen. Wir gelangten auf diese Art ununterbrochen ansteigend nach Verfluss einer Stunde auf die Höhe des Grates, und hatten nun den Gipfel des Vreneligsärtli rechts neben uns. Der letzte Sturm wurde gewagt, über scharfkantiges Geröll von blauem Kalkstein hinauf. Endlich lag das Vreneligsärtli vor uns. Wir überschritten den oberen Theil desselben, der Schnee war ziemlich weich, und um 9 Uhr 40 Minuten standen wir auf dem obersten Punkte, auf einem Felsrande von zirka drei Fuss Breite, vor uns gegen Norden der Firnhang des Vreneligsärtli, der sich in einer Neigung von zirka 20⁰ gegen die Tiefe senkte, und etwa 60 Schritte breit, und etwas mehr tief sein mochte, hinter uns gegen Süden die Felswand, die wir emporgeklommen. Es wurde sogleich der Proviant vorgenommen,

der Barometer aufgepflanzt, und dann die prachtvolle Aussicht bewundert, welche kein Nebelchen trübte. Der Barometer zeigte $10\frac{1}{2}$ U. Vorm. 541,20 Millimeter Thermometer fix $+ 11,8^0$ frei $+ 10,2^0$ C., mit Zürich verglichen 2916 Meter = 8976 P. F., also 31 P. F. höher als die eidgenössische Vermessung. Alle die zahllosen Berge waren ganz klar, nur gegen den Horizont hin auf die Fläche hinaus zeigte sich etwas Höherauch. Die Aussicht ist zu umfassend, als dass ich alle die einzelnen Theile derselben angeben könnte, auch ziehen sich die Berge in so weitem Halbkreise dahin, dass wir nicht im Stande waren, alle genau zu bestimmen. Es bietet in dieser Beziehung die Aussicht auf dem Tödi weit mehr Haltpunkte dar, da die Berge sich massenhafter zusammendrängen. Ich will versuchen, vorerst die Aussicht gegen Norden etwas näher anzugeben. Unmittelbar über das Vrenelisgärtli hinunter, auf welchem eine Wespe herumkroch, blickten wir auf den Klönthalersee in schauerlicher Tiefe, jenseits desselben erhob sich der Wiggis, 7031 P. F., tief unter unserem Standpunkte. Mehr gegen Westen über die Gletschermulde hin ragte der Felszahn des Ruche empor, 47 P. F. höher als unser Standpunkt, doch raubte er uns nichts von der Aussicht, da er sehr stark zugespitzt ist. Ueber den Firngrat, der den Ruche mit dem Bächistock verbindet, blickten wir auf die Mythen hin, und jenseits derselben auf den Vierwaldstätter See in der Nähe von Buochs. Rechts von den Mythen lag der Rigi vor uns, das Kulmhaus glänzte uns entgegen. Gegen Osten blickten wir das Glarnerland hinaus auf Weesen mit einem Theile des Wallenstadter See's hin, und jenseits des Säntis und Altmannes, die völlig schneefrei rechts vom Speer sich erhoben, dehnte sich das Becken des Bodensee's aus, etwas in Höherauch verhüllt. Gegen Norden lag die ganze Fläche der Ostschweiz vor uns, der Zür-

chersee glänzte mit seinen zahllosen Häusern in den Strahlen der Sonne, wir konnten bis gegen Herrliberg hinunter jedes einzelne Haus unterscheiden, über Zürich schwebte ebenfalls ein Höherrauch, so dass nur die Häusermasse im Ganzen sich unseren Blicken darbot. Rechts davon breiteten sich die Spiegel des Greifen- und Pfäffikersee's aus. Weiter hinaus blickten wir in's Unendliche. Von der Bergaussicht will ich ebenfalls versuchen ein kleines Bild zu geben. Ein Theil derselben wurde durch die anderen Gipfel des Glärnisch verdeckt. Doch sahen wir gegen Westen die Bernerberge in schöner Entfaltung, voran die drei Wetterhörner, dann die Schreckhörner und das Finsteraarhorn, hinter den Wetterhörnern war der Eiger und die Jungfrau sichtbar, und rechts vom Finsteraarhorn das Aletschhorn. Vor dieser Gruppe zog sich der Galenstock mit den Thierbergen und dem Sustenhorn in langer Reihe dahin, und südlich von diesen erfreuten uns die Mischabeln, das Strahlhorn, die Cima di Jazzi, und, zwischen den beiden letzteren, der Lyskamm, durch ihren Anblick. Dann kamen die Berge des Schächenthal's, voran die grosse Windgelle, in schreckbar schroffen Felswänden gegen Osten abstürzend, und der majestätische Tödi, welcher sich in seiner ganzen Pracht zeigte. Weiter gegen Osten zog sich die Kette des Bernina dahin, und vor derselben die Bergkette im Hintergrunde des Sernfthales, wo wir das Martinsloch genau erkennen konnten. Mehr gegen Osten war eine solche Masse Berge sichtbar, dass wir den Muth verloren, dieselben näher zu bestimmen, einige davon waren so entfernt, weit im Tyrol hinein, dass ich nicht einmal versuchen möchte, zu sagen, wie weit wir sahen. Es war in der That eine prachtvolle Bergansicht, aber bei weitem nicht so imposant, wie auf dem Tödi, da die

Berge zu weit entfernt waren, und sich nicht in der Massenhaftigkeit, wie auf dem Tödi, dem Auge darboten.

Was unseren Standpunkt selbst betrifft, so fanden wir auf der obersten Spitze im Geröll verborgen eine Flasche, und wie wir den Kork herauszogen, war an einer abgefalteten Schnur ein Zettel befestigt, auf welchem stand, dass am 7. Juli 1848 Herr Antiquar Siegfried aus Zürich mit dem Führer Madutz und einem Glarnerführer um 8¹/₂ Uhr die Spitze erreicht. Wir schrieben auf die Rückseite des Zettels ebenfalls unsere Namen mit dem Datum, und verschlossen denselben, mit Bindfaden umwickelt, wieder in die Flasche, und legten daneben als Gefährten eine so eben geleerte Flasche. Wir gingen noch zum Schluss über den schmalen Rand oberhalb des Firnfeldes, an den äussersten Absturz gegen Osten, wo wir über die senkrechte Felswand hinunter gegen Schwanden hin sahen. Vor uns gegen Norden ragten Firnmassen über die Wand hinaus, bei denen wir die verschiedenen Jahresschichten unterscheiden konnten. Wir schätzten die Höhe der Masse zirka zwanzig Fuss. Wahrscheinlich ist aber das Firnfeld des Vrenelisgärtli gegen die Mitte hin mächtiger.

Da nun aber hie und da Nebel, selbst in der Nähe, sich zeigten, und wir besonders für den Anfang einen ziemlich misslichen Rückweg hatten, so packten wir unsere Sachen zusammen, und punkt 11 Uhr brachen wir, nachdem wir zirka 1¹/₂ Stunden auf der Höhe zugebracht, auf. Wir stiegen zuerst über das scharfkantige Geröll, das über Felsmassen gelagert ist, hinunter, es bewegte sich alles mit uns. Auf dem Grate angelangt, fragte es sich, wohin uns wenden? Denselben Weg, den wir hinaufgeklettert, mochten wir doch nicht einschlagen; es wäre bei der so steilen Beschaffenheit der Felswand etwas zu tollkühn gewesen. Wir waren lange unschlüssig, ob wir nicht über den Grat hinsteigen, die Firnkuppe, die sich westlich erhob, hinaufklettern, und dann über den Firngrat

die Spitze des Ruche erreichen, und von da hinuntersteigen, also das sogenannte Furkeli passiren, sollten. Es schien von weitem die Sache nicht ganz unmöglich zu sein. Doch konnten wir die nähere Umgebung der Firnkuppe aus der Ferne nicht genau beurtheilen, und Gefahr laufen, nur bis zur Firnkuppe zu gelangen, und dann wieder umkehren zu müssen, wollten wir nicht. Auch wäre der Umweg zu bedeutend gewesen, wenn wir auch die Spitze des Ruche erreicht hätten, da wir schwerlich noch bis Glarus hinuntergekommen wären. Wir entschlossen uns daher, nach vielfachem Berathen, den Versuch zu machen, die Felswand an einer etwas gangbareren Stelle auf den Gletscher hinunterzusteigen. Wir hielten uns etwas mehr westlich, und stiegen die Felssätze rückwärts hinunter, mit Jedem ein Führer, der voranging, und die Stelle, wo wir die Füße hinsetzen sollten, bezeichnete. Hier war nun vor allem aus wichtig, für die Hände feste Haltpunkte zu haben. Oefters täuschte man sich, und fasste einen Stein, der weichen wollte. Die Stelle der Wand, die wir zum Hinabsteigen gewählt, war in der Beziehung besser, dass sie nicht ununterbrochen sich herabsenkte, sondern von einigen Blanken unterbrochen war, von welchen aus wir aber immer in die leere Luft blickten, da unterhalb derselben ganz steile Felssätze sich abwärts zogen. Wir mochten bis ungefähr auf die Mitte der Wand herabgestiegen sein, als wir an eine Stelle gelangten, die einen Ruhepunkt darbot. Wir konnten von da aus gegen den Gletscher hinunterblicken, aber es schien uns, wie wenn allenthalben die Wand senkrecht und glatt sich dahin absenke. Wir schuckten daher die Führer auf Rekognoszirung aus. Der eine, Zweifel, ging über die Blanke hin gegen Westen, der andere, Madutz, stieg neben einer Runse gleich gegen die Tiefe hinunter. Beide kamen mit dem Berichte zurück, dass sie nicht ganz bis auf den Gletscher hätten hinunterblicken können. So wussten

wir nicht, welchen Weg wir einschlagen sollten. Wir wählten einen Mittelweg, mussten aber bald wieder umkehren, da die Felsen zu steil und glatt waren. Wir zogen uns nun einer Runse nach hinunter, da wir glaubten, von hier aus am besten auf den Gletscher gelangen zu können. Ich war mit Madutz voraus. Wir kamen zu einem Felssatz, wo die Vorsprünge ziemlich weit von einander entfernt waren. Ich presste das linke Knie zusammen, um rückwärts den unteren Vorsprung mit dem rechten Fuss zu erreichen, fühlte aber auf einmal, wie das Knieband nachgab, und theilweise riss, doch hatte ich zugleich den unteren Punkt erreicht. Ich konnte vorerst mit dem linken Fuss nicht auftreten, da wahrscheinlich zugleich eine etwelche Verdrehung der Kniescheibe hinzugekommen war, als es aber ein Paar Mal in dem Knie knackte, konnte ich den Fuss absetzen, spürte aber tüchtige Schmerzen im Knie. Ich glaubte zuerst, ich könne nicht mehr weiter gehen, doch, als ich es versuchte, machte sich die Sache, und ich fuhr wieder fort, die Felssätze rückwärts hinunterzusteigen, spürte jedoch bei jedem Schritt Schmerzen in dem linken Knie. So ging es noch ziemlich weit die Wand hinunter. Endlich näherte sich der Gletscher, und glücklicher Weise hatten wir eine Stelle getroffen, wo wir durch einen Runn ganz leicht den Schnee betreten konnten. Es war übrigens 2 Uhr, als wir den Gletscher betraten. Wir hatten also drei Stunden die Wand hinunter gebraucht. Dieselbe war so verwittert, dass die Unteren öfters seitwärts eine Zuflucht suchen mussten, bis die Oberen nachgekommen, weil immer eine Masse von Steinen in die Tiefe stürzte. Ich muss gestehen, dass ich diese Tour nicht unternommen hätte, wenn ich ihre Beschaffenheit gekannt hätte. Die Sache war zu misslich, und durch meine Verletzung am Knie um so misslicher geworden, denn, wenn ich auch vorwärts kommen konnte, freilich mit Schmerzen bei jedem Schritte, so

hatte ich doch mit dem linken Fuss keinen festen Tritt mehr. Auf dem Gletscher angelangt, banden wir uns wieder an's Seil, Madutz voran mit dem Beile, das er öfters handhaben musste, da die Firnwand, die wir quer überschritten, sehr steil war, und hie und da von gefrorenem Schnee durchzogen. So kamen wir bis zu der Stelle, wo der Gletscher sich gegen die Guppenalp herabsenkt. Wir fanden aber keine Gelegenheit, hier hinunterzusteigen, und so mussten wir uns entschliessen, denselben Rückweg zu nehmen, den wir beim Hinaufsteigen gemacht. Wir stiegen daher am Rande des Gletschers wieder hinauf, und kamen zuletzt zu der Gletscherzunge, die gegen die Guppenrüfi sich hinabzieht, über die wir am Vormittag hinaufgestiegen. Da dieser Absatz sehr steil war, und mit einem breiten Schrunde endigte, banden wir uns wieder an's Seil, und Madutz hieb abwärts Tritte in den Schnee, der zwar ziemlich weich war. Ich hielt mich, der grösseren Sicherheit wegen, mit der linken Hand an der Schneewand fest, da ich aber bedeutende Kälte spürte, wollte ich die Handschuhe anziehen, und gab dabei, wie es scheint, nicht recht Acht, denn plötzlich gleitete ich aus, und hing am Seile, zugleich riss ich den Herrn Studer ebenfalls mit, der sich aber mit der linken Hand und dem eisernen Hacken seines Bergstockes an dem Rande eines Schrundes halten konnte. Die beiden Führer vorn und hinten standen unbeweglich fest, so dass wir uns bald wieder aufrichten konnten. Es war ein grosses Glück, dass wir am Seile angebunden gewesen, sonst wären wir in den breiten Schrund hinuntergestürzt, der zwar etwas mit Schnee angefüllt war, doch hätte der Sturz von Zweien denselben leicht durchbrechen können. Nach diesem Intermezzo kamen wir glücklich die Firnwand hinunter, und nun ging wieder das Klettern an. Die Aufgabe war nicht ganz leicht. Es war zwar Rasen, aber dieser ganz hart, kurz und nass, und von Felsen

durchzogen, so dass ich, besonders mit meinem verletzten Knie, mit grosser Sorgfalt und daher langsam hinuntersteigen musste. Die Abhänge waren zuweilen so steil, dass man rückwärts hinuntersteigen musste. Einige Male liessen wir uns durch Runsen hinunter. Hier war aber ein solches Gepolter in den Steinen, dass wir nur nach einander hinuntersteigen konnten, und die Hinteren warten mussten, bis die Vorderen in Sicherheit waren. So ging es mehrere Bergabsätze hinunter. Um etwas auszurufen, machten wir an einer flacheren Stelle um 4 Uhr Abends noch einen Halt, und nahmen den letzten Proviant zu uns. Wir brachen indessen nach einer Viertelstunde wieder auf, das Hinuntersteigen wollte nicht aufhören. Wenn wir glaubten, die Tiefe eines Absatzes erreicht zu haben, senkte sich wieder ein zweiter hinunter, den wir umgehen mussten, doch ging es von Schritt zu Schritt bedeutend abwärts, und endlich war die letzte Felswand glücklich umgangen, und wir konnten uns auf die Guppenalp zuhalten.

Wir trafen den Sennen oberhalb des Staffels beim Melken des Viehes an, und versäumten nicht, einige Gläser kühwarmer Milch zu uns zu nehmen, die uns trefflich mundete. $5\frac{3}{4}$ Uhr hatten wir wieder die Guppenalphütte erreicht, also 14 Stunden nach unserem Aufbruch. Es wurde nun Alles zusammengepackt, und punkt 6 Uhr nach Schwanden hinunter aufgebrochen. Der Weg ist besonders im Anfang ganz hübsch, gut unterhalten, und zieht sich in der Guppenrüfi zu dem unteren Staffel hinunter, und dann in mehreren, zum Theil mit Gehölz bedeckten, Absätzen auf die Güter oberhalb Thon. Wir passirten dieses schöne Dorf, und trafen um 8 Uhr Abends in Schwanden ein, wo wir uns im Adler noch etwas erfrischten, und dann in einer Chaise nach Stachelberg zurückkehrten, das wir $10\frac{1}{2}$ Uhr in der Nacht glücklich erreichten. Die folgenden Tage blieb ich in's Bett gebannt, da mein Knie

ganz steif geworden war, und hatte noch mehrere Jahre viel mit demselben zu schaffen, bis der Schaden wieder völlig gehoben werden konnte.

Offenbar war seit 1848 Niemand mehr auf dem Vrenelisgärtli gewesen, sonst hätte er seine Anwesenheit durch irgend ein Zeichen kund gegeben. Es wäre interessant, einmal zu versuchen, ob der Weg vom Ruche über das Furkeli möglich sei. Ich glaube nicht, dass er schon gemacht worden. Ueberhaupt ist das Vrenelisgärtli wohl noch wenig erstiegen worden, da die Gemsjäger hier oben nichts zu finden haben. In schneereichen Jahren, wo der Schnee vom Gletscher aus weiter an der Felswand hinaufreicht, und die glatten Stellen, die eben, weil sie gewöhnlich vom Schnee gedeckt sind, glatt geworden, deckt, mag die Ersteigung leichter sein. Wir hatten es in dieser Beziehung nicht am besten getroffen.

8. Die Klariden.

Von

Melchior Ulrich.

Höhe 3264 Met. = 10,048 P. F.

Ich musste wegen meiner Verletzung am Knie, die ich bei der Ersteigung des Vrenelisgärtli davon getragen, einige Jahre die Berge im Stiche lassen, und durfte es nur nach und nach wieder versuchen, bis das Knieband völlig hergestellt war. Ich hatte mein Augenmerk schon lange auf die Klariden gerichtet, die ich in allen ihren Verzweigungen kennen lernen wollte, und kam endlich in den Jahren 1858 und 1859 dazu, meinen Vorsatz auszuführen, dessen Ergebnisse in diesen Zeilen niedergelegt sind. Was die Schreibart betrifft, so ist der Name im eidgenössischen Atlas Nr. 14 mit **C** geschrieben, Clariden, in der Glarnerkarte von Wurster und Comp. mit **G**, Glariden. Der Name ist offenbar romanisch, also ursprünglich mit **C** geschrieben, an dessen Stelle im Deutschen das **K** tritt. In der Gegend wird das Gebirge Chlariden genannt, daher die Schreibart Glariden (von Glarus) nicht wohl anwendbar ist, da das **G** in der Volkssprache nie in **Ch** verwandelt wird, wohl aber das **C** und **K**. Auch ist kein Grund vorhanden, gerade diesen Gebirgszug vorzugsweise als Glarnerberge zu bezeichnen, was der Sinn von Glariden sein müsste, zumal derselbe stets dem Kanton Uri zugetheilt war.

Wer von Zürich aus gegen den Tödi hinblickt, der wird vor demselben einen langen, mit Firn bedeckten, und mit mehreren Gipfeln gekrönten Gebirgszug wahrnehmen, der sich vom Scheerhorn östlich bis gegen den Bifertenstock hinzieht, und über den sich der Tödi noch zirka 2000 Fuss erhebt. Es sind dieses

die Klariden. Wollen wir dieselben etwas näher in's Auge fassen, so gehen wir in's Stachelbergerbad, steigen den Wasserfällen des Fetschbaches nach hinauf auf den Urnerboden, der zum Klausenpass hinführt, und sind nun unmittelbar am Fusse dieses Gebirgszuges.

Ueber den Gütern des Urnerbodens zieht sich, etwa eine Stunde breit, der Wald, der Wängiswald, dahin, vom Linththal bis gegen den Klausen hin, oberhalb desselben befinden sich die Alpen, und zwar gegen das Linththal hin die glarnerische Kammeralp, dann die Urneralpen, Orthalden, Genschfayr, und im Hintergrunde des Thales in einer Firnschlucht die verschüttete Klaridenalp. Die Kammeralp erstreckt sich bis zur Höhe des Kammerstockes, 6661 P. F., der als östliches Ende des Klaridengrates schroff gegen das Linththal abstürzt. Von seiner Spitze weg zieht sich, oberhalb der Staffeln der Orthaldenalp, der Orthaldengrat dahin bis zu einer Einsenkung, wo ein Kreuz aufgerichtet ist, der Fisitenpass, 6313 P. F. Auch dieser Grat befindet sich noch in der Alpenregion. Von dem Kreuze weg steigt die Gebirgsmasse höher auf, die Alpen verschwinden, an ihre Stelle treten Felsen und Geschiebswände, und über denselben breitet sich ein weites Firnfeld aus, das bei der Kapelle auf dem Urnerboden leicht überschaut werden kann, und in seinen verschiedenen Theilen Langfirn, Rothnossenfirn und Klaridengletscher genannt wird. Unterhalb liegt die Genschfayralp, daher trägt die Spitze dieses Firngrates den Namen Genschfayrstock, 9133 P. F. Gegen Westen senkt er sich zu einem Firnjoch herab, es treten nun oberhalb des Rothnossenfirnes einzelne schwarze Felskuppen aus dem Firnfeld hervor, der Bocktschिंगel, die sich weiter fortsetzen, und in dem Klaridenhorn, 10,048 P. F., ihre höchste Spitze erreichen. Durch einen Grat damit verbunden, erhebt sich

westlich die Firnkuppe des Kammlistockes, 9955 P. F., der in breitem Firnkamm sich gegen den Klausenpass, 6039 P. F., herabsenkt, und die Gruppe der Klariden schliesst. Jenseits des Kammlistockes, durch den Griesgletscher davon getrennt, erhebt sich in derselben Linie das doppelgezackte Scheerhorn, 10,146 P. F., an welches sich der grosse Ruchen, 9660 P. F., und die beiden Windgällen, 9804 und 9238 P. F., anschliessen, und gegen das Reussthal abstürzen. Es ist also vom Kammerstock bis zur kleinen Windgälle derselbe Gebirgszug, in der Richtung von Ost nach West, und der Theil desselben, der vom Kammerstock bis zum Kammlistock sich hinzieht, oberhalb des Urnerbodens bis zur Höhe des Klausenpasses, trägt den Gesamtnamen Klariden.

Damit ist aber die Schilderung der Klariden noch keineswegs geschlossen, es ist dieses nur der nördliche Theil derselben. Jenseits dieses Grates, auf der Südseite desselben, zieht sich, etwa eine halbe Stunde breit, der Klaridenfirn dahin, der in seinem unteren Theile, wo der Genschfayrstock gegen Osten abstürzt, auch den Namen Gemsalpelifirn trägt. Er steigt dem Klaridengrat entlang allmähig an, bis er am Fusse des Klaridenhornes den höchsten Punkt erreicht, und sich hier in weitem Plateau gegen Westen und Süden ausdehnt. Gegen Westen zieht er sich bei dem Kammlistock vorbei gegen das Scheerhorn hin, und sendet den Griesgletscher als Ausläufer in den Hintergrund des Schächenthales herab, gegen Süden erstreckt er sich bis zu der Firnkuppe des Katscharauls, 9429 P. F., der in derselben Linie mit dem grossen und kleinen Tödi liegt, und durch einen vergletscherten Grat mit dem Düssistock, 10,041 P. F., im Hintergrunde des Maderanerthales in Verbindung steht. Das Plateau dieses Firnfeldes ist nur wenige Schritte weit ganz flach, und senkt sich sogleich gegen Westen

in breiter Firnmulde zwischen dem Klaridengrate nördlich und dem bündnerischen Grenzgrate südlich zu den Südwänden des Scheerhornes und dem Düssistock hinunter, zwischen welchen er unter dem Namen des Hüfigletschers in den Hintergrund des Maderanerthales abstürzt. Diese Firnmulde ist wohl 2—3 Stunden breit, und ebenso lang. An ihrer Ostseite ragen auf der Höhe des Plateau die Felskuppen des vorderen, 9004 P. F., und hinteren Spitzalpeli, 9235 P. F., aus dem Firn hervor. Zwischen dem vorderen Spitzalpeli und dem Klaridenhorn senkt sich gegen Osten der schon genannte Klaridenfirn hinunter, an der Südseite von dem Geissbützistock, Beckistock, 7967 P. F., Zutreibistock, 8151 P. F., und Gemsistock, 7382 P. F., eingeschlossen, die die Nordseite der oberen, 5966 P. F., und unteren Sandalp, 3848 P. F., eindämmen, und nur durch diese und den Sandfirn von dem Tödi, 11,153 P. F., getrennt sind. Der Geissbützifirn senkt sich als Gletscherzunge des Klaridenfirnes in die obere Sandalp hinunter. Es wird also der Gebirgszug der Klariden auf der Nordseite von dem Urnerboden und dem Klausenpass begrenzt, auf der Südseite von der unteren und oberen Sandalp, und dem Sandfirn. Wir haben nun noch die Abgrenzung der Klariden gegen Osten in's Auge zu fassen, gegen das Linththal und die untere Sandalp hin, welch' letztere den Uebergang von der Ost- zur Südrichtung bildet. Der Kammerstock, der östliche Ausläufer der Klariden, stürzt gegen Süden in ziemlich steilen Wänden, die Spuren eines früheren Bergsturzes in häusergrossen Felsblöcken zeigen, in ein Thal hinunter, das im Hintergrund von dem breiten Absturz des Genschfayrstockes geschlossen, und von dem Schreienbache, der in schönem Falle in das Grossthal herabstürzt, durchströmt wird.

Die hinterste Alpe in diesem Thale ist die ernerische Fisitenalp. Weiter unten im Thale, durch eine Hecke davon getrennt, die zugleich die Kantonsgrenze andeutet, befinden sich die beiden Staffeln der Bärenbodenalp. Diese wird unterhalb durch einen Wald begrenzt, durch welchen der Schreienbach dem Hauptthale zuströmt. Diese Thalschlucht wird an der Südseite durch den Rothstock, 7582 P. F., der durch eine Furke mit dem Absturz des Genschfayrstockes in Verbindung steht, eingeschlossen, von welchem aus sich ein Grat, der Malor, 6144 P. F., in das Hauptthal absenkt. Südlich vom Rothstock dehnen sich die oberen Staffeln der Altenorenalp aus, in deren Hintergrund die Gletschermasse des Gensalpelifirnes sich absenkt. Die Altenorenalp wird auf ihrer Südseite von einem Grate, der sich von dem Altenorenstock, 7480 P. F. abzweigt, eingeschlossen; der Bach dieser Thalschlucht, der Walenbach, mündet in der unteren Sandalp in den Sandbach oberhalb dem Zufluss des Limmernbaches. Das obere Gensalpeli und der Altenorenstock dämmen den Klaridenfirn gegen Osten ein, so dass er nur die Gletscherzunge, aus welcher der Walenbach strömt, entsenden kann, und sind durch einen Grat mit dem Gensistock verbunden, zu dessen beiden Seiten das untere Gensalpeli sich gegen die untere Sandalp absenkt, und die Verbindung des Gensistockes mit dem Zureibistock vermittelt. So bilden sich zwischen den beiden Reihen der Klaridenstöcke als Abfluss ihrer Gletscherbäche gegen Osten die beiden Thalschluchten von Fisiten-Bärenboden und Altenoren.

Nachdem wir uns hinlänglich mit dem Revier, das wir betreten wollen, bekannt gemacht, treten wir die Wanderung selbst an, und benutzen dabei ein Tagebuch, das über zwei Exkursionen in diese Gegenden in den Jahren 1858 und 1859 geführt wurde.

Montag den 9. August 1858 brach ich mit meinem Reisegefährten H. und den beiden Führern Johannes Madutz von Matt und Thomas Thut von Linththal um 5¹/₂ Uhr Vormittags aus dem Bade Stachelberg auf. Es galt den Kammerstock, den östlichen Ausläufer des Klaridengrates, zu ersteigen. Wir überschritten den Fetschbach bei seinem untersten Falle, und stiegen dann durch den Wald empor, im Vorbeigehen die Wasserfälle des oberen Fetschbaches bewundernd. In drei Stunden hatten wir den oberen Staffel der Kammeralp erreicht. Der Berg wurde nun rauher, doch waren es immer noch Alpen, durch welche wir hinaustiegen, und in einer Stunde, also im Ganzen in vier Stunden, standen wir auf dem mittelsten höchsten Gipfel des Kammerstockes. Derselbe erhebt sich nämlich in drei Gipfeln, von denen der östlichste, unmittelbar oberhalb des Grossthal, der niedrigste ist, mit einem Steinmännli gekrönt. Von diesen drei Gipfeln zieht sich der Grat in langem Zuge, sich allmählig absenkend, und in seiner Fortsetzung Orthaldengrat genannt, westlich gegen den Gemshayrstock hin, und stuft sich gegen Norden allmählig ab, während er gegen Süden in schroffen Geröllwänden gegen die Thalschlucht von Fisiten und Bärenboden abstürzt.

Die Aussicht ist ihrem Hauptcharakter nach eine Bergansicht. Man sieht nur das Grossthal bis nach Mitlödi hinunter; alles glänzte in hellem Sonnenschein. Am Schlusse des Thaies erhebt sich der Fronalpstock mit dem Schilt. Ueber diesen ragt die kahle gezackte Felswand des Mürtschenstockes hervor. Dann folgen die Berge in der Umgebung des Murg- und Weisstannenthales. Rechts vom Saasberg und Bützistock entfaltet sich die breite Masse des Käpfstockes, über die Einsattlung des Richetli schimmern die Firnfelder des Sardona. Südlich vom Leiterberg und Vorstegstock erhebt

sich die Kuppe des Hausstockes. Dann breitet sich die Masse des Ruchi aus, an seinem Fusse glänzt in hellem Grün die Baumgartenalp. Durch das Limmernobel mit seinen kahlen Seitenwänden blickt man auf den Limmernboden hin, dann strebt unmittelbar vor dem Beschauer der Selbsanft empor, neben ihm der Bifertenstock und der Bündnertödi. An den Firnen des Urlaun zieht sich der Bifertengletscher wie eine Schlange dahin. Nun tritt die hehre Gestalt des Tödi entgegen, vor ihm seine Trabanten, der Gemsi-stock, Zutreibistock, Beckistock, neben ihm westlich sein Sohn, der kleine Tödi. Vor diesen Bergreihen zieht sich ein Grat dahin, der Bärenboden von Altenoren trennt, der Malor, der sich in dem Rothstock gipfelt. Er ist der Lieblingsaufenthalt der Gemen, da auf seinem Gipfel sich eine weite Grasfläche ausbreitet. Nun steigt der Gemschfayrstock empor, an welchen sich der Kammlistock anlehnt. Ueber die Lücke des Klausenpasses erheben sich die Spannörter, der Titlis und der Schlossberg. Gegen Norden zieht sich vom Märcherstöckli und dem Glaten, hinter welchem die Schächenthaler Windgälle hervorragt, die Felsenreihe der Märenberge dahin, die mit dem Ortstocke endigt. Die Braunwaldalp und die Felsmasse des Glärnisch schliessen die Rund-sicht. Herr Studer hat dieselbe mit seiner bekannten Genauigkeit 1854 aufgenommen; sie ist nun in einer Copie hinter Rahm und Glas neben dem Speisesaale des Stachelbergerbades aufgehängt.

Wir hielten uns mehrere Stunden auf dieser Höhe auf, da unser heutiges Ziel die Bärenbodenalp war. Nach 3 Uhr brachen wir auf. Wir hätten gleich von unserem Lagerplatze auf die Bärenbodenalp hinuntersteigen können; es zog sich nämlich eine steile Risi in's Thal hinunter. Da uns aber nichts daran gelegen war, jetzt schon in Bärenboden einzutreffen, so zogen wir

es vor, dem Orthaldengrat entlang hinunterzusteigen, bis zu der Einsattelung, von welcher aus dann der Grat gegen Westen wieder ansteigt, dem Fisitenpass. Auf dem Wege dahin kamen wir oberhalb der Alp Orthalden vorbei, und sahen stets auf die Fläche des Urnerbodens hinunter, dessen näherer Theil zwar durch den Wald verdeckt war; hingegen schimmerten am Fusse der Felswände der Märenberge mehrere Häusergruppen im Glanze der Abendsonne. Nach 40 Minuten hatten wir die Einsattelung, wo ein Kreuz steht, erreicht. Wir waren nun oberhalb des Hintergrundes von Fisiten. Westlich neben uns erhoben sich die Felsmassen des Gemshfayrstockes, auf dessen Rücken der Gletscher durch den Nebel sichtbar war. Während nämlich der Urnerboden noch in den Strahlen der Sonne glänzte, herrschte in diesem Thale das düstere Grau des Nebels. Wir hielten uns eine halbe Stunde hier auf. Dann ging es der Absenkung des Berges entlang oberhalb des Thalgrundes abwärts gegen den oberen Staffel der Bärenbodenalp. Die Alpe ist rauh mit Steintrümmern. In einer Viertelstunde hatten wir die Hütte von Fisiten erreicht. Sie war noch nicht bezogen. Nachdem wir die Hecke überschritten, kamen wir bei gewaltigen häuserhohen Felsblöcken vorbei, die von einem früheren Bergsturz am Kammerstock herühren, und nach einer halben Stunde, um 5 Uhr Abends, hatten wir den oberen Staffel der Bärenbodenalp erreicht. Der Nebel hatte inzwischen so zugenommen, dass wir die nähere Umgebung der Alp und das tiefer liegende Thal nicht mehr genau unterscheiden konnten. Die Alp wird von 33 Kühen nebst einigen Ziegen, Schafen und Schweinen befahren, und von einem Sennen mit drei Knechten besorgt. Wir richteten uns nun in der Sennhütte ein, und bereiteten ein Thee, jedoch auf sehr primitive Weise. Der Thee wurde auf einem Tuche ausgebreitet, und das heisse Wasser darüber hin in einen

hölzernen Napf gegossen; dennoch schmeckte er köstlich. Um aber für den folgenden Tag hinlänglich gestärkt zu sein, anerbote sich der Senn, uns ein Nidelbrod zu bereiten. Diess besteht aus dickem Rahm, und eingebrocktem Brode. Beides wird über dem Feuer tüchtig gerührt, bis es sich in einen Brei verwandelt, auf welchem die im Rahme enthaltene Butter schwimmt. Es ist zwar ein etwas fettes Gericht, hält aber Leib und Seele zusammen, und ist ungemein schmackhaft. In der reinen Alpenluft ist dasselbe bald verdaut, in der Ebene möchte es etwas schwerer auf dem Magen liegen; doch wäre dort der Rahm nicht so dick. Ich führe dieses mit Vorbedacht an, weil man sich mit solchen Gerichten am besten auf einen tüchtigen Marsch vorbereitet, und die Aushülfe von Wein, Brod und Fleisch mehr während des Marsches selbst nöthig hat. Wir begaben uns dann frühzeitig in dem Schlafgaden zur Ruhe, auf weiches Heu gebettet, je vier gegen einander über. Eine Decke, die nicht so eben aus der Wasche gekommen, schützte uns vor Kälte.

Dienstag den 10. August 1858 brachen wir nach eingenommenem Kaffee, den wir mitgebracht, bei etwas bewölktem Himmel, der sich aber nachher aufheiterte, um 5 Uhr auf. Wir stiegen vorerst denselben Weg hinauf, den wir gestern herabgestiegen, zum Kreuz auf dem Grate, das wir in drei Viertelstunden erreichten. Nun mussten wir uns gegen Westen halten, und unterhalb des Gletschers des Genschfayrstockes über die Felsen, die denselben umgürten, hinanklettern, bis wir an einer geeigneten Stelle den Gletscher betreten konnten. Die Felsen sind vielfach zerklüftet. Es haben sich hin und wieder durch die Verwitterung kaminartige Löcher gebildet, durch welche hindurch man in den Hintergrund von Fisiten sieht. Wir stiegen so oberhalb der Alp Genschfayr in der Richtung der Kapelle auf dem Urnerboden über Felsen und Geröll empor.

Eine einsame Ziege, die sich verstiegen, meckerte uns entgegen; wir mussten das arme Thier seinem Schicksal überlassen. Wir gelangten nun bald an den Rand des Gletschers, und wanderten am Fusse der Firnwände gegen Westen dahin, zuweilen über Schneefelder. Der Gletscher senkte sich so steil ab, dass wir nicht daran denken durften, denselben jetzt schon zu betreten, ungeachtet uns eine breite Firnwand gleichsam dazu einzuladen schien; aber bei näherem Nachsehen war dieselbe doch zu steil. So schritten wir immer dem Gletscher, dem Langfirn, entlang vorwärts, bis eine steile Schneekehle, die zwischen Felsen sich in einen Abgrund senkte, uns Halt gebot. Der Gletscher senkte sich in runder Wölbung gegen dieselbe hinunter. Wir fanden es gerathener, statt der Schneekehle, die zwar nur einige Schritte breit, aber beinahe senkrecht war, die Wölbung des Gletschers, die etwas weniger steil war, zu überschreiten. Thut trat bis zum nächsten Felskopf jenseits Tritte in den Schnee, die er beim Zurückkehren noch vergrösserte, es mochten zirka zwanzig sein, und nun überschritten wir ganz gemächlich diese Stelle. Es war etwas nach 7 Uhr. Nun ging wieder das Klettern an, und nach einer Stunde hatten wir die Stelle erreicht, wo der Gletscher betreten werden konnte. Es war dieselbe Stelle, von welcher aus auch Herr Studer 1854 und 1857 den Firn betreten. Wir fanden noch Spuren seines Hierseins in einer zerbrochenen Flasche. Auch wir stärkten uns hier mit einer Flasche Wein. Die überschüttete Klaridenalp hatten wir westwärts in der Tiefe am Fusse des Kammlistockes. Rechts von dem Schlossberg sahen wir den Urirothstock und Blackenstock, und über das Schneefeld des Glatten, die ausgespitzten Wände des Wasserberges. Wir rasteten eine gute halbe Stunde hier; dann galt es, den Firn zu betreten. Es wurde das Seil vorgenommen, und Alle vier an dasselbe angebunden, die Führer vorn und

hinten. Da der Firn anfangs ziemlich steil anstieg, und hie und da mit gefrorenem Schnee durchzogen war, liessen wir durch Madutz, der voranging, Tritte einhauen, und rückten so schrittweise vorwärts. Als wir zirka 50 Stufen hinangestiegen, wurde der Firn flacher, und der Schnee tiefer, ja so tief und weich, dass wir stets bis zu den Waden, zuweilen bis an die Kniee einsanken. Einmal stürzte Madutz sogar in eine Firnspalte, konnte sich aber sogleich wieder herausarbeiten, ohne weiterer Nachhülfe zu bedürfen. Wie wir näher nachsahen, zeigte es sich, dass der Schrund gerade so breit war, um hinuntergleiten zu können. Wir hatten uns anfangs auf dem Firnwall östlich gehalten, um allmählig aufzusteigen; nun wandten wir uns westlich, und rückten langsam aufwärts, ohne weiteren Schwierigkeiten zu begegnen. Etwas nach 10 Uhr, also im Ganzen in zirka 5 Stunden, hatten wir über den Langfirn die Höhe des Gernschfayrstockes, 9133 P. F., erreicht, und lagerten uns auf dem abern Boden, der aus Nummulitenkalk besteht. Das Wetter war prächtig, ganz hell, nur gegen die Ebene hinaus Wolken, und theilweise auch in den Bergen, die uns aber nicht hinderten, die Aussicht vollständig zu geniessen. Es war so warm, wie in der Ebene, keine Spur von Wind.

Die Aussicht gegen Norden fesselte uns nicht besonders, es war ungefähr dieselbe, die wir beim Hinaufsteigen gesehen, von dem Zürchersee und der Ebene überhaupt sahen wir nichts; es war alles durch ein Nebelmeer verdeckt. Links vom Glärnisch erhob sich der Reiselstock, und über die Märenberge ragte der Drusberg, und weiter westlich die Mythen empor. Die Aussicht gegen Süden, die ganz unverschleiert vor uns lag, zog uns mehr an. Zu unseren Füßen zog sich der Klaridenfirn dahin, gegen welchen eine steile, wohl 1000 Fuss hohe, Felswand, auf deren Spitze wir standen, abstürzte. Dieser Firn war gegen Osten

von dem Altenorenstock, neben welchem sich der Gernsistock erhob, begrenzt. Er mochte eine gute halbe Stunde breit sein, und stieg allmählig zu einem Firnjoch an. Neben dem Gernsistock breitete sich die Felsmasse des Zutreibistockes aus, theilweise mit Schnee besprengt. An diesen reihten sich die Felsköpfe des Beckistockes, und durch eine Lücke getrennt, durch welche der Beckibach gegen die obere Sandalp abfließt, erhob sich der Geissbüztistock, der auf seinem Scheitel eine Firndecke trägt, und nicht weit über den Firn emporragt, während die beiden anderen Stöcke ziemlich darüber erhaben sind, ungeachtet sie eine geringere absolute Höhe haben, weil der Firn gegen seinen Auslauf ziemlich steil sich absenkt. Westlich vom Geissbüztistock reckt der Geissbüztigletscher, ein Ausläufer des Klaridenfirnes, seine Zunge gegen die obere Sandalp hinunter. Von hier an nimmt das Firnplateau seine Richtung gegen Süden, da, wo die schwarzen Felsmassen des vorderen Spitzalpeli aus demselben hervorragen, zieht sich zum hinteren Spitzalpeli, und endigt in der Firnkuppe des Katscharrauls. Oestlich von diesem schliesst sich der Sandgrat an, ganz mit Schnee bedeckt, aus welchem der Kegel des kleinen Tödi emporstartt. Nun ragt in seiner vollen Mächtigkeit der Koloss des Tödi gegen den Himmel, so nahe, kaum eine halbe Stunde in gerader Richtung, dass man in alle seine Firnschluchten hineinblicken kann. Zwei gewaltige Gletscher entwickeln sich aus seinem Firnplateau, das die drei Gipfel mit einander verbindet. Gegen Westen senkt sich der Ruseingletscher gegen den Sandfirn herunter, gegen Osten zieht sich der Bifertengletscher an den Wänden des Urlaun, Bündnertödi und Bifertenstockes dahin. In der Richtung gegen Westen, unmittelbar unter unserem Standpunkte, oberhalb der Klaridenalp, senkte sich der Grat zu einem Schnee-

joch hinunter, über das wir später hinabstiegen. Jenseits desselben ragten einige schwarze Felsstöcke aus dem Schnee empor, von denen einer sich durch seine Massenhaftigkeit auszeichnete, und noch etwas höher sein mochte als unser Standpunkt. Es ist dieses der Bocktschingel. Hinter diesem sahen wir die Felswände einer weiteren Verzweigung der Klariden hervorragen; es waren dieses die Wände des höchsten Punktes der Klariden, des Klaridenhornes. Der Kammlistock und das Scheerhorn waren durch diese näheren Gipfel verdeckt. Ueber dem Firnjoch, südlich vom Bocktschingel, ragte die Pyramide des Düsselstockes und des Bristenstockes empor; der Oberalpstock war in Nebel verhüllt.

Während wir die Aussicht betrachteten, hatten wir zugleich einige Stärkung zu uns genommen, und rüsteten uns dann um 11 Uhr zum Aufbruch. Wir stiegen hinter einigen Felsstöcken über den Firn auf das Firnjoch hinunter, und da dasselbe sehr steil gegen den Klaridenfirn sich hinuntersenkte, schritten wir eine Gieselschneewand hinunter, die zu einer tieferen Stelle führte. Dann ging es der Wand des Gemshornstockes nach den Klaridenfirn hinunter. Wir hätten im Vorbeigehen ganz leicht den Gipfel des Geissbützistockes betreten können. Da wir aber noch einen ziemlich starken Marsch vor uns hatten, liessen wir ihn liegen, so wie auch den Beckistock. Je tiefer wir auf dem Firn kamen, desto weniger sanken wir in den Schnee ein, da derselbe nur in den höheren Regionen dichter lag. Dagegen mussten wir uns vor den Schrunden in Acht nehmen. Indessen wurden auch diese glücklich passirt, ohne dass wir auch nur mit einem Fusse einsanken, und ein Viertel nach 12 Uhr hatten wir schon das Ende des Firnes über einige unbedeutende Morainen gleich bei den Felswänden des Zutreibistockes erreicht. Wir betraten nun das obere Gemsalpeli,

das mit dem Altenorenstock theils den Klaridenfirn gegen Osten eindämmt, theils sich zwischen dem Zutreibistock und Gemsistock gegen die untere Sandalp herabsenkt. Wir gingen um einen Felsvorsprung des Altenorenstockes herum, und vor uns lag nun der isolirte vielfach gezackte Kegel des Gemsistockes, dessen Gipfel wir in einer kleinen Stunde erreicht hätten. Wir rasteten einige Augenblicke in einer Einsattelung zwischen den Felswänden des Altenorenstockes und des Gemsistockes, von einem Regenschauer überrascht, vor dem wir jedoch durch eine etwas überragende Felswand geschützt waren. Von hier aus blickten wir auf die grüne Ebene des Bifertengrundes, die in den Strahlen der Sonne glänzte, und sahen den Bifertenbach aus dem Absturz des Gletschers hervorbrechen, und gegen die untere Sandalp herabstürzen. Sowie der Regen nachgelassen hatte, rückten wir wieder vorwärts, liessen den Gemsistock rechts liegen, und stiegen an der Felswand des Altenorenstockes, die gegen Osten sich in die Gründe des unteren Gemsalpeli herabsenkt, quer hinüber zu einer Lücke, über welche man in den Hintergrund von Altenoren gelangt. Ein Grat, der sich ostwärts von dieser Lücke gegen das Hauptthal hinauszieht, scheidet Altenoren von dem unteren Gemsalpeli. Der Weg zu dieser Lücke führt über Geröll und Felsbänder. An einer Stelle aber tritt der nackte Fels zu Tage, der nur wenig Haltpunkte für den Fuss darbietet, und steil abstürzt. Indessen handelte es sich nur um einige Schritte, und die Lücke war glücklich erreicht. Vor uns erblickten wir die Wände des Genschfayrstockes, an deren Südseite der Gemsalpelifirn mit einer Gletscherzunge in den Hintergrund der Schlucht sich herabzog. Etwas weiter gegen Osten ragte die Kuppe des Rothstockes empor, durch einen Grat, das Furkeli, mit dem Genschfayrstock verbunden, über welchen man in den Hin-

tergrund der Fisitenalp gelangen kann. Es handelte sich nun darum, über eine steile Geröllwand zu dem Walenbache, der dem Gletscher entströmt, herabzusteigen. Das Geröll lag sehr lose, so dass man keinen festen Tritt hatte, und der Fuss mit sammt den Steinen sich abwärts bewegte. Indessen war die Tiefe bald erreicht, der Bach wurde überschritten, und wir wanderten nun das Thal hinaus, zuerst über rauhes Getrümme und Geschiebe, dann zeigten sich nach und nach Grasinseln, und zuletzt gelangten wir auf den Fahrweg der Alp (wo das Vieh durchzieht) zu dem oberen Staffel der Altenorenalp. Es war 2 Uhr 30 Minuten. Hier erfrischten wir uns an einer herrlichen Quelle, und verzehrten zugleich den Rest unseres Mundvorrathes. Die Baumgarten- und Nüschenalp und der Selbsanft lagen unmittelbar uns gegenüber. Nach einer kleinen Stunde wurde wieder aufgebrochen. Es ging über schöne Alpen auf den unteren Staffel hinunter, der mit zahlreichen Hütten besetzt ist. Den Walenbach liessen wir rechts liegen. Ueber mehrere Absätze, mit prächtigen Ahornen bedeckt, den Ahornstaffel, gelangten wir zum Schreienbach, und labten uns an seinem köstlichen Wasser. Dann ging es unterhalb des Waldes, der die Bärenbodenalp unten umsäumt, und zwischen Malor und Kammerstock liegt, durch die Krummlau stets hinunter und hinunter durch Gebüch, und auf einem Zickzackweg an die Ufer der Linth, wo eine Brücke über dieselbe führt. Durch die Auengütter schritten wir auf Linththal zu, und um 6 Uhr Abends waren wir wieder glücklich im Stachelbergerbade eingetroffen. Wir hatten für die Exkursion dieses Tages 13 Stunden gebraucht, von denen zirka 3 Stunden auf die Rasten fallen, und nun einen deutlichen Ueberblick über den östlichen Theil des Klaridengrates gewonnen, wozu die Besteigung des Gemshfayrstockes hauptsächlich beigetragen hatte.

Auch Hegetschweiler hat in früheren Zeiten mehrere Versuche gemacht, eine nähere Kenntniss der Klariden zu erhalten, ist aber dabei immer durch eingetretenes schlechtes Wetter gestört worden. Siehe seine Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Zürich 1825, pag. 45 ff. Er nennt den Gernschfayrstock Fismatalpstock, und kennt bis zum Scheerhorn keinen weiteren Gipfel. Der Weg, den wir vom Klaridenfirn über das obere Gernsalpeli nach Altenoren machten, ist nach der Angabe von Hegetschweiler der schwarze Pfad, den er auch einmal zurücklegte. Ein anderes Mal stieg er dem Walenbache nach hinauf an den Geröllwänden zum Firn, und gelangte über diesen auf das obere Gernsalpeli. Weiter den Firn hinauf ist er nie gekommen. Er stieg beim Beckistock durch das Beckiloch hinunter auf die obere Sandalp, so dass er eigentlich nur einen kleinen Theil dieses Revieres kennen lernte.

Da mir durch diese Exkursion nur der östliche Theil des Klaridenzuges klar geworden, wollte ich das Jahr darauf auch die westliche Verzweigung desselben erforschen, und hatte im Sinne, von der oberen Sandalp aus durch das Beckiloch hinauf den Klaridenfirn zu betreten, das Firnjoch zu überschreiten, und über den Klaridenfirn und Hüfigletscher in's Maderanerthal hinunterzusteigen. Der Umstand aber, dass die obere Sandalp noch nicht von den Sennen bezogen war, so wie ein starkes Ungewitter, das uns in der unteren Sandalp zurückhielt, und für den folgenden Tag die Witterung ungewiss machte, bestimmte mich, den Plan zu ändern, vorerst den Sandgrat zu überschreiten, von Dissentis aus über den Kreuzlipass zu gehen, und durch das Etlithal hinunter Bristen zu erreichen, um von da aus durch das Maderanerthal die Wanderung

über die Gletscher gegen die Sandalp zu unternehmen. Ich traf mit meinem jüngern Sohne und dem Führer Thomas Thut, den zur Aushülfe beim Tragen des Gepäcks und Proviantes Albrecht Zweifel, der Sohn des Führers Gabriel Zweifel, begleitete, Sonntags den 17. Juli 1859 Abends in der Kaplanei zu Bristen ein. Wir hatten im Sinne gehabt, an diesem Tage noch in die Alp Guffern, im Hintergrunde des Maderanerthales, zum Uebernachten zu gehen, um einige Stunden Vorsprung für den folgenden Tag zu haben. Da uns aber bereitwillig hier das Nachtlager angeboten wurde, so entschlossen wir uns, das Anerbieten anzunehmen, und bereuten es nachher nicht, ungeachtet uns für den folgenden Tag ein starker Marsch bevorstand. Thut hatte nämlich diesen Weg noch nie zurückgelegt, glaubte aber, wie ich auch, wir werden die Höhe des Firnjoches schon erreichen können, und einmal da angelangt, befänden wir uns auf bekanntem Terrain. Wir kannten die Schwierigkeiten nicht, die wir zu überwinden hatten. Glücklicherweise traf Thut Abends im Dorfe den Franz Frei an, bei dem er sich näher über den Weg erkundigte, und von ihm erfuhr, dass derselbe viel weiter sei, als wir nicht geglaubt, und bedeutende Schwierigkeiten darbiete, und man ihn unmöglich finden könne, wenn man nicht mit der Gegend bekannt sei. Thut berichtete mir dieses, und als ich ihn fragte, ob sich Frei als Führer angeboten und er mir dieses verneinte, so traute ich den Aussagen des Frei um so eher, und beauftragte den Thut, ihn für den folgenden Tag bis zu dem Punkte zu bestellen, wo wir nicht mehr irre gehen könnten, wozu sich derselbe sofort bereit erklärte. Wir sahen erst den folgenden Tag, wie gut wir daran gethan, denn ohne die Leitung von Franz Frei hätten wir unverrichteter Sache wieder umkehren müssen. Es zeigte sich, dass alle seine Angaben völlig zuverlässig waren.

Nachdem wir uns zu dem Tagesmarsch mit Proviant versehen, uns auch mit einem Kaffee erwärmt hatten, brach die Caravane Montag den 18. Juli 1859 gegen 4 Uhr Vormittags auf. Wir mussten zuerst das ganze Maderanerthal durchwandern. Es ist dieses, im Ganzen aufgefasst (einzelne Partien sind nämlich seit 1834 verwüstet) eines der schönsten Alpenthäler. Wiesen und Wälder wechseln in bunter Mischung des herrlichsten Grüns mit einander ab. Im Rücken strebt die stolze Pyramide des Bristenstockes gegen den Himmel, vorwärts hat man immer den nicht minder stolzen Gipfel des Düssistockes vor sich, zur Seite stürzt der Kärsstelenbach in gewaltigen Wasserstürzen zu Thal. Das Thal ist nur schmal, zu beiden Seiten streben die mit Wald bekleideten Hänge gegen die höhern Alpen hinan, über ihnen thronen nordwärts die Felsmassen der kleinen und grossen Windgälle und des Ruchen oder des Alpgnoferstockes, südwärts ragen die Zacken des Oberalpstockes über die Vorberge hinaus. Wasserfälle stürzen hie und da zu Thal. Gleich oberhalb Bristen, wo das Thal eine kleine Fläche bildet, sie heisst im Thal, stürzt der Etzlibach rechts über die schöne Terrasse der Herrenlimi hinunter, dann steigt man die Halde des Lungenstutzes hinan, kommt in die Alp Stäfel, dann in die Alp Griessern, links davon, jenseits des Baches, liegen die Häuser von Balmenwald; nun folgt die Alp Stöss, hierauf Niederkäsern, jenseits des Baches liegt Waldibalm; etwas nach 6 Uhr waren wir in der Alp Guffern. Hier ändert sich die Scene etwas. Man ist in der Nähe des Hüfigletschers. Ueber denselben hin blickt man an die Felswände der hohen Kalkschye und des Bockzingels, den Hintergrund schliessen die Felsmassen des Scheerhornes, das übrigens gegen Süden in seiner Form ganz verschieden von der Nordseite ist. Der Theil des Thales oberhalb des Lungenstutzes

hat den Gesamtnamen in der Ruppelten, der untere Theil heisst Kärstelenthal, der Name Maderanenthal, von einem gewissen Madrano her, der im 16. Jahrhundert oben an der Windgälle nach Eisenerz grub, ist den Thalleuten weniger geläufig. In einer Hütte der Alp Guffern labten wir uns mit Milch, dann schritten wir über den Stäuberboden an dem hübschen Wasserfall des Stäubers, des Abflusses des Brunnigletschers, vorbei, auf den Hüfigletscher zu. Dieser wird an seinem Ende durch einen gewaltigen Felsblock eingedämmt, der den Massstab für das Vorrücken oder Sichzurückziehen des Gletschers bildet. Rückt der Gletscher vor, so wälzt er sich über denselben hin; diesmal reichte er gerade bis an denselben. Der Gletscher senkt sich in wohl 100 Fuss hohen glatten Eiswänden gegen Süden ab, und könnte hier nur durch Einhauen von einer Menge von Tritten erstiegen werden, was jedoch zu nichts dienen würde, da er in der Mitte sehr zerschründet ist. Wir gingen daher an seiner Südseite dahin, überschritten den Lammernbach, der ebenfalls einen schönen Wasserfall bildet, und waren nun auf den Grasblanken, genannt in der Riemeten. Wir stiegen die Graswände hinan, den Gletscher links unten lassend; über uns auf den Wänden jodelte ein Hirte mit hell tönender Stimme. Es ging ziemlich steil hinan, aber alles im Schatten. Wir waren an den Wänden des Hüfistöcklis, das sich unmittelbar an den Düssistock anlehnt. Dieser erhob sich in gewaltigen Massen über uns. Der Gletscher sank immer tiefer hinunter. In der Höhe dieser Graswände befindet sich noch eine Alpe, die mit Kühen befahren wird, das Hüfialpeli. Wir hielten uns etwas tiefer, als der Fahrweg dahin ist, weil wir den Gletscher überschreiten mussten. So stiegen wir ungefähr zwei Stunden an. Als wir den Felswänden der hohen Kalkschie gegenüber gekommen waren, machten wir bei einer Quelle Halt, um etwas Mundvorrath zu uns zu nehmen, und

kletterten dann über die Gras- und Geröllwände zum Gletscher hinunter, um denselben zu überschreiten. Er stürzte in glatten Eiswänden ab, doch führten uns einige eingehauene Tritte glücklich auf seinen Rücken. Aber die vielen und gewaltigen Schründe, die ihn durchzogen, gaben uns viel zu schaffen. Wir mussten zuweilen über schmale Gräte zwischen Schründen hinschreiten, einige Male auch wieder umkehren, da wir uns in einem Labyrinth von Schründen verloren. Endlich langten wir am jenseitigen Ende des Gletschers an. Aber wie von demselben an's Land kommen? Tiefe Abstürze trennten uns von demselben. Nach mehrfachen Versuchen gelang es uns, über eine Moraine, die mit Eis durchzogen war, den festen Boden zu erreichen. Wir waren nun am Fusse der Felswände der hohen Kalkschie, an welche sich weiter oben die des Bockzingsels anschlossen. Wir hatten beinahe eine Stunde über den Gletscher gebraucht. Es war 10 Uhr, also bereits 6 Stunden von Bristen weg, und nur eine halbe Stunde gerastet. Die Hälfte unsers Tagwerkes zum Hinansteigen lag nun hinter uns, einen Theil der andern Hälfte sahen wir vor uns, nämlich bis zum Beginn des Firnes am Fusse des Scheerhornes. Wir mochten ungefähr in einer Höhe von 6—7000 Fuss sein. Der ganze Hüfigletscher lag nun vor uns ausgebreitet, eine Gletschermasse, wie ich sie nicht bald gesehen. Der Riedgletscher im Wallis lässt sich am besten damit vergleichen. Denke man sich einen Strom, eine gute Viertelstunde breit. Dieser stürzt über einen Absturz von circa 1000 Fuss hinunter. Denke man sich die Wirbel, die hin und her wogen, die Wassermassen, die wieder aufspritzen, die Hölungen, die sich im Gewirr der Fluten bilden. Denke man sich dies alles in Eis verwandelt, und man hat einen ungefähren Begriff von dem Anblick, der sich unsern staunenden Augen darbot. Ueber diesem in Eis verwandelten grandiosen Wasserfall schimmerte die Firndecke

des Klaridenfirnes, die sich zwischen dem Scheerhorn und Düssistock ausdehnte, und über welche das azurne Blau des Himmels desto dunkler sich erhob. Von ebenso dunkelm Blau, wie das Himmelsgewölbe, starrten die Eisschluchten, die sich in dem Gewirr der Eiszacken gebildet, und durch die Sonne, welche ihre hellen Strahlen auf den Gletscher warf, in ihren Tiefen nicht erreicht werden konnten. Ich musste lächeln, wenn ich an die Touristen dachte, die mit Anstrengung sich an den Fuss des Hüfigletschers wagen, und nun nicht genug erzählen können, was für ein prachtvoller Gletscher das sei. Es ist wahr, der Hüfigletscher imponirt auch bei seinem Auslaufe, aber einige Stunden höher an der Stelle, wo wir uns befanden, da zeigt er sich erst in seiner ganzen Pracht. Kehrt man vom Auslaufe des Hüfigletschers über die Alpgnof- und Golzernalp statt durch das Thal zurück, so bekommt man einen ungefähren Begriff davon, ist aber zu weit entfernt, um die Einzelheiten unterscheiden zu können. Nach dieser Schilderung ist leicht zu begreifen, dass keine Rede davon war, über den Gletscher hinauf das Ziel, die Höhe des Firnes, zu erreichen, sondern dass man an den Felswänden der hohen Schye, des Bockzingels und des Scheerhornes den Weg dahin suchen musste. Wir kletterten also diesen entlang hinauf. Einmal mussten wir über einen Bach setzen, der vom Gletscher des Bockzingels abfloss, und Steine mitführte, die gleich Flintenkugeln an uns vorbeischossen, uns aber nicht trafen. Schon von weitem sahen wir, dass wir einer Stelle näher rückten, bei der es sich fragen werde, ob wir dieselbe passiren könnten, oder wieder umkehren müssten. Zu umgehen war sie nicht. Es war dieses die Rinne einer Schneelawine, die jährlich an derselben Stelle von den Wänden des Scheerhornes auf den Gletscher herabstürzt. Die Schneetrümmer derselben lagen am Fusse der Felswand, die in schiefen

Platten anstieg. In schneereichen Jahren bleibt der Schnee bis weit in den Sommer hinein auf den Platten liegen. Die Hitze dieses Sommers hatte ihn aber völlig weggeschmolzen. Diese Platten nun mussten erstiegen werden, um zu einer Stelle zu gelangen, wo Geröllwände sich dann gegen die Höhe ziehen. Vorerst musste aber der Fuss der Felswand über die Trümmer der Lawine erreicht werden. Es war dieses darum nicht so leicht, weil die Schneemasse durch die Hitze sich gespalten hatte, und von vielen tiefen Schründen durchzogen war, die überschritten oder umgangen werden mussten. Ueberdiess trennte eine Kluft die Wand von dem Schnee. Wir fanden jedoch eine Stelle, die uns an den Fuss der Wand führte. Wir stiegen nun die Platten hinan. Da dieselben aber immer steiler wurden, ca. 30—40°, so wurde die Sache etwas bedenklich. Glücklicherweise stieg ein Felskopf von circa 15—20 Fuss Höhe rechts von den Platten hinan. Wir wandten uns diesem zu, und fanden am Fusse desselben gerade so viel Raum, dass jeder für sich festen Tritt fassen, aber sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Frei band sich nun das Seil um den Leib, und versuchte den Felskopf hinaufzuklettern. Er war ganz senkrecht. Aus seinen Fugen guckten aber einige Grasbüschel hervor. Mit Hülfe dieser, und indem ihm Thut von hinten nachhalf, gelangte er nach bedeutender Anstrengung auf die Höhe des Felskopfes. Hier setzte er sich nieder, legte einen schweren Stein vor sich hin, um die Füße daran zu stemmen, und liess dann das Seil zu uns herunter. Ich band mir dasselbe um den Leib, Frei zog an, ich suchte mit dem Bergstock nachzuhelfen, Thut stiess von hinten, so weit er konnte, und in einigen Secunden war ich glücklich oben. Auf dieselbe Weise wurden auch die andern hinauf befördert, Zweifel mit einem Theile des Gepäcks auf dem Rücken. Nun war noch Thut allein mit dem andern Theil des Gepäcks unten. Er war zu schwer, um sich

hinaufziehen zu lassen, und wahrscheinlich wehrte es ihm auch sein Gemsjägerstolz, die Hülfe eines Andern in Anspruch zu nehmen. Er versuchte, das Gepäck auf dem Rücken, über die Platten hinaufzuklimmen. Zu diesem Behufe stemmte er sich mit den Knien auf den Boden, und rutschte langsam vorwärts, indem er mit den Fingern in den Ritzen der Platten einigen Halt suchte. Der Versuch gelang glücklich, die Platten wurden weniger steil, er konnte wieder aufstehen, und wir stiegen nun alle mit einander gegen die Wand des Scheerhornes hinan, vorerst über eine Geröllwand, dann ein Schneefeld hinauf, dann wieder eine steile Geröllwand, und waren nun hart an der Felswand des Scheerhornes, die wir so lange vor uns gesehen, und oberhalb des Hüfigletschers, der uns zur Seite in die Tiefe stürzte. Wir gingen an der Wand hin, und kamen endlich auf den Firn, sahen aber noch gar nichts von unserm weitem Weg, da wir noch ganz am Rande des Firnes, dem Düssistock gleich gegenüber, waren, und der Firn sich in mehreren Terrassen in die Höhe zog. Wir stiegen einen Firnwall hinan, und hatten nun am Fusse einer Felswand des Scheerhornes einen Ueberblick über die ganze Umgebung und gegen das Firnjoch hin, das wir überschreiten mussten. Es war etwas nach 1 Uhr, und wir lagerten uns hier, den Proviant vornehmend. Das ganze Firnmeer lag vor uns ausgebreitet. Gegen Osten hatten wir den Firnkamm, den wir zu erklimmen hatten, hinter uns nördlich lag das Scheerhorn, vor uns südlich der Düssistock, gegen S.O. ragte ein Berg über den Firnkamm hervor, den Frei als den Tödi bezeichnete, mit Recht, wie wir später sahen. Vom Tödi bis zum Düssistock begrenzte ein Felsgrat mit mehreren Gipfeln das Firnmeer. Es ist dies der Grat, der die westliche Fortsetzung des Sandgrates bildet, und im Hintergrund des Ruseinthales sich erhebt. Da wir nur noch Eine

Flasche Wein hatten, wurden die leeren Flaschen mit Schnee gefüllt, dann gerüttelt, bis Wasser herausfloss, und diess mit Zucker und Kirschwasser gemischt. Wie wir so den Firn überblickten und jenseits desselben den Gipfel des Hüfistöcklis neben demselben hervorragenden sahen, stieg in uns die Frage auf, ob wir vielleicht nicht besser gethan hätten, statt den Hüfigletscher zu überschreiten, weiter an den Wänden des Hüfistöckli hinaufzuklimmen, und von seinem Gipfel aus den Firn zu betreten, und denselben quer überschreitend zu der Stelle zu gelangen, auf der wir uns lagerten. Frei bemerkte aber, der Firn sei unmittelbar vor seinem Uebergang in den Gletscher so zerklüftet, dass es keine Möglichkeit sei, denselben zu überschreiten. Von unserm Standpunkte aus konnte man dieses nicht beurtheilen. Immerhin liesse sich dieser Versuch wagen, besonders vom Maderanerthal aus, da der Rückweg über die Graswände immer offen bleibt. Da nun der Weg bis zum Firnjoch deutlich vor uns lag, so hatten wir Frei nicht mehr nöthig, und er verabschiedete sich von uns. Wir hatten ihn als ganz zuverlässigen Führer kennen gelernt. Einen Beleg dazu lieferte beim Abschied seine Aeusserung, wir würden nicht vor 6 Uhr Abends den Gletscher verlassen können; denn wirklich war es gerade 6 Uhr, als wir beim Beckiloch ans Land traten. Er schlug nun allein denselben Weg ein, den wir hinaufgestiegen, musste aber natürlich statt der schwierigen Stelle, über welche unmöglich herabzukommen war, eine andere suchen, die er wohl auch glücklich gefunden hat.

Um 2 Uhr brachen auch wir auf, alle vier ans Seil gebunden, Thut voran. Wir schätzten die Entfernung bis zur Höhe des Firnplateau höchstens eine Stunde, wir täuschten uns aber gewaltig. Der Firn stieg in mehreren Absätzen an, beim Hinaufsteigen desselben sah man nur die nächste Höhe, sowie man aber diese erreicht, lag wieder ein neuer Firnwall vor uns.

Die Wälle wollten kein Ende nehmen, der Dütsistock war immer noch ganz nahe hinter uns. Dagegen öffnete sich der Blick auf das Scheerhorn mit jedem Schritt. Es ist ein hübsches Bild, das für einen Maler Stoff darbieten würde. Oberhalb der Wand, an der wir uns gelagert, ragte aus dem Firn eine Felskuppe hervor. Von dieser führte ein schmaler langer Firnkamm, gleich der First eines Kirhdaches, von S. nach N. zu dem Felshorn, das die höchste Spitze des Scheerhornes bildet, nordwestlich von diesem trat die etwas niedrigere Firnkuppe des zweiten Gipfels des Scheerhornes hervor. Sowohl zu dem südlichen Horne als auch zu dem höchsten Felshorn führten von Osten zwei ganz steile Firnwälle, die man bezwingen muss, um auf die Höhe zu kommen. Der Grat zwischen beiden Hörnern stürzt beinahe senkrecht wohl 500 Fuss gegen den niederen Firn ab. Herr Hoffmann von Basel, siehe Wanderungen in der Gletscherwelt, Zürich 1843. pg. 114. ff., hatte bei seiner Ersteigung des Scheerhornes von der Kammlialp aus über den Griesgletscher den südlichen Firnwall erstiegen, und dann über den wohl 5 Minuten langen Firngrat die höchste Spitze erreicht, eine Aufgabe, die nicht gerade zu den leichten gehören mag. Je weiter wir hinaufstiegen, desto mehr öffnete sich die Aussicht auf die Umgegend. Es gab zuweilen einzelne Plateaux, von denen aus der Firn dann wieder steiler anstieg. Das Steigen wollte kein Ende nehmen. Doch war der Firn ausgezeichnet gut, kein einziger Schrund sichtbar, sondern alle durch festen Winterschnee gedeckt, der etwas ausgefurchet war, in den man aber nicht tief einsank. Um uns etwas vor dem Rückprallen der Sonnenstrahlen zu schützen, hatten wir alle die Regenschirme ausgespannt. Als wir das Scheerhorn hinter uns hatten, zeigte sich nun der Absturz des Kammlistockes, und links auf der Höhe des Firnplateau die Felswände des höchsten Klaridengipfels, des Klariden-

hornes. Unmittelbar vor uns erhob sich über den Firnkamm die Masse des Tödi, die ganz mit ihrer Westseite vor uns lag. Die Stöcke des Grenzkammes vom Düssistock bis zum Katscharaul lagen ganz entwickelt vor uns. Wir steuerten dem Klaridenhorn zu. Zwischen diesem und dem Kammlistock lagerte sich ein felsiger Grat, der ebenfalls zu den Klariden gehört. Das Steigen dauerte immer noch fort. Wir mussten von Zeit zu Zeit still halten, um Athem zu schöpfen. Endlich ragten über den Firnkamm östlich vom Tödi noch andere Zacken in der Nähe des Bifertenstockes hervor, ein Beweis, dass wir der Höhe nahten, auch die Wand des Klaridenhornes näherte sich, und etwas nach 4 Uhr, also nach gut zwei Stunden von unserm Lagerplatze aus, hatten wir die Höhe des Plateau erreicht. Wir hörten an der Wand des Klaridenhornes eine Gemse einen wimmernden Ton von sich geben. Thut sagte, es sei eine junge, die älteren pfeifen; sehen konnten wir sie nicht. Nun lag das ganze Firnmeer vor uns ausgebreitet. Es ist ein überaus erhabener Anblick. Ein weites Firnplateau, das sich so zu zagen ganz flach gegen das hintere Spitzalpeli und den Katscharaul hinzieht, und ebenso flach an dem Klaridenhorn und Kammlistock vorbei zum Scheerhorn. Es ist sehr schwer, die Entfernung zu bestimmen, man hat keinen sichern Masstab. Wir hatten zur Ersteigung des Firnwalles höchstens eine Stunde gerechnet, und mehr als zwei Stunden gebraucht. Ich möchte daher die Entfernung bis zum Katscharaul nicht unter zwei Stunden rechnen, und ebenso die bis zum Scheerhorn hin. Die ganze Breite des Firnkessels vom Scheerhorn und Kammlistock bis zum Grenzgrat beträgt wenigstens 2—3 Stunden. Man kann sich also denken, was das für ein gewaltiges Firnmeer ist. Rechts vom Klaridenhorn sahen wir in's Land hinaus an den Reiselstock,

Glärnisch und andere Berge hin, die in blauem Duft vor uns standen, das flache Land verlor sich ins Graue. Unmittelbar vor uns lag das Horn des vorderen Spitzalpeli, links von diesem sahen wir auf das Firnfeld hinunter, das sich bis zum Gemsistock ausdehnt. Der Bocktschingel lag vor uns, etwas zur Linken, an diesen schloss sich der Gemschfayrstock an. Zwischen dem erstern und dem Klaridenhorn war ein ähnlicher Grat wie zwischen dem Kammlistock und dem Klaridenhorn. Südlich vom Scheerhorn erhob sich der Ruchen oder Alpgnoferstock, eine schlanke Felsmasse mit Firn bedeckt. Wir schritten gleich abwärts. Gleich unterhalb der Höhe zeigte sich ein gewaltiger Schrund, der aber grösstentheils zugedeckt war, so dass wir ihn mit einem Sprung überschreiten konnten. Wir sahen aber deutlich in den Schneefurchen seine eigentliche Breite, wenigstens 12 Fuss. Wie wir vorwärts rückten, entwickelte sich uns im Rücken die Masse des Klaridenhornes immer mehr. Es gipfelt in einen hohen Firnkamm aus, der sich von Ost nach West hinzieht. Auf der Höhe des Plateau sieht man nur einen Vorsprung des Hornes. Die Höhe des Klaridenhornes beträgt 10,048 P. F., die des Scheerhornes 10,146 P. F., die Höhe des Firnjoches circa 9000 P. F. Wir näherten uns dem Bocktschingel, und liessen das vordere Spitzalpeli rechts hinten. Endlich hatten wir die Furke, die wir voriges Jahr passirt, zur Seite, und waren nun in der Nähe des Geisbützistockes. Wir wanderten jetzt auf bekanntem Terrain, hielten uns aber mehr rechts gegen den Beckistock zu, da wir in der Nähe von diesem den Gletscher verlassen wollten. Er senkte sich in schwarzgrauer Kruste gegen das Land ab. Wir befürchteten, es sei dieses Eis. Da wir aber näher kamen, zeigte es sich, dass nur die oberste Kruste, die leicht einzutreten war, vereiset war, und wir ganz gut den Abhang hinabsteigen konnten.

Um 6 Uhr Abends hatten wir das Ende des Firnes beim Beckistock erreicht, also in zwei kleinen Stunden von dem Firnjoch an. Zur Ersteigung der Höhe von Bristen an hatten wir von 4 Uhr Vormittags bis nach 4 Uhr Abends gebraucht, also beinahe $12\frac{1}{2}$ Stunden, und nur eine gute Stunde gerastet. Auch hier rasteten wir noch bis gegen 7 Uhr, also im Ganzen zwei Stunden. Wir nahmen den Rest des Proviantes vor, und da wir keinen Wein mehr hatten, tranken wir Gletscherwasser mit Zucker und Kirschwasser gemischt. Gletscherwasser allein zu trinken, ist nicht rathsam, da es zu hart ist, und leicht Unterleibsschmerzen verursacht. Gegen 7 Uhr stiegen wir durch das Beckiloch hinunter, kamen einige Male über Schnee, meistens aber über Gras- und Geröllwände hinunter, und waren nach $7\frac{1}{2}$ Uhr auf der obern Sandalp. Wir beeilten uns, so viel als möglich noch bei Tage in die untere Sandalp zu gelangen, aber trotz alles Eilens konnten wir nur zwei Drittheile der Ochsenplanke hinuntersteigen, als es ganz finster wurde. Wir mussten daher im Finstern tappen, trafen aber ohne Unfall Abends 9 Uhr glücklich bei den Sennen in der untern Sandalp ein, wo wir uns mit einer Milch labten, und uns dann zur Ruhe begaben. Den folgenden Tag waren wir $9\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags in Stachelberg.

9. Nachtrag zum Tödi.

Erster Band der Gletscherfahrten pag. 177 ff.

Von

Melchior Ulrich.

Seit unserer dritten Besteigung des Tödi am 13. August 1853 vergingen mehrere Jahre, bis wieder Versuche zur Ersteigung desselben gemacht wurden. In den letzten Jahren, nämlich 1859 und 1861, wurde derselbe aber zur wiederholten Malen erstiegen, und tritt nun in die Reihe der Berge, die in den Bereich der Touristen fallen, da, wenn der Gletscher keine Schwierigkeit darbietet, das Unternehmen mehr mühsam als schwierig ist. Ich führe in Kurzem die Besteigungen, die mir bekannt geworden, auf. Die vierte Besteigung wurde von Herrn Jakob Pestalozzi-Jenny aus Zürich mit den Führern Thomas Thut, Gabriel Vögeli und dem Sohne des Thut am 30. Juli 1859 unternommen. Nach mündlicher Mittheilung des Herrn Pestalozzi brachen sie um $1\frac{1}{4}$ Uhr von der oberen Sandalp auf mit einer Laterne bis zum Ochsenstock. Im Bifertengrund trafen sie auf 12 Gemen. $4\frac{1}{4}$ Uhr waren sie auf dem Bifertengrätli, und mussten den Gletscher hinauf mehrere Tritte einhauen. Die Schneerose war durch einen gewaltigen Schrund von dem Gletscher getrennt. Sie mussten an dem Firnabfall links Tritte einhauen, um jenseits des Schrundes zu gelangen. Wie sie die Schneerose betreten wollten, stürzte eine gewaltige Lawine von der Höhe des Tödi herab mit Fels- und Eisblöcken und einer Unmasse von Schnee. Wie es wieder still wurde, stiegen sie rechts an der Felswand hinauf bis in die Höhe des Petersrücken, überschritten schnell die Runse, und stiegen an der gelben Wand hinauf zur Quelle. Der Uebergang auf den

Firn war ebenfalls schwierig, es mussten mehrere Firngräte und Zacken überschritten werden. Der Firn selbst war gut. An dem Firnwall zwischen den beiden Gipfeln trafen sie nur einen bedeutenden Schrund, der ihnen aber viel Mühe machte, da er etwa 50 Fuss breit war. Sie wollten eine Schneebrücke bis zu einem Firnwürfel in der Mitte überschreiten, und gelangten auf den Würfel, aber jenseits desselben war keine Brücke mehr, sie mussten daher zurückkehren, fanden aber einen anderen Uebergang. Um 11¹/₄ Uhr waren sie auf dem Tödi, die Aussicht hell. Den Zürchersee sahen sie ganz deutlich bis nach Meilen hinunter, rechts von den Mythen. Sie blieben bis 1 Uhr. In 1¹/₂ Stunden waren sie wieder an der gelben Wand, stiegen direkt die Schneerose hinunter, passirten den Schrund seitwärts in den früheren Tritten am Firnabsturz. Auf dem Ochsenstock hielten sie sich noch eine Stunde auf. Wie sie an den Wänden der Röthe zu den Hütten der oberen Sandalp hinabstiegen, ereilte sie ein Ungewitter mit Hagel.

Die fünfte Besteigung wurde Montag den 8. August 1859 von den Herren v. Hallwyl von Bern, v. Sprecher aus Chur, J. J. Speich von Glarus mit den Führern Thomas Thut, Gabriel Vögelin und Thut Sohn ausgeführt. Nach schriftlicher Mittheilung des Herrn Speich brachen sie um 1 Uhr 15 Minuten von der oberen Sandalp auf mit einer Laterne bis zum Ochsenstock. Auf dem Bifertengrätli 5 Uhr 15 Minuten angekommen, kletterten sie die Felsen hinunter, und banden sich dann an's Seil. Der Gletscher war schwierig, stark ansteigend, es mussten Tritte eingehauen, und gewaltige Firnschründe auf schmaler Eiskante überschritten werden. Bei der Schneerose waren sie um 6 Uhr 30 Minuten. Als hier Thut Tritte in's Eis einhauen wollte, um einen gewaltigen Firnschrund umgehen zu können, stürzte, wie bei der vierten

Besteigung, eine gewaltige Gletscherlawine gerade in der Richtung hinunter, wo sie hinaufsteigen sollten. Sie mussten es nun an einer anderen Stelle versuchen, kletterten dann schnell die Wand hinauf, um aus dem Bereiche der Gletscherbrüche zu kommen, und waren 6 Uhr 45 Minuten an der gelben Wand, wo sie in Sicherheit den Anblick einer zweiten Gletscherlawine genossen. Der übrige Theil des Weges bot keine Schwierigkeiten dar, nur hatten sie an dem Firnwall zwischen den beiden Gipfeln mehrere Schründe zu überwinden, und mussten öfters ausruhen, um Athem zu schöpfen. Um 10 Uhr 25 Minuten waren sie schon auf dem Tödi, und genossen die prachtvolle Aussicht. Sie blieben bis 12 Uhr, bei einer Temperatur von 15—17° C. Auf dem Rückweg gingen sie noch gegen den Rusein hin, und dann schnell den Wall hinunter. Die Schneerose passirten sie glücklich. Auf dem Bifertengletscher konnten sie dagegen nur langsam vorrücken, weil er sehr zerklüftet war. Sie mussten öfters Tritte einhauen, und viele Gletscherschründe umgehen. Um 3 Uhr 10 Minuten waren sie auf dem Bifertengrätli, und erreichten um 5 Uhr 30 Minuten über Ochsenstock und Röthe die obere Sandalp, und setzten dann nach einiger Rast den Weg nach Linththal fort, wo sie 10 Uhr 15 Minuten Abends eintrafen.

Die sechste Besteigung des Tödi fand den 30. Juli 1861 statt. Herr Dr. Theodor Simmler in Bern und Herr G. Sand von St. Gallen unternahmen dieselbe mit den Führern H. Elmer von Matt und Gabriel Zweifel von Linththal. Herr Dr. Simmler hat soeben eine Schilderung dieser Besteigung in den Druck gegeben, Bern, Haller, 1863, mit mehreren Bildern und einer Karte ausgestattet. Bei dieser Besteigung wurde auch zum ersten Mal der Gipfel des Rusein bezwungen. Nach der Schilderung von Herrn Simmler biegt man vom Sattel zwischen den beiden Gipfeln im Bogen um,

nach Süden zu, und gelangt bald auf einen giebelförmig zugeschärften Firn, über den man balancirend hinwegschreiten muss. Nach etwa hundert Schritten ist man am Fuss einer Eiswand von 15 bis 20 Fuss Höhe. Der Gipfel des Rusein bildet eine, nur wenige Grade nach Süden geneigte, Eisfläche von elliptischem Umriss, und bietet kaum für 20 Mann Raum. Herr Simmler bezweifelt, dass wir die ersten auf dem Tödigungipfel gewesen. Ich kann nur wiederholen, dass Thut und Vögelin uns gesagt, sie seien nur auf dem Plateau unterhalb des Gipfels gewesen, auch später mit Herrn Dürler. Es kam uns selbst unbegreiflich vor, da man von da aus den Gipfel in einigen Minuten erreicht.

Die siebente Besteigung soll von sieben Männern aus dem Linththal im August 1861 ausgeführt worden sein.

Herr Siber-Gysi von Zürich machte in demselben Jahre ebenfalls einen Versuch, und gelangte bis an den Firnwall zwischen den beiden Gipfeln, musste aber, von einem Ungewitter überrascht, wieder umkehren.

Die achte Besteigung wurde von Herrn Dr. A. Roth im Jahr 1862 mit dem Führer Dachdecker Leonhard Vögeli von Linththal unternommen. Siehe Feuilleton des Bund Nr. 266—272. 1862.

In dem ersten Bande der Gletscherfahrten ist pag. 186 erwähnt, dass Placidus a Spescha berichtet, es hätten am ersten September 1824 zwei bündnerische Gemsjäger den Piz Rusein erstiegen. Theobald in seiner Schrift das Bündner Oberland, Chur 1861, theilt aus dem schriftlichen Nachlass von Spescha über diese Ersteigung, pag. 71, Folgendes mit:

„Noch einen Versuch machte Spescha am 1. September 1824. Es sollte der Berg von der Ruseinalp aus erstiegen werden, und es wurden dazu zwei Gemsjäger Placi Curschellas von Trons und Augustin Bisquolm von Dissentis bestellt. Man traf sich nicht

zur rechten Zeit, und die beiden Leute machten sich allein auf den Weg. Spescha und sein Diener Carli Caguenard folgten später nach, erstiegen den Grat, und sahen die Beiden jenseits der Gletscher den Rusein ersteigen, kamen aber selbst nicht hinauf. Die beiden Jäger waren um 11 Uhr auf der Spitze. Sie waren über den obersten Theil des Bifertenfirnes gegangen, der „wie eine Schlinge“ den Berg umgab, dann stiegen sie theils über die streifigen Felswände, theils über Eis und Schnee, aus dem weiter oben graue Felsen hervorragten. Dann ist der Berg eine Strecke ganz weiss, oben aber stossen zwei Schneekuppen in der Mitte winkelig zusammen (Rusein und Tödi). „Sie hätten sich einander helfen und Muth einflössen müssen; allein, sagten sie, hätte keiner den Gipfel erreicht“. Sie setzten sich oben, und verzehrten ihr Mittagsbrod, und da sie auf dem alles umhüllenden Schnee keine Steine finden konnten, so steckten sie zum Zeichen ihrer Anwesenheit die Schwarte des Schinkens, den sie verzehrt hatten, in den Schnee. Die Aussicht war sehr weit, aber der Himmel trüb von Höherauch. Den Grat von da zum Tödi erklärten sie für gangbar, letzterer sei niedriger als der Rusein. Nachdem sie sich eine halbe Stunde oben aufgehalten, gingen sie zurück, und Spescha machte sich gleichzeitig von seinem Standorte aus (wo? weiss man nicht) auf den Weg, so dass sie gegen 4 Uhr in der Alphütte Rusein zusammentrafen, und sich ihre Fahrten gegenseitig erzählten.“

Die Erzählung ist so einlässlich, dass wohl kein Zweifel ist, die beiden Gemsjäger haben den Grat zwischen den beiden Gipfeln erreicht, und dieses wäre also die erste Ersteigung des Tödi, und die anderen, oben angeführten, sind um eine Zahl vorzurücken.

10. Streifereien in den Berner- und Walliser-Alpen.

Von

J. J. Weilenmann.

1. Nach der Steinbergalp.

Wer das Thal von Lauterbrunnen hinansteigt und ungestörtem Beschauen der erhabenen Natur sich hingeben möchte, die mit jedem Schritte grossartiger sich entfaltet, aber immer wieder davon abgewendet wird durch die Zudringlichkeit der Wegelagerer, welche in Gestalt von Führern und Sesselträgern, Erd- und Himbeerverkäufern, Alphornbläsern und Echoerweckern, *Marqueurs de bâtons*, Schnitzereien- und „*Souvenirs du Staubbach*“-Händlern sich aufdrängen, den überrascht es angenehm, wenn er, kaum das Dorf und den Staubbach im Rücken, sich unversehens diesem immer noch an die Städte mahnenden Treiben entrückt und von der hehren Stille eines unentweihten Alpenthales umgeben sieht, wo nur noch das geheimnissvolle Rauschen entfernter Gletscherbäche, der Donner der Lawinen verhallend zum Ohre dringt.

So wenigstens war mir zu Muthe, als ich am Morgen des 9. August 1859 die letzten Häuser von Lauterbrunnen hinter mir hatte und das Strässchen verfolgte, welches nach dem Hintergrunde des Thales führt.

Als ich vor 24 Jahren die Partie aus dem Oeschinenthale über den Bundgrat und die Sefnenlücke nach Lauterbrunnen machte, wagte ich nicht, die Schwelle dieses Alpentempels zu überschreiten. Unkenntniss der Gegend, Mangel an guten Karten und ein beklemmendes Gefühl, eine gewisse Höhe, deren sich wohl Niemand zu erwehren vermag, nur zum ersten Male jene furchtbaren Fels- und Gletschermassen vor sich aufthürmen,

jene düsterwilden Schluchten gähnen sieht, hielten mich davon ab. — Anders war es heute. Wohlgemuth und ohne Bangen, mit guten Hilfsmitteln ausgestattet, schritt ich thalein. Tag und Wetter waren aber auch ganz geeignet, das Gemüth sorglos zu stimmen. Ein erquickender Regen, in der Nacht gefallen, hatte die schwüle Atmosphäre der letzten Tage geläutert. Der Sammtteppich der Matten, von Wasserperlen funkelnnd, die bemoosten Felsblöcke, die sie beschattenden Baumgruppen glänzten in reicherm Grün. Die grauen Felswände schienen sich verjüngt zu haben, und selbst die Schrecken der in ewigem Winter erstarrten Höhen waren vor dem Lächeln des glanzgefüllten Himmels entflohen.

Kaum dürfte sich in pittoresker Beziehung ein harmonischer ausgestattetes Alpenthal finden lassen. Nur was da hinten an den Menschen erinnert, ist nicht geeignet, des Wanderers Herz mit Freude zu erfüllen. Einst bewohnte, jetzt verlassene, geschwärzte Hütten glotzen unheimlich ihn an mit ihren dunkeln, fensterlosen Kreuzstöcken. Kömmt er, lange gegangen, ohne einer Seele zu begegnen, endlich wieder zu ärmlichen Wohnungen, so sieht er da und dort blasse, sieche Gestalten umherschleichen, und eher glaubt er die verdorbene Fabrikbevölkerung einer grossen Stadt, als Alpenbewohner vor sich zu haben. Es war wohl im Weiler Matten, wo das neue geräumige Schulhaus stand — das wirksamste Mittel, dieser Verkommenheit zu steuern!

Bei Sichelalpenen wurde die Lütschine, mit donnerndem Getöse über Steinblöcke sich wälzend, wieder überschritten und bald darauf Trachsellalpenen erreicht.

Auf einem Vorsprunge, der das Thal beherrscht, stand hoch eine weibliche Figur, spähenden Blickes, die Hand über die Augen gehoben, die Ferne durchdringend. Das einzige menschliche Wesen in Mitte der gewaltigen Umgebung, war die Erscheinung eine eigenthümlich poetische. Als ich jedoch näher trat, wich sie der trivialsten

Prosa; denn vor mir stand ein korpulentes, runzeliges, altes Weib, das, auf dem Lugaus nach Touristen, alsbald breit vor mich hin sich stellte, mir den Weg versperrte und keinen Schritt mich weiter gehen liess. Solchen Zwang konnte ich mir dieses Mal schon gefallen lassen; denn mich verlangte nach Milch, die mir reichlich geboten wurde. Ein junger, hübscher Bursche, Sohn der Wirthin, grüsste mit „Bonjour, Monsieur!“ Nachdem er all' sein Latein in dieser Anrede erschöpft war es komisch, ihn im Laufe des Gespräches die Rolle des im Umgang mit Fremden Kundigen soweit vergessen zu sehen, dass er in's urwüchsige „Du“ des Aelplers verfiel. — Zwei Engländer, die in Begleit eines Führers den Schmadribach besucht, kamen wieder zurück. Sie verschlossen sich in hartnäckiges Schweigen, und ihr Führer glaubte nichts Gescheidteres thun zu können, als seine Herren nachzuahmen. Zuorkommenheit ist in solchen Fällen nicht am Platze, wird höchstens als Zudringlichkeit ausgelegt. Dagegen hat sich mir das „Similia similibus curare“ des Homöopathen (verstocktes Schweigen mit eben so verstocktem Schweigen brechen) wie schon oft, auch hier wieder glänzend bewährt. Erst reichte mir der Jüngere als Friedenspfeife seine Cognac-Flasche, und sein Kumpan wurde bald auch mürbe.

Die Wirthin gab sich alle erdenkliche Mühe, mir den Uebergang nach Gasteren, den ich vor hatte, und schon den Weg nach der Steinbergalp, hoch oben im Hintergrunde des Thales, als recht gefahrvoll und verirrlich zu schildern, um mir ihren Mann, der aber eben abwesend, als Führer aufzubinden, und mich auf diese Weise länger zu behalten. Sie muthete mir zu, bei ihr statt auf jener Alp zu übernachten. Die Bergbewohner, die es auf Ausbeutung des Touristen abgesehen, betrachten jeden Städter als Grünschnabel, dem man irgendwas glauben machen kann, und die Unerfahrenheit, die er an den Tag legt, berechtigt sehr oft zu dieser Annahme. Herrn

Studer's Bericht und mündlichen Mittheilungen Anderer, welche die Partie gemacht und kein Interesse hatten, sie mir anders darzustellen als sie ist, hatte ich jedoch entnehmen können, dass, wer sich ein Bischen in den Bergen auskennt, sie schon allein wagen darf, und liess mich nicht beschwatzen.

Die Steinbergalp erreicht man auf zwei Wegen. Der eine führt anfangs längs der linken Seite der Lütchine und weiter hinten erst hinauf, der andere schlängelt sich an den Hängen nordwärts von Trachsellauen rasch zu bedeutender Höhe empor, und wendet sich dann westwärts, immer noch ansteigend, dem Abhange entlang. Diesen schlug ich ein, weil er der lohnendere schien, und schnell einen noch ausgedehnteren Einblick in die herrliche Gebirgswelt verhiess, von der man rings umgeben. Ueber aromatisch duftenden Rasenhang hinauf gelangt man zu einigen kleinen Heugaden, die, tiefgebräunt und von schwarzzackigen Tannen umragt, zum Malen nett auf aussichtsreichem Vorsprunge ruhen. Hier geniesst man einen hübschen Rückblick nach den bläulichen Tiefen von Lauterbrunnen hinaus, während gegenüber schauerlich wild, in nackten Felsflanken die Jungfrau sich thürmt. Zu Füssen der finsternen Wände, in die sie gen Mittag abstürzt, vom Gletscherhorn und der Ebnefluh umragt, birgt eiserfüllt das Roththal seine Schreckenisse. Weiter südwärts haftet das Auge mit Bewunderung an der gletscherbehangenen Gebirgskette, die gen Wallis den Hintergrund des Lauterbrunnenthal abgrenzt und im Mittaghorn, Grosshorn, Breithorn und Tschingelhorn mächtige Spitzen zum blauen Himmel sendet. In Mitte dieses Thalschlusses stürzt silberschäumend der Schmadribach über hohe Felsterrassen hinunter.

Westwärts weiter schreitend kömmt man zu einem tiefen Gange — ein verlassener Stollen, wie es scheint — woraus ein klares Wässerchen rieselt. Von hier führt, so vernahm ich nachher, ein Steig noch höher hinan,

den ich hätte einschlagen sollen. Statt dessen verfolgte ich einen Pfad, der horizontal dem immer steiler werdenden Abhange entlang, dann sogar wieder eine Strecke weit abwärts über schroffe Klippenwand und endlich zu einer mit hohem Tannwald untermischten Weide führte, wo eine verlassene Sennhütte stand. Eine wilde Schlucht, deren diesseitiger, sehr jäher Abhang mit einem unwegsamem Chaos von Tannen — bis an den Boden mit morschem Geäste versehen — von gefallenem, modernden Stämmen, bemoosten Wurzeln und Felsblöcken, wuchernden Alpenrosenbüschen und anderem Gestrüppe bedeckt war, hemmte bald darauf jedes Vordringen. Weiter unten schien sich die Schlucht auszuflachen; ich mochte aber nicht so tief hinabsteigen, und so blieb mir nichts anderes, als ihrem Rand entlang den wilden Waldhang zu erklimmen — eine heisse Arbeit! Bei jedem Schritte regnete es Staub und Tannnadeln von dem morschen, niederührten Gezweige. Doch schien sich nach und nach das Dickicht zu lichten; zwischen den Stämmen durch sah man etwas herabschimmern — eine Hecke von gebleichten Tannscheitern, die ob der dort beginnenden Schlucht vorbeizuführen schien und darob aufsteigend eine Weide vermuthen liess. Stand ich stille und lauschte, so war es, als klänge entferntes Schellengeläute in leisen Schwingungen zum Ohre. Endlich ist das Ende des Waldes und die Hecke erreicht, hinter der ein breiter Viehweg eben fort der Thallehne entlang führt. Und bald darauf breitete sich die hügelige Steinbergalp (1766 m. = 5436 P. F.) vor mir aus, wo melodisches Glockengebimmel und stauende Rinder mich umgaben.

Die Hütten waren geschlossen, und Niemand zu sehen, aber alle Anzeichen vorhanden, dass gegen Abend ihre Bewohner sich einfinden würden. Regen begann eben zu fallen, und wirkte so erfrischend, dass ich verschmähte, unter das schützende Hüttendach zu flüchten; setzte mich daher auf einen Vorsprung, wo man die

Thaltiefe, den herüberrauschenden Schmadribach, den ganzen jenseitigen Abhang und die ihm entragenden Gebirgshäupter von der Jungfrau bis zum Tschingelhorn, den Tschingelgletscher und Tschingeltritt frei übersieht. Des letztern Felsmauern wurden genau mit dem Fernrohre untersucht, doch vermochte ich nicht auszufinden, wo es hinaufging. Fast schien es, als ob er an verschiedenen Stellen zu erklettern wäre.

Nach einiger Rast fiel mir ein, dass ich die noch übrigen Nachmittagsstunden nicht besser verwenden könnte, als zu einem Gange nach dem Tschingeltritt. Gedacht, gethan! Die Reisetasche wurde unter einen mit Gestrippe überwachsenen Steinblock versteckt und nur etwas Proviant, einige vorräthige Kleidungsstücke und die Steigeisen mitgenommen. Auf eben dazu hinführendem Pfade war der Gletscher bald erreicht. Er ist leicht zu begehen; weiter oben erst, wo er abschüssiger wird, fand ich rathsam, die Schuheisen anzuschlallen. In einer Stunde war der schmutzige, tiefzerklüftete Rand des Gletschers, zu Füßen der Flühe des Tschingeltrittes, die sich nun freilich in der Nähe weit schroffer gestalteten, gewonnen. Prüfende Blicke hinaufsendend, wusste ich selbst jetzt noch nicht, wo sie am besten in Angriff zu nehmen. Herabgestürzte Eisblöcke mahnten, dem dunkeln Schlunde, den die Wände des Tschingeltrittes mit dem von hoch oben herab sich wälzenden Gletscher bilden, nicht nahe zu kommen. Indess musste doch ungefähr da, wo die letzten Blöcke lagen, der Steig hinaufführen.

Das Ufer zu erreichen war weniger schwierig als zur Zeit, wo Herr Studer die Partie machte. Die schlammige Moraine wurde verfolgt, eine steile, mit Schutt und Steinblöcken gefüllte Runse erreicht und durch sie hingestiegen. Sie führte zum Fusse der Felswand, die den Tschingeltritt umzieht. Hier glaubte ich im feinen, verharteten Schutte Fussspuren zu sehen, die sich wirklich bald zu einem kleinen Pfade gestalteten,

welcher der Wand entlang zu glatten Felsplatten führte, die, sehr abschüssig, mit losen Steinen besät und von kleinen Abstürzen unterbrochen sind und etwas weiter unten senkrecht abfallen. Das Ueberklettern dieser Platten erforderte einige Vorsicht, ging jedoch gut von Statten. Eine mit festem Schutt bedeckte Halde wurde dann überschritten, wo, verschwunden über die Platten, der Pfad wieder zum Vorschein kam, darauf ein von den Flühen herabplätschernder Bach passirt und endlich der üppig grünende Grashang^e erstiegen, der steil zum Fusse des eigentlichen Tschingeltrittes sich erhebt.

Gross war die Freude, so leicht die Hauptschwierigkeit des Ueberganges nach Gasteren überwunden zu sehen!

Der Tschingeltritt scheint sich mit den Jahren verschlimmern zu wollen. Ein bedeutendes Stück seines verwitterten Gesteines, das früher wohl mit Sicherheit betreten wurde, war im Begriffe sich abzulösen, hielt nur noch an ein wenig Erde und Rasen. Ich sah aber, dass dennoch hinaufzukommen, und rüstete mich, da mein Zweck erreicht, zur Rückkehr. Das Herabsteigen über die Felsplatten erforderte grössere Vorsicht, lief indess eben so gut ab. Bald war wieder der Gletscher gewonnen, dessen Oberfläche unterdess glatt gefroren, mittelst der Steigeisen aber leicht überschritten wurde. Die Besorgniss, Schafe oder Ziegen möchten mein Ränzel gewittert und hervorgezogen haben, in welchem Falle es ihm schlecht ergangen wäre, erwahrte sich nicht. Um 7 Uhr schon war ich zurück auf der Alp, und bald darauf rückte auch der junge Senne mit einem Buben an. Er empfing mich freundlich, und trug mir Milch und Butter im Ueberfluss auf.

Nur der Himmel verzog sein heiteres Gesicht, und machte Miene, in stürmische Laune auszubrechen. Bald entsandte er Regen in Strömen, und seine grollende Donnerstimme hallte schauerlich erhaben durch das dun-

kelnde Alpenthal von den erblassenden Fels- und Eisgebilden wieder. — Unterdess hatte die Bevölkerung der Hütte Zuwachs bekommen. Einige Mädchen, übelausschend und bleich, und zerlumpte Buben, die in der Nähe geheuet, kamen, ihr kümmerlich Abendbrod zu verzehren, und dann ihr Lager zu suchen. Ein Kessel mit Kartoffeln gefüllt wurde über's Feuer gehängt, und diese mit geräuchertem Zieger statt des Salzes genossen. Kein Wunder, dass das junge Volk bei solcher Nahrung, die sich wahrscheinlich 3 Mal des Tages wiederholt, nicht gedeiht!

Bevor ich das Lager bezog, trat ich noch einmal hinaus in's Freie. Die Elemente hatten ausgetobt, kein Wölkchen trübte mehr den Himmelsraum; klar flimmert er über der schweigenden Gebirgswelt, deren Stille nur das ferne Rauschen der Bergwasser, zuweilen eine Lawine, der Rinder behagliches Wiederkauen unterbricht. Zu lebhaft nur war das Funkeln der Sterne, um Gutes zu verkünden. — Der sorgliche Senne hatte mir im entlegensten Dachwinkel auf dem Heu mit schmutzigen Tüchern und Decken ein Bett bereitet, und begann dann — nach 9 Uhr war's — erst noch zu käsen. Ein gewaltiges Feuer erfüllte die Hütte mit dichtem Qualm; denn das Genie, das ob deren Bau gewaltet, war nicht darauf bedacht gewesen, demselben irgendwo einen Ausweg zu lassen. Von Schlaf keine Rede! Man hatte vollauf zu thun, sich die Augen zu reiben, und nicht zu ersticken. Jene stereotype Plage des Alpenwanderers, die Flöhe, durften zur Verherrlichung der Nacht auch nicht ausbleiben, dafür sorgten bestens die zerlumpten Jungen und Mädchen, die, sieben an der Zahl, in respektabler Entfernung jedoch um mich herum gelagert waren.

Länger als bis 3 Uhr hielt ich's in meinem Verstecke nicht aus, tappte dann, auf die Gefahr hin mir den Kopf an dem niederen Dachgebälke zu zerstoßen, nach der Leiter, die in's Erdgeschoss hinabführt, und

kam glücklich unten an. Der Senne, der dort in einem abgeschlossenen Gemache schläft, wurde geweckt, ein prasselndes Feuer erhellte bald die finsternen Räume und eine dampfende Schüssel Milch gab Stärkung zum Marsche.

2. Ueber den Tschingeltritt und Löttschenthalgrat nach dem Löttschenthal.

Es war kaum 4 Uhr und noch finster, als ich aufbrach. Nur im Osten, über den Firnen der Jungfrau und den dunkeln Wänden des Roththales begann der Tag zu lichten. Nichts Gutes verheissende Wölkchen, die mich sogar beinahe zum Bleiben veranlasst, flogen leider schon umher. Indess war es so frühe, dass ich hoffen durfte, bereits um Mittag den grössten Theil der Tagreise zurückgelegt zu haben, und bis dann war kaum etwas vom Himmel zu befürchten. Am Gletscher angekommen, machte es Tag. Der Weg nach dem Tschingeltritt wurde so leicht zurückgelegt wie gestern, obschon mich heute das Ränzel drückte. Um 6 Uhr waren dessen obere Hänge erklettert, und die höhere Stufe des Tschingelgletschers gewonnen, wo sich eine neue, durch ihre furchtbare Oede und Winterlichkeit erschreckende Gebirgswelt erschloss. Dem Sennen der Steinbergalp wurde ein letzter Jauchzer zugesandt, der unerwidert verhallte, und dann von den grünen Triften, dem kleinen Oberhornsee, der wie ein blaues Auge aus der Tiefe heraufschaut, Abschied genommen.

In eine Schilderung der Gegend, die ich nun zunächst durchwanderte, lasse ich mich nicht ein; sie könnte nur Wiederholung dessen sein, was Herr Studer in seinen topographischen Mittheilungen sagt. Mit der getreuen Ansicht, die er von der Gamchilücke aus gezeichnet, einigen seinem Buche entnommenen Notizen und dem betreffenden Blatte des eidgenössischen Atlas-

ses versehen, fand ich mich leicht zurecht. Blind müsste sein, wer mit diesen Hilfsmitteln ausgestattet, es sei denn dass Nebel ihn überfalle, hier irre ginge! Erst war ich in Versuchung über das Joch zwischen Mutt- und Tschingelhorn nach dem Lötschenthalgrat zu gehen. Da aber der Gletscher, wo er dem Joche sich nähert, voller Schründe, so wäre die Partie ganz allein etwas gewagt gewesen, und überdies hätte ich dann auf den Besuch der Gamchilücke verzichten müssen. Somit wurde jener Gedanke aufgegeben. Glückliche und ohne nur mit einem Fusse in eine Spalte gerathen zu sein, hatte ich um 8 Uhr den zur Lücke hinaufführenden Abhang und in einer halben Stunde auch ihren Grat (2826 m. = 8699 P. F.) erreicht, hatte aber zu thun, die Zeit einzuhalten, die mein Vorgänger dazu gebraucht, was wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass ich, auf mich allein angewiesen, nur sehr bedächtlich vorschreiten durfte, jedoch auch bewies, dass Vater Studer damals so rüstig auszog wie Einer. Auf dem Gletscher unten war Windstille, hier aber blies ein schneidend kalter Wind, der nicht gestattete, lange auf dem Sattelkamme zu verweilen und an dem lieblichen Bilde sich zu weiden, das, wie durch Zauber hervorgehoben, über der schreckhaft jäh abfallenden Wand des Gamchigletschers und von den hochanstrebenden Felsflanken der Frau und des Gspaltenhornes eingefasst, gen Norden sich aufthut. Nach der monotonen Gletscherwanderung ergeht sich das Auge mit Behagen an den sonnigrünen Halden des Kienthales, wo bewohnte Hütten heimisch winken, weilt auf der dunkeln, duftumhüllten Pyramide des Niesen, schweift hinaus in die bläulichen Fernen der nördlichen Schweiz. Der Besuch dieser Lücke bildet ein wohlthuendes Intermezzo auf der langedauernden Gletscherfahrt.

Nur ungerne wendet man sich wieder der in starren Winter begrabenen Gebirgswelt zu, die südwärts weit sich ausbreitet, deren schaurige Oede und unheimliches

Schweigen das Herz des einsamen Wanderers, welcher sich vorgenommen, sie zu durchschreiten, mit unnennbarem Bangen erfüllt. Eine Klippe bot Schutz vor dem Winde, da konnte man sich, ohne nur an's Frieren denken zu müssen, dem Beschauen hingeben. Ganz gelungen war leider der Tag nicht, der Himmel ziemlich bewölkt. Jener begeisternde Effekt, den die Contouren flimmernder Firnhöhen, tiefblauem Himmel sich enthebend, machen, fehlte. Indess durfte ich zufrieden sein; denn mit Ausnahme des Gletscher- und Mittaghornes, die im Nebel staken, lag die ganze Gebirgskette, die Lauterbrunnen und Gasteren vom Wallis scheidet, sowie zu Füßen der Tschingelgletscher klar vor Augen. Aus den geheimnissvollen Tiefen des Ränzels wurde eine heimathliche Bratwurst, Dank der in's Herz der Berge führenden Eisenbahn noch ganz frisch, an's Tageslicht gebracht und vertilgt und dann, um 9 Uhr, wieder über die steilen Schutthänge auf den Gletscher hinabgestiegen. Die Schneekehle, deren Herr Studer erwähnt, war von der aussergewöhnlich heissen Sonne dieses Sommers schon weggeleckt.

Endlich ist das Firnjoch zwischen dem Mutthorn und der Frau (2820 m. = 8681 P. F.) erreicht, wo die westliche Abdachung des Tschingelgletschers, in unabsehbaren Eisfeldern sanft nach dem Gasterenthale abfallend, vor dem Blicke sich weitete, des Thales Tiefen aber noch verdeckt. Kaum hatte ich bisher gewagt, daran zu denken, allein den Löttschenthalgrat zu übersteigen und in's Löttschenthal hinabzudringen; denn von hier aus war es ein Gletschergang von nicht weniger denn 4 Stunden. Als ich jedoch, südwärts schauend, die langsam schwellenden Firnhänge übersah, die sanft ansteigend zu jenem Grate sich heben, sah, wie wenig Schründe vorkamen, dass allem Anschein nach leicht hinaufzukommen, indem der Schnee noch gefroren, da schwanden alle Bedenken gegen den direkten Uebergang. Zwar hatte ich nicht die leiseste

Idee, wie es am jenseitigen Abhange aussah, wie dorten der Gletscher beschaffen. Sollten unüberwindbare Schwierigkeiten vorkommen, so blieb mir immer noch der Weg nach Gasteren offen und Zeit genug, vor Nacht hinabzukommen. Ueber den begangenen Lötschenpass (2681 m. = 8253 P.F.) war es dann leicht, nach dem Wallis zu gelangen. Und so verliess ich denn meines verehrten Vorgängers Stapfen und steuerte, mit der Karte nur als Rathgeber dicht dem westlichen Fusse des Mutthornes entlang, dessen Gipfel von der Südseite leicht zu erklimmen, dem Ende des Felsenkammes zu, der sich abendwärts vom Tschingelhorn absenkt. Leicht und gefahrlos, ein Lustwandeln war die Partie. Du konntest auf Momente vergessen, dass stundenweite Eisfelder, mächtige Felswände rings vom Menschen, von jeder Hülfe dich trennten, dass du unrettbar verloren, sollte dennoch der Firn unter dir einbrechen, eine Kluft dich verschlingen. Immer grossartiger öffnete sich der Blick auf die senkrecht aufstrebenden, schreckhaft anzusehenden Felsflanken des Gspaltenhornes, der Frau, des Freunden- und Doldenhornes, nach den hohen Zinnen des Balmenhornes und der Altels, hinab nach dem gletscherstarrenden Hintergrunde des Gasteren-Thales.

Seltsam aber! — der Firnhang, den ich ersteige, scheint, statt abzunehmen, mit jedem Schritte an Ausdehnung zu gewinnen. Unausgesetzt ausschreitend wurde ich allmählig etwas matt und brauchte beinahe 2 Stunden, die Höhe des Lötschenthal-Grates zu erreichen. Schwarzeisige Firnhalden, wohl kaum zu erklimmen, steigen an der Nordseite jäh zum Felsengrate des Tschingelhornes empor. Daher umging ich sein Ende, um mich von Südwesten her über den platten Firnrücken ihm zu nähern. Nur noch wenige Schritte davon entfernt — plumps! — fand ich mich plötzlich bis über die Hüften in einem verdeckten Schrunde. Der dunkle Kamm, von der Sonne beschienen und Wärme verbreitend, hatte den

Schnee tief aufgeweicht. Gras liess ich sicherlich keines unter den Füssen wachsen — im Nu war ich wieder draussen und auf dem Gesteine. Der horizontal gehaltene Stock hatte mich vor tieferem Einsinken bewahrt.

Beissend kalt, Mark und Bein durchschauend blies der Wind hier oben, und nöthigte mich, trotz Sonne, mit dem letzten Fetzen mich zu umhüllen, den mein Ränzel barg. Dennoch und obschon an geschützter Stelle, fast ganz von Klippen umgeben, fror ich wie ein Schneider. Kein Wunder übrigens, wenn es bei einer Höhe von 3217 m. = 9903 P. F. schon kalt macht! Auch umgibt dich fast so weit das Auge reicht, nur Firn und wieder Firn, und tiefer unten, hier noch verborgen, kommen erst die Gletscher. Der warme Hauch der Tiefe erstirbt längst, bevor er diese Höhen erreicht.

Bei hellem Wetter muss sich hier, namentlich gen Osten und Süden, eine grossartige Gebirgsansicht entfalten. Die mächtige Kette, welche das Lötschenthal vom Aletschhorn bis zum Hoh-Gleifen südwärts umragt, steigt in erhabener Wildheit vor dem Schauenden auf. Ihr Abhang, in seinen höheren Partien von Gletschern funkelnd, die in scharf markirter Linie von dem dunkeln, mit bläulichem Dufte umschleierten Fusse abstecken, ist tief hinab sichtbar. Der Grund des Lötschentales aber und seine Nordseite sind dem Blicke durch den weiten Firnvordergrund entzogen. Meines Ent-sinnens sieht man einzig die nördlichste Zacke des Felsengrates etwas hervorragen, der das Inner- und Ausser-Pfaffler-Thal trennt. Beim Herabsteigen nach jenem konnte allein sie und das gegenüber aufstrebende Grosse-Nesthorn mir als Richtschnur dienen, bis die tieferen Gletscherhänge gewonnen. In gewaltiger Erhebung, theilweise aber leider in Dunst und Wolken gehüllt, und vielfach unterbrochen, präsentirten sich die südlichen Walliser Alpen. Wo sie enden, sieht man, klarer als ihre nähern Partien, in gelblichem Schimmer die himmelhohen Firnwände des Grand Combin

und Montblanc erglänzen. Gen Nordosten, der Jungfrau zu, benehmen zum Theil die schroffen Seiten des Tschingel- und Breithornes die Aussicht. Jenseits des Gspaltenhornes und der Frau winken die Felshöhen zwischen dem Kienthale und Lauterbrunnen und darüber hin verliert sich der Blick in dunstige Weiten.

Eine Stunde hatte ich hier oben gewelt, als zunehmende Kälte und der mehr und mehr sich verdüsternde Himmel zum Aufbruche mahnten. Endlich noch schweift das Auge über den platten Rücken des Lötschenthal-Grates, sucht den Gesamteindruck des Bildes zu erfassen — da gewahrt es plötzlich, am entfernten südwestlichen Rande des sanft sich neigenden Firnfeldes, einen winzigen schwarzen Punkt, der zusehends wächst. „Eine Gemse! — ein ganzes Rudel vielleicht!“ — dachte ich. Wie dann aber der Punkt ganz über dem Firnrande erschienen und in die Höhe gezogene Gestalt angenommen, dann ein zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster auftauchte, da sagte mir das unbewaffnete Auge, dass die kleine Colonne, die rasch sich näherte — man denke sich die Freude, die Ueberraschung! — nichts anderes als Menschen sein könne, und ein Blick durchs Rohr liess vermuthen, dass es drei Touristen mit drei Führern seien. Als sie die Hochfläche erreicht, bewegten sie sich rasch ihrer Mitte zu, machten, eine starke Viertelstunde von mir entfernt, Halt, breiteten Tücher aus und lagerten sich. Stiegen sie, wie anzunehmen, hinab nach dem Joche zwischen der Frau und dem Mutthorn, so liessen sie den Grat, auf dem ich war, rechts liegen, und ohne dass ich wieder etwas hinabging, trafen wir uns nicht. Neugier, das Bedürfniss auch, mit Menschen zusammenzukommen, nachdem ich acht Stunden in lautlosen, jedes Lebens baaren Einöden zugebracht, bewogen mich, ihnen über das weite Firnfeld einen Besuch abzustatten. Wie ganz ebene Felder es vorzugsweise zu sein scheinen, ist es nicht glatt, sondern mit zahllosen

kleinen Kämmen und Höckern bedeckt, die etwas mühsam zu überschreiten. Eine schmale Spalte, von wenigen Querspalten durchkreuzt, schien die Mitte des ganzen Rückens zu durchziehen.

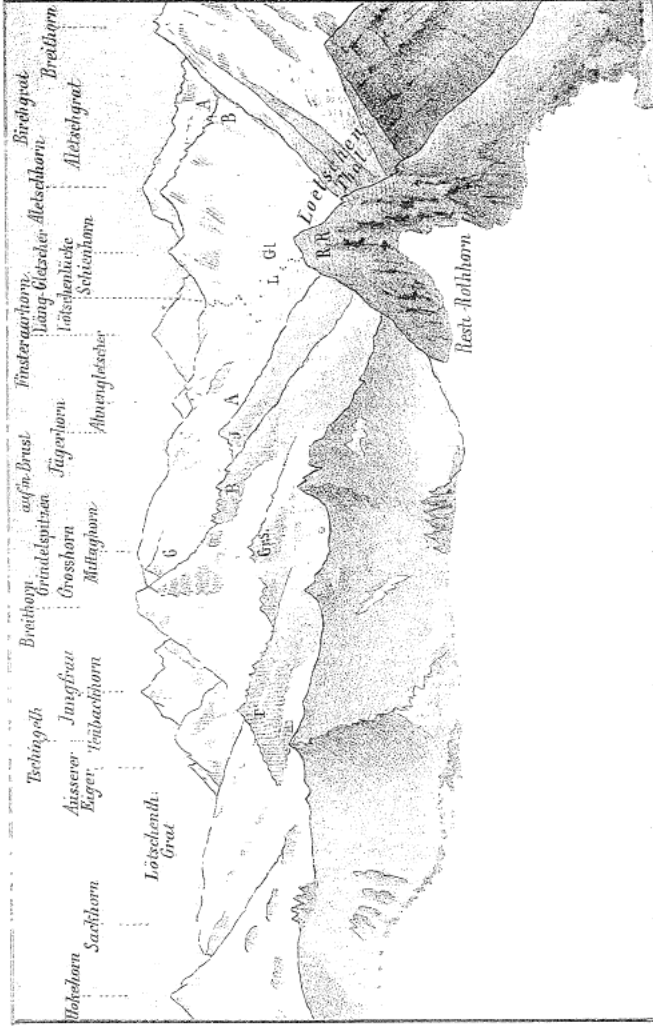
Ob wir uns anguckten, als ich der Gesellschaft nahe kam! — Das Staunen, mich so allein, verloren gleichsam anrücken zu sehen, war auf der anderen Seite begreiflich viel grösser, zumal ich weder Hülfe, Rath, noch irgend was beanspruchte. Indess wurde mir der freundlichste, zuvorkommendste Empfang. Es waren drei Söhne Albions mit ihren Führern, die ich vor mir hatte — ihrer ganzen Erscheinung nach gestählte Alpenwanderer. Wenige Tage zuvor waren sie von Grindelwald aus über den Vieschergrat auf den Aletschgletscher hinuntergestiegen, an dessen Ufer sie übernachteten, da die Zeit nicht langte, das Wirthshaus am Fusse des Aegischhornes zu erreichen. Wie sie sagten, war es eine mühsame Partie; mehrere Hundert Tritte mussten in's Eis gehauen werden. Gestern dann kamen sie über den Aletschgletscher und die Lötschenlücke nach Kippel, wo sie beim Pfarrer übernachtet, und heute über Platten und den Telligletscher hinauf. Die gestrige und heutige Partie schilderten sie als leicht und meinten, ich sollte auch nach Platten hinabsteigen, könnte so ihre Spur benützen. Der Hauptführer, Christian Lauener aus Lauterbrunnen, sagte, der Weg nach dem Innern Pfafflerthale, den ich ursprünglich zu nehmen gedachte, und dessen auch Herr Studer erwähnt, werde nie gemacht, dort könne man nicht hinunter, während mir in der Folge auch im Lötschenthale versichert wurde, man gehe zuweilen hinüber. Jedenfalls war es das Klügste, was ich thun konnte, über den Telligletscher hinabzusteigen; es lag ganz in meiner Richtung; denn damals hatte ich noch im Sinne, direkte nach Turtman zu gehen.

Wie leicht man beim Zusammentreffen auf solch' einsamen Höhen, in so grossartiger Umgebung, wo das

Gemüth aller kleinen Beziehungen ledig, über jedes Ceremoniell sich hinwegsetzt, wie schnell Verständniss und Zutrauen zwischen den wildfremdesten Menschen sich efinden, ist wahrhaft erstaunlich. Selbst mein stummer Begleiter, der Bergstock, that das Seinige zum schnellen Bekanntwerden. Als einer der Engländer darauf den Grand Combin und Mont Velan eingebrannt sah, die er bestiegen, war er höchlich erfreut, in mir auch einen Besteiger derselben zu begrüßen, und gab sich mir als William Mathews aus Birmingham zu erkennen, der den Combin im August 1857 besuchte und seinen Bericht in dem Buche „Peaks, Passes and Glaciers“ veröffentlichte. Man lud mich ein, am Mahle theilzunehmen, um das man gelagert. Essen mochte ich nicht, einen Trunk Wein, aus kleinen hölzernen Fässchen gespendet, wie sie in den Bergthälern des Wallis gebräuchlich, nahm ich gerne an. Es kreiste der Becher auf gegenseitiges Wohl und glückliche Fahrt. Nachdem aber Mathews eine barometrische Beobachtung vorgenommen, hieß es plötzlich: „Partons, ou nous aurons de la pluie!“ — Und auf diesen Mahnruf des Guide en chef, der auch mir gelten konnte, obschon ich nicht an so baldigen Regen glauben mochte, wurde die seltsame Zusammenkunft aufgehoben und mit warmem Händedrucke geschieden. Die Engländer schritten dem Nordabhange des Rückens zu, um über den Tschingel- oder Kander- gletscher nach Gasteren und Kandersteg hinabzugehen und von dort die Besteigung der Frau zu versuchen, die ihnen, wie ich in der Folge vernahm, nicht gelang. Leichtern Herzens als vor einer Stunde, aber beeilten Schrittes, denn gewitterschweres Gewölke nahte von Westen, verfolgte ich ihre Spur in sudlicher Richtung.

Eine halbe Stunde mochte ich über den sanft abfallenden Firnhang gegangen sein, als ich die schwarze, nördlichste Zacke der Tellispitzen, des schroffen Felsgrates, der den Ausser-Thal- vom Telligletscher scheidet,

unter mir auftauchen sah — eine willkommene Entdeckung! denn sonst hätte ich mich kaum mehr orientiren, in bittere Verlegenheit gerathen können, da fast zu gleicher Zeit das nackte Eis kam, wo meiner Vorgänger Spur zuweilen aufhörte, wieder erschien, zuletzt aber ganz verschwand. Der Uebergang von Firn auf Gletscher ist, zumal wenn dieser, wie hier, in die Kreuz und Quere zerklüftet und keine Berechnung möglich, recht misslich. Nur sehr vorsichtig durfte ich vorrücken, und glaubte ich einen Ausweg gefunden zu haben, sah ich mich oft plötzlich wieder isolirt auf rings von tiefen Spalten umgähnter, kleiner Eisfläche. So tief ungefähr als die oberste Tellispitze wurde der Gletscher steiler und bald darauf sogar sehr abschüssig und zerrissen, so dass es auf den ersten Blick schien, als ob kaum hinabzukommen. Querspalten, schauerlich tief und weit, die nur auf schmal-kantiger Eisbrücke überschritten oder auf Umwegen umgangen werden konnten, durchzogen ihn. Zum Glücke war die Oberfläche körnig und aufgelockert. Die Schuhen thaten gute Dienste; mit ihnen durfte ich's wagen, scharfe Eisschneiden zu überschreiten. Ein Versuch, dem felsigen Ufer mich zu nähern, misslang, weil ich mir nicht getraute, die jähe Eishalde, die ihr entlang führte, und wo das Eis viel härter ist als weiter drin, so hart, dass die Sporen kaum packten, zu überschreiten. Etwas weiter unten, wo der Gletscher von den Wänden der Tellispitzen sich entfernt und die Moräne beginnt, gelang es, diese zu erreichen. Sie besteht aus feinem Schutte, der hart und trocken, wie zusammengekittet ist. Ausgewaschene Furchen und scharfschneidige Kämme durchziehen ihre tief hinabreichenden Hänge. Auf solcher Schneide herabsteigend, sah ich wieder die Spur der Engländer, die mir jetzt nichts mehr nützte. Endlich ist die Moräne zu Ende; Aug und Fuss begrüßen gleich freudig die grüne, weiche Rasenwand. Sie steigt auf eine kleine Schuttfäche ab, die der Tellibach, dem Gletscher enteilend, wildbrausend durchströmt.



nach G Studer

Ansicht vom Hintergrund des Lötiseufthals vom Torrenthorn.

Wieder in Sicherheit, war das Erste, der überflüssigen Kleider mich zu entledigen, die mir längst, seit ich die Hochfläche des Lötschenthalgrates verlassen, aus allen Poren den Schweiss jagten. Während der aufregenden Gletscherpartie fand ich nicht die Zeit dazu, dachte auch: „rutschest oder fällst du, so nimmst du um so weniger Schaden, je besser du umhüllt bist.“ Mein Zweites war, ein tief gefühltes Bedürfniss, den Schmutz und Staub des letzten Nachtlagers abzuwaschen, endlich zu befriedigen. Hoffte damit fertig zu werden, bevor der zusehends finsterer werdende Himmel sich entlud, hatte aber kaum begonnen, als schwere Regentropfen fielen und heftig der Sturmwind sich erhob. Eiligst meine Siebensachen zusammenraffend, die in Gefahr in die Lüfte entführt zu werden, rannte ich halb angekleidet über die Alpweide hinunter, Kalb und Kuh, die hinter Felsblöcken Schutz gesucht, durch mein plötzliches Erscheinen, mein haarsträubendes Nègligé aufschreckend, und erreichte, gerade wie die ersten Donnerschläge krachten und schaurig zwischen den drohenden Felswänden hallten, der Himmel seine Schleussen öffnete, und der Sturm Alles vor sich wegzufegen drohte, die einsamen Hütten von Telli. Kann wahrhaftig von Glück sagen, dass ich nicht mehr auf dem Gletscher bin! — Wie es wohl den Mannen des Alpine-Club ergangen — ob sie eben so zeitig unter Dach kamen? Ihr Weg war eher weiter, dafür aber hatten sie kundige Führer.

3. Im Lötschenthal.

Ein weisshaariger Greis, ängstlich aus einem der kleinen Fenster der obersten Hütte zum zürnenden Himmel aufblickend, lud mich freundlich ein, in die Stube zu treten und setzte mir eine Schüssel Milch vor, die ich mit unendlichem Behagen leerte. Ich erkundigte mich nach dem Gang über die Lötschenlücke und den Aletsch-

gletscher nach dem Merjelen-See; denn seit der Zusammenkunft mit den Engländern hatte ich den Plan, sogleich nach Turtman hinabzugehen, aufgegeben, und stak mir nur noch jene Partie im Kopfe, von der ich reichen Genuss erwarten durfte. Mehr, als dass sie zuweilen gemacht werde, wusste mir der Alte jedoch nicht zu sagen und hub dann ein Wehklagen an über meine Verwegenheit. Wollte ich aber absolut hinübergehen, so rathe er mir, was ohnehin geschehen wäre, die hintersten Hütten des Thales, die Gletscherstaffel, zum Nachtquartiere zu wählen. Dort solle ich der Anna Maria Siegen nachfragen, einer ältern, wohlhabenden Jungfer, bei der ich am besten aufgehoben sein werde. Sie habe 8 Kühe und gute Betten, an Milch und „Nidlen“ werde mir's nicht fehlen. Und die ehrsame Jungfrau wurde hinter's Ohr geschrieben.

So lange das Gewitter anhielt, musste ich geduldig den verworrenen Bericht des mehr denn 80jährigen Alten über seine Erlebnisse als Soldat anhören. Er hatte in Spanien, Holland und Frankreich gedient und alle Phasen eines bewegten Kriegslebens durchgemacht. Im Laufe des Gesprächs gewann er mich lieb, wenn schon ihm nicht ganz zu behagen schien, dass ich Protestant — wonach er sich, voraussetzend, ich sei es, sehr bald erkundigte. Beim Abschiede liefen die hellen Thränen über seine gefurchten Wangen. Wir würden uns wohl hienieden nicht mehr sehen, meinte er, und gab mir gute Rätze mit, mich nicht so sehr in Gefahr zu begeben, recht zu thun und Gott vor Augen zu haben. Damit man sich aber nicht unnöthiger Weise von des weichherzigen Alten gerührter Stimmung ergreifen lasse, sei hier bemerkt, dass sein Geist bereits zum zweitenmale jenes Altersstadium angetreten, womit unser Dasein beginnt und leider oft auch endet.

Wie verändert die Scene, als ich wieder in's Freie trat! — Die röthlich gebräunten Hütten, die erfrischten,

tannumragten Matten, gegenüber die gletscherbehagene Pyramide des Bietschornes, riesig zum Himmel aufstrebend, in der Tiefe ihr zu Füßen der sonnige, in lachendem Grün prangende Thalgrund und darüber schwebend ein Regenbogen — all diess gestaltete sich zu einem Bilde von wunderbarer Frische und Majestät, dem des Malers Phantasie keinen reicheren Farbenglanz zu geben vermocht hätte, als der Regen und die mit Macht durch die entleerten Gewitterwolken brechende Sonne gethan.

Aus purer Unachtsamkeit verfehlte ich den direkten Weg nach Platten hinab, und verfolgte den begangenen Pfad, welcher dem Abhange entlang nach Wyssenried führt. Umsonst erwartete ich bei jedem Schritte, links einen Steig über den jähren Waldhang ablenken zu sehen; er kam nicht und so ging es fort in westlicher Richtung; denn der Pfad war zu schön, zu einladend, ihn aufzugeben. Riesige, vollständige Stämme hoben sich ihm entlang zu hohem Säulengange, durch den glanzspendend die warmen Sonnenstrahlen flutheten. Wie von tausend und aber tausend Diamanten funkelten die tiefenden Reiser; da und dort im düsteren Inneren des Waldes erröthete ein Stamm in goldigen Streiflichtern; harzige Dünfte, erquickender Moos- und Kräutergeruch erfüllten die laue Luft, und tratst du hervor aus dem hohen Wipfeldache, so umfingen dich aromatisch duftende Wiesen, reichen Segen verheissende Felder, es öffnete sich tief unter dir, sonnigen Dunstes voll, der mittlere Theil des Lötschenthales, und darüberhin ragte dunkelgezackt der Felsenkamm, an dessen Abendseite das Leukerthal sich birgt.

Den Hütten von Wyssenried nahe, wies mich eine auf dem Felde arbeitende Frau auf den Pfad, der dem steilen Abhange entlang nach dem Dorfe Platten hinabführt, dessen reichgebräunte, um ein weisses Kirchlein geschaarte Hütten bald dicht zu Füßen lagen. Mit den

sie umgebenden saftigen Matten und gereiften Fruchtfeldern, den mannigfach gefärbten Fels- und Eishängen des Bietschornes, die mächtig darob sich thürmen, bieten sie einen lieblichen Anblick. Frauen, die auf der Thürschwelle des ersten Hauses sassen und strickten, bewillkommten mich freundlich. Wie wohlthuend ein von Herzen kommender Frauengruss, selbst wenn aus dem Munde eines alten Mütterchens, auf lange, einsame Gletscherfahrt hinab lautet! „Woher ich wohl gefallen komme?“ — wunderte sie — „doch nicht vom Himmel herab?“ — dafür war mein Aussehen nicht ätherisch genug — und wiesen mich, da mich nach leiblicher Stärkung verlangte, nach dem Wirthshause. Der alte Soldat hatte gesagt, dass dort ein guter Tropfen zu haben.

Wie in anderen entlegenen Bergdörfern des Wallis, fühlst du dich beim Durchwandern dieser labyrinthischen Gässchen, beim Anblicke der alterthümlichen Bauart, beim Klange der biederb lautenden Sprache der Bewohner von vergangenen Jahrhunderten angeweht, glaubst dich tief in mittelalterliche Zeiten zurückversetzt. Vor dem Wirthshause angelangt, das ohne äussere Anzeichen eines solchen war, hatte Neugier bald die ganze weibliche Nachbarschaft um mich herum versammelt — Alle freundlichst bemüht, den Wirth aufzutreiben, dessen Thüre verschlossen. Umsonst aber! — nirgends war er zu finden, und ich sah mich genöthigt, unerfrischt von dannen zu gehen, wollte ich nicht beim Pfarrer zukehren — was herauszunehmen mein tiefer Respekt für die Leute seines Amtes nicht zuliess.

Die Erkundigungen, die ich vor dem Aufbruche nach den Gletscherstaffeln über Anna Maria Siegen einzog, lauteten zu ihren Gunsten. Mehr den schalkhaft beredten Mienen der Mädchen, als ihren Worten, die mir, obwohl deutsch, wenn sie unter sich sprachen, unverständlicher denn spanisch klangen, konnte ich entnehmen, dass sie

zu meiner Eröffnung, ich gedenke bei ihr Quartier zu nehmen, es nicht an boshaften Glossen fehlen liessen.

Die Entfernung nach den Staffeln beträgt nur eine starke Stunde, es war noch nicht 5 Uhr, und ich hatte alle Zeit, gemächlich thalein zu schlendern. Zuerst ward mir als Begleiterin eine hochaufgeschossene, hübsche Walliserin, die auch nach den Staffeln ging. Das schmal-krempige, mit breitem, gefältetem Seidenbände geschmückte Strohhütchen, unschön sonst, sass ihr so coquett, als man es nur tragen kann. Verzog sich ihr Mund zum Lachen, so zeigte sie Reihen perlweisser Zähne; ihr schlanke Figur, mit dem winzigen, weissgeschuerten Milchbehälter auf dem Rücken, leicht und anmuthsvoll über die glatten Steine trippeln zu sehen, war eine wahre Freude. Sie blieb bald in einem Hause zurück, um später nachzufolgen. Hierauf gesellte sich zu mir ein Mann, der erzählte, wie ein Bruder der Siegen, Gemsjäger, mit zwei anderen Jägern vor einigen Jahren das Bietschhorn zu ersteigen versucht hatte, und dass nur Nebel sie abhielt, die Spitze zu erreichen. Bald nachdem ich das Thal verlassen, soll es von Engländern und dem Pfarrer von Kippel erstiegen worden sein.

Der Weg nach den Staffeln, der rechten Thalseite entlang, ist angenehm und lohnend, steigt unbedeutend. Bei der Kapelle von Pfafflern zumal, wo mein Begleiter eintrat, ein kurzes Gebet zu verrichten, ist ein schöner Punkt. Thalauf und -ab sieht man da, bewundert die kühnanstrebende Südseite des Thales, wo saftiggrüne Halden, hoch zwischen die blauzerklüfteten Gletscherzungen hinaufreichend, und reichgefärbte Felspartien bunt wechseln. Die Lonza, die ihren Hauptzufluss vom Lötschengletscher erhält, und vom Gewitter trübe und stark angeschwollen war, wogte ungestüm durch's Wiesenbette. Der Lärm der fortgerissenen, übereinander sich wälzenden Steinblöcke glich dem Tosen entfernten Donners.

Sieht man das Innere Pfafflerthal sich öffnen, so möchte wirklich scheinen, und spricht auch die beinahe 600' geringere Steigung dafür, dass von hier aus, wie wohl der Gletscher auch sehr zerrissen, das Hinansteigen zum Lötschenthalgrate weniger beschwerlich als durch's Tellithal sei. Bald nachdem man an der Mündung jenes Thales vorbei, hat man die Gletscherstaffeln vor sich, die während der Sommermonate den Bewohnern von Platten und ihrem Vieh zum Aufenthalte dienen. Sie liegen an der rechten Thalseite, am Rande einer Weidenebene, durch welche die Lonza fließt. Die meisten Hütten stehen etwas erhaben, zwischen den Klippen am Fusse des Abhanges, die abgeschliffen, als wäre einst der Gletscher darüber gegangen. In ihrer Mitte erhebt sich auf glattrückigem Felsen bescheiden eine kleine Kapelle.

Meine Wirthin in spe war in's Dorf hinabgegangen, um Haus- und Feldarbeiten zu besorgen, wurde aber jeden Moment zurückerwartet. Ihre verheirathete Schwester, eine männliche Figur mit gebräuntem Teint und schwarzen Augen, die mit ihren Kindern einen Staffel wenige Schritte höher bewohnte, hiess mich freundlich willkommen, öffnete bereitwillig die Hütte der ersteren und führte mich in's Stübchen, wo sie mich allein schalten und walten liess, und ich mir's bequem machte. Es war ein ziemlich reinliches Gemach, mit kleinem Ofen und zwei grossen, hohen Betten, die dicht neben einander an der Wand standen. Davor, ihre Besteigung zu erleichtern, war eine Bank. Bunte Heiligenbilder zierten die geschwärzten Wände und Ecken. Auf einem Gestelle lagen alte Gebetbücher, mit den kleinen Bildern gefüllt, die in Einsiedeln erscheinen, einige Packete sorgfältig mit Bändern zusammengebundener Handtücher und ein unvollendetes Strohhütchen. In einer Ecke stand der Tisch, auf dessen ahornenem Blatte drei ineinanderstehende, durch 4 Querstriche verbundene Quadrate zu

sehen, welche das in der deutschen Schweiz unter dem Namen „Nünistei“ oder „Nünimol“ bekannte Spiel darstellten. Französische Soldaten, die gegen Ende der neunziger Jahre bis in diese Einsamkeit drangen, hatten es, wie ich nachher vernahm, eingegraben, sich die Zeit damit zu verkürzen. Zwängt man den Kopf durch die engen Fenster, so sieht man hinauf an die stotzigen Abhänge des Breithornes, von deren unteren Partien eben die Kühe herabgetrieben werden, und mit klingenden Glocken über den Steg den Ställen zugehen, ihre milchschweren Euter leeren zu lassen.

Als es dämmerte, die Sonne an der jenseitigen Thalwand verglommen, rückte auch Anna Maria Siegen an — ein munteres, aufgewecktes Weib von 40—45 Jahren und nicht verbitterten Charakters, wie manche ihrer ledigen Leidensgenossinnen. Auch sie empfing mich auf's Wohlwollendste, nur bedauernd, nicht besser eingerichtet zu sein. Sie fragte, womit ich hausire, und wollte absolut einen verkappten Kurzwaarenhändler in mir sehen. Messer, Scheere, Blechbüchse mit Zucker, Halstücher hätten in ihr willigen Käufer gefunden — ganz besonders aber stachen ihr ein wollenes Kamisol und ein Paar Handstösse in die Augen. Da ich mich indess nur mit dem Allerunentbehrlichsten belade, aus Gesundheits-, Anstands- und anderen Rücksichten auch nicht gesonnen war, nur um meiner Wirthin Kauflust zu befriedigen, in Vater Adams Kostüm und mit leerem Ränzel auf dem Rücken über die Lötschenlücke zu wandeln, so wurde ihr Nichts erlassen. Nahm mir aber vor, ihr Etwas zu bringen, wenn ich je wieder in's Thal kommen sollte.

Durch die Fugen des Stubenbodens vernahm ich jetzt, dass im Stalle darunter gemolken wurde, und eine Mädchenstimme dazu sang — Laute, die, auch wenn die Stimme eine männliche, mit dem behaglichen Schnaufen der ihrer Milchlast entledigten Kühe vereint, das Ohr

des in den Bergen Heimischen ganz eigenthümlich ansprechen. Die sang, war die Sennerin, welche bei der Siegen die Stallgeschäfte besorgt, mit ihr vom Dorfe heraufkam, bis jetzt sich aber nicht gezeigt hatte. Als sie nach gethaner Arbeit sich zu uns gesellte, und des unkleidsamen, langen Ueberhemdes sich entledigt, das hier die Weiber, statt der in den Thälern des Unterwallis zuweilen gebräuchlichen Hosen, im Stalle tragen, da war ich erstaunt über die schmucke Erscheinung. Der Dialekt des Thales hinderte nicht, dass wir uns verstanden, und die mattbrennende Lampe sah uns bald in trauem tête-à-tête. Wie ich in sie drang, mir noch was zu singen und sie zuletzt sich bereden liess und anstimmte, wie glauben wohl meine verehrten Leser, dass das Lied lautete? — Nicht anders als: „Ist denn Lieben ein Verbrechen, darf man denn nicht zärtlich sein?“ — Erstaunt, in dem abgeschiedenen Alpenthale dieses alte, bekannte Lied zu hören, war mein zweiter Gedanke. „Oho! Das geht rasch!“ — und nachdem ich ihr die Bedenken benommen, welche in der so naiv geäußerten Frage liegen, liess ich sie weiter singen, muss aber gestehen, dass die ursprüngliche Weise wahrscheinlich durch mannigfache Uebertragung bedeutend gelitten hatte, ja nicht die Spur mehr davon zu erkennen war.

Dann trat die treuherzige Siegen ein, in der einen Hand einen Napf Milch, in der anderen eine Schüssel „Nidlen“, die für mich bestimmt. Ich müsse ja verhungern, meinte sie, wenn ich nicht bald etwas esse. Aus der Tischtruhe zu Tage gebrachte Brod- und Käsebrocken waren steinhart, letztere, am Feuer aufgeweicht und gebraten, jedoch geniessbar. Dennoch haben die Gletscherstaffel wohl selten ein stillvergnügtees Kleeblatt beisammen gesehen, als wir an jenem Abende bildeten.

Als die Zeit des Schlafengehens kam, wurde mir das eine Bett überlassen, in welchem meiner Wirthin Bruder

schläft, wenn er heraufkömmt. Nachdem ich es erklettert, die Damen das Licht gelöscht und ihre Nachttoilette gemacht, die bald abgethan; denn keines voluminösen Apparates hatten sie sich zu entledigen, weder falsche Haare, falsches Gebiss, noch anderweitige Falschheiten abzulegen, hüpfen sie mit zwei kühnen Sprüngen in's andere Bett. Zartgefühl verbietet mir, schon wieder zu erwähnen, was auch diese Nacht keinen Schlummer über meine Augen kommen liess. Wie es meinen Gegenfisslerinnen erging — ob sie lange wach blieben, oder bald schliefen, vielleicht träumten — weiss ich nicht. Wenn Letzteres der Fall, so hatten sie leisen Schlaf; denn die ganze, lange Nacht war kein Athemzug, geschweige denn ein Schnarchen zu hören!

Mit Tagesgrauen erhob ich mich und guckte durch's Fenster. Schlechte Aussichten! — Der Himmel trübe und ich, unausgeruht und nicht gestärkt, gar nicht aufgelegt, eine vielleicht mühsame Gletscherreise zu unternehmen! Als daher die Siegen schlaftrunken fragte, ob ich fort wolle, da hiess ich sie nur ruhig liegen bleiben, und sprang wieder in's belebte Bett.

Im Laufe des Morgens wurde dann nachgeholt, was ich in der Nacht versäumt. Während ich aber schlief, war die Sennerin verschwunden — wie es schien, wieder zu Thal gegangen. Um Mittag kam es zu regnen, so dass ich froh war, nicht auf dem Gletscher zu sein. Das schmucklose Kapellchen wurde besucht, dessen eine Seite vom Blitzstrahl zerrissen. An den Wänden hängen grauenvolle, buntbekleckste Holzschnitte. Hierauf stieg ich zur Hütte eines Schuhflickers hinauf; denn meine Schuhe hatten schon an den Nähten gelitten. Er prophezeite mir, nie und nimmer würde ich allein über die Löschenlücke kommen und rieth mir, den kürzeren Weg über die Birchflühen hinan auf den Birchgrat, dann über den Jägigletscher und Oberen Aletschgletscher hinunter einzuschlagen, der von den Thalleuten etwa gemacht

werde und nicht so schwierig sei, als es von hier aus scheinen möchte. Kein Zweifel, dass es auch eine lohnende Partie ist — so lohnend aber wie die mir vorgesteckte wird sie kaum sein. Des Schusters Eehälfte meinte sogar, sie würde sich eher tödten lassen, als über die Lötschenlücke gehen. All' diesem Geschwätze legte ich jedoch wenig Werth bei und blieb bei meinem Plane.

Als ruchbar worden, dass ich ein Fernrohr besitze, da hatte ich bald die ganze Bevölkerung des Sommerdörfchens auf dem Halse. Selbst Meister Knieriem, ob schon das Zipperlein seine Beine lähmte, kam, auf den Stock gestützt, von seiner Hütte herabgehumpelt. Ein alter Praktikus, war er, glaube ich, der Einzige, der Etwas dadurch sah. Die Siegen z. B. sah gar Nichts — das lerne sie ihrer Lebetage nicht mehr, meinte sie. Gegen Abend rückte ihr Bruder an, ein anständiger, vernünftiger Mann. Auch die Sennerin erschien wieder. Die Nacht wurde in einem kleinen, heugefüllten Anbau verbracht, wo ich, des einen Ungemaches ledig, dagegen nun vor Kälte kein Auge schloss. Einige Wolken, die in der Frühe den Himmel trübten, gaben willkommene Veranlassung, auch den zweiten Tag zu bleiben. Gen Mittag aber heiterte sich das Wetter auf, und ich bedauerte, noch nicht vom Fleck zu sein. Kaum Mittag vorbei, jedoch wieder Gewitter! — Wie ich Abends erklärte, dass ich unfehlbar am nächsten Morgen aufbrechen würde, insofern das Wetter einigermassen es gestatte, fand die Siegen, ich habe Unrecht, gerade im Momente sie zu verlassen, wo ich beginne, mich heimisch bei ihnen zu fühlen; wenigstens solle ich noch die beiden folgenden Tage bleiben und die „Kilbe“ mitmachen, die im Dorfe unten gefeiert werde. Die Sennerin aber schwieg ganz stille.

Was es kostete, mich in der Frühe aufzuraffen, wie schwer es mir wurde, von den herzensguten Leuten zu

scheiden, in den grauen, frostigen Morgen hinauszutreten, das heimelige, warme Stübchen mit den starren Gletscheröden zu vertauschen, weiss nur, der die Herzen und Nieren prüfet!

4. Ueber den Lange- und Aletschgletscher nach Viesch.

Es war $4\frac{1}{2}$ Uhr, als ich den Steg überschritt und die linke Thalseite betrat. Der Himmel, noch klar, versprach, verschiedenen Anzeichen nach, nicht lange es zu bleiben. Bis zum Langegletscher, dessen Ende um 5 Uhr erreicht wurde, steigt man sanft über Weiden hinan. Von den Staffeln war nur seine obere Hälfte, bis zur Lötchenbrücke, sichtbar; hier nun übersieht man auch seinen unteren, durch die sich nähernden Thalwände enge eingedämmten, stromartig zu Thal gehenden Theil. Die Gufferlinie überschreitend, welche der vom linken Thalhange herabkommende Distelgletscher bei seinem Zusammentreffen mit dem Langegletscher bildet, betrat ich die Grashalden der Birchfühen, wo der Pfad, fast verschwunden im Gestein, wieder sichtbar wird. Beinahe möchte man glauben, er rühre von denen her, die über die Lücke gehen, während ihre Zahl sehr gering ist, und nur Hirten und Schafe ihn machten. Diese finden hier noch reichliche Weide. — Ich hätte besser gethan, den Pfad nicht so weit zu verfolgen, weiter unten schon den Gletscher zu betreten und seine Mitte zu nehmen, wo er fast eben ist. Nähert man sich ihm da erst, wo der Weg aufhört, felsig und schroff der Abhang wird und mit einem anderen, vom Birchgrat herabsteigenden Gletscher sich deckt, der nicht zu überschreiten, so hat man zuerst mühsam enorme Morainenwälle zu überklettern und sieht sich dann in ein Chaos starrer Eiskämme, dunkelgähnender Schlünde versetzt, aus dem man

sich mit Umsicht und Geduld schon herausfindet, aber auch nur mit einem Kraftaufwand, den man besser auf die Ersteigung der obersten steilen Hänge verspart.

Lange brauchte ich, bis es mir gelang, ungefähr der Mündung des vom Lauterbrunner Breithorn und Grosshorn herabkommenden Jägigletschers gegenüber, des Gletschers Mitte zu gewinnen. Glaubte nun, die Fuss-eisen ablegen zu dürfen. So scharf gefurcht, glatt und hart war jedoch das Eis, dass ich schon nach einigen Schritten glitt und fiel. Nachher ging es ohne weitere Hindernisse als hie und da zu umgehende Schründe hinan. Um die Wände des Schienhornes herum war das Eis eigenthümlich aufgewühlt, was mich bewog, dem Fusse des Ahnengletschers zu folgen, bis eine höhere Stufe oder Mulde erreicht war, die zu Füssen der Schneehänge des Distelhornes und der Lötschenlücke sich birgt. Durch und durch geborsten, einem mächtigen Katarakte gleich von den schimmernden Firnkämmen des Mittaghornes, den dunkeln Felswänden des Grosshornes herab sich wälzend, starren sie furchtbar schön den Wanderer an, die milchweissen Eismassen des Ahnengletschers.

Anziehender ist der Rückblick auf das zu Füssen liegende, bis Ferden, wo es südwärts biegt, sichtbare Lötschenthal. Dunkle und helle Reflexe irren unstät auf seinem mattenreichen, mit kleinen Ortschaften geschmückten Thalgrunde, an den mit Wald und Weide bekleideten Lehnen. Die es umthronenden, firnbeladenen Kämme, die ihnen entragenden Spitzen gestalten sich immer übersichtlicher.

Hat man das Eis verlassen und den Firn betreten, so nähern sich die Felsgräte des Distelhornes und Ahnengrates, das Thal schliesst sich. Der Firnhang längs des letztern Fuss birgt Schründe; daher nimmt man wieder die linke Seite, die ohnehin mehr in der Richtung liegt, mag sich aber an den grossen und kleinen Steinen, womit sie übersät ist, merken, dass es hier nicht immer

geheuer. Hörst du, bisher von tiefer Stille umgeben, plötzlich ein unheimlich' Sausen, ein Pfeifen in der Luft, so blicke auf und trachte dem Steine auszuweichen, der in weitem Bogen von den grauenhaft zerklüfteten Felsmauern abspringt. Wieder vernimmst du in der Höhe ein leises Geräusch, das zunimmt, näher rückt, in grässliches Rumpeln und Poltern ausartet, und siehst endlich der wüsten Runsen einer, die den Abhang durchfurchen, in Bachform Schutt und Felstrümmer entstürzen und über den Firn sich verbreiten.

Das Steinmannli, das Jäger am Fusse der Felswand errichtet, in welcher der Ahnengrat auf die Lötschenlücke abfällt, winkte längst deutlich am Himmel. Nicht Schwierigkeiten halber, denn es waren keine, aber der Ermattung wegen, hatte ich die liebe Noth, die letzte steile Firnwand zu erklimmen — musste alle 5—10 Schritte rasten. Ein tiefer Schrund — dunkelklaffend in der Nähe der beidseitigen Felswände, gegen die Mitte sich schliessend — schien unweit des Sattels den Abhang in seiner ganzen Weite zu durchziehen. Spätere Uebergänger mögen ihn ganz offen gefunden und weniger leicht passirt haben.

Um 9¹/₂ Uhr, in 5 Stunden also, während ich rechnete nur 3 Stunden zu bedürfen, war die Lücke (3202 m. = 9863 P. F.) erreicht. Staunen, eine Anwandlung von Schrecken ergriffen mich, als ich den ersten Blick auf die ostwärts sich entfaltende, tief unter Schnee und Eis begrabene Gebirgswelt, auf die schwarzen Klippen, himmelanstrebenden Pfeiler und Zacken warf, wo keine Spur von Leben, von Wachsthum zu schauen, kein Laut an's Ohr dringt, Erstarrung und Tod nur, bangerregendes Schweigen hausen. Breit, langsam sich neigend, dehnte sich dicht vor mir, bis zum Fusse des Grünhornes, das ein Absenker der Grindelwalder Viescherhörner ist, eine fast zwei Stunden lange Firn- und Eisfläche aus. Sie erhält ihre Zuflüsse nordwärts von den Schneehängen des Mit-

tag- und Gletscherhornes, der Jungfrau, des Mönchs, Vieschergrates und der Grindelwalder Viescherhörner, die allmählig auf sie ausgehen, südwärts vom Aletsch- und Dreieckhorn, welche furchtbar steil gegen dieselbe abstürzen. In weiten Schneemantel gehüllt, dem da und dort Felsriffe entragen, erheben sich zur Linken Ebnefluh und Gletscherhorn. Jungfrau und Mönch waren, meines Entsinns, durch Letzteres noch verdeckt, während der Vieschergrat und die gleichnamigen Hörner hinwieder frei dem Blicke sich gaben. In wilder Majestät, behaucht von stahlblauem Dufte und scharf zurücktretend von der im Silberglanze prangenden vorderen Gebirgskette, taucht über der Grünhornlücke die Riesengestalt des Finsteraarhornes auf. Es muss von jener Lücke, die wohl leicht zu erreichen, wenn auch der zu ihr emporführende Hang ziemlich von Schründen durchzogen ist, einen imposanten Anblick gewähren. Wer vom Aegischhorn aus dasselbe besteigen will, gelangt über den Aletschgletscher und die Lücke an seinen Fuss.

Langen Bleibens war in der Lötschenlücke nicht; denn der Schnee war tief aufgeweicht und machte sehr kalt. Will man nicht zum Steinmannli hinaufwaten, in dessen Nähe vielleicht ein Rastplatz, so ist weit und breit keine schneefreie Stelle zu finden. Von den Engländern, die einige Tage zuvor hinüber, ist jede Spur verschwunden, das Steinmannli das einzige Anzeichen, dass schon Menschen hier gewelt.

Der mühsamste Theil der Tagreise ist nun hinter mir; ich weiss, dass, was noch bevorsteht, weder besonders schwierig noch mühevoll ist, wohl aber, so weit der Firn geht, ein wachsames Auge und Vorsicht erfordert. Bis dort, wo die rings mündenden Firnströme zum Aletschgletscher sich bilden, ist die einzuschlagende Richtung genau zu verfolgen, und die Strecke bis zum Merjelensee, die noch verborgen, hatte ich s. Z. vom Aegischhorn aus übersehen und erkannt, dass sie leicht

zu machen; die Berichte der Jungfraubesteiger bestätigten dies. Nur der Gedanke, während 5 Stunden allein über Eiswüsten zu wandern, war etwas beängstigend. Cependant, tu l'as voulu . . . und überlegend, dass diese grosse Strecke eigentlich nur aus kleineren bestehe, die ich vereinzelt ohne allen Anstand überschritten hätte, schwanden alle Bedenken.

Etwas Wurst und Brod wurde gegessen, einige Tropfen Kirschwasser und Zucker genommen, dann den sonnigen Gründen des Lötschenthales ein letzter Blick gesandt und über den Schneeang hinabgeschritten. Seine Steigung, hier am stärksten, ist dennoch unbedeutend. Das Firnfeld, das bald dem neuen Schnee folgt und leichter zu be-gehen, flacht sich langsam aus. So leicht vorwärts zu kommen, hatte ich nicht erwartet — es war so zu sagen ein Ausruhen von den vorhergehenden Mühen. Anfangs hielt ich mich dem Fusse des Aletschhornes nahe, dessen raschanstrebende Schneehänge bis weit hinauf sichtbar, zu oberst aber in leichte Nebel sich hüllten. — Mit ihren hoch über einander sich thürmenden, krystallreinen Schneequadern, über die sich das Sonnenlicht, gemildert durch den Nebel, in mattem, bläulichem Schimmer ergoss, boten sie einen wahrhaft bezaubernden Anblick, an dem das Auge mit Bewunderung hing. Frisch herabgestürzte Schneeblöcke, die etwas weiter am Fusse des Abhanges lagen, mahnten, mich davon zu entfernen und die Mitte des Feldes zu nehmen. Die Wände des Dreieckhornes, über welche hinab mit lange hallendem Donner Lawinen stürzen, bleiben weit rechts liegen; vereinzelt Spalten gähnen pechschwarz an ihrem Fusse. Nähert man sich dem Vereinigungspunkte der verschiedenen Firnzufüsse, so darf man, der nun dünner werdenden Schneedecke wegen, nur bedächtlich vorschreiten. Die Fläche nimmt sumpftartigen Charakter an, man wadet im Wasser; bald aber kömmt fester Firn, mit offen sich zeigenden Schründen und endlich eigentlicher Gletscher.

Eine Eisregion von gewaltiger Ausdehnung, ergreifender Erhabenheit umgibt hier den Wanderer. Er glaubt sich in Mitte einer erstarrten, buchtenreichen See versetzt, so topfeben öffnen sich allerwärts die Thäler. Auch die blinkenden Firnmulden, die zwischen den Absenkern der Jungfrau, des Mönchs und den Viescherhörnern, weit der Welt entrückt liegen, erschliessen sich jetzt dem Blicke. Der Jungfrau Südabhang, allmählig ansteigend, ist lange nicht von so überraschender Wirkung, wie ihre riesenhoch sich aufschwingende Nordseite. Dass Besteiger derselben über ihre Identität sich streiten konnten, begreift man kaum, so leicht kenntlich ist sie.

Obwohl nun festes Eis unter'm Fuss, kömmt man der in die Kreuz und Quere sich durchschneidenden, dicht sich folgenden Schründe wegen, die immerwährende Zickzackgänge und Umwege verursachen, doch nur zum Verzweifeln langsam vorwärts. Der Faulberg, in dessen Felshöhlen die Finsteraarhornbesteiger übernachten, will nicht zurückweichen. Kommen einmal nur noch Querspalten vor, so geht es schon rascher, und bleiben endlich auch diese aus, wird der Gletscher, sehr hügelig eine Strecke weit, ebener, so schreitet man mit Leichtigkeit vor. Dennoch gewahrst du kaum, dass du dem unabsehbaren Eisstrom, bekanntlich der längste im ganzen Alpengebiete, Entfernung abgewinnst. An den tieferen Hängen der Viescherhörner erquickt zum ersten Male wieder spärliches Grün das Auge. Um Mittagszeit verdüsterte sich, wie an den vorhergehenden Tagen, abermals der Himmel. Ueber dem Aegischhorn und dem fernen Rande des Gletschers, wo bei klarem Wetter die südliche Walliser Kette imposant auftreten soll, war der Horizont trübe. Schwarzes Gewölke, von Westen nahend, lagerte auf den Zacken des Olmenhornes, sturmverkündendes Dämmerlicht schwebte unheimlich über der grauen Eisfläche, im Wetterschein flammten die Höhen, schon dröhnte der Donner, schwere Regengüsse umhüllten die

dunkelnden Felswände des rechten Ufers und drohten auch mich zu überfallen, während weit und breit noch kein Obdach. Beflügelten Schrittes — denn so frisch und munter bin ich wieder, als ob noch gar nicht gegangen — eile ich über die endlose Ebene, trachtend, allmählig das linke Ufer zu gewinnen, wo vielleicht ein schützender Fels zu finden. Da ergiesst sich das Gewitter über den Gletscher, in Strömen Regens verschwindet das Aegischhorn, grosse Tropfen fallen halten aber bald wieder ein und ohne seinen Zorn am geängstigten Wanderer ausgelassen zu haben, zieht es gnädig vorüber gen Osten, das Gros der empörten Himmels-elemente.

Endlich hatte das rastlose Vorgehen doch gefruchtet. Die tiefe Einsenkung, in welcher der Merjelensee liegt, rückte merklich näher. Noch etwa eine Viertelstunde von den Hängen der Strahlhörner entfernt, die nordwärts den See beherrschen, es war etwa 2 Uhr, sah ich mit Staunen auf dem Eise an ihrem Fusse einen Mann hin und her schreiten und plötzlich wieder verschwinden. „Ein Schafhirte vielleicht!“ dachte ich, fand indess das seltsame Verschwinden etwas unheimlich. An der Stelle angekommen, sass unter einem enormen Gletschertische, selbstvergnügt und so vertieft, ein Butterbrod zu streichen, dass er mich nicht hatte anrücken sehen, ein Tourist, versteht sich der Species John Bull angehörend. — Grosse Augen auf beiden Seiten! — Kaum wollte er glauben, dass ich allein über die Lücke gekommen. Er meinte, ich müsse hungrig sein, und drängte mich freundlich, mitzuhalten. Wie es aber oft der Fall nach aufregenden Partien, hatte ich keine Esslust, war selbst noch genugsam verproviantirt. Einen Schluck Wein aber schlägt man nie aus. Unter dem Gletschertische lagen physikalische Instrumente, Messtisch, Beil, Stricke, Pfähle. Der Engländer hielt sich im Wirthshause am Aegischhorn auf, und kam jeden Tag hieher, Beobach-

tungen zu machen. Ueber den Gletscher hatte er bis an's jenseitige Ufer Pfähle gepflanzt, sein Vorrücken zu sehen. Das ungünstige Wetter machte seinen heutigen Arbeiten ein Ende, die Instrumente wurden, sorgfältig verpackt, in einer Spalte der nahen Uferfelsen verborgen, und dann brachen wir zusammen nach dem Merjelensee auf. Ein halbgefrorener Regen begann zu fallen und peitschte uns unangenehm das Gesicht. Bei mir hatte sich auf die Hitze, in die ich durch das rasche Gehen gerathen, in Folge des Weilens auf dem Eise, Frost eingestellt; Bewegung that Noth. Vorausschreitend gab sich mein Gefährte durch seine Gewandtheit, die Sicherheit seiner Bewegungen als erfahrener Bergsteiger kund. Auf sein Bemerken, dass von hier aus bei hellem Wetter das Weisshorn (zwischen Einfisch- und Nicolai-Thal) schön sich zeige, frug ich, ob er nichts von in letzter Zeit gemachten Versuchen zu seiner Besteigung wisse; — denn ich ging mit dem Gedanken um, sie zu versuchen, — worauf er erwiderte: Mathews und seine Gefährten, die ich auf dem Lötschenthalgrate getroffen, gedächten in 8 Tagen, es zu ersteigen! Und sie hatten keine Sylbe davon verlauten lassen! Sogleich nahm ich mir vor, meinen Reiseplan so einzurichten, dass ich mit oder vor ihnen im Einfischthale einträfe.

Wenn schon die Umgebung des Merjelensees bei schwer darauf lastendem Gewölke melancholisch und wild ist, kam doch mit dem Betreten der ihn umschliessenden Rasenhänge, beim Anblicke des langentbehrten Grüns ein Gefühl von Geborgensein, so dass die in letzter Stunde zu äusserster Energie angespornten Kräfte wieder der Ruhe sich begaben. Als daher, am Ende des Sees angekommen, der Engländer mir zumuthete, mit ihm den Kamm zu ersteigen, der vom Aegischhorn herabkömmt, um dem Wirthshause uns zuzuwenden, da protestirten meine Beine entschieden gegen solch' Ansinnen, fanden, sie haben für heute genug gethan. Der finstere

Himmel liess ohnehin keinen schönen Morgen erwarten. Und so schied ich denn, nicht ohne lebhaftes Bedauern, so bald schon auf seine Gesellschaft verzichten zu müssen, von dem liebenswürdigen Fremdlinge, und schritt wieder dem See zu, um nochmals an seiner grünblauen Fluth, an den stille darauf treibenden, wie Silber blinkenden Eisblöcken, an den schroff abstürzenden, in allen Nuancen von Azur spielenden Eisklippen mich zu ergötzen. Es war ein Stück Nordpol oder Märchenwelt. Nur fehlen — dem Himmel sei's gedankt! — die Eisbären. Ob übrigens Nixen, den dämmern den Klüften entschlüpfend, mit schimmerndem Arme und Nacken durch die magisch gefärbte Fluth gleitend, lustig plätschernd, auf- und niedertauchend, oder auf den krystallreinen Blöcken ruhend, das perlende Haar kämmend und mit ihrer Stimme Zauber den Wanderer lockend, ihm weniger gefährlich gewesen wären, ist noch sehr die Frage. Dem etwas monotonen Bilde wäre solche Staffage gut gestanden. Da gewährt der kleine See am Fusse des Ruitorgletschers, im Thale von St. Marguérite hinten, mit dem von hoch oben herab in weiten Eiswänden abstürzenden Gletscher, den darauf mündenden, tiefazurenen Grotten, den wilden Felspartien und dem das Ganze mächtig beherrschenden schwarzen Horn im Hintergrunde ein weit belebteres Bild!

In den Hütten von Merjelen erlabte ich mich mit Milch, und stieg dann den jähren Abhang hinab. Mit seinen blauschimmernden Eisnadeln, die lebhaft vom jenseitigen Weidhange sich abheben, gewährt der Vieschergletscher einen wunderschönen Anblick. Neugierige Blicke wurden nach seinen oberen Partien und nach der Gegend des Oberaarjoches gesandt. Aussergewöhnlich reiche Vegetation deckt diesen Abhang. Ob dem Wege fiel mir ein üppiger Strauch auf, den ich nie gesehen, und emporkletternd fand ich mit Staunen eine Varietät des *Rhododendron ferrugineum*, in seiner äusseren Erscheinung

auffallend von dem gewöhnlichen, das daneben wuchs, verschieden. Die breiteren, weniger spitz auslaufenden Stengelblätter, die zugleich weicher, von hellerem Grün und unten nicht rostig, gaben dem Strauche ein volleres Aussehen. Leider hatte er schon verblüht. Der Pfad hatte stellenweise durch Schliffe bedeutend gelitten. Man war daran, ihn durch Sprengen und mittelst Legen von Hölzern wieder herzustellen. Da es Samstag, hatten die Arbeiter frühe Feierabend gemacht. Während der Woche schlafen und kochen sie in den Höhlen des Abhanges. Der Regen, der seit einer Stunde eingehalten, begann jetzt verstärkt wieder zu fallen und nöthigte mich, in einer der ersten leeren Hütten Schutz zu suchen. Als er nachliess, dunkelte es, und da die Hütte ein gutes Heulager bot, zog ich vor, hier zu bleiben, als im Finstern nach Viesch hinabzutappen, eine Entfernung von fast 2 Stunden. Zwar war es eine kalte Nacht. Mit Macht blies der Wind aus den nahen Eisklüften und drang frostig durch die Fugen der luftigen Hütte. Klar wölbte sich in der Frühe der Himmel über Gletschern und Höhen und liess mich bedauern, nicht auf dem Aegischhorn zu sein. Doch was machen? Er thut gut, der Alpenwanderer, wenn er die mancherlei Täuschungen, die ihm der launige Himmel bereitet, mit Gelassenheit hinnehmen lernt. Leider kann ich mich nicht rühmen, es so weit gebracht zu haben. Vater Studer kann es, und ich beneide ihn darum, möchte aber bezweifeln, dass es mir selbst mit den Jahren gelänge.

5. Nach dem Simplon-Hospiz.

Der verehrte Leser wird's mir nicht verübeln, wenn ich von der für den Moment mir verliehenen Zaubermacht Gebrauch mache, und ihn sans façon von meinem Heulager am Viescher-Gletscher durch die klaren, blauen Lüfte entführe; denn es geht über Viesch thalab durch

eine bekannte Gegend. Wäre sie ihm aber dennoch fremd, so wird ihm jedes „Schweizerhandbuch“ Aufschluss darüber geben. — Erd' und Himmel prangen in ihrem schönsten Glanze und machen das Herz von Wonne überschwellen.

Ein halb Stündchen unter dem Dorfe Mörel, bei der malerisch gelegenen Kirche von Hochfluh erst, lassen wir uns wieder nieder. Nur unbesorgt aber! Es gilt nicht, in den Beichtstuhl zu gehen. Haben wir mit dem Himmel zu rechnen, so genügt uns sein von den mächtigen Gebirgssäulen getragener Dom. Wo der Priester, dessen Worte eindringlicher zu Herzen sprächen, als der Gletscherströme Donnerstimme? — Aber ein Weilehen Schutz suchen wollen wir vor der brennenden Sonne, und auf jener steinernen Bank, im Schatten der Kirchenmauer, etwas rasten und erkühlen. Dort sitzt zwar schon ein durch sein Aussehen nicht eben zu näherer Bekanntschaft einladender Passagier, der gegen uns nicht von derselben ungünstigen Meinung befangen ist und alsbald ein Gespräch anzuknüpfen sucht, das wir, dieweil es auf italienisch geführt werden soll, mit Fug und Recht mit einem kategorischen „non capisco!“ abbrechen, worauf er sich zufrieden gibt und seiner Wege geht.

So weit war immer noch Turtman des Tages Ziel. Wie ich nun aber die Karte zu Rathe zog und mich so nahe dem Simplon und dem Monte Leone sah, dachte ich: Jetzt wäre wohl der Moment, endlich einmal das längstgehegte Projekt, diese Höhen zu besuchen, auszuführen, und das herrliche Wetter secundirte den aufkeimenden Plan, den gehörig zu verdauen bis Brieg alle Zeit war.

Leider war ich auf die Besteigung des Monte Leone ganz unvorbereitet. Es war lange Zeit, seit ich den Bericht des Herrn Ulrich gelesen, der mit Herrn Studer zwar nur den etwa 900 Fuss niedrigeren, westlichen Gipfel besuchte, und nicht das Geringste mir davon im

Gedächtnisse geblieben — ich wusste nicht einmal, welchen Weg sie damals eingeschlagen. So die, welche mich bisher begleiteten, mir nun weiter folgen wollen, müssen sie eben wieder mit Schusters Rappen vorlieb nehmen. der wenigstens die Tugend hat, sehr leitsam zu sein.

In dem zwischen Bäumen versteckten Dorfe Naters machte ich Halt, hoffend, den Monte Leone hinter den Vorbergen auftauchen zu sehen; sah aber nichts, was ihm ähnlich, erkannte ihn wohl nicht. Von den Anwohnern wollte Niemand nur seinen Namen kennen. Wie ich dem freundlich gelegenen Brieg mit seinen schimmernden Thürmen und Schieferdächern nahte, war eben der Gottesdienst zu Ende, Gruppen von Bauern kamen daher. Auch von ihnen wollte keiner was von dem Berge wissen. Und hat man einmal den Ort und somit den Fuss des Simplon erreicht, so ist die Möglichkeit benommen, ihn zu sehen. Ein junger Mann, den ich darüber befragte, wusste mir weiter nichts zu sagen, als dass ich im Hospiz gut aufgehoben sein würde, und dass er mit diesem und jenem St. Galler in München studirt. Er führte mich zur Sonne, ein empfehlenswerthes Wirthshaus, wo ich die heissesten Stunden vorüber gehen liess und mir gütlich that. Um 2 Uhr — die Sonntagsgäste rückten an, es begann lebhaft zu werden — wurde nach dem Simplon aufgebrochen.

Es war kein Spass, in der schwülen Nachmittagsshitze, die kein Lufthauch kühlte, mit vollem Magen bergan zu steigen. Kaum waren die letzten Häuser hinter mir, so wurde fast Alles ausgezogen, und dennoch troff es in Bächen von mir. Indem ich den Fussweg einschlug, der bei der Häusergruppe von Brey über die Strasse führt und, mit dem kürzlich erstellten Telegraphendrahte gleiche Richtung verfolgend, erst sanft über Wiesen, dann einen steilen, ausgedorrten Abhang hinansteigt, erreichte ich die alte, schmale Simplonstrasse, deren Pflaster stellenweise noch gut zusammenhält. Die neue Strasse

hat von Brey aus eine enorme Kehr gen Osten gemacht und lenkt jetzt, wenig ob der alten, dem Abhange entlang in die Schlucht der Saltine ein; der Telegraphendraht führt zu ihr hinauf und verfolgt sie bis zum Schalberg.

Hier sieht sich der Wanderer in Mitte eines Landschaftsbildes von grossartiger Anlage und Dimension, dessen einzelne Partien ihn sehr verschiedenartig afficiren. Mit Wohlgefallen ruht sein Auge auf dem von saftigen Wiesenhängen umschlossenen Thalgrunde, den zierlich darauf sich zeichnenden Thürmen und Dächern von Brieg, dem aus laubreichem Versteck traulich grüssenden Naters; es schweift mit Bewunderung über die nordwärts mächtig das Thal beherrschende, mit flimmernden Eisfeldern belastete, wilde Felshörner gen Himmel sendende Gebirgskette. Während eine Anwandlung von Grauen es erfasst, taucht es über den furchtbar jäh und kahl abstürzenden, mit wenigen windzerzausten Kiefern nur bewachsenen Felshang in den tiefdurchwühlten, düster gähnenden Schlund der Saltine. Ihr schäumend Bette ist sichtbar, ihr Toben aber vermag nicht zum Ohre zu dringen. Man muss staunen ob der Kühnheit der Männer, die es gewagt, der linkseitigen Felswand entlang, dicht ob dem wogenden Wellengrabe, die hölzerne Wasserleitung anzubringen, welche nach dem Dorfe Gliss hinabführt. Ein Mann, der, von Brieg hinaufgestiegen, mich einholte, versicherte: von den mit deren Herstellung und Ausbesserung Betrauten habe mancher schon durch Ausgleiten und Hinabstürzen den Tod gefunden.

Etwas herwärts vom zweiten Schutzhause wurde die neue Strasse betreten. Bei jenem verabschiedete sich mein Begleiter, um der Strasse nach über Berisal nach Wasen hinaufzusteigen, wo er Kühe sömmert. Er rieth mir, der Telegraphenleitung nach über die jähle Rasenwand des Schalberges in die Schlucht hinabzugehen. Zuvor aber weide ich mich einen Augenblick an der

neu und überraschend schön sich entfaltenden Gebirgs-scenerie, für deren Ausschmückung Natur und Kunst mit einander wetteiferten. Hoch über den jenseitigen kahien Wänden der Saltine-Schlucht, an den Hängen des Gliss- und Staldhornes, grünen noch einsame, waldumsäumte Grasterrassen, an denen da und dort, freundlich winkend, eine Hütte klebt. Zwischen jenen Höhen verborgen, liegt in tiefer Abgeschiedenheit, nur auf steilen Pfaden zugänglich, ein hohes Weidethal, an dessen Halden noch manch' Stück Vieh Sömmerung findet. Zu Füßen des Schalberges ruhen auf saftiggrüner Matte, von schäumenden Bergwassern rings umrauscht, im Schoosse tiefabfallender, finster bewaldeter Abhänge, die einsamen Hütten „Im Grund“. Von Gletscherbehangenen Bortelhorn*), den Felskämmen des Furggenbaum- und Wasenhornes umragt, öffnet sich ostwärts wild die Schlucht der Garter, und ihren beidseitigen Hängen entlang zieht sich in weiten Kehren, mannigfachen Windungen, bald über Weide, bald wieder durch Wald, als belebende Ader des Landschaftsbildes und des Verkehrs, die kühne Bergstrasse. Südwärts von den Hütten Im Grund erschliesst sich, direkte zum Simplon hinansteigend, im hohen Hintergrunde von den starren Felsmauern des Schönhornes überragt, und umzogen von der wiedererscheinenden Strasse, dunkel bewaldet die Schlucht, durch welche die alte Strasse führt, die ich einzuschlagen gedenke. Bin aber noch nicht dort, und bis ich sie unter den Füßen habe, mag noch manch' unnützer Schritt gethan werden.

Rasch ging es über den Abhang des Schalberges hinunter. Ich fand wieder die zuweilen fast verschwin-

*) Dessen Besteigung wäre sicherlich lohnend. Ueber das Rhonethal muss es einen Blick gewähren, wie kaum eine andere Höhe des Wallis; denn, geht man durch jenes hinab, so sieht man bis weit hinunter immer und immer noch seine Pyramide am Hintergrunde aufsteigen.

dende alte Strasse und verfolgte sie bis nach dem geschiebebedeckten Grund der Ganter-Schlucht und einer Brücke, von der leider nur noch die beidseitigen hohen Mauerpfeiler standen, der Bogen längst zertrümmert schien. Hier war nicht hinüberzukommen und auch die steile, rechte Seite der Kluft, welcher die Ganter entströmt, bot keinen Ausweg. Wieder abwärts mich wendend, kam ich zu einem Steg, der zu den Hütten Im Grund hinübersetzt, wo ich, wäre mir gerade Jemand begegnet, um den Weg gefragt hätte. Uebrigens ist er leicht zu finden, will man nicht absolut blind sein. Er schlängelt sich zu der alten Strasse hinauf, welche auch der Telegraph, nachdem er die Ganter übersprungen, wieder sucht. Statt dessen und weil er direkter hinführen schien, schlug ich einen schwachen Pfad ein, welcher dicht der brausenden Saltine entlang, durch hohes Gestäude zu einer verlassenen Kohlenbrennerei führte und dort endete. Ich kehrte zurück und kam dann auf einen betretenern Weg, der aber noch ein Stück unter der alten Strasse und immer noch nahe dem Strome entlang ging. Da plötzlich höre ich dürres Gezweige knicken, das Gebüsch zertheilt sich und vor mir steht, ebenso überrascht wie ich, in dieser Einsamkeit einen Zweiten zu finden, ein blondlockiger, junger Mann. Er ist in Verlegenheit und erfreut, Jemand zu treffen. Da gehe es nicht weiter, er habe es schon versucht — sagt er. Und als ich erwiederte, es sollte doch gehen und voranschritt, folgte er mir auf den Fersen — was man sich eigentlich von einem Unbekannten so dubiosen Aussehens in so einsamer Gegend nicht gefallen lassen sollte. Indess glaubte ich in seinen Mienen zu lesen, dass nichts Uebles von ihm zu befürchten. Die Schuhe zu schonen, trug er sie in den Händen und ging baarfuss. Reisetasche hatte er nicht, alle seine Habseligkeiten fanden bequem im Nastuche Platz. Bei all' seinem nothdürftigen, schäbigen Aussehen aber sprach unverwüstliche Sorg-

losigkeit und Nonchalance aus seinen feingeschnittener Zügen, seinen blauen Augen, aus jeder seiner Bewegungen. Ihm fehlte nur das obligate längliche Wachstum-Packet mit dem herausragenden Fidelbogen auf dem Rücken — das grüne Röckchen, der flotte Hut, die schnelle Vertraulichkeit, das leichte Blut — Alles reimte sonst, ihn zum fahrenden Jünger der heiligen Cäcilia zu stempeln. Der Sprache nach ist er jenem Stamme entsprossen, dem der gütige Schöpfer das beneidenswerthe Vorrecht eingeräumt, sich bis zum vierzigsten Jahre in den Bengeljahren tummeln zu dürfen. Evident, dass er das Ende des vierten Decenniums noch nicht erreicht. Von der Gegend waren seine Kenntnisse etwas confus. „Dees isch g'wiis d'Rhona!“ meinte er, auf die Saltine deutend. „Richtig bemerkt, mein Freund!“ erwiderte ich, unfähig ihn der paradiesischen Unschuld seiner topographischen Begriffe zu entreissen.

Der Weg war geradezu abscheulich. Mein Begleiter musste Baarfussgehens gewohnt sein, ihn zu machen. Gestrüppe, spitze Steine, jäher, mit hochstengeligen Kräutern bedeckter Waldhang waren zu überschreiten, oft kaum die Spur von Pfad zu erkennen. Und dazu unaufhörlich das betäubende Donnern des wilden Gletscherbaches in den Ohren! In der Höhe sah man hin und wieder die neuen Telegraphenstangen, wohl immer die alte Strasse verfolgend, dem dunkeln Tannenwalde entragen; der Abhang war aber zu abschüssig und rauh, um zu ihnen emporzusteigen. Eben waren wir daran, im Schweisse unseres Angesichtes eine seiner steilsten Partien zu erklimmen, da glitt ich auf der feuchten Erde und purzelte kopfüber hinab bis an des Stromes Rand, wo ich zum Glück an einer Wurzel mich festklammern konnte. Bis ich von der heftigen Erschütterung mich erholt, war mein leichtfüssiger Kumpan durch Dick und Dünn hinangestiegen, und ihm gebührt das Verdienst, zuerst die alte Strasse erreicht zu haben. Ein

leutseliger Mann, ebenfalls bergan gehend, gesellte sich hier zu uns. Er ist Strassenaufscher auf dem Simplon. Mit der Hartnäckigkeit des für die Gemsjagd Eingenommenen hängt sein Blick an den Grasplanken des Staldhornes, wo jene Thiere sich gerne aufhalten und er schon mehrere erlegt. Zu Tafern, einem von sumppiger Weide umgebenen, alterthümlichen Gebäude, ehemals Zollstätte und, wie der Name andeutet, Wirthshaus, jetzt Sennhütte, trat ich ein, den brennenden Durst mit Milch zu löschen. An der Statt des Sennen, der abwesend, fand ich einen jungen Herrn von Brieg und eine italienische Bonne mit einigen Kindern. Bei den wohlhabenderen Familien jenes Ortes herrscht nämlich die löbliche Sitte, die Kinder während der heissesten Wochen unter Aufsicht einer zuverlässigen Weibsperson auf einer der nahen Alpen zu verkostgelden, wo sie an Leib und Seel' nur gedeihen können. Diese strotzten von Gesundheit; der junge Mann war ihr Vater, hatte sie besucht, konnte sich aber kaum von ihnen losmachen, so waren sie ihm an's Herz gewachsen. Auch er machte einen Aufenthalt in den Bergen, in einer der höher gelegenen Hütten, nördlich vom Hospize, am Fusse des Staldhornes. Er verhalf mir zu etwas Milch, dann stiegen wir zusammen den mit Alpenrosen und lichtem Tanngehölze bekleideten Abhang hinan.

Wie wir der Strasse uns näherten, tauchten aus dem glänzenden Grün der Alpweiden, von der scheidenden Sonne mit tiefer Purpurgluth geröthet, die nackten Wände des Schönhornes auf, an dessen Fuss der Kaltenwassergletscher seinen weiten, rosigschimmernden Eismantel entfaltet. Gletscher, Felswände und Alpenröschen wetteiferten, wessen Roth wohl am meisten das Auge zu fesseln vermöge. Diesem gebührt wohl die Krone. Es trägt in sich selber die innige Gluth, während jene mit dem Verschwinden des Tagesgestirnes ihren ephemeren

Glanz verlieren, erblassend zurückfallen in ihre kalte, abstossende Natur.

Ich war froh, vor Tagesschluss noch eine Ansicht der westlichen Hänge des Monte Leone gewonnen zu haben, und mich etwas orientiren zu können. Der Strassenaufseher wusste nichts über dessen Besteigung zu sagen. Er war schon auf der Höhe des Gletschers, am östlichen Fusse des Schönhornes gewesen, von wo man jenseits nach der Alp Hohmatten hinabsteigen kann und meinte, zuerst gehe es dort hinauf, was mir nicht einleuchten wollte, auch in der Folge als unrichtig sich erwies. Des Berges höchste Spitze hatte er nie gesehen, wusste nicht, wo sie zu finden, so dass ich mittelst der Karte besser orientirt war.

Auf der Strasse angekommen, war ich allein. Der Strassenaufseher hatte mich eingeladen, noch eine „Nidlen“ in seiner naben Hütte zu essen, was ich dankend ausschlug; denn es dämmerte und war hohe Zeit, das Hospiz zu gewinnen. Der Schwabe hatte wohlgethan, vorauszugehen — mir lag nicht viel daran, mit ihm mich zu präsentiren. Nahe dem Kreuze, auf der Passhöhe, traf ich neben einem verblühten Exemplar generis communis oder ferruginei, wenn man will, eine prächtige Varietät der Alpenrose, zierlich aufgeschossen, knospend im wärmsten Incarnat, ein Unicum, wie, glaube ich, der Naturkundige zu sagen pflegt. Doch war sie nicht zu pflücken, sondern lief mit der anderen auf zwei Beinen davon, mir das Staunen und Nachsehen lassend. Wie ich das gastliche Hospiz erreichte, war es Nacht; — hatte für den kürzeren Weg mehr Zeit gebraucht, als wenn ich die Strasse mit ihren ungeheuern Windungen verfolgt hätte!

6. Ersteigung des Monte Leone.

Der Prior erinnerte sich, mich mit Herrn Studer auf dem Grossen Bernhard gesehen zu haben, und empfing mich auf's Wohlwollendste. Auf seine Frage, was ich zu thun gedenke, theilte ich ihm mein Vorhaben mit. — „Alors vous prendrez quelques hommes avec vous“ meinte er und erzählte, dass vor einigen Wochen, während der Grenzbesetzung, der Monte Leone von eidgenössischen Offizieren erstiegen worden. Er glaubte, diess sei, seit die Herren Studer und Ulrich auf dem westlichen Gipfel waren, die einzige Besteigung gewesen. Von dem jetzigen Hospiz-Personale war noch Niemand oben. Weiter vernahm ich durchaus nichts über den Berg.

Einige Männer zu engagiren, kam mir nun nicht in den Sinn. Hätte ich selbst nur einen mitnehmen wollen, so wäre nicht daran zu denken gewesen, die Partie folgenden Tages auszuführen; denn ausser dem Prior befanden sich im Hospize nur ein alter Ordensbruder und zwei jüngere, welche letztere ich auch vom Grossen Bernhard her kannte. Dass von ihnen einer mitkomme, war nicht zu erwarten. Und das Dienstpersonal bestand einzig aus dem Koch, Sommelier und Stallknecht, der abwesend, und ein oder zwei Weibern kanonischen Alters. Wollte ich Jemand mitnehmen, so war dieser nur in den ziemlich entfernten Schutzhäusern oder Sennhütten zu finden, und hiezu die Stunde zu spät, zu dunkel die Nacht. Daher entschloss ich mich, die Partie allein zu wagen, obschon meine Hoffnungen auf Erfolg, dieweil ich eben kein Sanguiniker, sehr gering waren. Meinen freundlichen Wirthen sagte ich, dass ich in der Frühe irgendwo hingehe, einen kleineren Ausflug mache. Sie wollten mich mit Verschiedenem verproviantiren, mein eigener Vorrath war aber noch nicht erschöpft, und so bat ich sie einzig, mir im Refectorium etwas

Kaltes, Fleisch und Wein, zum Frühstücke bereit zu halten, damit ich zu beliebiger Stunde aufbrechen könne. Es ward mir ein hübsches Zimmer auf die Strasse, die abendwärts sich ausbreitenden Weiden und sie umragenden Höhen; so gut jedoch das Bett, kein erquickender Schlaf! Das Wetter war zweifelhaft — bald Sternblinken, im nächsten Momente wieder Wolkenhimmel. Vor Tag wagte ich nicht, in die mir fremde Gegend hinauszutreten, und brach somit erst um 4¹/₂ Uhr auf. Von Kleidungsstücken nahm ich alles mit, was ich bei mir hatte, machte daraus mit Schnüren ein Bündel und hing es um nebst Steigeisen und Fernrohr. Tasche und was sonst entbehrlich blieb zurück.

Der Morgen war schön, hätte aber noch schöner sein können. Es war zu erwarten, dass sich wie an den vorhergehenden Tagen auf den Höhen frühe schon Nebel ansetzen würde. Ueber die kurzgeschorenen, elastischen Alpenwiesen hinanzugehen, welche ostwärts zu den steinigen Weiden dicht zu Füßen des Schönhornes sich erheben, war eine wahre Lust. Die dort stehenden Sennhütten sind bald im Rücken. Die frische Morgenluft, der Blick in die mit jedem Schritte sich erweiternde Gebirgswelt machen die Wirkungen der schlaflos verbrachten Nacht, wenn nicht verschwinden, doch vergessen. Ich nehme Abschied von den letzten „Galtlingen“, die mir staunend nachsehen, als wollten sie sagen: „Ist der nicht bei Troste, dass er da hinauf geht?“

Wie ich endlich, nachdem der Rasengang unter den Wänden des Schönhornes erklimmen, die weit sich ausdehnenden, bis zum Fusse der schroffen Felsmauern des Wasenhornes reichenden, von mir zu bezwingenden Eishänge des Kaltenwassergletschers übersah, und nach sorgfältiger Prüfung der in einzuschlagender Richtung liegenden Partien, einige Hoffnung auf Gelingen haben zu dürfen glaubte, da trat Zuversicht an die Stelle der Unentschiedenheit, die noch schlummernden Kräfte reg-

ten sich und wurden angespornt, das vorgesteckte, jetzt noch unsichtbare Ziel zu erringen.

Ich betrat den Gletscher nicht gleich am Fusse des Schönhornes, wo er sehr zerrissen ist, sondern verfolgte horizontal den jähren Abhang der weit hinabreichenden, vielfach durchfurchten End-Moraine, bis ich unter jenem Theile derselben war, der am weitesten in den Gletscher hinaufgeht, oder, richtiger ausgedrückt, wo dieser am weitesten sich zurückzieht, und stieg dann dort hinan. Es war eine mühsame, schmutzige Arbeit. Bald rutschten die grösseren Blöcke mit mir hinunter, bald glitt ich auf trügerisch mit dünner Schuttlage bedecktem Eishang aus oder sank bis über die Knöchel in einen Schlammstrom, der noch gefroren schien, aber schon thaute. Je höher ich jedoch kam, desto mehr gewann die Moraine durch Gefrieren an Consistenz, und dicht unter dem Gletscher war sie ganz hart. Ich betrat diesen, wo er am zugänglichsten, und war jetzt bedeutend höher als seine tiefsten Partien an des Schönhornes Wänden.

Leicht und munter ging es hinan über die hartgefrorene, Anfangs sanftansteigende, von wenig Schründen durchzogene Eisfläche, bis fast an den Fuss des hohen Eiswalles, der den Absturz des darob sich ausbreitenden, auf der Karte nicht benannten Gletschers auf den Kaltenwassergletscher hinab bildet, und sich vom tiefen Ende der senkrechten Felswand, welche gen Mittag mächtig diesen Gletscher überragt, nach den Wänden des Schönhornes hinzieht. Jenem Ende zunächst ist der Eiswall sehr hoch und abschüssig, davon sich entfernend weniger, und zuletzt flacht er sich ganz aus.

Ihn zu erklimmen, gilt es nun, und auf den oberen, unbenannten Gletscher zu gelangen, den man eine höhere Stufe des Kaltenwassergletschers nennen könnte. Dachte erst, es in dessen Mitte zu versuchen, da ich aber dem Felswandende ziemlich nahe war, fiel mir ein, ich könnte auch zu diesem hinaufsteigen und, wo möglich, es er-

klettern. Es wäre diess der kürzeste Weg gewesen. Wie ich die Höhe des harten Firnhanges erreicht, stand ich auf scharfer Kante, welche man, wäre sie nicht hart gefroren gewesen, nicht hätte betreten dürfen; denn sie überhing eine etwa 5 Fuss weite, schwarze Kluft, die sich durch Abschmelzen des Firnes der wärmeverbreitenden Felswand entlang gebildet. Nur mittelst eines gewagten, wohlberechneten Sprunges konnte ein schmales, abschüssiges Gesimse derselben erreicht werden, das ungefähr im Niveau mit der Firnscheide war. Ich that ihn, zwar nicht ohne Bangen, und kam glücklich hinüber, durfte mich aber dort kaum regen, so glatt und ritzenlos, weder Händen noch Füßen sicheren Halt bietend, war das harte Gestein. Mühsam etwas hinanklimmend, fand ich, dass die Wand schroffer, die Gesimse immer schmaler, abschüssiger wurden, ja sogar mit Eis sich überzogen, und stand davon ab, sie zu erklettern. Der Rücksprung auf die Firnkante war noch misslicher. Sie verfehlen, rücklings in den Schlund fallen, hiess der Welt und ihren Freuden Valet sagen. Ueber den gefrorenen Firnhang hinab zu gleiten, obschon weniger gefahrvoll, war auch keine angenehme Aussicht. Auch wagte ich den Sprung erst, nachdem ich mich vergebens nach einem anderen Ausweg umgesehen, und es mir gelungen — des beschränkten Raumes wegen gar nicht leicht — die Steigeisen wieder anzuschlallen. Indess kam ich wohlbehalten hinüber, stieg den Firnhang hinab und ging dem Eiswalle entlang, bis mir schien, die geeignete Stelle zu dessen Erklommung gefunden zu haben. Er war jedoch höher, als ich geglaubt, und wurde immer steiler, so dass ich, trotz Steigeisen, deren kurzen Spornen ich nicht recht traute, für gut fand, wieder hinabzuklettern, was nur mit Mühe gelang.

Bei derartigen Kletterpartien ist der Bergstock ein sehr überflüssig Möbel, obschon der meine, seiner Schwere wegen, mir schon oft das Beil ersetzte. Mit Wucht in's

Eis getrieben, ist schnell ein Tritt damit gemacht. Leicht von Holz, mit schwacher Zwinge und Spitze, versieht er diesen Dienst nicht.

Etwas mehr westlich, ungefähr in Mitte des Gletscherabsturzes, machte ich, Rinnen und geschlossenen Spalten entlang hinankletternd, den dritten Versuch und erreichte endlich die höhere Gletscherstufe, wo furchtbar tiefe, dunkle Schründe mich umgähnten. Doch fand ich mich heraus, und stieg nun rasch in östlicher Richtung hinan, in gehöriger Entfernung vom Eiswalle, über den hinabzugleiten wahrlich kein Spass gewesen wäre.

Noch war ich nicht ganz geborgen, als plötzlich das Steigeisen des rechten Fusses mir abfiel. Das eiserne Band, welches dem Rande des ganzen Schuhs entlang geht, und worin die Spornen stecken, brach an derselben Stelle, wo es diesen Sommer schon, bei Besteigung des Piz Tremoggia, gebrochen. Der Schmied von Pontresina hatte darüber und darunter ein Stück Eisenblech genietet, schlechter Qualität wahrscheinlich. Hätte das Band in Mitte zwischen Fussspitze und Absatz ein Gelenke, den Biegungen des Fusses nachzugeben, es würde kaum entzweigen und die Eisen wären, vorausgesetzt, dass die Spornen etwas länger, die besten, die man sich wünschen möchte — nur etwas schwer und voluminös zum Nachtragen.

Das unbrauchbare Steigeisen wurde umgehängt und bald darauf jener Theil des Gletschers erreicht, welcher von der auf den Kaltenwassergletscher abstürzenden Felswand getragen wird. Der Wand entragt ein verwitterter Kamm, der den nun nicht mehr abschüssigen Eishang bis weit hinauf einfasst, was, der sich mehrenden Spalten ungeachtet, ein Gefühl von Sicherheit einflößt. Bisher waren Eis und Firn hart gefroren, lustig ging es hinan. Endlich aber blinzelt Frau Sonne am Saume des Firnsattels hervor, der ostwärts zu bedeutender Höhe sich erhebt, die erstarrte Eiswelt auch

wieder zu ihrem kurzen Tageleben zu erwecken. Als wie mit Diamanten besäet, funkelt in ihrem Strahl der bereifte Firnteppich.

Allmählig wurde der Abhang steiler, die Spalten seltener; kamen sie aber vor, um so länger, breiter. Es bedurfte grosser Vorsicht im Vorschreiten. Jetzt öffnet sich vor mir die gefürchtetste, die ich gestern Abend schon mit Besorgniß aus der Tiefe wahrgenommen. Sie durchschneidet den ganzen Abhang, vom Rande der auf den Kaltenwassergletscher abfallenden Wand bis zum Fusse des schroffen Grates, welcher von dem schon gedachten Firnsattel an südwärts ansteigend, mit 3280 m. = 10,097 P. F. culminirt. Dicht unter den Hängen des Grates emporzusteigen, war der Steilheit wegen, selbst wenn der tief und weit sich spaltende Schrund zu übersetzen wäre, nicht rathsam. Der Wand zu, welche den Kaltenwassergletscher beherrscht, fiel der Firn sanft ab, war der Schrund enger, jedoch nicht so, dass man ihn zu überschreiten wagte. Auch schien er sich unter dem Rande schnell bedeutend zu erweitern, und eine jener Grotten zu bilden, welche der über Firne Wandernde zuweilen plötzlich vor sich gähnen sieht. Eiszapfen und zackige Gebilde, zu Säulen oft sich gestaltend, hängen von der Decke herab, schimmern aus mattem, bläulichem Dämmerlichte, das geheimnissvoll die gewölbten Räume erhellt, mit wunderbarem Zauber sie erfüllt. Lust und Bewunderung, Furcht und Grauen durchschauern dich bei diesem Anblicke; — du stehst gebannt! — mächtig zieht es dich hinab, an der Firnpracht dich zu weiden, darin zu schwelgen, zu überzeugen dich, dass es kein Trugbild, dass, was du bisher nur in des Bühnenmalers Phantasie zu bestehen wähtest, pure Wirklichkeit ist. — Wo der Schrund am weitesten, vielleicht 30 Fuss weit war, schien er noch am ehesten zu passiren. Er war nämlich hie und da bis zur Höhe von etwa 10 Fuss unter dem Niveau des Hanges mit Schnee gefüllt, der

so mächtig schien, dass man schon ihn betreten durfte. Es zeigt sich eine Stelle, wo mittelst eines Sprunges von dem lothrecht abfallenden Rande hinabzukommen ist. Ich springe und lange glücklich unten an; denn der Schnee ist schon etwas aufgeweicht. An den Fuss der jenseitigen, höheren Wand zu gelangen, eine gewisse Höhe derselben zu erreichen, war leicht; wie sie aber noch etwa 8 Fuss hoch senkrecht aufstieg, da wurde die Sache misslicher. Die Weichheit des Firnes indess kam auch hier zu Statten. Schritt für Schritt tiefe Löcher in die Wand bohrend, die erst den Händen, dann den Füßen sicheren Halt bieten, kletterte ich vorsichtig hinan, bis ich über den Rand des Firnhanges sehe, treibe alsdann den Alpstock, gehörig davon entfernt, senkrecht und tief genug ein, um fest zu halten, mit dem ganzen Gewichte des Körpers daran mich hängen zu können, schwinde mich, fest daran geklammert, rasch hinauf und bin geborgen.

Aber o weh! Was seh' ich? — Während ich, mit dem Uebergange des Schrundes beschäftigt, des guten Fortganges der Reise mich freue, und in gespannter Erwartung der vom Firnjoche meiner wartenden Umsicht bin, hat sich die arglose Sonne von tückisch einherschleichenden Nebeln, die auf dem Sattel und dem Felsgrate sich lagerten, verdrängen lassen — und noch ist's kaum 9 Uhr!

Was nun thun? — Die Partie aufgeben? — Wird, kaum aufgetaucht, wieder verworfen. Einmal so weit, will ich Alles daran setzen, sie auszuführen. Wird das Wetter schlimm, so bleiben mir, mich hinabzuleiten, so weit der Firn reicht, meine Stapfen, und die Distanzen sind nicht gar gross, ich wäre schnell wieder auf dem Gletscher. Darum immerfort hinan!

Dem Joche sich nähernd, nimmt der Abhang an Steile ab, nur kleine Sprünge kommen noch vor, da jedoch immer lockerer der Firn wird, darf man nur

behutsam sich ihnen nahen. Endlich ist das flache Joch erreicht. Einen Augenblick sehe ich sanft sich neigend eine Firnebene vor mir, die des Alpiengletschers — und bin dann rings von undurchdringlichem, finsternem Nebel umschlossen, der ruhig auf der öden Fläche liegt und kaum einige Schritte weit sehen lässt — ein trauriges Resultat für so viele Mühen!

Wieder tauchen Bedenken auf. Soll ich zum Rückzuge blasen? Lüftet nicht der Nebel sich wenigstens einen Augenblick, und gibt mir Gelegenheit, mich zu erkennen, so darf ich nicht wagen, vorzuschreiten, muss zurück. Ich gehe umher, besonnen aber, ohne mich zu verwirren. Der Compass kömmt mir jetzt zu Statten. Ich passe und passe, suche mit dem Blicke den Nebel zu durchbohren, in der Richtung, wo die höchste Spitze des Monte Leone aufsteigen muss. Und plötzlich sehe ich in der finstern Nebelwand noch finsterner ein Phantom erstehen, zu hoher, isolirt in der Luft schwebender, Pyramide von schwachen Contouren sich gestalten, kaum aber erschienen, wieder in Nichts sich auflösen. Einen Moment auch wird der Firnkamm sichtbar, der den Kaltenwasser- vom Alpiengletscher trennt. Erst sanft sich abdachend, stürzt er mehr ostwärts felsig ab, wird scharf und klippig, wie er der Spitze des Monte Leone sich nähert. Ein weites Firnfeld scheint an seinem Fusse sich auszubreiten, und ostwärts zu einem Felsgrate hinanzusteigen.

So kurz die Lüftung des Nebels, die zur Orientirung vergönnte Zeit, hatte ich doch von der Gegend einen Begriff bekommen, wie die Karte allein, gut wie sie sein mag, ihn nicht geben kann. Hätte ich nur auf sie mich verlassen müssen, oder wäre das Wetter hell gewesen, ich würde wahrscheinlich den von Westen nach dem Gipfel führenden, auf der Karte schneebedeckt und abgerundet, süd- und nordwärts sanft sich abdachend dargestellten Firnkamm zu überschreiten versucht haben —

jedenfalls der kürzeste Weg. Wie die Umstände waren, zog ich vor, was mir das Sicherere schien: den Weg über den Alpiengletscher nach dem von Süden zur Spitze emporführenden Grate und darüber hinan zu nehmen.

So weit hatten die Herren Ulrich und Studer, wie ich später vernahm, ungefähr denselben Weg gemacht, wandten sich dann aber über den Grat, der abendwärts den Alpiengletscher umschliesst, seinem Culminationspunkte, 3280 m. (= 10,097 Par. Fuss), zu.

Getrost über den Firnhang hinabschreitend, hatte ich die Befriedigung, weiter unten den Nebel weniger dicht zu finden, bald das ganze Firnfeld zu übersehen. Ein gelber Schimmer lag darauf — so stark, dass ich erst glaubte, die Sonne scheine irgendwo durch, und mir schon Hoffnung auf Zertheilung des Nebels machte. Eitel Täuschung jedoch! — Aus dicht dich umschliessendem, farblosem Nebel tretend, mag der matteste Lichtschimmer dir lebhaft vorkommen. Weiter schreitend wurde mir endlich auch von der Monte Leone-Spitze eine klare Ansicht. Steinblöcke und kleine Lawinen lösten sich davon ab, stürzten mit lautem Getöse hinunter auf den Firn. Zugleich aber sah ich, welche Arbeit mir noch bevorstand, dass ich keine Zeit zu verlieren hatte.

Der Fuss des Felsgrates war bald gewonnen. Wo die grösste Steilheit begann, war wie gewöhnlich ein Schrund, der leicht zu überschreiten, und die dann folgende Wand bot auch keine Schwierigkeiten, beeiste Stellen konnten umgangen werden. Einmal den Rücken des schaurig verwitterten Grates gewonnen, wo gigantische Steinplatten und Blöcke in buntem Chaos sich häufen, hoch sich thürmen, oft weit vorragende Gesimse bilden, ging es ohne Hemmnisse, in aller Sicherheit hinan, jetzt, je nach Beschaffenheit des Grates, an der Westseite, dann an der Ostseite, bald wieder auf dem Rücken. Die grossen Platten wiegten und wankten unter dem Fusse; selten oder nie von Menschen betretene

Blöcke, von dem kaum sie berührenden Tritte aus dem Gleichgewichte gebracht, glitten übereinander, stürzten in mächtigen Sätzen, mit zerschmetternder Gewalt, Funken sprühend, wo sie trafen, und die Luft mit brenzlichem Gestank erfüllend, in den schwindligen, grauenvollen Abgrund, der ostwärts sich öffnete. Zerrissene Nebelfetzen, dem wilden Heere gleich, jagten und tummelten sich an der mehrere tausend Fuss tief abstürzenden, wüstdurchfurchten Bergwand, und liessen selten nur einen Anblick des kleinen Lago di Vino erhaschen, dessen Spiegel — ein Gemische von Smaragd, Opal und Azur — wie ein Juwel aus ödem, röthlichem Fels-Trümmerkessel schimmerte.

Der Mensch ist jedoch nicht von Eisen. Muthet er dem Körper mehr zu, als er zu ertragen vermag, dann stellen sich gewisse Symptome ein, die gebieterisch zur Mässigung mahnen. Ungewöhnliche Mattigkeit befiel mich, die Kehle brannte vor Durst, der nicht zu löschen, da weder Schnee noch Wasser vorhanden. Einmal nur breitete sich auf glatter Felsplatte ein Bischen Wasser aus, das ich, Sand und Unrath nicht mit zu bekommen, gierig durch ein Tuch einsog. Und zuletzt stellte sich sogar Nasenbluten ein. Ein Sonntags-Tourist hätte darin Anlass gefunden, sich des Breiten über die Wirkungen der dünnen Luft auszulassen. Da mir Aehnliches selbst auf bedeutenderen Höhen nie begegnet, das Bluten nachliess, die Mattigkeit abnahm, nachdem ich etwas gerastet, kann ich diese Erscheinung nur der Ueberanstrengung zuschreiben.

Unweit der Spitze, auf dem Rücken des Kammes, war ein von Westen sich öffnendes, quadratförmiges 2—3 Fuss weites Loch, das, dieselbe Weite behaltend, etwa 6 Fuss tief durch den Kamm nach dessen Ostseite führte und dort durch eine Platte geschlossen war, so dass nur wenig Wind eindrang. Wände, Decke und Ecken waren glatt und scharf, als ob von Menschenhand

gemeisselt, und das Ganze wie gemacht, dem von Unwetter überraschten Wanderer zum Schutze zu dienen. Es ist diess nicht die einzige Extravaganz, welche Natur auf diesem Grate begangen; noch andere bizarre Partien von ruinenartig architektonischem Aussehen kommen vor.

Um 11 Uhr war die Spitze 3565 m. (= 10,975 P. F.), gewonnen. Zu sehen war leider für den Augenblick nichts, als was zu allernächst mich umgab. Den Naturkundigen hätte einstweilen der Bau der Spitze, das Gestein, daran haftende Flechten in Anspruch genommen. Was des unwissenden Laien Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte, war sehr untergeordneter Natur. Im Schnee, der nordwärts die Spitze deckte, lag ein Haufen Steine, der Anfang zu einem Steinmannli; daneben Strohhalme und verwaschene Schnitzeln von Speckschwartenrinde, von den letzten Besteigern, den eidgenössischen Offizieren, herrührend. Auch Exkremente von Gamsen waren zu sehen. Für diese gejagten Thiere ist diess gewiss ein guter Orientirungspunkt. Man darf wohl annehmen, dass nur die Furcht vor des Jägers Geschoss sie diese vegetationslosen Höhen suchen macht. Ein leises Gurgeln verrieth, dass Wasser in der Nähe. Dem willkommenen Laute nachgehend und etwas hinabsteigend über den ostwärts abfallenden Kamm, fand ich unter Steinen, dem Schnee entrieselnd, Wasser genug, den brennendsten Durst zu löschen.

So ganz vergebens sollte ich doch nicht heraufgestiegen sein. Der Lago di Vino schimmert anhaltender durch die wogenden Nebel, die da und dort ein wenig sich zertheilen. Ueber dem kleinen See glänzen in sonnigem Grün, belebt mit weissgemauerten Wohnungen, die Abhänge des piemontesischen Cherasca-Thales, das unter Iselle in's Val di Vedro mündet. Der Firnkamm, von welchem hier der Alpiengletscher, dort die schönen Eismassen des Kaltenwassergletschers hernieder steigen, entblösst sich allmählig. Die kahlen Wände des Wasen-

hornes, des Furggenbaum- und Bortelhornes, die sie verbindenden, wilden Felsgräte, die röthlichen, von ausgewaschenen Furchen durchzogenen Hänge des Tunnetschornes, des Bettlihornes werden sichtbar. Weiter hinüber, den Gebirgen des Binnenthales zu, bleibt Alles in Nebel, in undurchdringlichen Dunst gehüllt. Was von den Berner-Bergen zu sehen, reicht eben hin, ahnen zu lassen, wie grossartig bei hellem Wetter, wenn sie in ununterbrochener Fronte sich zeigen, ihr Anblick sein muss. Es blinkt der Eisstrom des Aletschgletschers in der Sonne; in graziösen Windungen, einem riesigen Reptile gleich, krümmt er sich im dunkeln, duftumhauchten Felsenschoosse. Partien des Vieschergletschers, die Viescherhörner, das Finsteraarhorn treten hervor. Auch das Aletschhorn, die beiden Nesthörner und die sie umlagernden Gletscher enthüllen sich zuweilen, nie vollkommen jedoch. Noch weniger ist von den Fletschhörnern zu sehen, und von der Monterosa-Kette und ihren mächtigen Ausläufern, da der ganze Westen verdeckt, rein nichts — ebenso hemmt auch gen Süden auf das sonst gewiss schön sich erschliessende Thal von Domo d'Ossola und die Lombardei undurchdringliches Gewölke jeden Ausblick.

Der Monte Leone beherrscht vollkommen beide Abdachungen der Alpen, und ist somit anzunehmen, dass er bei klarem Himmel eine der grossartigsten Rundsichten gewährt.

7. Hinab nach Alpen und über den Simplon
nach Turtman.

Gegen 1 Uhr, nachdem ich einen beschriebenen Zettel, mit Speckschwartenrinde umwickelt, zwischen die höchstliegenden Steine verborgen, bereitete ich mich zum Rückwege. Hatte bisher vor, wieder den gleichen Weg ein-

zuschlagen, mit der alleinigen Ausnahme, diesmal über den westwärts absteigenden Kamm das Firnjoch zu gewinnen, von dem ich auf den Alpiengletscher hinabstieg, oder, am Fusse der Spitze angelangt, zu versuchen, über die jähe Südseite des Kammes auf den Gletscher zu gelangen und dem Fusse des Kammes entlang dem Joche zuzusteuern. Bereits war ich eine Strecke weit abwärts gestiegen, als sich Bedenken gegen die eingeschlagene Richtung erhoben. Es war eben schon ziemlich spät. Ich musste mich sputen, wollte ich auf dem bekannten Wege vor Nacht die Tiefe erreichen; noch viel weniger rathsam schien es, einen Weg zu nehmen, auf dem ungeahnte Schwierigkeiten mich so lange aufhalten konnten, dass ich spät erst auf's Firnjoch kam und fast im Dunkeln über den Gletscher hinunter zu gehen hätte. Daher wandte ich mich wieder der Spitze zu und hinab über den südwärts führenden Grat. Beim obenerwähnten Loche kam ich ohne grosse Versuchung, es zum Nachtlager zu machen, nicht vorbei; kroch nochmals hinein und fand es, ausgenommen dass das Unterbette etwas hart und nicht leicht zu erwärmen, so ganz um darin zu campiren gemacht, dass ich sicherlich geblieben wäre, hätte ich auf einen klaren Morgen hoffen dürfen. Kalt wäre es schon gewesen, denn die Stelle ist über 10,000 Fuss hoch; geschlafen hätte ich nicht, wäre aber auch nicht erfroren, dafür war durch warme Strümpfe und Handschuhe gesorgt, obschon zur Bewegung kein Raum sich fand, indem der Grat zu beiden Seiten schroff abstürzt. Anzeichen zu einem schönen Tage waren aber keine, und so kletterte ich weiter über den Grat hinab. Nur aufgepasst, dass keiner der übereinander gleitenden Blöcke dir ein Bein einklemmt oder zerdrückt! Wo der Grat erstiegen wurde, ging es auch wieder auf's Firnfeld hinab, und jetzt hatte ich nunmehr meiner eigenen Tritte Spuren zu verfolgen. Man hat jedoch lange hinanzugehen bis zum Firnsattel, und der aufgeweichte Schnee

macht die Partie für einen, der des Steigens satt, doppelt mühsam. Auch bangte mir vor dem weiten Schrunde jenseits des Joches, der jetzt wahrscheinlich viel misslicher zu passiren. Und somit gab ich auch diesen Weg auf und stieg dem Fusse des Grates entlang hinab, so weit ungefähr als dieser directe südliche Richtung verfolgt. Dann wandte ich mich westwärts, um, den Alpiengletscher überschreitend, den gegenüber sich erhebenden, in seinen tieferen Partien spärlich begrünten Schutt- und Felshang und ihm entlang die Lücke zu gewinnen, welche nördlich der mit 2900 m. = 8927 P. F. bezeichneten Spitze sich öffnet. Von dort ging es, der Karte nach über Fels- und Rasenhänge, leicht nach der Alpe Hohmatten hinab und wieder auf den Simplon. Steigung war bis zur Strasse keine; denn ich war gerade im Niveau der Lücke.

Schon war ich in der Mitte des Gletschers, oder eher alten, festen Firnes, gletscherartigen Charakters. von tiefen Spalten durchzogen, als diese derart sich mehrten, dass ich, des aufhaltenden Zickzackgehens, der grossen Umwege müde, wieder dem linken Ufer mich zuwendete um nach Alpen hinabzusteigen — woraus nicht geschlossen werden darf, dass der Uebergang besonders schwierig sei. Mit etwas Geduld käme man leicht hinüber; ich war aber für heute des Ueberspringens der Schrunde herzlich satt, und schritt nun über den schwach sich neigenden, spaltenlosen Gletscher hinab. bis dort, wo die Moräne beginnt, die verfolgt wurde, bis der Rasen kam. Am steilen Hang hinabkletternd, begrüßte ich freudig, tief zu Füssen, auf grünen Triften die obersten Sennhütten von Alpen und weidendes Vieh. Mit dem Fernrohre waren auf sonnigem Rasenvorsprung, unter hohem Kreuze gelagert und des Dolce far niente pfelegend, Leute zu erkennen.

Gerade südwärts absteigend, glaubte ich, in wenig Minuten bei den Hütten zu sein und mich ganz gehen

lassen zu dürfen, als ich plötzlich am Rande einer Terrasse stand, die wenigstens hundert Fuss tief, in senkrechter, oft sogar überhangender Felswand abstürzt. Nach einigem Suchen gerieth ich auf einen Steig, der schmalen, üppigbewachsenen Grasplanken entlang, dicht neben dem Abgrunde zur Tiefe führte, nur noch etwa 20 Fuss über dem von der Felswand absteigenden Rasenhang jedoch so halsbrechenden Charakter annahm, dass ich, unaufgelegt noch etwas zu wagen, es aufgab, hier hinunter zu kommen, trotz aller Müdigkeit wieder hinaanstieg, und die ostwärts noch höher sich erhebende Terrasse ihrem Rande nach erklimm, um zu versuchen, anderswo hinabzukommen. Auf einem Punkte angelangt, wo man den ganzen Abhang übersieht, fand ich zu meinem Aerger, dass die Wand der Terrasse, statt wie ich erwartete, bald durch einen Rasenhang sich zu unterbrechen, in gleicher Schroffheit und Höhe nordostwärts bergan sich zog und nirgends hinunterzukommen. Die Terrasse, von der die Rede, die zweitunterste ob den Hütten, ist auf der Karte angegeben und als zum Bache sich erhebend dargestellt, der den beiden weiter oben liegenden, hier nicht sichtbaren, kleinen Seen entspringt.

Eine volle halbe Stunde war so verloren gegangen; nichts blieb mir übrig, als wieder in westlicher Richtung, dem Rande der Terrasse entlang, hinabzugehen, und endlich kam ich so auf einen vielbegangenen Schafweg, dem ich zuerst schon ganz nahe war, und der mich dem östlichsten der Bäche nahe, die dem Alpiengletscher entströmen, über die abnehmende Terrasse hinabführte. In seinem dunkeln Felsenrahmen bot hier das vielgeborstene, blauschimmernde Gletscherende, steil über den Abhang herabhängend, einen schönen Anblick.

Ohne weitere Hemmnisse ging es über steinige Rasenhalden den am Fusse einer Felsmauer frei und reizend gelegenen Hütten zu, die ich um 3¹/₂ Uhr erreichte. Ihre Bewohner, darunter einige rosige, saubergehaltene

Kinder waren auf dem Rasenvorsprung um das Kreuz gelagert, des herrlich sich öffnenden Anblickes gen Mittag geniessend. Wie sehr es mich freute, wieder unter gutherzigen Menschen zu sein, mit welchem Behagen die dicke, rahmige Milch verschlungen wurde, brauche ich nicht zu sagen. Aber sehr müde war ich auch, und nachdem ich etwas gegessen, waren die Beine so steif, als wollten sie mir fernern Dienst versagen. Der Senne meinte, selbst jetzt hätte ich noch näher, statt über Alpen nach der Strasse hinunter, über die obenerwähnte Lücke nach Hohmatten zu gehen — was wohl möglich — wieder einige tausend Fuss steil hinauzusteigen, fiel mir indess von ferne nicht ein. So ungern ich die gastlichen Hütten verliess, wo man mich gerne über Nacht behalten hätte, und einen Schritt weiter that, durfte ich doch nicht bleiben; denn im Hospize würde mein Nichterscheinen vielleicht beunruhigen.

Etwas nach 4 Uhr stieg ich ostwärts dem Abhang entlang hinab. Trotz des immer noch vorherrschenden, zumal die höheren Partien verdüsternden Gewölkes, bereitete sich eine Abendbeleuchtung vor, wie ein klarer Himmel sie nicht zulässt. Tief zu Füssen, in heimlicher Stille, umschlossen von jähanstrebenden Weid- und Felshängen, da und dort mit einer Hütte belebt, doch schon in Schatten sich hüllend, liegt der Mattengrund von Alpen, dessen saftig Grün das Auge, seit Stunden nur auf Schnee und Eis angewiesen, mit Wonne einsaugt. Ueber den dunkeln Felshang, welcher der bläulichen Eiszunge des Gletschers zur Folie dient, stürzt silberschäumend eine Cascade und schlängelt sich, im Thalgrund angekommen, als schimmernder Bach durch die grüne Fläche. Von Tannen umragt, blinkt nahe dem nach der düstern Vedroschlucht abfallenden Thalausgang eine weisse Kapelle, umgeben von einigen Hütten. Ob den zackigen Tannwipfeln und dem schon in Dämmerung sich hüllenden, dem Blicke grösstentheils noch verbor-

genen Schlunde, durch den die Simplon-Strasse führt, erheben sich wild, schaurig geröthet, die tannbewachsenen Wände des Seehornes und darüber hin, im Abendstrahl erglänzend, ein Gewirr entfernter Gipfel und Bergesrücken, in deren Schooss der Lago Maggiore und Luganersee sich bergen. Des Fletschornes gezackte Wände, die Vedroschlucht und die saftiggrüne Mulde des Laquintales beherrschend, ragen furchtbar schön, erglühend in tiefem Violet und selbst über die von ihrem Fusse sich absenkenden Eishänge einen violetten Schimmer werfend, in's finstere Gewölk hinauf.

Jedem, der den Monte Leone besteigt, möchte zu rathen sein, den Rückweg nach dem Hospiz durch's Alpienthal zu nehmen. Ein Blick auf die Karte mag überzeugen, dass es eine der pittoresksten Partien ist, die sich machen lässt.

Nahe dem Bache, welcher von den hohen Abhängen herabkömmt, die auf der Karte „Carnera“ benannt (was vielleicht so etwas wie Schafweide bedeuten soll), findet sich eine Sennhütte, aus der lustiges Geschäcker klang. Unter der Thüre stand, den Rücken kehrend und das Butterfass drehend, eine stämmige Maid, in lebhafter Unterhaltung mit Männern begriffen, die im Innern der Hütte waren. Ich glaubte unbemerkt vorbeizukommen, da drehte sie sich, rief mir zu und schien ganz aufgelegt, in eine langfadige Plauderei sich einzulassen, die ich jedoch, wegen Mangel an Zeit, kurz abbrechen musste. So soll ich ihr wenigstens sagen, woher ich komme, meinte sie, und als ich, ihre Neugierde zu befriedigen, erwiderte: vom Monte Leone! — brach sie in ein mit ungläubigen Gesten begleitetes Gelächter aus, und entliess mich mit dem Bemerkten: Ich solle meine Bären anderswo anzubringen suchen!

Eine Strecke weit dem östlichen Thalhang entlang gegangen, lenkte ich in einen Pfad ein, der durch Wald hinab nach Alpien führt. Wahrscheinlich breitete sich

einst ein See aus, wo jetzt saftige Matten den Thalgrund bekleiden, und dazumal mag diess einer der reizendsten Alpenkessel gewesen sein. Ich hatte den streckenweise sumpfigen Thalboden überschritten und ging dem Wege zu, der nach der jenseitigen Thallehne führt, da begegnete mir, aus der Tiefe kommend und einen Korb mit Einkäufen tragend, ein unansehnliches, verwettertes Weib. Sie sagte, ich würde noch 4 Stunden zu gehen haben bis zum Hospiz. Mein delabrirtes, vielleicht sogar unterstützungsbedürftiges Aussehen — Moränenkoth und Nässe, das rauhe Gestein hatten nämlich meiner Toilette übel zugesetzt — schien ihr Mitleid zu erregen. Sie lud mich freundlich ein, ihr in ihre nahe Hütte zu folgen, sie wolle mir was kochen und im Korb, da habe sie Salat, den ich gewiss gerne esse. Ich dankte ihr bestens; denn Hunger hatte ich nicht, wohl aber unersättlichen Durst. So solle ich doch wenigstens einige Eier annehmen, drang sie in mich — und die wurden dann an Ort und Stelle mit grosser Begier ausgeschlürft. Die Frau hatte sie selber kaufen müssen, war aber nur nach langem Drängen zu bewegen, etwas dafür anzunehmen.

Erst über saftige Wiesen, dann den jähabstürzenden Felshängen des Kessihornes entlang, geht es in die enge, ungeheuerliche Thalschlucht hinab, die ganz erfüllt ist vom Rauschen der Diveria. Die müden Füsse freuen sich nicht der harten Strasse, so schön und glatt sie ist. Das einsame Schutzhaus, zu dem man kömmt, seine hohen, ausgebrannten Räume schauen recht unheimlich den Wanderer an, ihn wunderte nicht, stürzte ein Wegelagerer daraus hervor. Hat er eine Gallerie durchschritten — die oberste diesseits des Simplon — so öffnet sich südwestwärts, wild von Gräten umragt, von Gletschern starrend sein Hintergrund, das trifteneiche Laquinthal. Ein Mädchen kam aus einem Hause gelaufen, mir Mineralien zum Kaufe anzubieten — auch kein übler Einfall, wenn man sein eigen Fleisch und Bein kaum mehr fort-

zuschleppen vermag! — Die Brücke überschritten, welche über die enge, malerisch von einer Kapelle beherrschte Felskluft des Krumbaches nach der rechten Thalseite setzt, wurde die Strasse verlassen, da sie eine weite Kehrlin in's Laquinthal hinein macht, und ein steiler Fusstieg eingeschlagen, der etwas höher auf die alte, bepfasterte Saumstrasse mündet. Durch nasse Wiesen führend, wird jene bald zum Bache. Wie ich dem Dorfe Simplun nahte, rückte, beschleunigt vom dunkler werdenden Himmel, rasch die Dämmerung heran. Aus hohem Felsenbette sah man zur Linken den Rossbodengletscher herab sich wälzen; seiner Eismassen mattes Leuchten, selbst jetzt noch in's Violette spielend, vermag kaum mehr durch die wachsende Nacht zu dringen. Schluchten und Höhen verlieren ihre Umrisse, dunkle, formlose Massen, rings sich thürmend, bilden mit dem schwarzbewölkten Himmel, den kein Stern erhellt, eine ununterbrochene, gleichförmige Finsterniss. Selten nur dringt ein traulicher Lichtschimmer aus entfernter Alphütte; kein Bein regt sich mehr auf der Strasse; kein Laut als des Windes Sausen und Stöhnen in den Tannwipfeln, der Bergwasser betäubend Gebraus dringt zum Ohr. So heftig bläst der Wind vom Simplon herab, dass man Mühe hat, ihm entgegen zu kämpfen. Es war eine recht unheimliche Nacht! — Kurz vor dem grossen Bug, welchen die Strasse um den westlichen Absenker des Schönhornes macht, steht einsam ein Schutz- oder Wirthshaus, aus dem lauter Spektakel wie von sich raufenden Betrunknen tönte, und wild mit dem verworrenen Lärm der Elemente sich mengte. Rasch vorübereilend begrüsse ich endlich in der Tiefe die hellerleuchteten Fenster des alten Spitals. Der Mond, hinter den schwarzen Felsmassen des Schönhornes sich verbergend, wirft sein mattes Licht über die Weidhänge am Fusse des Schienhornes, während dunkle Schatten noch die tieferen Partien decken. Um 9 Uhr endlich, gepriesen sei der

Himmel! — denn die Beine tragen mich kaum mehr — ist das Hospiz erreicht.

Man hatte mich nicht mehr erwartet. Auf den von mir geäußerten Wunsch, vor dem Nachessen eine radicale Waschung vorzunehmen, erwiederte der zukommende Prior: *Alors je vous conduirai à l'abreuvoir des chevaux*, und führte mich selbst durch die langen Gänge und die Stiegen hinab nach einem weiten Raum am einen Ende des Erdgeschosses, der als Wagenremise dient, und wo ein langer Brunnentrog steht, in welchen ein dicker, klarer Wasserstrahl sprudelt, aus dem Bache hergeleitet, der von den Abhängen des Schönhornes herabkömmt und dicht am Hospiz vorbeifliesst. *Faut-il que je vous attende?* frug mein Begleiter, befürchtend, ich möchte den Weg nicht allein zurückfinden, was ich mir jedoch höflichst verbat.

Wie ich, gewaschen und umgekleidet, wohlgeborgen im Refectorium bei'm Abendessen sass — die allgemeine Tafel war längst vorüber — wollte es sich der Prior nicht nehmen lassen, mir eigenhändig Kaffee zu bereiten, der, glaubte er, den mich verzehrenden Durst etwas lindern würde. Er setzte sich mir gegenüber, vor ihm die Maschine, und während der Weingeist stille flackernd seinen Spuck trieb, erzählte ich, wie mir's heute ergangen. Endlich glaubt er, nachsehen zu sollen, was sein Gebräu mache, das seltsamer Weise immer noch nicht jene brodelnden Aeusserungen hören lässt, welche seiner Vollendung vorausgehen. Er will den Deckel lüften, fährt aber zurück, als hätte eine Viper ihn gebissen. D'rauf nimmt er eine Serviette und versucht's noch einmal. Umsonst! Er hat nur den angelötheten Knopf in der Hand, der weggeschmolzen, und entsinnt sich erst jetzt, dass er einen der wesentlichsten Bestandtheile zu gutem Kaffee: das Wasser vergessen hat. Fast wäre es demalen um seine Fassung geschehen gewesen, lebhaft Röthe überflog sein blasses Gesicht, er ruft dem Somme-

lier und unserem vereinten Blasen gelingt es endlich, den Spiritus zu löschen, nicht jedoch ohne das damit beschüttete Tischtuch der Gefahr auszusetzen, in Flammen aufzugehen. Trotz alledem bekam ich den Kaffee, und er mundete vortrefflich.

Tag's darauf war das Wetter nicht günstiger, und ich hatte nicht zu bedauern, dass ich nicht auf dem Monte Leone übernachtet. Sah beim Frühstück zum ersten Male die vier Geistlichen beisammen. Auch der Telegraphist war da, der den Telegraph über den Berg bis an die Grenze geleitet und die Herren, die ein Bureau bekommen haben, im Dienste unterrichtet. Bis er sein Ziel in der Telegraphie gefunden, hat es viel gebraucht; stürmische Flegeljahre wurden durchlebt. Rhätien, seine Heimath, wurde ihm zu enge, er entlief seinen Eltern nach Italien — nicht den Papst oder Re bomba zu beschützen, sondern allein von der Sehnsucht getrieben, das Land zu sehen, wo die Pomeranzen blüh'n. Dabei ist er gediehen und strotzt von Gesundheit.

Obwohl meine freundlichen Wirthe keinen Zweifel in meine Aussagen über die vollführte Besteigung durchblicken liessen, schien es doch, als hielte nur der Anstand sie ab, sich auszulassen, wie das Mädchen in Alpien hinten. Darum empfahl ich ihnen angelegentlich, den nächsten Besteigern aufzutragen, sich nach dem von mir oben gelassenen Zettel umzusehen.

Es ist begreiflich, dass zumal die jüngern Ordensbrüder den Aufenthalt auf dem Grossen Bernhard vorziehen. Die bessere Klasse von Reisenden hält sich hier nicht auf, passirt schnell mit der Post. Nur in die Küche und anstossende Wirthsstube bringt ihre jedesmalige Ankunft und der kurze, zur Erfrischung gestattete, Halt einiges Leben. Während dort lebhaft, oft piquante Unterhaltung die Tafel würzt, geht es hier stille her. Ausflüge mit holden Damen zu machen, an ihrer Seite galante Ritterdienste zu thun, zu wachen, dass sie nicht

irre gehen, nicht straucheln, ihnen über Klippen und glitscherige Pfade zu helfen, kurz alle die kleinen Aufmerksamkeiten zu erweisen, die sie beanspruchen und ihnen so gerne erwiesen werden, dazu fehlt auch die Gelegenheit, und wohl mag ein jugendliches Herz darnach sich sehnen.

Ich liess mich leicht bereden, einen Tag auszuruhen, in dessen Laufe ein Kaplan aus dem Saas-Thale herübergestiegen kam — was ich nur erwähne, weil mich der Zufall 14 Tage später im Nicolaithale wieder mit ihm zusammen führte. Als ich folgenden Morgens zum Fenster hinaussah, war das Wetter nicht besser wie in den letzten 8 Tagen. Jeder Gedanke, auf anderem Wege als der Strasse entlang nach Turtman zu gelangen, wurde aufgegeben. Die grossen Hunde wurden eben herausgelassen und eilten in tollen Sprüngen über die Strasse der ebenen Weide zu, wo sie sich herumbalgt und die Bergwände von ihrem Gebelle wiederhallen machten. Einer nur blieb zurück und setzte sich, nachdem er vergebens versucht, es den andern gleich zu thun. Erst 9 Jahre alt, ist er beinahe blind. Seine Glieder, von Rheumatismen gelähmt — woran diese Thiere auf diesen frostigen Höhen sehr leiden sollen — versagen ihm den Dienst. Sein edler Kopf, in welchem die Ur-Race des Bernhardinerhundes, wiewohl vermengt, noch sich kund gibt, hat selbst mit dem erloschenen Blicke mehr Ausdruck und Gehalt als der der andern, die auch im übrigen Körperbau sehr verschieden sind.

Die junge Dame, welche mir vorgestern Abend in der Nähe des grossen Kreuzes begegnet, mit den rabenschwarzen Haaren und Kohlenaugen und dem Incarnat der Alpenrose auf den Wangen — eine brillante Erscheinung — ging heute unter gleicher Bedeckung vorbei.

Nach dem Frühstücke verliess ich die gastlichen Mauern des Hospizes, um, diessmal auf der neuen Strasse, nach Brieg hinab zu gehen. Der Telegraphist gab mir

eine Strecke weit das Geleite. Seine Mission hier oben ist eigentlich auch zu Ende, er erwartet täglich die Rückberufung. Ich bedauerte bald, nicht wieder die alte Strasse gegangen zu sein; sie zu Fuss zu machen ist jene zu lange, um nicht bald langweilig zu werden.

Und nun, beliebt es dem verehrten Leser, wollen wir den Rappen wieder etwas rasten lassen, um auf Aetherschwingen thalab zu gleiten, um so dem Anblicke der schmutzigen cretin-bevölkerten Ortschaften uns zu entziehen. Nur zwischen Eyholz und Visp steigen wir ein Weilchen nieder; unterliessen es zwar ganz hübsch, ahnten wir, was Widerwärtiges uns bevorsteht. Es nähert sich dort der einsamen, weithin mit keinen Wohnungen belebten Strasse ein Kanal, der zum Bade einladet. Von dem busch- und schilfumsäumten Ufer ist nicht leicht in's Wasser zu kommen, eine kleine Brücke aber, über welche man auf die weiten Rieter gelangt, die bis zur Rhone sich ausdehnen, bietet Gelegenheit zum Entkleiden, und an ihren Brettern kann man sich allmähig in's Wasser herablassen, das so tief ist, dass man den Grund mit den Füßen nicht erreicht, und viel kühler, als sein schleichender Gang erwarten lässt. Seine kalk- und milchige Farbe deutet auf Gletscherursprung hin. Nach Beendigung des gliederstärkenden Bades ziehen wir uns wieder an den Brettern hinauf und trocknen uns, werden aber plötzlich aus unserer behaglichen Stimmung aufgescheucht durch einen dicht zu Füßen und um uns her fallenden Hagel von Steinen, jeder gross genug zu verletzen, oder, traf er den Kopf, hintaumeln zu machen. Wir haben zu thun, ihnen auszuweichen, und gewahren nun auf der Strasse, von Visp kommend, wo sie wahrscheinlich Mittag gehalten, eine Bande pickel- und schaufeltragender italienischer Strassenarbeiter, die uns durch's lichte Gebüsch erblickt und aus purem Jux, wohl um die Verdauung der Polenta durch einige Erschütterung des Zwerchfelles zu befördern, die Steine

zusenden. Empört ob solch' rohem Gebahren (eine wenige Jahre zuvor durch einen Steinwurf erhaltene Verwundung war uns noch zu frisch im Gedächtniss), stehen wir freilich, noch nicht einmal mit jenem Gewande angethan, so man Hemd nennet, der zahlreichen Rotte ganz ohnmächtig und hilflos gegenüber, können in unserer Entrüstung nur ein Paar Fäuste gegen sie machen und ihnen mit der Spitze des Bergstockes drohen, welches stummes Geberdenspiel ihnen indess dennoch zu imponiren scheint; denn sie halten ein, Steine zu werfen, brechen aber, weiterziehend, in ein boshafes, schallendes Gelächter aus.

Sollten wir nun die Lümmel in Visp verklagen? Man hätte uns wahrscheinlich mit beschwichtigenden Worten abgewiesen, oder hätte man uns Gehör gegeben, so war Niemand Zeuge des Auftrittes gewesen, und jene, die vielleicht keine Steine geworfen, traten nicht gegen die Andern auf. So war wohl das Klügste, was wir thun konnten, keine Zeit mit Bemühungen um Genugthuung zu verlieren, so sehr ihnen eine Lection gehört hätte.

Ist man an Turtig vorbei, so führt die Strasse durch eine weite, schilfbewachsene Wasserfläche, und steht selbst eine Strecke weit unter Wasser. Vierzehn Tage später war sie es noch. In anderen Kantonen wäre dem bald abgeholfen; im Wallis aber sind die Strassen nur für Wagen berechnet, die trotz des Wassers fortkommen, nicht für Fussgänger. Daher seien wir froh, dass wir nicht in diese Kategorie gehören und auf Fittigen darüber hinschweben, ansonsten wir Schuhe und Strümpfe hätten ausziehen, die Hosen bis über's Knie aufstülpen müssen, um durchzuwaten; wir hätten dazu wahrscheinlich eine groteske Figur geschnitten und risquirt, von dem eben durchfahrenden Wagen über und über bespritzt und falls eine pensionentrönnene, zeichnungsstudienbeflissene Miss

darin sass, obendrein als Karrikatur in ihrem Album verewigt zu werden.

Früh Nachmittags schon langten wir in Turtman an und steigen bei Anton Seiler in der „Sonne“ ab, dem ersten Hause linker Hand, am Ausgange der stattlichen Pappelallee.

II. Piz Tschierva im Oberengadin.

Von Heinrich Zeller.

Höhe 3470 Met. = 10,990 P. F.

Der Bernina, die gewaltigste Gebirgsgruppe Rhätiens, war noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sehr wenig bekannt. Ebel, in seinem Handbuch über die Schweiz, dritte Auflage 1809, schildert zwar im Allgemeinen die Lage und Ausdehnung der ungeheuren Berninagletscher, kennt aber noch fast gar keine Spezialnamen, und nennt einzig den Monte dell'Oro im Hintergrund des Malenker-Thales als höchstes Horn der Berninakette. — Selbst die anno 1838 erschienene Beschreibung des Kantons Graubünden (Gemälde der Schweiz) von Röder und Tscharner, gesteht, dass in Bezug auf Anzahl, Namen und Höhe der Berninahörner noch Alles ungewiss sei, indem der bündnerische Anwohner keine Eigennamen dafür habe. Die darin enthaltenen Benennungen Monte Rosso di Scerscen, Monte Rosso di Dentro, Monte Tremoggia, Monte Fora, Monte Caspoggio sind der österreichischen Generalstabs-Karte der Lombardei entlehnt, unstreitig also die Namen, welche die Anwohner von der italiänischen Seite den höchsten Gipfeln auf der Grenzscheide beilegen, und welche auch in die verschiedenen Ausgaben der Schweizerkarten übergegangen sind. Vor den letzten 30 Jahren wird kaum Jemand, ausser Gemsjägern, in's Innere jener ungeheuren Werkstätten des ewigen Eises vorgedrungen sein, und vermuthlich war Dr. Oswald Heer der erste Forscher, welcher es versuchte, mit seinem kühnen Führer Madutz und dem berühmten Gemsjäger Colani im Sommer 1835 eines jener Riesenhäupter, wahrscheinlich den Piz Palu, zu ersteigen. Sie kamen bis zu einer Höhe von 11,000', erreichten aber den Gipfel nicht.

Erst im Jahr 1854 gelangte man durch das unüber-



Misam-Gletscher

Piz Tschirwa, Piz Mortenatsch

Fähle

Piz Bernina (Basse di Scerscenj)

Piz Roseg

Aggulinus, M. Caspoggio

Rosag-Firn

Alp Maasun

Tschirwa-Terrasse

Alp Tschirwa

Tschirwa-Gletscher

Rosag-Gletscher, Fuss des Corvatsch.

Marschwarte

Ansicht des Bernina von der Fuorcla di Surlei

auf S. 104. gez. F. Knopfer.

treffliche XXte Blatt des Schweizeratlas von Dufour zur genauesten Kenntniss dieser höchsten Massenerhebung der Ostalpen, und zwar namentlich durch die Bemühungen des eidgenössischen Geometers J. Coaz von Chur, welcher im Jahr 1850 mit der topographischen Aufnahme beauftragt war, und zur Erreichung dieses Zweckes mit seinen Führern kein Wagniss scheute.

In neuester Zeit haben die anziehenden Schilderungen in Dr. J. Papon's „Engadin“, in Dr. E. Lechner's „Piz Languard und die Berninagruppe“ und die „Naturbilder aus den Rhätischen Alpen“ von Professor G. Theobald, noch werthvolle Aufschlüsse hinzugefügt, und sehr viel zu dem jährlich zunehmenden Besuch jener Gegend beigetragen.

Es war im Oktober anno 1833, als ich zum ersten Mal das Ober-Engadin betrat, bei der vorgerückten Jahreszeit mich aber darauf beschränken musste, einen Gang bis zum Bernina Wirthshaus zu machen. Unweit davon verweilte ich bei den sogenannten Platten, wo der grossartige Einblick in das Firnlabyrinth der höchsten Berninahörner einen gewaltigen Eindruck auf mich machte, und mich veranlasste, trotz der empfindlichen Kälte, eine kleine Zeichnung zu entwerfen, die mir nachher als angenehme Erinnerung an jene herrlichen Bergformen diente. Viele Jahre sind seither verstrichen; oft fühlte ich wieder einen lebhaften Zug nach dem geheimnissvollen Berninagebirge, aber erst im Sommer 1861, welcher für Bergreisen so unvergleichlich günstig war, ging mein längstgefasster Plan in Erfüllung, einen längeren Aufenthalt daselbst machen zu können. Diessmal kam die Reihe an meine jüngste Tochter, mich zu begleiten. Ich wählte Pontresina als Standort, welches sich von allen Dörfern im Ober-Engadin unstreitig am besten zum Ausgangspunkt für Gebirgs- und Gletscherpartien im Bernina eignet, und in neuester Zeit hauptsächlich durch den in seiner Nähe emporragenden Piz Languard be-

kannter geworden ist. Da der Ort an der Mittagsseite dieses Gebirges in einem Seitenthal liegt, so ist das Klima trotz der Höhe von 5566' ü. M. weit milder, als in St. Moriz, Samaden und übrigen Ortschaften des Hauptthales, wo man sehr oft von heftigen Winden belästigt wird.

Als freie Fussgänger ausgerüstet, hatten wir zum Uebergang nach dem Engadin den Albulapass gewählt, welcher unter allen dorthin führenden Bergwegen, namentlich wegen der furchtbaren Kluft des Berggünersteins, für Touristen der interessanteste ist, und auf kurzer Strecke die eigenthümliche Bildung des bündnerischen Gebirgslandes sehr charakteristisch erkennen lässt. — Am wenigsten anziehend ist die Passhöhe selbst, ein Bild grauenhafter Zertrümmerung, 7120' ü. M. Man sieht sich getäuscht, wenn man glaubt, von dort aus die Berninahörner zu erblicken; die hohe Granitmauer der Cresta Mora zur Rechten hindert alle weitere Aussicht in jener Richtung. — Erst eine halbe Stunde vom Dorf Ponte, wenn man in die weite Thalfäche von Bervers und Samaden hinaustritt, entfalten sich die Glieder des gewaltigen Gebirges vor den Augen. Der breite Rosatsch, der Piz Chalchagn, und der Mont Pers zunächst am Berninapass steigen als riesige Eckpfeiler desselben in jähem Satz mehr denn 4000' über die grüne Ebene empor, und erheben durch ihre dunkeln Felsmassen den Glanz der sie überragenden weissen Gipfel, deren höchster Rang sich schon aus ihrem fast ununterbrochenen Firnpanzer erkennen lässt.

Die schöne Pyramide mit eisbesäumter Scheitel, welche dort im Rosegthal am meisten vortritt, und ihre felsige Nordseite fast bis zum Fusse zeigt, ist der Tschierva, die höhere weisse Kuppel links von demselben heisst Piz Morteratsch, neben welchem noch der höchste Gipfel des ganzen Gebirges, der Piz Bernina, als scharfe zu oberst felsige Spitze, hervorragt.

In Pontresina, wo wir Mittags den 9. August anlangten, nahmen wir unser Quartier im Gasthaus zum weissen Kreuz. Eine junge Frau mit sanften Zügen bewillkommte uns mit herzugewinnender Freundlichkeit. Es war Frau Enderlin, die Hauswirthin, eben stark beschäftigt, die aus Rücksicht auf zurückerwartete Languardbesteiger etwas verzögerte Mittagstafel zuzurüsten. Bald langte Herr Enderlin mit denselben an. Er hatte einige seiner Gäste als Führer begleitet, welchem Geschäfte er als leidenschaftlicher Berggänger und Botaniker während den Sommervakanzen (er ist nämlich Lehrer an der Schule von Pontresina) auf Verlangen gerne obliegt. Seine genaue Ortskenntniss kam mir nebst dem trefflichen Spezialkärtchen in Pfarrer Lechner's Schrift sehr gut zur Orientirung in den umliegenden Gebirgen zu Statten.

Wir widmeten die ersten Tage dem Besuch des Morteratsch-Gletschers und dem Bad St. Moriz. Schon am vierten Tage unseres Aufenthaltes wurden wir aber durch die Ankunft von zwei begeisterten Bergfreunden, Herrn J. Müller von Zürich und Herrn Dr. Simler in Bern, welcher kurz vorher den Piz Rusein-Tödi bestiegen hatte, veranlasst, den Gang auf den Piz Languard mitzumachen, den ich mir eigentlich als non plus ultra unserer Exkursionen erst auf später vorbehalten hatte.

An jenem prachtvollen Morgen trafen mit Inbegriff der Führer 22 Personen aus verschiedenen Nationen auf der 10,053' ü. M. erhabenen Spitze zusammen, worunter auch der geniale Künstler Herr C. Huber von Zürich, welcher eben mit der Aufnahme des seither erschienenen Panorama's beschäftigt war. Die imposanteste Partie der weiterberühmten Aussicht ist unstreitig das Berninagebirg, welches man fast in seiner ganzen Ausdehnung unmittelbar vor sich aufsteigen sieht. Durch die Messungen

des Herrn Coaz sind nun die wichtigsten Gipfel in ihrer Lage und Höhe folgendermassen festgesetzt:

Piz Bernina

auch Monte Rosso di Scerscen, Centralstock

Metres 4052 = 12,474 Par. F. ü. M.

von welchem 3 Hauptgräte ausgehen, nämlich der Nordostgrat mit den Gipfeln:

Crasta Güzza	11,920'
Piz Zoppò	12,316'
Piz Palu	12,042'
Piz Cambrena	11,103'
Mont Pers	9,880'

der Südwest-Grat mit den Gipfeln:

Piz Roseg	12,140'
La Sella	11,042'
Monte Tremoggia	10,627'

In der Nähe des letzteren läuft der bedeutende Seitenkamm aus, welcher zunächst das Val Fex vom Val Roseg und letzteres vom Innthal trennt, mit den Gipfeln

il Chapütschin	10,436'
Piz Corvatsch	10,645'
Piz Surlei	9,810'
Piz Rosatsch	9,220'

endlich der Nord- oder Mittelgrat, zwischen dem Val Roseg und Val Morteratsch, mit den Gipfeln.

Piz Morteratsch	11,556'
Piz Tschierva	10,990'
Piz Chalchagn	9,709'

Die zusammenhängenden Gletscher, welche die ungeheuren Bassins zwischen diesen Gräten ausfüllen, und in kürzeren oder längeren Strömen sich nach der Tiefe bewegen, haben eine Flächenausdehnung von zirka 40,000 Juchart, wovon etwa $\frac{2}{3}$ auf der nördlichen Gebirgsseite liegen und $\frac{1}{3}$ am südlichen Abhang zum Flussgebiet der Adda gehören.

Der ausgedehnteste Einzelgletscher ist der Roseg,

dem sich der Tschiervagletscher von der Seite her anschliesst. — Der längste Gletscherstrom ist der Vadret da Morteratsch. Ausgezeichnet durch ihre Zerrissenheit, Reinheit der Eisoberfläche und daherige Farbenpracht sind die Gletscher von Fex und Palu.

Der kräftigende Einfluss der herrlichen Alpenluft und das gute Gelingen unserer Exkursion auf den Languard ermuthigte uns, es noch mit einem 1000 Fuss höheren Piz zu versuchen, nämlich mit dem Tschierva, dessen Ersteigung uns von Herr Enderlin wiederholt als höchst lohnend und nicht allzuschwierig empfohlen worden war. Der Gang sei allerdings sehr rau und beschwerlich, dennoch glaube er auch meine Tochter glücklich hinauf und hinunter zu bringen, nachdem er bemerkt, wie viel Ausdauer und Sicherheit sie beim Languard bewiesen habe. Der Gedanke, dass wir wohl nie mehr dazu kommen würden, unter so günstigen Witterungsverhältnissen einen so hohen Gipfel wie den Tschierva zu erreichen, welcher nebst einer ausserordentlichen Fernsicht auch einen höchst grossartigen Blick in das Innere der Gletscherwelt versprach, beschwichtigten die Bedenken, welche sich anfänglich beim Anblick der gewaltigen Pyramide in mir erhoben hatten, zumal sich ein so guter Führer anerbote, wie Enderlin, der den Berg als Gemsjäger genau kannte.

Der Abend des 22. August versprach einen hellen Tag, und wir verliessen Pontresina, um noch vor Einbruch der Nacht die zwei gute Stunden entfernt liegende Alphütte Misaun im Roseg-Thal zu erreichen. Nahe beim Hause des Herrn Landammann Saraz gegenüber der Kirche von Unter-Pontresina führt der Weg rechts einige hundert Schritte hinunter zur gewölbten Brücke (punt ota) über das Berninawasser. Mit Schaudern blickt man in die enge Kluft, in deren Tiefe sich der gewaltige Bach dumpf brausend durchwühlt. Diese Brücke ist geschichtlich dadurch merkwürdig, dass die Pontresiner

in der Reformation die Bilder und Reliquien daselbst in den Abgrund warfen, statt solche auf andere Weise zu zerstören, wie es damals geschah. Bald nachher überschritten wir eine zweite gewölbte Brücke, unter welcher sich das starke Rosegwasser schäumend durchwälzt, und lenkten dann längs dem linken Ufer dieses Waldstromes auf schmalen Fahrweg in's Rosegthal ein. Im Hintergrund winkten in der Prachtbeleuchtung der sinkenden Sonne die hehren Firnkuppen der Sella und des Chapütschin, deren Eislasten in blendender Schönheit unter dem Namen Roseg-Gletscher zu Thale steigen. — Jeder, der Pontresina betritt, wird von diesem herrlichen Anblick hingerissen, und ausserdem noch von einem merkwürdigen Gesicht frappirt, welches, einem zu Eis erstarrten Riesenhaupte ähnlich, gleichsam jene Region des ewigen Winters zu bewachen scheint. Es ist der 10,436' ü. M. erhabene Chapütschin, in dessen eisgepanzelter Flanke einige durchbrechende Felsen dieses seltsame Naturschauspiel bilden. In dem mir bekannten Alpengebirge kenne ich keine täuschendere Erscheinung dieser Art. Durch die kolossalen Dimensionen der Berge in Beurtheilung der Entfernungen irre geführt, wähnt man, binnen einer Stunde den Hintergrund des Thales zu erreichen, allein es bedarf bei fast unmerklich ansteigendem Wege volle $2\frac{1}{2}$ Stunden, um von Pontresina bis zum Gletscher zu gelangen. Am Eingang des Thales steht rechts die tief durchfurchte Felsmasse des Piz Rosatsch, auf dessen Grasbändern die Pontresinerjäger manche Gemse wegschiessen; links in ähnlicher Höhe der Piz Chalchagn, beide am Fusse von Lerchen und Arven bewaldet, zwischen denen sich der Rosegbach tobend über Gneistrümmer Bahn bricht. Ungefähr in der Hälfte des Weges bei der Alp Prüma „erste Alp“ tritt man von Pontresinerboden auf Samadenergebiet, und ist froh, seine Füsse auf dem nun besser werdenden Strässchen erholen zu können. Hier führt eine hölzerne Brücke

auf das rechte Ufer des Thalbaches. Es folgt rechts liegend die Alp Seguonda „zweite Alphütte“, und bald nachher sieht man sich zwischen den Trümmern eines Bergsturzes, welcher in unbekannter Vorzeit von der Seite des Rosatsch sich ablöste und gewaltige Blöcke weit über den Waldstrom schleuderte. Hart an der Strasse liegen zwei derselben von kolossaler Grösse. — Gleich darauf wird das Thal von einem bewaldeten Hügel eingeengt, in welchem Sachkundige eine alte Moraine erkennen wollen. Uns schien es wirklich, als ob hier das Thal durch einen Damm geschlossen gewesen sei, denn offenbar zeigt der vom Wasser im Lauf der Zeiten erzwungene Durchbruch die nämliche Geschiebmasse auf beiden Seiten der Schlucht. An diese Gegend knüpft sich die Sage eines vor Zeiten verschütteten Dörfchens.

Bald hört die Bewaldung fast gänzlich auf, noch wenige Schritte, und man tritt in die höhere, von Gletscherluft durchwehte Alpenregion. — Hier schliesst das Thal mit einer Ebene, welche von Gletscherbächen grösstentheils übersandet ist. Links führt eine gebrechliche Brücke über den Thalbach, vor uns erblickten wir mit Vergnügen das Ziel des heutigen Tages, die Alphütte Misaun, auf begraster Erhöhung; noch musste aber eine sumpfige Wiese umgangen werden, bevor wir dieselbe erreichten. Schon war Dämmerung eingetreten; vor der Hütte stand eine dunkle Gestalt; es war der Hirt, welcher uns freundlich willkommen hiess, und dem Wunsche um ein Nachtquartier bereitwillig entsprach. Bald sassen wir behaglich um ein lustiges Feuer, und freuten uns, die einzigen Gäste in diesem Hôtel zu sein, wo sonst nicht selten Jäger und Holzhauer Herberge finden. Nur der Hirtenbube, ein kräftiges Bürschchen von 14 Jahren, hatte sich inzwischen noch beigesellt, und schaute uns mit schönen dunkeln Augen verwundert an. Unser Wirth ist ein Prättigauer, Namens Togg-

weiler, welcher diese Alp schon seit 11 Jahren bezieht. Er hat seine Hütte so wohnlich eingerichtet, wie man es in einer solchen Wildniss nicht besser erwarten darf, und die zahlreichen Touristen, welche im Sommer hier vorbeikommen, finden gute Alpenkost und zur Noth ein ordentliches Nachtlager. Meine Tochter Thea mochte zwar meine Ansicht über den Comfort dieser Sommerwohnung nicht theilen, als sie gleich beim Eintritt das Köpfchen an der niedrigen Thure tüchtig anstieß, und im Dunkel des ersten Gemaches, welches zugleich als Küche und Speisesaal dient, die Sternlein durch die Dachlucken entgegenflimmern sah. Wenn sich bei der ungewohnten Umgebung vielleicht Gefühle von Heimweh in ihr zu regen begannen, so wurden solche glücklicherweise durch einen komischen Zufall unterdrückt, welcher eine allgemeine Lachlust erregte.

Als wir uns anschickten, das frugale Nachtessen bestehend in Milch mit Brodbrocken, zu geniessen, fühlte Thea unter dem Tisch etwas Schemelartiges, und brachte es unter die Füsse, weil aber das Ding ausgehöhlt schien und nicht still stehen wollte, so sah sie endlich nach, und siehe, ihre Füsse waren mit einer weissen Substanz überzogen; der vermeintliche Schemmel war nichts anderes, als die mit schäumender Milch gefüllte Hundeschüssel.

Wir traten noch einige Minuten in's Freie. Der Vollmond, unsern Augen zwar durch die nahe Wand des Tschierva noch entzogen, übergoss die Hochgipfel mit seinem milden Lichte. In geisterhaftem Gewand standen die hehren Gestalten umher; unter ihnen täuschend nahe und drohend das hohläugige Haupt des Chapütschin. Der Ausfluss des ungeheuren Eismeeres, welches das Thal in der ganzen Breite ausfüllt, lag im Schatten vor unseren Füßen. Nur das dumpfe Tosen der demselben entspringenden Bäche unterbrach die majestätische Stille. Andächtig ergriffen weilten wir hier,

bis uns die kalte Nachtluft und der Gedanke an das bevorstehende Tagwerk erinnerten, dass es Zeit sei, unser Nachtlager zu beziehen. Dasselbe befand sich ob dem Stall im Dachraum, und war nur mit Hülfe einer, etwa 10 Fuss hohen, Leiter zugänglich. — Ich will Euch den Weg zeigen, Jungfer, sprach der Senn, und stieg der Erste hinauf, indem er mit einem alterthümlichen Bündnerlämpchen zündete. Bis jetzt ist noch kein solches Fräulein unter meinem Dache übernachtet, nur etwa einmal ein altes Kräuterweiblein, fuhr er scherzend fort, während meine Tochter glücklich oben anlangte, und mit komischem Schrecken halb kriechend die Lagerstätte suchen musste, welche auf dem ebenen Dachboden aus einigen Brettern konstruirt war, und ein wenig Heu mit einer grossen Woldecke enthielt. — Obwohl ziemlich müde, denn wir hatten schon am Vormittag von Pontresina aus eine Exkursion auf die Alp Muottas gemacht, konnten wir keinen erquickenden Schlaf finden, und Thea behauptete, sie habe die ganze Nacht kein Auge schliessen können, währenddem wir übrigen prächtig geschnarcht hätten. — Wie dem auch gewesen sein mag, ich weiss nur, dass ich bald nach Mitternacht erwachte, und meinen Nachbar Enderlin herzlich um seinen jugendlich festen Schlaf beneidete. — Um 3 Uhr hiess es: Auf Toggweiler! es ist Zeit, unser Déjeûner zu bereiten. — Während er die nöthigen Vorbereitungen dazu machte und in der Dunkelheit sich bemühte, draussen auf der Alp eine seiner Kühe zu melken, machten wir unsere Morgentoilette, das heisst wir schüttelten so gut als möglich das Heu aus den Kleidern und Haaren.

Um 4 Uhr brachen wir auf, hocheifreut über den wolkenlosen Himmel und den herrlichen Mondschein, welcher noch eine Weile unsern Pfad beleuchtete. Die Hütte Misaun liegt 6172' ü. M. In solcher Höhe zunächst an grossen Gletschern war es vor Aufgang der Sonne empfindlich kalt, und wir hüllten uns gerne in

die Ueberkleider. Der Weg führte uns in der Richtung nach Süden immer dem Fuss des Tschierva entlang, anfänglich über steinigte Wiesen. Schon wenige Minuten von der Hütte trat uns ein Hinderniss entgegen. Ein Bach, welcher aus dem hoch oben am Tschierva hängenden Misaungletscher entspringt und dem Thalwasser zueilt, musste überschritten werden, was nach einigem Suchen an einer Stelle gelang, wo sich derselbe in mehrere Arme theilt. Doch erforderte es einige tüchtige Sprünge. Dieser Bach hat einen ungeheuren Damm von Geschiebe abgelagert, und bedroht nach und nach die ganze Alp mit Versandung.

In einer Viertelstunde ist man beim Gletscher, dessen ungeheure Wucht die Thalsohle in ihrer ganzen Breite ausfüllt. Es ist eigentlich der Tschierva-Gletscher, der hier ausmündet und welchem der Roseg-Gletscher von Süden her eine halbe Stunde höher oben in die Flanke fällt. Dort sind beide von einem Felskamm des Roseg-Hornes getrennt, der gleich einer Insel aus dem Eismeer aufsteigt, und von den Bewohnern Agagliouls, d. i. „mittlere Zacken“ genannt wird. — Das Roseg-Horn selbst, bis hierher vom starkvortretenden Tschierva verdeckt, tritt nun prachtvoll, ganz mit Firn bepanzert, hervor. Während das Mondlicht allmählig erblasste, und die gegenüber liegenden Kuppen des Chapütschin und Corvatsch bereits durch Röthung ihrer obersten Spitzen die nahe Ankunft der Tageskönigin verkündigten, blieb der Piz Roseg, seine Antlitz stolz von derselben abgewendet, in Schatten gehüllt. Mein Befremden äussernd, dass dieses Horn, als das höchste der hier sichtbaren Gipfel, nicht die ersten Sonnenstrahlen empfangen, belehrte mich der Führer, dass dasselbe vom östlich stehenden höheren Piz Bernina beschattet werde.

Wir wandten uns nun allmählig mehr gegen Süd-Ost, über grobes Steingeröll ansteigend, auf kaum sichtbarem Pfade, welcher zu den obersten, von Bergamaskern

benutzten, Schafalpen führt. — Hier schritten wir $1\frac{1}{2}$ Stunden in einem engen Thälchen bergan, zwischen den Abstürzen des Tschierva einerseits und dem Tschiervagletscher anderseits, dessen Eismasse nach unserer Schätzung gegen 100 Fuss dick, einer grauen Riesenmauer gleich, alle weitere Aussicht absperrt, an und für sich aber einen gewaltigen Anblick bietet.

Tausende von kleinen und grossen Rinnen führen das Schmelzwasser vom Rücken des Gletschers über diese Wand hinunter dem Thalbach zu, aber auch Steine rollen öfters über diese nämlichen Bahnen herunter, und bilden nach und nach die dammartige, dem Gletscher- rand entlang laufende, Moraine. Einsturz drohende Eistürme gucken hin und wieder vom oberen Rand herab, und zeichnen sich scharf auf dem Dunkelblau des Himmels. In dieser furchtbaren Einöde wird man vom Anblick einer armseligen Hütte überrascht, welche, an einen ungeheuren Steinblock gelehnt, von weitem eher einem Steinhaufen gleicht. Es ist ein Obdach der im Hochsommer hier hausenden Bergamasker Schäfer, welche jedoch nach Abnutzung dieser höchsten Alpstaffel die Gegend mit ihrer Heerde bereits wieder verlassen hatten. Man trifft in der Gegend von Pontresina häufig auf diese düsteren, schweigsamen Gestalten, mit wettergebräunten, mitunter sehr schönen Gesichtern. Sie kleiden sich in grobe wollene Röcke und kurze Hosen, mit dicken Ueberstrümpfen bis an die Knie, um den Leib eine rothe Schärpe geschlungen. Ein spitzer, breitrandiger Hut und der unentbehrliche braune Mantel über die Schultern geschlagen, vollenden den wirklich malerischen Anzug, bei dessen Anblick man sich nach Italien versetzt glaubt. — Die Nahrung dieser Schafhirten ist sehr armselig, und besteht Morgens und Abends aus Wasserpolenta von Mais mit etwas Zieger oder Käse und als Getränk Wasser und Molke. Brod ist ihnen in der Regel ein seltener Leckerbissen. Auf hölzernen Pritschen machen sie sich

ihr Lager mit etwas Heu zurecht, ihre Mäntel als Decken, den Rock zum Kopfkissen.

Unweit der Hütte stiessen wir auf Ueberbleibsel aus ihrer Nomadenwirthschaft. Es waren grosse Thierknochen, welche nach der Meinung unsers Führers von einem Esel herrührten. Die Bergamasker Schäfer haben nämlich die eigenthümliche Industrie, das Fleisch verunglückter Schafe und gefallener Lastthiere von den Knochen zu schälen, und mit Stäben ausgespannt auf dem Dach der Hütte an der Luft zu trocknen, woselbst diese Trophäen allerdings keinen reizenden Anblick gewähren. Das so gedörrte Fleisch verkaufen sie dann nach ihrer Rückkehr in der Heimat unten, wo es ein beliebter und gut bezahlter Artikel sein soll.

Noch eine halbe Stunde weiter gelangten wir zu einer zweiten ähnlichen Hütte, die letzte und höchstgelegene in dieser Gegend. Dieselbe war ebenfalls leer. Es war 6 Uhr. Wir hatten also schon 2 Stunden zurückgelegt, ohne eine beträchtliche Höhe erreicht zu haben; das Steigen sollte erst recht angehen, und wir ruhten daher gerne einige Minuten hier aus. Während der Führer mit seinem trefflichen Fernrohr begierig nach den lieben Gamsen spähte, schaute ich mich in der Umgebung um. Durch Umgehung des Tschierva hatte sich die Aussicht gegen Osten erweitert, und ich sah mit Staunen das höchste Berninahorn in unmittelbarer Nähe, den Piz Roseg zu seiner Rechten, den Morteratsch zur Linken. Gleich erstarrten Wasserfällen von kolossaler Grösse wälzen sich mehrere Firne von diesen Riesenschultern herunter, und bilden den oberen Tschiervagletscher. — Wir sind am obersten Ende der Schafalp Tschierva, und treten nun in die Region der Felsen und des ewigen Eises. Eine Schutthalde steigt von hier zum Firn empor, und endigt mit ihrer Spitze gegen NO. in einer engen Schlucht oder Rinne in den steilen Felsabstürzen des Tschierva. Oberhalb diesen Absätzen folgt

eine zweite Schutthalde, welche zuoberst von einem Firnband begrenzt ist. — Rechts davon thürmt sich von Fels zu Fels ein Grat nördlich hinauf zum Tschiervagipfel, welcher aber von diesem Punkte aus nicht sichtbar ist. — Ich begriff, dass nur dort hinauf die Ersteigung möglich sei. Der erste dieser Felsvorsprünge, welcher von unserem Standort schon als gewaltiger Berg erscheint, wird von unserem Führer Tschiervaterrasse genannt. Wenn wir nur einmal dort oben sind, ermutigte er uns, so ist das Schlimmste überstanden. Bald waren wir an der Schutthalde und arbeiteten uns mühsam über dieselbe empor; der Steilheit wegen jedoch nicht in gerader Richtung, sondern im Zickzag, wobei der lockere Grund fast bei jedem Schritt unter den Füßen wich. Mit Besorgniss entdeckte ich ob unserer Bahn losgebrochene Eisblöcke, liess mich aber durch die Bemerkung des Führers beruhigen, dass am Morgen kein Herabrollen von Eis oder Steinen zu befürchten sei; im Nothfall könne man sich hier leicht unter einem Felsvorsprung davor schützen. Endlich war das Ende der Schutthalde erreicht. Zweifelnd blickten wir den Führer an, denn fast senkrecht stiegen die Granitschichten vor uns empor, und schienen alles weitere Vordringen zu verbieten. Doch der geübte Blick des Gemsjägers wusste Rath zu schaffen. Muthig vertraute sich meine Tochter seiner kräftigen Hand, und indem er ihr sorgsam jeden Tritt anwies, brachte er sie glücklich über eine abgerundete Felskante hinauf, welche sich links am Ausgang der oben erwähnten Runse emporzieht und nur wenige, kaum Zoll breite, Absätze zum Ansetzen der Füße darbietet. Ich folgte gemach nach, und bot an den misslichsten Stellen dem von Oben zurückgekehrten Führer ebenfalls gerne die Hand, da mir hier der Alpenstock nicht nur überflüssig, sondern sogar hinderlich war.

Glücklicherweise bedurfte es nur wenige Minuten um

diese böse Strecke zu passiren, und nachdem wir oben Athem geschöpft, ging es wieder vorwärts und zwar in nordwestlicher Richtung, abwechselnd über Grassätze und Felsen ansteigend, wobei wir bald aus dem Bereich eines auf steiler Schuttfäche hangenden Gletschers kamen. Nicht ohne Bangen erblickten wir dort ob uns einen hausgrossen Felsblock, dessen Sturz bei fortschreitender Verwitterung seiner Unterlage wohl nicht lange mehr ausbleiben wird. Immer wilder wurde der Weg, jedoch gefahrlos, und wir freuten uns sogar, hie und da über eine steile Felspartie um so schneller empor zu kommen. Um in diesem Gewirre von Trümmern, Grasplanken und Felswänden den besten Rückweg wieder zu finden, bezeichnete der Führer hin und wieder einen hervorragenden Block mit einem Stein als Wegweiser. — Höher oben wieder links schwenkend, gelangten wir glücklich über eine schiefe Granitfläche, deren Ritzen mit gefrorenem Schneewasser gefüllt waren, und erreichten nach manchem Halt die Tschiervaterrasse. Es war 8¹/₂ Uhr, als wir hier an's Licht der Sonne traten, nachdem wir bis anhin den Vortheil gehabt hatten, beständig im Schatten der nahen Gebirgsmassen zu steigen. Von der obersten Schafhütte bis hieher hatten wir 2 Stunden gebraucht. „Nun wird Halt gemacht und etwas zur Stärkung genossen“, ordnete der Führer. Erschöpft, wie wir waren, liessen wir uns diess nicht zweimal sagen, und lagerten uns in den erquickenden Sonnenstrahlen auf einem vor der scharfen Gletscherluft geschützten Plätzchen. Das Plateau, auf dem wir uns befanden, mag etwa 9500' ü. M. liegen und bietet eine Hochgebirgsansicht im grossartigsten Massstab, die manchem, welcher sich mit dieser Höhe begnügen würde, lohnend genug für die gehabte Anstrengung wäre. Es dürfte dem kühnsten Pinsel kaum möglich sein, den Eindruck dieser ungeheuren Gletschermassen, überragt von noch riesenhaftern Felshörnern, den Contrast des blendenden

Schnee's neben der dunklen Färbung der Felsen, die Klarheit der Luft und den Glanz des Sonnenlichtes, wodurch alle diese Gegenstände mit ausserordentlicher Schärfe hervortreten, wiederzugeben. Von aller Vegetation und den sanftern Landschaftsbildern des Thales entfernt, glaubt man sich in eine andere, von der Natur vergessene Welt versetzt, deren majestätische Einsamkeit und Stille nur selten vom Krachen eines herabstürzenden Eisblockes gestört wird.

Die Tschierva-Terrasse ist eine vorspringende Gebirgsstufe zwischen dem Piz Morteratsch und dem Tschierva am Eingang eines mit Firn gefüllten Thälchens, welches sich zwischen den beiden genannten Gipfeln zu einem gegen den Morteratschgletscher abfallenden Firnjoch hinaufzieht. — Der Piz Morteratsch ist noch etwa 2000 Fuss höher, als unser Ruhepunkt und lässt sich von da aus besteigen. Herr Enderli führte dieses Unternehmen am 18. August mit einem Herrn v. Schilcher aus München glücklich aus. — Beide waren am Abend vorher erst spät von der anstrengenden Diavolezzatour zurückgekehrt, gönnten sich in Pontresina kaum eine Stunde Rast, um in der nämlichen Nacht noch in die Alphütte Misaun zu gelangen. Von der Tschiervaterrasse aus erreichten sie nach 3stündiger Gletscherwanderung die höchste Kuppe gegen 10 Uhr. Die Aussicht von diesem 11,556' ü. M. liegenden Punkte soll wundervoll sein, und muthmasslich derjenigen von dem viel schwerer zu besteigenden Piz Bernina wenig nachgeben. — Der oberste Gipfel des Morteratsch ist mit Firn belegt, dagegen auf seiner südlichen Absenkung schneefrei. Dort errichteten sie ein Steinmannli und pflanzten auf der Firnspitze eine Fahne auf. Beide Signale bemerkten wir ganz gut von unserm Standorte. Der feste Stand des Schnee's erleichterte ihnen das Ansteigen, doch kamen ihnen an einigen Stellen Strick und Beil gut zu Statten.

Südlich und westlich ist der Piz Morteratsch einige

1000' hoch so steil abgerissen, dass wenig Firn an den Wänden haften kann; dann schwingt sich der Hauptkamm gegen Süd mit schneidend scharfer Schneekante zur höchsten Berninaspitze empor, und wendet sich wieder westlich, um das prachtvolle Roseghorn mit blendend weisser Kuppel zu bilden. Fürchterlich schön ist der Anblick des tief zu den Füßen liegenden Tschiervagletschers, welcher aus 5 verschiedenen Eisströmen von den höchsten Kämmen herab genährt wird und sich über eine Stunde lang in's Thal hinab erstreckt. Die Bildung der Morainen (Gerölllinien, Schuttwälle) eine der frappantesten Erscheinungen in der Gletscherwelt, lässt sich von hier sehr deutlich beobachten. Alles Geröll, vom Sandkorn bis zum hausgrossen Block, welches von den Felskämmen auf einen Gletscher herabstürzt oder an den Bergwänden von demselben abgerieben wird, trägt er im Lauf der Jahre ruhig auf seinem Rücken in Form von Stein- und Schuttwällen, die oft eine Höhe von 100 Fuss auf eine Breite von mehrern 100 Fuss erreichen können, mit sich fort. — Fliesst der Gletscher mit einem andern, von einem Seitenthal sich eindringenden zusammen, so werden die Schuttmassen von den zwei zusammenfliessenden Ufern in Eine grosse Centralmoraine vereinigt. An den Seiten und am Ende des Gletschers gleitet der Morainenschutt über ihn herab, und bildet auf dem nackten Boden die End- oder Frontmorainen. — Solche Morainen scheinen von Ferne wie grosse Heerstrassen, auf denen man einen Gletscher leicht bewandern zu können wähnt. Betritt man aber dieselben, so steht man bald davon ab, über diese ungeheuren Steindämme vorzudringen, und kommt auf dem Eise selbst besser vorwärts. Der Tschiervagletscher ist auf seinem mittlern Theile leicht zu überschreiten, wogegen der obere Theil in 1000 fach zerklüfteten Eiswällen ansteigt und keinem Sterblichen gestattet, den Piz Bernina oder das Roseghorn von dieser Seite her zu er-

klimmen. Letzteres, 12,140' ü. M., soll überhaupt noch nie erstiegen worden sein. —

Mittlerweile hatte Herr Enderlin, als sorgsamer Wirth auf leibliche Stärkung bedacht, ein solides Frühstück ausgepackt, bei welchem auch die ächte kräftige Pontresinerwurst, Salzitt genannt, nicht fehlte. Am besten mundete mir aber sein trefflicher Veltliner, welcher binnen Kurzem unsere ziemlich herabgekommenen Kräfte wieder neu belebte, so dass wir die mit zweifelhaftem Blick begleitete Frage des Führers: „Wollen Sie noch weiter?“ mit einem entschlossenen „Ja!“ beantworteten. Noch sollte aber unsere Ausdauer auf's äusserste erprobt werden, denn erst jetzt war der eigentliche Kegel des Berges zu erklimmen, eine Höhe von mindestens 1500 Fuss. Ganz nahe, nur durch eine Schneehalde von uns getrennt, erhob sich derselbe als eine absolut kahle Granitmasse. Gegen 9 Uhr brachen wir auf, und betraten zur Abwechslung mit dem ewigen Steingetrümmel fröhlich jenes Schneefeld, das erste, welches wir heute passirten. Bald entdeckten wir Tritte einer Gemse, aber das Vergnügen, auch nur ein einziges dieser schönen, flinken Thiere zu sehen, wurde uns nicht zu Theil, obwohl sie sich in dieser Region zahlreich aufhalten sollen; wenigstens schreckte Enderlin eine Woche früher ein ganzes Rudel derselben in der nämlichen Gegend auf. — Nach Zurücklegung der Schneehalde nahmen wir nun den südlich abfallenden Grat der Pyramide in Angriff. Derselbe ist grösstentheils von losen Granittrümmern bedeckt, über welche wir mühevoll emporrückten je eines unmittelbar hinter dem Andern, meine Tochter in der Mitte, öfters an der sichern Hand des Führers von Stufe zu Stufe sich schwingend. Wir fanden es leichter, über diese oft mehrere Kubikfuss haltenden länglichten Würfel und Platten zu kommen, als über jene Schutthalden, wo man im feinen lockern Schutt sich abmüdet, und häufig wieder ein paar Schritte zurückrutscht. — Dennoch hiess

es jeden Tritt mit Vorsicht thun, da diese Trümmer an jähren Stellen sich leicht überstürzen. Selten tritt der feste Fels zu Tage, bietet aber dann mit seinen Absätzen und Kanten um so sicherere Haltpunkte für Hand und Fuss. — Je höher wir kamen, desto mehr fingen unsere Kräfte wieder an zu schwinden. Namentlich fühlte ich mich auf der Brust beklemmt, während Thea mehr von allgemeiner Müdigkeit litt. Zuletzt mussten wir alle 20—30 Schritte ausruhen und Athem schöpfen. Während diesen Pausen konnte ich mir bei näherer Anschauung die ungeheure Zertrümmerung erklären, wodurch selbst die stolzesten Gipfel der Alpen im Laufe der Jahrtausende der Veränderung und Auflösung unterliegen. — Es ist offenbar zunächst die Wirkung des Wassers, welches als Regen und Schnee die feinsten Brüche und Adern des Gesteines durchdringt, im Winter zu Eis verwandelt, sich ausdehnt und die Schichten keilartig auseinander treibt, welche als Tafeln oder Blöcke entweder an Ort und Stelle liegen bleiben, oder durch Herabstürzen tiefere Gründe mit Bruchstücken von allen Grössen bedecken. Bekanntlich geht diese Zerstörung im Urgebirge rascher und grossartiger vor sich, als im Kalkgebirge, und ich führe z. B. nur das Sidelhorn, Eggishorn, Mutsch (Crispalt) an, wo ich in frühern Jahren die colossalen Granittrümmer, welche gleichsam wie von Titanenhand auf jene Gipfel gethürmt sind, als ein Räthsel anstaunte. Auch die ganz isolirte Spitze des Languard ist mit solchen Trümmern bedeckt.

Nach $1\frac{1}{2}$ stündiger Arbeit hatten wir eine zweite Stufe der Pyramide erreicht, sahen aber betroffen einen dritten Gipfel hoch ^{ob} uns. Ist dies der Letzte? fragte Thea den Führer. „Dort oben wird's dann bessern, nehmen Sie sich noch ein wenig zusammen“, war seine Antwort. Abermals verfliesst eine Stunde mit Aufwärtsklimmen; immer steiler scheint der Abhang zu werden; noch eine Stufe wird mit Anwendung unserer letzten Kräfte überwunden, und

endlich, o Freude! sehen wir ganz nahe vor uns zwei Steinmannli neben einander. Neu belebt erreichten wir diese Signale früherer Besteiger mit wenigen Schritten; gleichzeitig sah ich aber zu meinem nicht geringen Befremden, dass wir noch keineswegs auf der höchsten Spitze standen, sondern dass sich dieselbe noch etwa 50 Fuss höher als eine scharfzugespitzte Schneepyramide vor uns darstellte, deren Besiegung mit einem einzigen Führer, ohne andere Hilfsmittel, sehr gefährlich schien, weil der dahin führende Grat eine scharfkantige Schneefirst war, deren östliche Abdachung 30 bis 40 Grad Neigung haben mochte, die Westseite aber jäh wie ein Thurmdach abfiel, und am Rande schroffer Felswände von mehreren 1000 Fuss Höhe endigte. — Ich fühlte mich im ersten Augenblicke unangenehm enttäuscht bei dem Gedanken, nach fast 7stündiger Anstrengung so nahe am Ziel wieder umkehren zu müssen, denn obwohl bei den Signalen die Aussicht schon wundervoll war, wurde uns doch ein interessantes Stück derselben gegen Norden entzogen. — Der Führer meinte jedoch mit zuversichtlicher Miene, er werde uns wohl hinaufbringen, es sei aber an der Zeit, vorher noch etwas zur Stärkung zu nehmen. — Sofort wurde meiner Tochter ein Shwal auf den Steinen zurecht gelegt, ausser einem Schluck Wein mochte sie aber nichts geniessen, denn von Müdigkeit überwältigt schlief sie mit einem Stück Brod in der Hand alsbald ein. — Nach kurzer Rast machte sich der Führer auf, um den Weg zur höchsten Spitze zu bahnen. In gespannter Erwartung sah ich ihn auf der östlichen Abdachung der Schneefirst vorrücken. Eine Weile entschwand er meinen Blicken in einer Einbiegung des Firnes, endlich sehe ich ihn wieder, wie er mit einem Fähnchen in der Hand den obersten Punkt erreicht und dasselbe aufpflanzt.

Unterdessen hatte sich Thea wieder erholt und schlug die Augen auf. Wohl mochten ihr die unzählbaren

Bergspitzen und Gletscher wie der Zauber eines Feenmärchens vorkommen, so erstaunt blickte sie umher. Auch ich fühlte mich aller Müdigkeit enthoben; kaum hatte ich aber angefangen, mich ein wenig zu orientiren, so erschien unser wackere Führer wieder mit den Worten: „Jetzt, Fräulein Zeller, müssen Sie sich auch bei der Fahne zeigen!“ Nach einigen Schritten über das letzte Gestein, betraten wir die ewige Firnhaube des Tschierva einige Klafter unterhalb der First; der Führer mit meiner Tochter voraus, ich hinterher in die gleichen Fussstapfen tretend. — Die ersten Schritte gingen ganz gut, bald aber wurde die Sache misslich, denn es zeigte sich hartes Eis, von nur zolldicker Schneekruste bedeckt. Da die Abdachung, welche wir quer ansteigend zu überschreiten hatten, etwa 30 Grad Böschung hatte, so fingen wir an auszugleiten, und Thea sank trotz dem schützenden Arm des Führers einige Mal förmlich auf die Knie. — Einige Blicke nach der Firnmulde zu unserer Rechten überzeugten mich, dass eine Rutschpartie in diese unbekannte, sehr wahrscheinlich mit Firnschründen durchzogene Tiefe, verderblicher ausgefallen wäre, als jene, welche ich vor Jahren am Sandgrat und auf der Scesa Plana mit angesehen hatte. — Während meine Tochter, unbekannt mit solcher Gefahr, sorglos und muthig vorwärts schritt, musste ich, in Erinnerung an jene keineswegs scherzhaften Erlebnisse, alle Energie zusammen nehmen, denn der Führer hätte mir im Fall der Noth keine Hülfe leisten können. — Ich ergriff das einzige Mittel, um mich zu sichern, indem ich bei jedem Schritt den Bergstock zur Rechten in den Firn einstiess, und den Fuss hart ob demselben einsetzte. — Ohne Unfall gelangten wir wieder auf weichen Grund, was uns gestattete, in tiefen, sichern Fussstapfen bei zunehmender Steigung den Grat so nahe zu erreichen, dass wir den linken Arm über denselben schlagen konnten, zugleich aber mit Schauern den jenseitigen Abgrund zu Gesicht bekamen,

in dessen düsterer Tiefe der Rosegbach flimmerte. Auf solche Weise längs dem Grat schreitend, erreichten wir in wenigen Minuten die Fahne auf der Spitze und somit eine Höhe von 10,990' ü. M. Es war 11 $\frac{1}{4}$ Uhr. Diese Schneepartie hatte zum Glück bloss $\frac{1}{4}$ Stunde gedauert. Mit den letzten Schritten eröffnete sich die Aussicht auf das liebe Pontresina und das ganze Thal bis Samaden und Bevers, eine grüne bewohnte Oase inmitten einer endlos scheinenden Wüste unwirthbarer Gebirge.

Dem freundlichen Anblick dieser stattlichen Ortschaften wurden die ersten Augenblicke gewidmet, und zugleich nach Abrede, sowohl den Bewohnern des weissen Kreuzes in Pontresina, als auch den heutigen Besteigern des gegenüber liegenden Piz Languard, durch Hutschwenken Signale der glücklich gelungenen Ersteigung gegeben, allein trotz dem sehr guten Fernrohr war beim Gasthaus Niemand zu entdecken, der uns beobachtet hätte, vermuthlich weil wir eine volle Stunde später auf der Spitze erschienen, als Herr Enderlin seiner Frau als wahrscheinliche Ankunft bezeichnet hatte. Dagegen sahen wir mehrere Personen auf dem Languard und erfuhren nacher von Colani, dass er uns von dort aus bemerkt habe. — Der Tag hätte nicht günstiger sein können. Kein Wölkchen trübte die Aussicht, in reinem Blau wölbte sich der Himmel ob uns. Eine milde Luft wehte von Süden her, so dass wir die bei den Stein- signalen zurückgelassenen Ueberkleider gut entbehren konnten.

Drei Hauptgräte laufen in der Spitze des Tschierva zusammen und bilden die Kanten dieser schönen dreiseitigen Pyramide. Die Nordseite fällt fast senkrecht 2000' tief nach dem Misaungletscher ab. Unweit dem Rande dieses Abgrundes stand das lustig flatternde Fähnchen, dessen Stange ein starker Alpenstock war, welchen Enderlin schon voriges Jahr aufgepflanzt und jetzt im Schnee halb vergraben wieder gefunden hatte. Hinter

der Fahne hatten wir so gut wie möglich Platz genommen. Thea sass auf der Schneefirst, welche wir zu diesem Zweck etwas verebnet hatten, und obwohl dieser Sitz ganz sicher war, hielt ich meine Tochter, ein paar Fuss tiefer stehend, fast wider ihren Willen am Arme fest, denn unmittelbar hinter ihr ging die Westseite des Berges in stotzigen Absätzen gegen 5000' tief bis zur Thalsohle hinab, ein nervenspannender Anblick, der mir nachher noch öfter im Traume vorschwebte. Am äussersten Rand des Gipfels gegen Norden hätten wir die Alphütte Misaun, unsere Nachtherberge, zu den Füssen erblicken können; selbst der Führer fand es aber nicht rathsam, sich so weit hinauszuwagen, weil dort die Firnschicht zum Theil über den Abgrund hinausgebaut ist.

Hingegen folgten wir mit den Augen gerne dem Lauf des Rosegbaches, welcher sich in der furchtbaren Tiefe dem Ohr kaum hörbar, wie ein Silberfaden zwischen dunklen Arvenwäldern thalauswärts schlängelte. — Dort, wo er sich mit dem Berninawasser vereinigt und dann als Flatzbach dem Inn zuströmt, glänzten die Häuser von Unter-Pontresina zu uns herauf.

Wer vermöchte aber, das Heer von Bergen zu mustern, welche uns nah und fern umgaben? Wenn man vom Piz Languard schon gegen 1000 benannte Gipfel im Rang von 8000' bis 14000' gezählt hat, so darf ich mit Recht sagen, dass von dem tausend Fuss höhern Tschierva eine noch viel grössere Zahl sichtbar ist. Von den Grajischen Alpen im fernen Savoyen bis tief in's Tyrol und Veltlin entfaltete sich das ungeheure Relief der Alpen vor uns in einer Ausdehnung von mehr als 80 Stunden. — Auf so hohen in die Firnregion hinaufreichenden Standpunkten vergeht gewöhnlich unter dem überwältigenden Eindruck der grossartigen Umgebung ein guter Theil der ohnehin allzukurz zugemessenen Zeit, und man verzichtet bald darauf, gründliche Studien der

Aussicht vorzunehmen. So ging es auch uns; ich musste mich darauf beschränken, die hervorragendsten Gruppen zu erkennen und einzelne bekannte Häupter, namentlich der innern Schweiz, aufzusuchen. Gegen Nord und Nordost ist die Aussicht derjenigen vom Piz Languard ziemlich ähnlich. Dort zeichnet sich besonders der gewaltige Piz Kesch, 10,520' zwischen dem Albula und Scalettapass aus, ein kastellähnlicher Stock mitten in weitem Firngebiet, auffallend abstechend von der vorherrschend pyramidalen Form der übrigen Bündtnerberge. Rechts vom Scaletta folgen die ausgedehnten Gletscherfelder des Vadred, Grialetsch und Sursura, dann der Felsobelisk des Piz Linard, 10,516', das Haupt der Selvretta-Gruppe, welcher seit einer sagenhaften Ersteigung älterer Zeit gleichwohl als unersteiglich galt, und erst im Jahr 1835 von Dr. Heer und seinem Führer Madutz wissenschaftlich bereist und erstiegen wurde. Im Jahr 1859 führte Herr Weilenmann von St. Gallen dieses Wagestück sogar ohne Führer aus, und man verdankt ihm eine anziehende Schilderung darüber.

Ueber den Piz Languard und das dunkle, unheimliche Berggebiet des Val Livigno und del Forno hinweg, ragte die glänzende Oetzthaler-Gruppe im Tyrol mit ihren scharf gezeichneten höchsten Gipfeln, die Wildspitze, der Weisskogel und der Similaun. Vergeblich würde man sich wohl bemühen, in jener Richtung den gegen 50 Stunden weit entfernten Gross-Glockner zu entdecken. Jedenfalls könnte nur ein genauer Kenner dieses Berges darüber entscheiden. Mehr nach Osten, in kaum 12 stündiger Entfernung, erhebt sich der ungeheure Orteler, 12,050', und sein prachtvolles, an Höhe ebenbürtiges Gefolge, Monte Cristallino, Zebbru, Monte Confinale, Monte Tresero, Cima di tre Signori, eine Kette von eisbeanzerten Gipfeln, die im Glanz der Mittagssonne alles überstrahlten. Es sind diess die höchsten Erhebungen jenes mächtigen Complexes der Tyroleralpen, welcher zwischen der Etsch

und Adda liegt, nördlich durch das Stilsferjoch mit den Rhätischen Alpen zusammenhängt, nach Süden aber bis an die reizenden Ufer der Lombardischen Seen von Garda und Iseo sich abdacht. Der Blick in jene Gegend war uns aber von den ganz nahen Massen des Bernina selbst entzogen, welche wir, da sie unbedingt den mir unvergesslichsten Theil des erhabenen Rundgemäldes bildeten, etwas näher betrachten wollen. — Nach Osten begegnet das Auge zuerst dem Mont Pers, 9880', dessen felsigtes Haupt sich 1000 Fuss unter uns gedemüthigt hat. Er ragt aus den vereinigten Eislasten des Pers- und Morteratschgletschers empor, und kann vom Bernina Wirthshaus aus in 6 Stunden erstiegen werden. Nach einer schönen Rundzeichnung des Herrn G. Studer zu urtheilen, muss die Aussicht sehr interessant sein, und namentlich den besten Ueberblick des colossalen Morteratschgletschers gewähren, welcher sich vom höchsten Grat bis zur Endmoräne 30,000' lang dehnt und somit der längste Gletscherstrom des Bernina ist. Häufiger als die Besteigung des Persgipfels wird die sogenannte Diavolezzatour ausgeführt, eine Gletscherwanderung, welche von Pontresina aus und zurück eine starke Tagreise erfordert, und nur mit guten Führern unternommen werden darf. Vom Berninahaus steigt man zum Diavolezzaseein, 7939' ü. M., von dort über den Grat des Mont Pers auf den Persgletscher hinunter zur Felseninsel, wo derselbe dem Morteratschgletscher in die Flanke fällt. Dieser wird quer überschritten, und man gelangt am linken Ufer desselben wieder in's Thal hinunter.

Vom Morteratschgletscher erblickten wir nur den untern Theil tief zu unsern Füßen, und von dem prachtvollen Eiskamm, welcher vom Mont Pers in einem gewaltigen Bogen nach dem höchsten Berninagipfel ansteigt, waren der Piz Cambrena 11,103', der Piz Palu 12,042' und der noch unerstiegene Piz Zoppò 12,316' sichtbar, letzterer als blendend reiner Eiskegel genau

über die felsige Einsattlung zwischen dem Piz Morteratsch und Piz Bernina. Das Haupt dieser ätherischen Familie von Eisgipfeln, der Piz Bernina, 12,474' ü. M., ist nur $\frac{3}{4}$ Stunden in gerader Linie vom Tschiervagipfel entfernt, und bildet mit den zu seiner Rechten und Linken sich anlehenden Piz Morteratsch und Piz Roseg einen Riesensbau, den wir aus so unmittelbarer Nähe von der firnbelasteten Grundveste bis zur obersten Felsspitze mit Ehrfurcht betrachteten. Prachtvoll sind die Schatten und Lichteffecte auf diesen erhabenen Gestalten, deren blendender Eispanzer nur von wenigen dunklen Granitrippen durchbrochen ist. Weit überwiegend drängt sich der Firn durch wilde Runsen von den höchsten Kämmen herab in ungeheure Firnkessel, oder bricht sich ob senkrechten Felsstufen in viele Klafter hohe Eiswände von herrlicher azurner Farbe. — Das Ganze gewährt einen Anblick, welcher den grossartigsten Partien der Berner und Walliser Alpen mit Recht an die Seite gestellt werden darf.

Die erste Besteigung des Piz Bernina gelang dem Kantonsforstinspektor Coaz von Chur mit 2 Führern Jon und Ragut Tscharner am 13. Sept. 1850, und ist durch dessen lebendige Schilderung in weitem Kreise bekannt geworden. — Seither ist dieses Wagerstück noch 3 Mal wiederholt worden. — Zuerst Anno 1858 am 3. October durch Landammann Sarraz, P. Jenny und Rüdi von Pontresina, welche als nächste Anwohner des Berges den ersten Besteigern an Kühnheit und Ausdauer nicht nachstehen wollten und einen Ehrenpunkt darein setzten, eine frische Fahne aufzupflanzen. Die 3. Besteigung wurde am 22.—23. Juli 1861 durch die Engländer E. S. Kennedy und J. J. Hardy, Mitglieder des Alpenclubbs, mit den Führern A. Fluri und P. Jenny unternommen. Sie übernachteten in der Hütte Boval am Morteratschgletscher, brachen daselbst um 12 $\frac{1}{2}$ Nachts wieder auf, und erreichten um 9 $\frac{1}{2}$ den Hochfirn am

Fuss des letzten Gipfels. Dort soll der ältere Reisende Kennedy erschöpft zurückgeblieben sein, während die Führer mit Hardy um 11¹/₂ Uhr glücklich auf die Spitze gelangten.

Am 5. August des gleichen Jahres gelang die 4. Besteigung dem Liefländer A. Oettingen von Dorpat mit den Führern J. Colani und P. Jenny. Nach der Beschreibung dieses Reisenden soll dieser höchste Gipfel der schweizerischen Ost-Alpen viel schwieriger zu besteigen sein, als der Monte Rosa. Die ganze Expedition von Pontresina aus und zurück erfordert mindestens 20 Stunden, wovon drei Viertheile über Gletscher und steile Felsgräte, und kann daher nur von den erprobtesten Bergsteigern unternommen werden. — Bei den zwei letzten Besteigungen vermieden die Führer den scharfen Firngrat, über welchen Coaz rittlings zum Gipfel gelangte, indem sie die letzten 200 Fuss vermittelt Einhauen von Tritten in die 65 Grad steile Firnwand zurücklegten. Der Führer Fluri versicherte mich, dies sei unbedingt die schauerlichste Partie auf dem ganzen Wege; es gehe dort so jäh, dass er öfter mit dem Kopf an die Füße seines Vorgängers gestossen sei. — Mit dem Fernrohr erblickten wir deutlich das flatternde Fähnchen, das Wahrzeichen der letzten Ersteigungen.

Gern hätten wir noch stundenlang auf unserer hehren Firnkanzel verweilt, wenn nicht einerseits die vorgerückte Zeit und anderseits, trotz Brille und Schleier, die sehr empfindliche Blendung zum Aufbruch gemahnt hätten. Ueberdiess riethen uns zunehmende Nässe und Kälte an den Füßen, den Felsgrund beim Steinmannli wieder zu gewinnen, wo ich den übrigen Theil des ungeheuren Panorama's mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit durchgehen konnte, denn wir hatten buchstäblich keinen Fuss breit ebenen Stand auf der Firnspitze. — Es war 12 Uhr, als wir dieselbe verliessen. Glücklich passirten wir die abschüssige harte Firnstelle

und lagerten bald wieder behaglich auf festem Grunde unweit den beiden Steinmannli, wo vor Allem und nun mit ungleich besserm Appetit der Rest unsers Proviantes verzehrt wurde, unstreitig die erhabenste Mittagstafel, an welcher ich jemals Theil genommen habe. — Zwischen Steinen geborgen fanden wir die Flasche, welche jedes Jahr von unsern Vorgängern hinterlassen worden war. — Ein darin steckender Zettel zeigte uns die Namen Steiner und Rohner von Zürich und Enderlin als Führer. Dieser sagte uns, dass Coaz den Tschierva zum Behuf von Vermessungen wohl zum ersten Mal bestiegen habe. — Später sei seines Wissens ein Herr Hirzel aus Leipzig oben gewesen und Ao. 1857 Lehrer Krättli, Dr. Brügger und Gensler, alle 3 von Samaden; vor 2 Jahren endlich noch der bekannte Bergsteiger Weilenmann von St. Gallen.

Am Rande des südwestlichen Absturzes sitzend, wurden unsere Blicke zunächst von dem Doppelstrom des Tschierva- und Roseggletschers gefesselt, welcher nach der Messung des Ingenieur Coaz circa 8000 Ju- chart oder etwa den achten Theil des gesammten Bernina-Eismeeres einnimmt. — Ueber den aus seiner Mitte auftauchenden Felskamm Agagliouls ragten die prachtvollen Eisfirsten der Sella 11,042', des Chaputschin 10,436' und des Piz Corvatsch 10,645', welche in einem Halbkreis von blendender Schönheit das Rosegthal schliessen. — Ueber dessen tiefste Einsattlung zwischen Corvatsch und Chaputschin führt ein zwar höchst beschwerlicher, aber sehr lohnender Pass 9488' ü. M. nach dem Fex-Thal. Ein paar deutsche Touristen, welche während unserer Anwesenheit diesen Pass mit dem tüchtigen Führer Ambühl von Pontresina aus zurücklegten, waren voll Bewunderung über das Gesehene, namentlich aber über eine Schaar Gemsen, welche sie in jenen selten betretenen Höhen aufschreckten. Fast gleichzeitig versuchten Engländer mit den besten Pontresiner Führern über den Roseggletscher und den Kamm zwischen dem

Piz Roseg und Monte Caspoggio nach dem Malenker Thal zu gelangen, eine Gletscherwanderung, über deren Erfolg mir nichts weiter bekannt wurde. Gegen S. ragte ein dunkles gewaltiges Gebirge über die weissen Schultern der Sella und des Monte Tremoggia empor. Es ist der Monte della Disgrazia, welcher sich unweit dem Murettopass zur Höhe von 11,328' erhebt und seine Gletscher in die einsamen Seitenthäler von Sondrio hinabdrängt. — Jetzt aber folgt die schwer zu entziffernde Gebirgswelt der Rhätischen, Lepontischen, Penninischen und sogar der Grajischen Alpen südlich vom Montblanc. Coulissenartig hinter einander gereiht. Aus den erstarrten Wogen dieses Hörner- und Gletschermeeres erheben sich einige colossale Gruppen, denen sich das Auge begierig forschend zuwendet. Mit Hülfe der Karte und des Fernrohres suchten wir uns zu orientiren. Gegen S.W., gerade über die Vertiefung des Maloja hin, stieg die mächtigste und höchste dieser Gruppen empor, unverkennbar der Monte Rosa und die Mischabelhörner, der praehtvollste Kamm der Alpen mit mehr als einem Dutzend Hörnern von 12,000' bis über 14,000'. Hinter diesen Centralmassen der Penninischen oder Walliser Alpen birgt sich aber die 50 Stunden vom Bernina entfernte Montblanckette. — Dagegen entdeckte ich rechts vom südlichen Absturz des Monte Rosa in weitester Ferne über die blauen duftigen Berge des Lago maggiore hinweg eine Reihe Schneegebirge, welche nichts anderes, als die grajischen Alpen an den Quellen der Isère und der Dora sein konnten, unstreitig die fernsten Punkte in unserm Gesichtskreis.

Rechts vom Maloja, den breiten Eisrücken des nahen Corvatsch überspringend, verwirrt sich der Blick in dem ausgedehnten Gebirgs-Complex der Lepontischen Alpen, welcher sich vom Splügen westlich bis zum Simplon hin erstreckt, und in seinen zahlreichen Verzweigungen das Quellengebiet des Rheines, der Rhone, des Tessins

und der Reuss enthält. Zehnfach hintereinander gereiht erhebt sich da Kamm an Kamm, und wenig bekannte Hörner, in 100facher Zahl, von unzähligen Firnstreifen durchzogen. — Da ragten aus dem Oberwallis über die dunklen Tessiner Berge her, der breite Monte Leone, die hohen weissen Firsten des Binnen-Thales, des Albrun- und Griespasses, auch die Cima di Pasodan zu oberst im Formazza-Thal. Diessseits des Lukmanier thront einsam über einem weiten Firnggebiet das Rheinwaldhorn 10,463', als Haupt der Adulagruppe, mit seinen fast eben so hohen Nachbarn Guferhorn und Zapporthorn, denen sich näher das pyramidale Tambohorn 10,076' und der Suretta, beide den Splügenpass beherrschend, anschliessen. Der Anblick dieser glänzenden Kette wird aber zum Theil von den vorstehenden Hörnern des Averserthales und des Septimer unterbrochen, wovon mehrere die Höhe von 10,000' erreichen, wie z. B. der Piz Doan, das Gletscherhorn, Fopperhorn und das höchste, der Piz Platta oberhalb Cresta sogar 10,423'. — Alle diese Höhen werden jedoch von dem 30 Stunden entfernten Centralkörper der Berneralpen überragt. Gebieterisch überschaut das Finsteraarhorn 13,160' seine firnbepanzerten zahllosen Genossen bis über die Grenzen Rhätians hinaus, verdeckt aber mit seiner Masse die Jungfrau, Mönch und Eiger. Neben ihm steigt das jäh Schreckhorn in die Lüfte, dunkel abstechend von den rechts folgenden prächtig strahlenden Wetterhörnern. In dieser Richtung weiter rückend sahen wir zunächst den Silberhelm des Galenstockes und dessen Fortsetzung, den hohen Grat des Winterberges und der Dammastöcke bis zum Sustenhorn. Nach langem Suchen entdeckte ich in der Richtung des Crispalt endlich auch meinen alten Freund Titlis 9970', ein grauer keilförmiger Felsstock, mit seinem Firnband auf dem Haupte, den ich kaum erkannt haben würde, wenn ich mich nicht erinnert hätte, ihn in ganz ähnlicher Gestalt vom Bristenstock

aus gesehen zu haben. Ueberhaupt hält es schwer, sich auf der Südseite der Alpen zurecht zu finden, wenn man sich von Jugend auf an die fast ganz verschieden aussehende Nordseite gewöhnt hat.

Der verworrene Knäuel der Rhätischen Alpen wird ungefähr in seiner Mitte von einem tiefen Einschnitt unterbrochen. Es ist das Thal von Oberhalbstein und der Julierpass, welcher dasselbe mit dem Ober-Engadin verbindet. Gerne verweilten wir auf den malerischen Gebirgsformen, welche diesen Theil der Aussicht bilden, und erholten die ermüdeten Augen auf den zunächst unter uns liegenden begrasteten Stufen der Fuorcla di Surlej. Diese zwischen dem Corvatsch und Mont Atlas liegende Einsattlung 8484' ü. M. gewährt einen selbst für Damen leicht gangbaren Pass aus dem Roseg-Thal nach Silvaplana. Wir überzeugten uns am 27. August aus eigener Anschauung, dass diess wohl die lohnendste unter den grössern Excursionen in der Umgegend von St. Moriz ist. Es ist aber rathsam, diesen Weg in umgekehrter Richtung zu machen, indem man im Ansteigen von Silvaplana einerseits das reizende Seethal von St. Moriz bis zum Maloja übersieht, und anderseits erst mit den letzten Schritten auf der Passhöhe fast plötzlich von dem Anblick der höchsten Berninahörner und des Roseggletschers in einer Weise überrascht wird, welche der berühmten Aussicht von der Wengernalp an Grossartigkeit keineswegs nachsteht.

Deutlich erblickten wir die schöne Julierstrasse, wie sie von Silvaplana im Zikzak zur Höhe ansteigt. — Rechts davon erhebt sich die kühne felsige Gestalt des Piz Munteratsch 10,421', bis jetzt meines Wissens nur Einmal von Landammann Sarraz erklommen, links der Piz Pulaschin 9285'. Durch dieses weite Felsenthor ragten zunächst der wilde scheerenförmige Piz Forbish 10,029' oberhalb Molins, etwas weiter der Piz Curver 9155' und Piz Beverin 9234' bei Andeer, herüber, welche

mit ihrer dunklen Färbung den Glanz eines fernen majestätischen Gebirgs erheben. Es ist die Tödigruppe, die in Form und Höhe fürstlich über das Heer der östlichen Schweizeralpen herrscht. — Während dieser Coloss, von Norden her gesehen, als eine unersteigliche Burg sich darstellt, wird seine zugänglicher scheinende Südseite von dem Walle des Bifertenstockes (Durgin 10,543'), Brigelserhorn (Piz Tumbif 10,004'), Piz Urlaun 10,282' und Stockgron 10,519' vertheidigt. Mehrere bedeutende Gletscher hängen von diesen Felsen bis tief in die Alpen hinab. So der Frisalfirn, der Pontajler Firn, der Illemsfirn, vor allen glänzend aber der Tödifirn, welcher von der obersten Scheitel des Rusein und Tödi 11,150' selbst herabkommt, und den einzig möglichen Zugang zu dem stolzen Gipfel gewährt. Links vom Tödi imponirte uns der Oberalpstock (Piz Tgietschen 10,253') am meisten, aber auch der Düssistock 10,042' und der grosse Windgellen 9818' zeigten in jener Richtung ihre kühnen Häupter. Weiter nach Norden tritt die mächtige Grenzmauer zwischen Glarus und Bündten in ihrer ganzen Ausdehnung vom Kistenpass bis zu den grauen Hörnern auf, mit vielen wilden Stöcken, unter denen sich namentlich der Hausstock 9715', der Vorab, Piz Segnes, Sardonastock und Tschingelspitz auszeichnen, zwischen denen beträchtliche Firnfelder liegen. — Begierig suchte ich auch meine alten Bekannten, den Kärpfstock, Grieselstock und Glärmisch, und glaube, wenigstens die breiten Schultern des letzern gesehen zu haben.

Bei den grauen Hörnern und dem Calanda ist der lange Zug der Centralalpen plötzlich steil abgerissen, und gegenüber erhebt sich der Falkniss als Anführer der Rhätikonkette. Klar übersahen wir diesen gewaltigen Durchbruch, in dessen Tiefe der Rhein die vereinten Gewässer Graubündtens dem Bodensee zuführt. — Sehnsüchtig suchten wir über die Niederung des Wallensecgebietes die Richtung nach der lieben Heimat, und

wähnten, in dem blauen Dunstmeer jenseits sogar die Schwarzwaldkette entdecken zu können. Desto bestimmter zeigte sich in der Lücke zwischen Falknis und Calanda die Doppelkuppe des Säntis und Altmann, und noch etwas nördlicher trat die kahle Felsenmauer der Scesaplana mit conischer Spitze auf, als höchste Erhebung der wilden Rhätikonkette, welche sich an die eisigen Höhen des Selvretta anschliesst, und einen grossen Theil des nördlichen Horizontes begrenzte.

Noch blieb uns übrig, der bedeutenden Gebirgsgruppe zwischen dem Albula- und Julierpasse einige Blicke zu widmen. Von ihren Gipfeln zeichnet sich zunächst der scharf zugespitzte Piz Ot 10,004' aus. Ein Grat mit drei Spitzen, tres Sorellas, verbindet diesen dunkeln Granitstock mit dem unmittelbar ob Samaden sich erhebenden breiten Kalkfelsen Piz Padella 8876', von welchem letztern Standpunkte das erste bekannte Panorama des Ober-Engadin durch Dill von Bern gezeichnet und herausgegeben wurde. Weit grossartiger soll aber nach dem Urtheil des Künstlers C. Huber die Aussicht vom Piz Ot selbst sein, und derjenigen vom Piz Languard nicht nur an Umfang gleich kommen, sondern in malerischer Gruppierung des Vorgrundes dieselbe noch überreffen. — Samaden beabsichtigt, durch Anlegung eines Weges nach dem bisanhin schwer zugänglichen Piz Ot dem Languard Concurrenz zu machen, und dadurch einen Theil des Fremdenzuges an sich zu ziehen, was bei der heutzutägigen Begierde der Touristen nach neuen Aussichtspunkten wohl gelingen dürfte, indessen wird Pontresina vermöge seiner günstigen Lage zunächst den Berninagletschern als Standort immerhin den Vorrang behaupten.

Rechts vom Piz Ot, durch das Beverserthal von demselben getrennt, erheben sich die Zwillingshörner des Albula (Dschimels) weniger durch Höhe, als durch furchtbare Verwitterung ausgezeichnet. Westlich von

denselben beginnt das mächtige Gletschergebiet des Piz d'Err 10,445' und der Cima da Flix 10,270'. Letzterer Gipfel wurde sowohl von den Geologen Escher v. d. Linth und Studer, als auch später von Professor Theobald von Oberhalbstein aus erstiegen, und gewährt nach dessen Schilderung eine unermessliche Aussicht. Auch der Piz d'Err soll von der andern Seite her ersteiglich sein. — Südöstlich ist die Cima da Flix durch einen Grat mit dem obenerwähnten Piz Munteratsch, welcher so stolz auf St. Moriz herabschaut, verbunden. Zwischen dem Piz d'Err und Piz Ot ragen die riesigen Felsgestalten Piz d'Aela 10,220' und Tinzenhorn 9642' herüber.

Zwei Stunden, den Aufenthalt auf der Firnspitze mitgerechnet, waren bei unserer Rundschau unglaublich schnell verstrichen. Während diesen Betrachtungen tauchte aber, trotz der ausserordentlich gehobenen Stimmung, zuweilen wie ein Schatten der Gedanke an den schwierigen Rückweg in mir auf, und ich musste dem wohlberechnenden Führer, welcher schneller, als uns lieb war, zum Aufbruch mahnte, Recht geben, zumal wir Pontresina noch vor dunkler Nacht erreichen wollten. — Ein Stück Papier mit unsern Namen wurde als zweites Blatt des Tschierva-Fremdenbuches in die vorgefundene Flasche geschoben, wobei es sich meine Tochter zur besondern Ehre rechnete, als erste Besteigerin zu gelten. Wohl verpfropft wurde dann die Flasche zwischen Steinen gegen alle Unbill der Witterung wieder verwahrt. — Nur ungern scheidet man von einem schönen Aussichtspunkt; doppelt schwer fällt aber die Trennung von einem Hochgipfel, dessen Eroberung aussergewöhnliche Anstrengung gekostet hat, und den man nach allzu kurzem Genusse verlassen muss, voraussichtlich um ihn nie wieder zu betreten. — So ging es auch uns mit dem Tschierva. Um 1 Uhr brachen wir auf. Bevor wir aber über den Rand des Gipfels hinabstiegen, blickten wir noch mehrmals zurück nach der glänzenden Firnspitze, wo

die Fahne uns Lebewohl winkte. — Als eine kurze Schilderung unserer Erlebnisse auf der Rückkehr möge hier am besten ein Auszug aus dem Tagebuch meiner Tochter folgen:

„Der Rückzug, stundenlang immerfort über grosse Stein-
„blöcke, Felsabsätze und Schutthalden hinunter, war sehr
„schwierig. — Der Führer ermuthigte mich durch die
„Sorgfalt, womit er jeden meiner Schritte überwachte,
„und mich mit kräftigem Arme sicherte. Zwar gab es
„oft harte Stösse, nicht selten rollten mir Steine an die
„Füsse, oder ich stiess mich tüchtig an, so dass ich
„manchen blauen Flecken davon trug. Dagegen fühlten
„wir uns aller Müdigkeit und Beklemmung des Athmens
„enthoben, und verdankten es dieser Erleichterung, dass
„wir die Tschiervaterrasse schon in einer Stunde er-
„reichten, eine Strecke, welche uns im Aufsteigen $2\frac{1}{2}$
„Stunden gekostet hatte. Nur wenige Blicke waren uns
„hier noch auf das grossartige Gletscherbild vergönnt;
„der Führer trieb zur Eile an, und leitete uns mit grosser
„Bestimmtheit wieder durch das verworrene Gebiet von
„Trümmern, Felsrinnen und Grasplanken hinab bis zum
„Rande der schwierigen Stelle. Noch stand die Sonne
„hoch, und strahlte von dem kahlen Gestein auf fast
„unerträgliche Weise zurück. Ob uns drohte, auf jäher
„Schutthalde gelagert, der zerrissene Rand eines Firnes,
„hart an unsern Füssen der Abgrund, nur links war ein
„Ausweg über den abgerundeten Felsen hinab durch
„die unheimliche Schlucht. Wir standen einen Augenblick
„still, in banger Erwartung, was nun geschehen sollte.
„Rasch gebot aber der Führer: „Herr Zeller, warten
„Sie hier, ich will zuerst Fräulein Thea in Sicherheit
„bringen. Schnell, schnell!“

„Fast dünkt es mich, im Fluge den Felsen hinab-
„zukommen. Der Führer hält mich, trägt mich beinahe
„um den abgerundeten Felsen herum, abwärts in die
„Schlucht: noch einige Sprünge, und wir sind in Sicher-

heit. O grosses Glück! Kaum haben wir den letzten
„Sprung gethan, als es vom Firn her dröhnt. Erschrocken
„schauen wir uns um; ein grosser Stein fliegt durch
„die Runse herab in einem Bogen neben uns zur Tiefe;
„kleinere folgen demselben nach. Mit einem Angstruf
„reisst mich der Führer unter einen sichern Fels noch
„vollends ausser den Bereich des gefährlichen Steinregens,
„und weist mich an, daselbst ruhig zu verweilen, während
„er meinen Vater holen wolle. — Es war etwa 3 Uhr,
„gerade jene Stunde, wo in der Regel die Sonnenstrahlen
„auf die Firnmassen zu wirken beginnen, und sowohl
„eingefrorene Steine als auch Eisstücke zum Sturz bringen.
„Ich begriff jetzt die Eile des Führers; eine Stunde
„früher wären wir ohne Gefahr durchgekommen. Mit
„welchen Gefühlen mein Vater oben wartete, kann man
„sich denken! Wir waren seinen Blicken entschwunden,
„da geschah der Fall jenes Steines. — Nach einigen
„Augenblicken ängstlicher Ungewissheit um unser Schick-
„sal, erblickte er uns tief zu seinen Füssen unter den
„schützenden Felsen eilend. Nun sollte die Reihe an
„ihn kommen, den schlimmen Gang zu wagen. Lange
„erscheint kein Führer. Endlich hört er seinen Ruf
„ganz nahe aus entgegengesetzter Richtung. Dort hatte
„sich Enderlin über steile Felsen hinaufgearbeitet, und
„so die gefährliche Runse umgangen. — Die Wahl fiel
„meinem Vater nicht schwer: gerne folgte er dem Führer
„auf schwindlichten Gemsjägertritten hinab, und bald
„begrüssten wir uns wieder fröhlich und unversehrt. —
„Auf rauhem, aber sicherem Grunde setzten wir nun
„unsern Weg gemächlich fort, und ich pflückte unweit
„dem Eise noch manches schöne Alpenpflänzchen. Um
„6 Uhr war endlich die Alphütte Misaun wieder erreicht.
„Der biedere Senne und sein Bube sassen schon um ein
„freundlich flackerndes Feuer, obwohl es draussen noch
„heller Tag war. — Er wollte es anfänglich nicht glauben,
„dass ich zu oberst auf dem Tschierwa gewesen sei. —

„Aber nun war ich müde, so müde, dass ich auf der
„Bank hinter dem Tisch dem Schlaf nicht länger wider-
„stehen konnte, während die Männer zum glücklichen
„Ausgang unserer Unternehmung eine Reserveflasche
„Veltliner leerten.“

„Nach kurzer Ruhe schleppten wir uns noch den
„zweistündigen Heimweg durch das Roseg-Thal hinaus.
„oft zurückblickend nach der von den letzten Sonnen-
„strahlen gerötheten Eisspitze des Tschierva. — Die
„Nacht war angebrochen, als uns Frau Enderlin auf der
„Treppe des ersehnten Hauses herzlich bewillkommte. —
„Von der besorgten Frau liebeich gepflegt und zur
„Ruhe gebracht, erwachte ich am folgenden Morgen
„vollkommen gestärkt mit dem befriedigenden Gefühle,
„eine Tour gemacht zu haben, welche mir zeitlebens ein
„Glanzpunkt bleiben wird, den selbst der Gedanke an
„die erlebte Gefahr noch erhöht.“

Trotz der ungewohnt starken Tagreise von 14 Stunden
fühlte auch ich am Tage nachher nicht die geringste
Müdigkeit, und freute mich mit Recht darüber, dass
meine Kräfte nach jahrelanger Unterbrechung von Berg-
touren zu einer solchen Excursion noch ausgereicht hatten.

Wir brauchten von Pontresina bis zum Nachtlager	
Misaun	St. 2
von Misaun bis zum Gipfel	„ 7
zurück nach Misaun und Pontresina	„ 7
	<hr/>
	im Ganzen St. 16

ungerechnet den Aufenthalt auf dem Gipfel.

Ich fand das Unternehmen zwar mehr als doppelt
so anstrengend als die Besteigung des Languard, aber
vollkommen lohnend, und es dürften in den Alpen wenige
Gipfel von dieser Höhe aufzuweisen sein, deren Er-
klimmung ohne die Beschwerden und Gefahren einer
Gletscherwanderung bewerkstelligt werden kann.

Jene Stelle, welche des Nachmittags herabstürzenden
Steinen oder Firnstücken ausgesetzt ist, sollte aber vo

den Führern vermieden werden, was nach meiner eigenen Erfahrung auf kurzem Umweg, der zwar einen schwindelfreien Kopf und sichern Tritt erfordert, möglich ist.

Für geognostische Studien mag der Tschierva als ein Theil der Centralerhebung des Bernina ein geeigneter Standpunkt sein. Leider versäumte ich eine Probe des obersten Gesteines mitzunehmen. — Für Botaniker soll namentlich der Fuss des Berges unweit dem Tschiervagletscher eine reiche Ausbeute seltener Hochalpenpflanzen gewähren. — Den *Ranunculus glacialis* pflückten wir an einer geschützten Stelle über 10,000' ü. M., eine Höhe, wo diese Pflanze sonst wohl selten vorkommen mag.

I n h a l t.

	Seite
1. Das Wildhorn und der alte Gletscherpass über den Geltengrat von G. Studer mit Abbildung	1
2. Die Besteigung der Dent du Midi von G. Studer Mit Abbildung.	34
3. Der Gang über das Lauteraarjoch von G. Studer . Mit Abbildung.	60
4. Nachtrag zum Grand Combin im Wallis, erster Band S. 117 f. von G. Studer	88
5. Der Saasgrat im Wallis von Melchior Ulrich	91
1. Der Allalinpass mit Abbildung	100
2. Der Gassenriedpass mit Abbildung	118
3. Der Adlerpass	130
4. Der Weissthorpass	144
5. Ersteigung des Allalinhornes durch E. L. Ames	154
6. Ersteigung des Domes, durch J. L. S. Davies	164
6. Die Diablerets von Melchior Ulrich	176
Mit Abbildung.	
7. Der Glärnisch von Melchior Ulrich	192
8. Die Klariden von Melchior Ulrich	207
9. Nachtrag zum Tödi, erster Bd. S. 177 f. v. Melch. Ulrich	235
10. Streifereien in den Berner- und Walliser-Alpen von J. J. Weilenmann	240
1. Nach der Steinbergalp	240
2. Ueber den Tschingeltritt und Löttschenthalgrat nach dem Löttschenthal	248
3. Im Löttschenthal mit Abbildung	257
4. Ueber den Lange- und Aletschgletscher nach Viesch	267
5. Nach dem Simplon-Hospiz	276
6. Ersteigung des Monte Leone	285
7. Hinab nach Alpen und über den Simplon nach Turtman	296
11. Piz Tschierva im Oberengadin von H. Zeller Mit Abbildung.	310